Graph. 464

Fett



Die Säkularfeier

der Schule Gabelsbergers

Den deutschen Rednern
und Redezeichnern
als Feststrauss
zur Erinnerung an die Enthüllung
des Gabelsberger Denkmals
dargeboten vom
Propaganda-Ausschuss
des
Gabelsberger Stenographen Centralvereins
für Ost- und Westpreussen.

Gesammelt und herausgegeben
von
W. A. Fett, Königsberg i/Pr.

Buchdruckerei u. Lithograph. Anstalt v. E. Erlatis, Königsberg i/Pr.

Die Säkularfeier

der Schule

Gabelsbergers.

Die

Säkularfeier der Schule Gabelsbergers

am 9. Februar 1889.

Festberichte, Prologe, Festreden, Festlieder etc.

gesammelt

von

W. A. Fett-Königsberg i. Pr.

Vorsitzender der Propaganda-Sektion des „Gabelsberger Stenographen-Central-Vereins für Ost- und Westpreussen“.

Königsberg in Pr.

Selbstverlag des Herausgebers.

1890.

„Im Kopfe klar,
Im Herzen wahr,
Im Sprechen frei,
Im Handeln treu,
Im Schreiben sicher, schnell und brav —
Sei stets der Gabelsberger Stenograph!“

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorwort.

Auf Anregung unseres thätigen Mitgliedes Raschke verbreiteten wir im Frühlinge v. J. in mehr als 1000 Exemplaren folgendes Rundschreiben an alle **„Jünger, Freunde und Verehrer der Stenographie Gabelsbergers“.**

„Die „Deutsche Stenographen-Zeitung“ schreibt in No. 5 vom 1. d. Mts.:

„Wie nicht anders zu erwarten, ist die Säkularfeier des Geburtstages unseres unsterblichen Meisters Gabelsberger diesseits und jenseits des Oceans in erhebender Weise vor sich gegangen. Nicht allein seine Jünger, sondern auch die Anhänger anderer Systeme und Nichtstenographen haben in gerechter Würdigung der Bedeutung seiner Erfindung für die Kulturgeschichte im allgemeinen und für die Stenographie im besonderen an dem Feste teilgenommen. In gebundener wie ungebundener Rede ist Gabelsberger und seine Kunst gefeiert worden; Festlieder und Prologe, Festspiele und sonstige Festschriften sind zu Ehren des 9. Februar erschienen. Unsere Zeitschriften haben es sich nicht nehmen lassen, ihre Februar-Nummern zu Festnummern umzugestalten. Aber auch die Zeitschriften fremder Systeme gaben den Gefühlen der Anerkennung und der Sympathie für den Altmeister Gabelsberger gern und willig Ausdruck. Dass daneben auch die Tagespresse und die Familienblätter gebührend Notiz nahmen, mag nur nebenbei bemerkt sein; eine Sammlung aller dieser Artikel (Festreden, Festlieder etc.) dürfte ein interessanter Beitrag zur Geschichte der Stenographie sein.“

Unmittelbar nach der Jubelfeier am 9. Februar cr. wurde von hier folgender „Aufruf an die Schule Gabelsberger!“ versandt:

„Der 9. Februar 1889 war ein Ehrentag in der Geschichte der „Deutschen Redezeichenkunst!“ In dankbarer Erinnerung an unsern Meister haben wir beschlossen, dem Interesse seiner Schule auch dadurch zu dienen, dass wir die Berichte und Drucksachen der verschiedenen Festlichkeiten sammeln und — wenn thunlich — zu einem Gesamtbericht vereinigen.

Mit kunstgenossenschaftlichem Grusse wenden wir uns daher hiermit an sämtliche Mitglieder, Vereine und Redaktionen der Schule Gabelsbergers mit der Bitte, gütigst uns umgehend Festberichte, Programme, Festreden, Toaste, gemeinsame Lieder, Denkschriften,

Telegramme und sonstige zur Jubelfeier des Geburtstages Gabelsbergers verfasste Drucksachen etc. zuzusenden.

Erwünscht sind uns auch die Kundgebungen der öffentlichen und Fachpresse und erbitten wir die bezüglichen Nummern! Alle Zusendungen sind an den unterzeichneten Vorsitzenden zu richten.

Die stenographische Presse bitten wir um freundliche Aufnahme dieses Aufrufs etc.“

Das infolge dieses Aufrufs bei uns eingegangene Material ist zwar noch lückenhaft, jedoch so reichhaltig und wertvoll, dass sich der Unterzeichnete entschlossen hat, daraus ein besonderes Werk zusammenzustellen.

Die ganze Schule Gabelsbergers bitten wir nun hiermit nochmals eben so herzlich wie dringend, uns thatkräftigst zu unterstützen, damit das Resultat dieses Unternehmens, ein Geburtstagsangebinde der Gesamtschule, als farbenreicher Festtagsstrauss an den Stufen des im nächsten Jahre zur Enthüllung gelangenden Gabelsberger-Denkmals niedergelegt werden kann.

Wenn alle Kunstgenossen, Vereine und Redaktionen uns freundlichst das noch fehlende Material (cfr. obigen Aufruf) baldigst zur Verfügung stellen, wird die Sammlung nicht nur eine unterhaltende Lektüre, sondern eine reiche Quelle für die Pflege und Förderung unserer edlen Kunst darbieten.

Um diese Festgabe den weitesten Kreisen — auch den Nichtstenographen — zugänglich zu machen, erscheint das Buch in Typendruck (Antiqua) und wird der Preis für das Einzelexemplar 3 Mark nicht überschreiten.

Damit nun sowohl die Höhe der Auflage als auch die finanzielle Ausführbarkeit des Unternehmens — welch' letztere vom Selbstverlage des Laien immerhin erhebliche Opfer erheischt — übersehen werden können, bitten wir die geschätzten Vereine, Kunstgenossen, Gönner und Freunde der Stenographie Gabelsbergers, gütigst uns unter gefälliger Benutzung der angebogenen Subscriptionsliste recht bald die Anzahl der Exemplare, auf deren Absatz wir bestimmt rechnen könnten, angeben zu wollen!

Aus der Schule Gabelsbergers —
Für die Schule Gabelsbergers!

ist die Parole. welche dankbare Verehrung für den Meister und sein Werk uns als Leitmotiv unseres Unternehmens diktiert. Zuversichtlich hoffen wir daher auch: Die Gesamtschule wird uns, die Kunstgenossen im fernen Osten, durch allseitige Zustellung des erbetenen Materials und durch reichlichste Subscription, hochherzigst unterstützen!

Mit kunstgenossenschaftlichem Grusse etc.“

Die stenographische Presse billigte unser Unternehmen und brachte in selbstlosester Weise vorstehende Kundgebung zur Kenntnis ihrer Leser.

Auf Seite 37, No. 5, Jahrg. 1889 des „Wissenschaftlichen Centralblattes für stenographische und sprachliche Interessen“ lesen wir mit Bezug auf unsern Plan: „Es steht wohl zu erwarten, dass sich recht viele sowohl an der Sammelarbeit, als auch an der ganzen Durchführung des Unternehmens beteiligen

werden. Möge die Sache einen recht guten Fortgang nehmen!"

Dr. K. Eggers-Berlin, 1. Vorsitz. d. „Geschäftsführenden Ausschuss. d. Deutsch. Gabelsb. Stenographenbundes", nennt unsere Absicht in einer Zuschrift vom 5. April 1889 „einen guten Gedanken".

Kunstgenosse Pörschel-Meissen schreibt: „Mit grosser Freude hat der hiesige Gabelsb. Stenogr.-Verein von Ihrem Plane Kenntnis genommen und mich beauftragt, für Ihre mühevolle Arbeit Ihnen Dank zu sagen mit dem Wunsche, dass Ihr Unternehmen — **welches jedenfalls zur Erweckung und Erhaltung des Interesses für die Schule Gabelsbergers bedeutend beitragen wird** — ein recht gesegnetes sein möge!"

F. Schmidt, Vorsitz. d. Gabelsb. Stenograph.-Vereins zu Steyr, nennt das Unternehmen „ein ebenso edles als **pietätvolles**", und Dr. Tombo-New-York wünscht „dem verdienstvollen Werke guten Erfolg". Denselben Wunsch äussern: Prof. F. Barta-Linz, Dr. Bayer-Karlsbad, Prof. Daisenberger-Dillingen, Direktor Dessau-Kopenhagen, J. Gossel-Camen, Gutheil-Schleiz, Prof. Haupolter-Prag, Oberlehrer Näther-Oschatz, Seipel-München, Sieber-Basel, Rechnungsrat Uhl-Berlin, Schuldirektor Fr. Wagner-Dresden u. v. a.

So ermunternd nun diese Anerkennungen auch waren, so blieb doch das praktische Ergebnis der Subskription weit hinter unsern Erwartungen zurück.

Wenn wir trotz alledem das Risiko der Herausgabe übernehmen, so geschieht das in dem aufrichtigen Wunsche, der edlen Sache unseres Meisters zu dienen, und in der festen Hoffnung, die Schule Gabelsbergers werde uns nicht im Stiche lassen, sondern sich nachträglich zur Anschaffung dieser Sammlung entschliessen!

Schliesslich gedenken wir auch an dieser Stelle in herzlichster Dankbarkeit der hiesigen Kunstgenossen: Borowski, Dammin, Hirsch, Kunze und Marquardt, die uns bei den zeitraubenden Sammel- und Sichtungsarbeiten in selbstlosester Bereitwilligkeit unterstützt haben.

Kunstgenosse Fr. Wagner-Esslingen, Vorsitzender des dortigen Stenographen-Vereins, schreibt uns unter dem 15. Mai 1889: „Ich wünsche Ihnen zur Vollendung Ihres in schöner Begeisterung begonnenen Werkes alles Glück und hoffe, **dass dasselbe ein würdiges Denkmal sein werde für alle Zeiten, ein Denkmal für unsern Meister Gabelsberger und seine Kunst und ein Denkmal für unsere Liebe zu ihm und seiner Kunst!**"

Diesen schönen Wunsch machen wir zu dem unseren und schliessen mit dem Wahlspruch:

„Zur Ehre des Meisters —
Zur Förderung seines Werkes!"

Königsberg in Pr.,
am 101. Jahrestage der Geburt Franz Xaver Gabelsbergers.

W. A. Fett. Krueger. H. Raschke. M. v. Rehbinder.
Mitglieder des „**Propaganda-Ausschusses**"
des „Gabelsberger Stenographen-Central-Vereins für Ost- und Westpreussen".

Ad. Kuessner,
Erster Vorsitzender des „Gabelsberger Stenographen-Central-Vereins für Ost- und Westpreussen".

Den deutschen

Rednern und Redezeichnern

als

Festkranz

zur

Erinnerung an die Enthüllung

des

Gabelsberger-Denkmals

(München, im August 1890)

dargeboten vom

Propaganda-Ausschuß

des

„Gabelsberger Stenographen-Central-Vereins für Ost- und Westpreußen.“

Aus der Schule Gabelsbergers —
Für die Schule Gabelsbergers!

Inhalt.

Vorwort.

Einleitung. Seite

I. Die Säkularfeier des Gabelsberger Stenographen-Central-Vereins für Ost- und Westpreussen 5—40

II. Festberichte 41—76

III. Prologe und Festgedichte 77—108

1. Angebinde 79
2. Dem Andenken Gabelsbergers 79
3. Prolog 80
4. Zur Geburtstagsfeier Gabelsbergers 81
5. Prolog 83
6. An F. X. Gabelsberger . 85
7. Prolog 86
8. Prolog 87
9. Toast 88
10. Prolog 89
11. An Meister Gabelsberger 90
12. Zum Jubeljahre 92
13. Prolog 94
14. Zum 9. Februar 95
15. Dem Meister 96
16. Festgedicht 96
17. Prolog 97
18. Huldigung 100
19. Hoch unsere Kunst! . . 101
20. Dem Meister 101
21. Zur Geburtstagsfeier . . 102
22. Zum 9. Februar 102
23. Hymne an die Stenographie 103
24. Die Stenographie . . . 103
25. Laut und Schrift . . . 104
26. Die Stenographie im Himmelreich 105
27. Der Stenographie Lobgesang 106
28. Gabelsberger und seine Nachfolger 106
29. Sprüche 106
30. Adresse 107

Festspiel . 284

IV. Festreden 109—212

1. Pfarrer Emanuel Bergmann-Kaiserslautern 111
2. Seminar-Oberlehrer G. Böhme-Dresden 115
3. Kaufmann Ed. Dischler-Stettin 117
4. Senator Dr. K. Eggers-Berlin 123
5. Geheimer Regierungsrat Rob. Fischer-Gera 137
6. Königl. Studienlehrer Hatz-Schweinfurt 147
7. Professor M. Haupolter-Prag 150
8. Oberlehrer A. Näther-Oschatz 155
9. Realgymnasialdirektor Dr. Neuss-Aachen 162
10. Königl. Studienlehrer Dr. Reichenberger-Landshut 189
11. Lehrer Friedr. Weiss-Ansbach 193
12. Warum halten wir an Gabelsbergers Erfindung fest? . . . 203
13. Trinkspruch von Fabrikbesitzer R. Wolff-M.-Gladbach . . 211

V. Festlieder 213—256

1. Auf! Gabelsberger haben wir 215
2. Auf zum Liede! . , . . 216
3. Bayrisch schenkt uns ein 216
4. Brüder auf! 217
5. Die Systeme 218
6. Ein Lied ertön' 219
7. Erbrauset voll Jubel . . 220
8. Ergo scribamus 221
9. Erhebe laut, mein Sang . 221
10. Es sind die Drei . . . 222
11. Den Frauen 223
12. Festgesang 224
13. Festlied 225
14. Freunde, die den Stift ihr führt 225
15. Gabelsberger-Hymne . . 226
16. Gabelsberger-Hymne . . 227
17. Gabelsbergerlied 227
18. Gabelsberger Schützen . 228
19. Gaudeamus igitur . . . 228
20. Geflügelte Worte . . . 229
21. Gruss an die getreuen Alten 231
22. Heil, edle Schnellschrift dir! 231
23. Hoch Gabelsberger! . . 231
24. Hundert Jahre, sie vergingen 232
25. Hundert Jahre sind dahin 233
26. Hundert Jahre sind verflossen 234
27. In frohem Kreise . . . 234
28. In einem fremden Hause 235
29. Kommt zuhauf, ihr Kunstgenossen 235
30. Lernen soll ich 236
31. Lasst das Lob des Meisters steigen 237
32. Marschlied 238
33. Nach hundert Jahren . . 239
34. Preisend mit viel schönen Reden 240
35. Rück- und Rundschau . 241
36. Sehr geehrte Festgenossen 243
37. Sie sind dahin 243
38. So lasset uns in froher Stunde 244
39. Stimmt, Freunde, an . . 245
40. Stenographie! 245
41. Stenographen-Weihelied . 246
42. Stimmt an! 247
43. Stimmt an mit Macht! . 247
44. Symbol-Lied 248
45. Unsre Feinde 248
46. Wem gebührt des Liedes Preis? 249
47. Wem gilt heut' das erste Glas? 249
48. Wer unsre liebe Kunst erlernt 251
49. Wohlauf, Festgenossen! . 253
50. Wohl über tausend Jahre schon 254
51. Wo ist der Redezeichen Land? 255
52. Die Ritter von der Gemütlichkeit 256

VI. Festartikel und Festschriften 257—312

1. Allg. deut. Stenogr.-Ztg. 262
2. Archiv für Stenographie 263
3. Bayerische Lehrerzeitung 265
4. Bundeszeitschrift . . . 270
5. Korrespondenzblatt . . . 277
6. Dresdner Journal . . . 279
7. Festpiel 284
8. Festschrift 288
9. Germania 289
10. Mährische Blätter für Stenographie 291
11. Monatsschrift 294
12. Münchener Blätter für Stenographie 295
13. Münch. Stenographische Wochenschrift . . . 297
14. Neue Illustr. Zeitung für Gabelsb. Stenographen 298
15. Oesterreichische Blätter f. Stenographie 306
16. Die Presse 307
17. Stenogr. Lesebibliothek . 311

Schlusswort 313

Einleitung.

Da wir es hier mit einem „Sammelwerke" zu thun haben, so bringen wir auch in dieser Einleitung zunächst eine beachtenswerte Ausbeute unserer „Sammelarbeit." Schuldirektor Fr. Wagner-Dresden schreibt in der Zeitschrift „Die Stenographie":

„Wo stenographisches Leben blüht, da ist auch Gabelsbergers Jubelgeburtstag gefeiert worden. Dadurch hat jedenfalls die Volkstümlichkeit der Stenographie bedeutend gewonnen, besonders auch deshalb, weil die politische Presse, die sonst selten eine Lanze für die Sache der Stenographie einlegte, diese Gelegenheit nicht vorübergehen liess, ohne ihrer zu gedenken. So hat wohl manchem der 9. Februar das erstemal eine Kunde von dem Bestehen einer stenographischen Kunst und eine Ahnung von ihrer Bedeutung gebracht, manchen, der sie schon kannte, hat die Gabelsbergerfeier in dem Bestreben, die stenographische Kunst zu pflegen, befestigt, manchem sind die Augen aufgegangen, dass er sehen lernte, was er bisher noch nicht sah: hier, da und da einen Verein, der sich die Pflege der Gabelsbergerschen Kunst zur Aufgabe gestellt hat, dort diese und jene hervorragende Person, die Zeugnis gibt von der Treff-

lichkeit der stenographischen Kunst, hier eine Schule, die die Stenographie lehrt wie irgend einen andern Gegenstand des Lehrplans, dort eine behördliche oder eine kaufmännische Geschäftsstelle, in welcher die Stenographie zur Beschleunigung der Arbeit Verwendung findet, hier eine Anstalt zur Weiterbildung, Verbreitung und Verwendung der Stenographie nach den denkbar verschiedensten Seiten hin, dort eine Veranstaltung zur Prüfung der Stenographielehrer und zur Zeugniserteilung an dieselben, hier eine Stiftung, die tüchtige Schülerleistungen, dort eine solche, die bedeutende Verdienste um die Hebung, Pflege und Verbreitung der Kunst belohnt u. s. w. Das alles liess die Gabelsbergerfeier den aufmerksamen Beobachter wahrnehmen, und solches musste wie auf die Anschauung so auch auf die Entschliessung des Einzelnen einwirken. In dieser Beziehung wird berichtet:

Am Tage nach dem Gabelsbergerfeste traf ich einen der ältesten und angesehensten Bürger meines Wohnorts, der sagte mir: Ich bedauere, dass ich Stenographie nicht gelernt habe. Nun ist es freilich dazu für mich zu spät. Ich werde aber, was ich kann, thun, um der Stenographie zu immer mehr Ansehn zu verhelfen. Ich ermangelte nicht, ihm dazu einige Winke zu geben, und gern empfing er meinen Rat, der Einführung der Stenographie in die Schulen nicht entgegen zu sein. — Ich traf auch einen jungen Lehrer. Der sagte mir unaufgefordert: Ich muss nun wohl ernstlich dazu greifen, in Stenographie mich zu üben. Auf der Schule hatte ich wohl gute Gelegenheit zu ihrer Erlernung, aber wie das ist, wenn dem urteilslosen Schüler die Teilnahme am Unterrichte freigestellt ist, es fehlte am rechten Eifer, ich naschte damals nur an der Sache und bereue nun meine schwache Einsicht in dieselbe. Ich bin fest entschlossen, das Versäumte nachzuholen.

Sehr richtig hat am Gabelsbergertage in dem Vereine zu Wiesbaden Redakteur Kronsbein darauf hingewiesen, dass die Gabelsbergersche Stenographie die grossen Erfolge, die sie im Laufe der Zeit errungen, in erster Linie ihrem innern Werte zu danken habe, und hinzugefügt: Was

Schiller von der deutschen Muse sagt, das passe auch auf Gabelsbergers Werk:

Kein Augustisch Alter blühte,
keines Medicäers Güte
lächelte der deutschen Kunst.
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,
sie entfaltete die Blume.
nicht am Strahl der Fürstengunst.

Diese Auslassungen dürften in gewissem Sinne auch die Berechtigung der Veröffentlichung vorliegender Sammlung begründen. Wenngleich nach Bekanntwerdung unseres Planes einer der hervorragendsten Vertreter unserer Schule schrieb: „Das Unternehmen findet in hiesigen Kreisen gar keinen Anklang, weil man mit derartigen Dingen überfüttert wird," so waren und sind wir doch der Ansicht, dass unsere Arbeit einmal — wie viele Zuschriften das auch aussprechen — durchaus originell ist (von einer Ueberfütterung also füglich nicht die Rede sein kann!) und anderseits sehr wohl dazu beitragen kann, auch weitere Kreise anzuregen: dem verewigten Meister die ihm gebührende Achtung und Dankbarkeit zu zollen und seinem unübertrefflichen Werke die verdiente Würdigung angedeihen zu lassen.

Männern, die auf dem Gebiet geistigen Strebens und Schaffens mit so glänzendem Erfolge thätig gewesen, die in ihrer Eigenart bahnbrechend sind und uns vorbildlich anspornen, die uns verliehenen Geisteskräfte gewissenhaft und zielbewusst auszunutzen, die uns durch ihr unvergängliches Werk zur Anschauung bringen, wie ein redlich Mühen und unentwegtes Ringen vom endlichen Erfolge gekrönt werden muss und auch wird, die sich weder durch Verkennung und Misserfolge zu Bitterkeit und Unmut noch durch Erfolge und Anerkennung zu Hochmut und Selbsttäuschung hinreissen lassen, die in idealer Menschlichkeit selbstlos und uneigennützig die ganze Vollkraft ihres Seins in den Dienst der Gesamtheit stellen, — kann man nie genug danken!

Nicht das ist nun der rechte Dank, dass man diesen Vorkämpfern der Kultur bei mehr oder minder geeigneter

Gelegenheit persönlichen Weihrauch streut, nein, sie haben es verdient, dass man sie in ihren Werken ehrt, dass man das erprobte und bewährte Ergebnis ihres Denkens und Forschens dem Sauerteige gleich in die weitesten Schichten der Menschheit eindringen lässt. Im Erzeugnisse muss dem Erzeuger der Stempel der Unvergänglichkeit aufgedrückt werden!

Wenn nun in diesem Jahre Dankbarkeit und Verehrung der Schüler dem unvergesslichen Meister ein ehernes Denkmal setzt, so ist das nicht nur zeitgemäss, sondern recht und billig; und doch — verhältnismässig nur wenigen wird es vergönnt sein, den erhebenden Eindruck der Enthüllung unmittelbar auf sich selbst wirken zu lassen, nur wenigen wird die Freude zu Teil werden, das äussere Dankeszeichen der Schule Gabelsbergers dort in der Vaterstadt des Meisters zu schauen; — dürfte da nicht im Enthüllungsjahre gerade diese Sammlung ihre volle Berechtigung haben, insofern sie sein soll: eine dauernde Erinnerung, eine dauernde, jedem Kunstgenossen und Laien zugängliche Anregung? Zweifellos werden die Schilderungen, welche begeisterter Mund in gebundener und ungebundener Rede von Gabelsberger und seinem Werke entworfen, dem Meister und seiner Kunst neue Verehrer und Anhänger werben!

In diesem Sinne wünschen wir, dass der nachstehende Stoff gelesen werde vom Einzelnen wie von den Vereinen, dass er Verwendung finde so für die Vereinsversammlungen und -Feste wie für die Propaganda!

I.

Die Säkularfeier des „Gabelsberger Stenographen-Central-Vereins für Ost- und Westpreussen“.

„Hoch Gabelsberger! — —
der Redezeichenkunst Erfinder —
des herrlichsten Systems Begründer —
der in so ernster Thätigkeit —
gestrebt, das Mittel zu erfinden;
„Idee und Wort im Flug der Zeit —
Ans Räumliche zu binden! —
und seine Kunst auch weiterhin —
mit Eifer zu verbreiten —
das soll so ganz in des Meisters Sinn —
uns, seine Schüler, leiten!“

I. Die Säkularfeier des „Gabelsberger Stenographen-Central-Vereins für Ost- und Westpreussen“.

Am Sonnabend den 9. Februar 1889 beging der „Gabelsberger Stenographen-Central-Verein für Ost- und Westpreussen“ in den renovierten Sälen der „Deutschen Ressource“ zu Königsberg in Pr. den hundertjährigen Geburtstag Gabelsbergers und sein eigenes 28. Stiftungsfest.

Umfangreich und vielseitig waren die Vorbereitungen. Der Einladung entnehmen wir folgende Sätze: „Dass es wahrlich etwas Herrliches um die hohe Kunst unseres allverehrten Meisters Gabelsberger ist, beweisen die Tausende und aber Tausende, welche sich als treue Anhänger aus allen Völkern und Nationen um seine überall siegreich vordringende Fahne geschart haben. Der eminente Nutzen derselben ist überall da, wo man sich mit dem Wesen der Stenographie bekannt gemacht hat und sich derselben bedient, anerkannt. Im Hörsaal und Studierzimmer, im Büreau wie Comptoir, in Schule und Haus gewährt dieselbe mannigfache Vorteile. Gleichwie das Dampfross, welches die Schranken des Raumes nahezu aufhebt, gleichwie der elektrische Funke, der Land mit Land, Erdteil mit Erdteil verbindet, stolze Errungenschaften des 19. Jahrhunderts sind, welche der Menschheit zum Segen gereichen, so ist auch die deutsche Stenographie Gabelsbergers ein Geistesprodukt, das allgemeinste Achtung und Beachtung verdient. Leider wird ihr letztere noch viel zu wenig gezollt. Während in Bayern, Sachsen und Österreich die Stenographie Gabelsbergers von Staatswegen in höheren und mittleren Unterrichtsanstalten und zwar ausschliesslich eingeführt ist, so liegt die Pflege derselben im preussischen Staate bisher nur in der Hand einzelner, opferwilliger Männer und Vereine. Wie Ihnen bekannt, hat sich auch der hiesige „Gabelsberger Stenographen-Central-Verein etc.“

die schöne, wenn auch oft schwere Aufgabe gestellt, im Dienste seiner Mitbürger für die Verbreitung der Kunst Gabelsbergers zu wirken. Trifft es nun auch einerseits zu, dass dieselbe heutzutage von Professoren, Schriftstellern, dem Handelsstande, Verkehrs- und andern Beamten, von Geistlichen und Lehrern, wie Militärpersonen vielfach mit Erfolg angewandt wird, so bleibt doch noch sehr viel zu thun übrig, um das Wort des verehrten Meisters „Die Stenographie soll Gemeingut aller Gebildeten werden!“ wahr zu machen. Ihm aber, dem grossen Erfinder der so segensreich wirkenden Kunst, gebührt unzweifelhaft der Dank der gebildeten Welt und wird es sicher Ihre vollste Billigung finden, dass der hiesige „Gabelsberger Stenographen-Verein“ beschlossen hat, in Bethätigung seiner Verehrung und Dankbarkeit den bevorstehenden 100. Geburtstag Gabelsbergers in würdiger Weise zu feiern. Zu diesem Behuf findet am Sonnabend den 9. Februar cr., abends 8 Uhr, in dem grossen Saale der „Deutschen Ressource“ ein Herrenabend statt, welcher zuversichtlich alle Gönner, Verehrer und Jünger unserer Kunst vereinen wird etc.

Das Fest-Comité zur Feier des 100. Geburtstages Gabelsbergers.

Küssner.

Benwich. Brettschneider. Klebs. Weltz. Wittschas.

Abgesehen von entsprechenden Hinweisen und Notizen der gesamten Lokalpresse hatte die hier erscheinende „Lehrerzeitung für Ost- und Westpreussen“ einen längeren Festartikel von dem Herausgeber dieser Sammlung und die älteste hiesige politische Zeitung „die Hartungsche“, einen solchen von Victor Band gebracht. Dieser letzteren Schilderung, welcher wir u. a. auch in No. 40 des „Casseler Tageblatt“ begegnen, entnehmen wir:

„Selten ernten den Lohn der Künste erste Erfinder.“

Es ist ein eigentümliches Missgeschick, das den Männern, die die Welt mit einer wertvollen Erfindung beglücken, in vielen Fällen anhaftet: nach ihrem Tode vergöttert man sie, während sie Zeit ihres Lebens mit Widerwärtigkeiten aller Art, ja nicht selten mit den schlimmsten Entbehrungen zu kämpfen haben, ohne auf Hilfe oder Unterstützung seitens der lieben Nächsten rechnen zu können.

Einer dieser unglücklichen Beglücker war Franz Xaver Gabelsberger, der Erfinder des nach ihm benannten, verbreitetsten deutschen Systems der Stenographie.

Bereits in seiner allerfrühesten Jugend zeigte sich ihm die Welt nicht im rosigsten Lichte. (Es folgt eine kurze Biographie!)

Gabelsberger war ein ungemein fleissiger Mensch. Sobald er über ein paar Stunden frei verfügen konnte, widmete er diese irgend welchen wissenschaftlichen Gegenständen; mit besonderer Vorliebe aber beschäftigte er sich mit Kalligraphie uud Lithographie, und gerade diese Lieblingsneigung sollte für ihn später von unschätzbarem Wert sein.

Seine kalligraphische Fertigkeit kam ihm in seiner Stellung als Kanzlist zwar sehr zu Statten, allein wenn er einmal zum Nachschreiben bei einzelnen Referenten im Ministerium beordert wurde, musste er sich jedesmal sagen, dass sie ihm in diesem Falle herzlich wenig nütze. Denn mit gewöhnlicher Kurrentschrift einem Sprechenden nur einigermaassen wortgetreu zu folgen, ist ein gar misslich Ding. Da kam er denn auf den Gedanken, ob es nicht möglich sei, ein Geschwindschreib-Verfahren ausfindig zu machen.

Es war im Jahre 1817, als Gabelsberger diese Idee fasste, und unverzüglich machte er sich an ihre Ausführung. Bei Schriftgiessern und -setzern erkundigte er sich, welches die häufigsten und welches die seltensten Buchstaben sind; er selbst zählte aus, welche Konsonanten häufiger am Anfange, und welche häufiger am Ende von Wörtern stehen, um danach die Zeichen für die Buchstaben möglichst zweckmässig einteilen zu können. Alle diese Berechnungen nahmen viel Zeit und Arbeit in Anspruch, und so kam das Jahr 1818 heran, ehe er, so ausgerüstet, nach vielen wieder verworfenen Versuchen an die Aufzeichnung eines Alphabetes ging, das von dem jetzt noch seinem System zu Grunde liegenden nur wenig abweicht.

Vor allen Dingen wich Gabelsberger bei Festsetzung der Buchstaben von dem Gedanken ab, der dem in England bereits bestehenden System zu Grunde lag, dass nämlich die kürzesten Zeichen die gerade Linie in ihren verschiedenen Richtungen und einfache Teile des Kreises seien. Ihm schwebte vielmehr der Gedanke vor: um möglichste Kürze zu erzielen, benötigen die einzelnen stenographischen Zeichen der Verbindungsfähigkeit, und ihre Züge dürfen von dem gewöhnlichen Lauf der Hand nicht viel abweichen. Diesen beiden Bedingungen konnte er aber am einfachsten dadurch gerecht werden, dass er seine Zeichen aus Teilzügen der deutschen Schreib-Alphabete bildete.

Während seiner Mussestunden beschäftigte sich nun

Gabelsberger eifrigst mit der Anwendung dieses solchergestalt gebildeten Alphabets und mit der Uebung im Schnellschreiben. Als aber die am 26. Mai 1818 proklamierte neue bayrische Staatsverfassung ins Leben trat und zur Einberufung der ersten Ständeversammlung für das Jahr 1819 geschritten wurde, da kam ihm der Gedanke, ob er sich nicht mit seiner bisher nur privatim ausgeübten Kunst im öffentlichen Leben dadurch nützlich machen könne, dass er die in der Ständeversammlung gehaltenen Reden wörtlich aufzeichnete, wie das ja auch nach Meldungen der Zeitungen in England und Frankreich geschah.

Auf sein Ansuchen ward ihm die Erlaubnis hierzu erteilt. Mit unermüdlichem Eifer übte er sich in der Ausübung seiner Kunst, und 1819 hatte er denn wirklich die Freude, seine unausgesetzten Bemühungen mit gutem Erfolg gekrönt zu sehen, denn es gelang ihm, die in dieser ersten Ständeversammlung, in welcher er als einziger, verpflichteter Stenograph fungierte, gehaltenen Reden, allerdings mit Aufwendung all seiner Kräfte, wortgetreu aufzuzeichnen.

Dadurch ermutigt, ging Gabelsberger mit rastlosem Eifer an die weitere Vervollkommnung seines Systems, und, um bei der nächsten Ständeversammlung nicht wieder allein die Riesenarbeit des Nachschreibens und Uebertragens der Reden bewältigen zu müssen, bildete er sich in dem Registraturgehilfen Joseph Zeiler einen Schüler heran. Aber all' sein Fleiss fand einen gar kärglichen Lohn: fünf Gulden erhielt er pro Tag, und diese musste er noch dazu mit seinem Schüler nach eigenem Ermessen teilen. Ja, bei der Ständeversammlung vom Jahre 1828 verlangte man — obwohl man immer voll Lobes über sein Schnellschrift-System war — sogar von ihm, dass er in seinem Staatsdienst für einen Substituten auf eigene Kosten zu sorgen hätte, falls er wieder als Stenograph bei der Kammer der Abgeordneten eintreten wolle. Und das geschah zu derselben Zeit, zu der ein Geschwindschreiber in Frankreich 10 000 Francs und in England 400 Pfund jährlich verdiente!

Gabelsberger liess sich aber durch seine traurigen finanziellen Erfolge nicht abschrecken, an dem Ausbau seiner Kunst weiter zu arbeiten. Kürzen und immer wieder kürzen wollte er, um das wörtliche Nachschreiben auch des schnellsten Sprechers zu ermöglichen. Leicht war das nun freilich nicht, wenn man bedenkt, dass er immer darauf bedacht sein musste, jede Verwechselung von seiner Schrift fern zu halten und ihre leichte Wiederlesbarkeit

zu wahren. Aber das Schwierige gelang ihm doch, wenn auch nur allmählich. So kam er nach und nach zur Anwendung der Sigeln, das ist zum Ersatz häufig wiederkehrender Wörter durch ständige Kürzungen, ferner zur Wortbildung, zur Wortkürzung und endlich zur Satzkürzung.

Mit der Zeit fand er denn auch für seinen unermüdlichen Fleiss ausser der Anerkennung besseren klingenden Lohn; ein festes Gehalt wurde für ihn ausgeworfen und er bekam den Auftrag, eine Anzahl Stenographen auszubilden. Dadurch wurde er in den Stand gesetzt, sich mit grösserer Ruhe seinem Werke „Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst oder Stenographie" widmen zu können. Im Jahre 1834 veröffentlichte er das 49 Bogen Lithographie (von Gabelsberger dank seiner kalli- und lithographischen Fertigkeit selbst lithographiert) und 24 Druckbogen in Quart umfassende Werk, dass ihm freilich auch wieder in Folge allerlei Chikanen und unglücklicher Zufälle recht grosse Enttäuschungen bringen sollte. Zog er sich doch sogar durch den darin als Beispiel angeführten Satz: „Eine Regierung, welche dem Despotismus huldigt, kann sich in Europa, wo die Civilisation ihre Heimat aufgeschlagen, nicht mehr halten", die allerhöchste Ungnade zu, während er gerade durch sein Werk vom König viel für seine Kunst zu erreichen gehofft hatte.

Ausser dem eben erwähnten Werke veröffentlichte Gabelsberger noch die „Stenographische Lesebibliothek" (1838) und „Neue Vervollkommnungen in der deutschen Redezeichenkunst" (1843). Durch diese Werke sowohl als durch die Schüler, die Gabelsberger mit der Zeit herangebildet hatte, fand sein System bald über die Grenzen Bayerns hinaus Verbreitung, und namentlich war es in Sachsen und Österreich-Ungarn, wo seine Kunst festen Fuss fasste. Noch zu seinen Lebzeiten bestanden bereits in München, Augsburg, Nürnberg, Dresden, Leipzig, Stuttgart, Wien, Prag und Graz Lehranstalten für Verbreitung seines Systems, und nach seiner eigenen Schätzung betrug die Zahl derjenigen, welche in Bayern die Stenographie ausübten, ungefähr zweihundert, „solche ungerechnet, welche die Kunst nicht gehörig verfolgten." Und in welch unglaublicher Weise hat sich die Schar seiner Jünger seitdem vermehrt! Nicht weniger als 30- bis 40 000 Personen werden jetzt jährlich in sein System eingeführt und in ungefähr 30 deutschen und ausserdeutschen parlamentarischen Körperschaften findet es Verwendung. Wie erfreut war Gabelsberger, als er von der am 30. Juli 1846 erfolgten

Gründung des ersten Stenographenvereins in Leipzig erfuhr — und heute beträgt die Zahl solcher Vereine über 700. Wie stolz war Gabelsberger, als er von der Uebertragung seines Systems durch Heger auf die böhmische Sprache hörte — und jetzt: in besonderen Lehrbüchern niedergelegt existieren solche Uebertragungen auf nicht weniger als einige zwanzig fremde Sprachen! etc. etc.“

War so der denkwürdige Tag in feierlicher Weise eingeleitet, so nahm die

Feier

selbst einen durchaus glänzenden Verlauf. Mehr denn 400 Herren waren der Einladung gefolgt. Von der Bühne grüsste die lorbeergeschmückte Büste Gabelsbergers und ihr gegenüber erinnerte ein schön ausgeführtes Transparentbild an die Bedeutung des Festes. Nachdem die Jubelklänge des Orchester-Konzerts einer Militärkapelle verhallt waren, bewillkommnete Rektor A. Küssner, Vorsitzender des Central-Vereins, die Festversammlung mit folgendem

Festgruss:

Hochzuverehrende Gäste!
Wertgeschätzte Kunstgenossen!
Liebe Vereinsbrüder!

Es ist mir der ehrenvolle Auftrag zugefallen, Sie heute in diesen festlichen Räumen zu begrüssen, und so rufe ich Ihnen allen denn ein

„Herzliches Willkommen!“ zu.

Meine Herren! Ein bedeutungsvoller Tag ist der heutige für alle Verehrer, Freunde und Schüler des Meisters Gabelsberger. Tausende und aber Tausende Gabelsbergerianer aller Herren Länder wallfahrten heute im Geiste nach München, um hier an der Wiege des verehrten Meisters, welcher heute vor 100 Jahren das Licht der Welt erblickte, ehrfurchtsvoll die wohlverdiente Huldigung darzubringen.

Wenn sich nun heute die treuen Anhänger um die stolz flatternde Fahne G.'s scharen, so muss doch zugestanden werden, dass der Erfinder der „Deutschen Stenographie“ das Schicksal so vieler bedeutender Männer auch über sich hat ergehen lassen müssen. Es bewahrheitet sich nämlich leider nur zu oft, dass bedeutende Männer erst nach ihrem Tode ihre volle Würdigung und ihre Werke

und Erfindung erst nach ihrem Ableben die richtige Wertschätzung gefunden haben.

Wenn konstatiert werden muss, dass das Wahre, Gute und Schöne durch missliche Zeitverhältnisse oft stark verdunkelt werden kann, so muss doch auch wieder zugestanden werden, dass es sich immer wieder Bahn bricht und seinen veredelnden Einfluss geltend macht. Und wenn das Unbedeutende bald unerbittlich der Vergessenheit anheimfällt, so ist doch das Geistesprodukt, welches den Keim der Unvergänglichkeit in sich trägt, von Bestand und nimmt die Bewunderung der Nachwelt für sich in Anspruch. Letztere Erscheinung haben wir auch an Gabelsberger und seiner zur That gewordenen Idee sich vollziehen sehen. Auch Gabelsbergers Kunst fand zu seinen Lebzeiten nicht die Anerkennung und Unterstützung, welche dieselbe hinsichtlich ihrer kulturellen Bedeutung beanspruchen durfte. Erst in neuerer Zeit fängt man an, sie nach Gebühr zu schätzen.

Immermehr gelangt man im jetzigen Jahrhundert, da das dahinbrausende Dampfross die Schranken des Raumes fast aufhebt — und der elektrische Funke die Länder und Erdteile mit Blitzesschnelle verbindet, zu der Erkenntnis, dass das langsam dahinschleichende „Schriftkamel“ nicht mehr ausreicht und genügt.

Das Verdienst, das den Lippen des Redners flüchtig enteilende Wort fixieren zu können und:

„Idee und Wort im Flug der Zeit
Ans Räumliche zu binden“ —

gebührt dem Meister Gabelsberger.

Heute nun, hundert Jahre nach seiner Geburt, gelangt er und sein Werk zur vollen Wertschätzung.

Viele hochgestellte Männer, welche in sein Leben — und nicht immer wohlwollend und fördernd — eingriffen, sind vergessen — er, der stets bescheiden zurücktrat, lebt in dankbarer Erinnerung und wird ferner leben und dankbare Verehrung geniessen.

Uns, seine Schüler und Anhänger,
„— — mahnt dieses Jahr aufs Neue
Zu wahren unsrer deutschen Kunst die alte deutsche Treue!
Denn was sie lehrt, hat deutschen Grund,
Und was sie spricht, sprach deutscher Mund,
Und deutsche Kunst lehrt, wer sie lehrt,
Und wer sie übt, hält Deutschland wert!
Drum sei die Losung unser Teil:
Die deutsche Kunst zu Deutschlands Heil!“

Ihnen aber, hochverehrte Gäste, die Sie durch Ihr Erscheinen unser Fest verherrlichen helfen, rufe ich nochmals zu: „Herzlich willkommen!“

Es folgte die Ouverture zu „Nebukadnezar“ von Verdi.

Der Ehrenvorsitzende Heinrich, Dozent der Stenographie an der hiesigen Albertus-Universität, hielt hierauf folgende

Festrede:

Hochgeschätzte und hochgeehrte Festgenossen!

Zur heutigen Feier des hundertjährigen Geburtstages Gabelsbergers, des Vaters der deutschen Stenographie, möchte ich mir erlauben, die Festbetrachtungen mit einem Worte Platos einzuleiten, welches so recht auf den Inhalt des ganzen Lebens und Strebens Gabelsbergers passt:

„Denken was wahr, fühlen was schön und wollen was gut ist,
Darin erkennet der Geist das Ziel des vernünftigen Lebens.“

Wahrheit zu erforschen ist Aufgabe des Gelehrten. Wahrheit zu denken, das Erforschte sich zu eigen zu machen ist die Aufgabe der intellektuellen Gesamtheit.

Das Schöne darzustellen in Wort, Ton und Gestalt ist Sache des berufenen Künstlers. Das Schöne zu fühlen, die Kunstwerke gemütbildend einwirken zu lassen, gebührt der wohlgebildeten Gesamtheit.

Das Gute zu wollen ist Aufgabe aller derer, welche die Wahrheit zu begreifen, das Schöne zu erkennen vermögen, der sittlichen Gesamtheit.

Gabelsberger erforschte die Wahrheit, indem er für die Schrift Gesetze auffand, welche abweichend von allem Frühern — als der Endpunkt des menschlichen Denkens also als das irdisch Vollkommenste auf dem Gebiet der Schrift von unserm grossen Philosophen Rosenkranz bezeichnet worden sind. Gabelsberger gestaltete das Schöne, indem er den Zügen seiner Stenographie eine wohlgefällige Form verlieh. Gabelsberger wollte das Gute, indem er, was er gefunden, in selbstlosester Weise der Allgemeinheit darbrachte, um Lohn und Anerkennung nicht buhlte, und für viele Zurücksetzungen sich trösten musste mit dem Bewusstsein der That. Er teilte das Schicksal mancher der Erfinder und grossen Geister, die erst nach ihrem Tode die volle Würdigung fanden, denen die Nachwelt in Monumenten von Erz abzahlt, was die Zeitgenossen in gemünztem Erz ihnen schuldig geblieben. Was Gabelsberger erforscht, gestaltet, gewollt, hat er aber nicht nur seinen Jüngern und Anhängern, sondern der Gesamtheit, dem deutschen Volk, hinterlassen, welches in seinen gebildeten Kreisen noch niemals unterlassen hat, in der Förderung von Wissenschaft und Kunst einen mehr oder weniger lebhaften Anteil zu nehmen.

Das Jahrhundert der Erfindungen und Entdeckungen stellt freilich dem Manne, der sich auf der Höhe der Situation zu erhalten wünscht, umfangreichere Aufgaben als frühere Jahrhunderte ruhiger Entwicklung oder beschaulichen Stillstands! Dampfkraft, Elektrizität und die höchst ausgebildete Technik haben sich vereint, eine völlige Umwälzung früherer Zustände in Wandel und Verkehr zu erzeugen. Nicht in der Weise der Geheimkünstlerei früherer Epochen — in aller Klarheit rollt sich das Neue, das Ungeahnte, das Allherrschende treugezeichnet in Wort, Schrift und Bild, in Ausstellungen mannigfaltigster Art, vor unseren verwunderten Augen auf und es drängt sich ungestüm die Forderung des Zeitgeistes an uns heran, die Verwunderung zum Verständnis, die ablehnende Haltung zum Interesse überzuführen.

Auch unsere Stenographie ist ein geistiges Kind dieses Jahrhunderts, vollberechtigt, das Verständnis, das Interesse der Gebildeten herauszufordern. Die Verwunderten, wie die Ablehnenden, sie alle werden mit logischer, mit naturhistorischer Notwendigkeit, die einen zum Verständnis, d. h. zur Erlernung, die andern zum Interesse, d. h. zur Pflege der Stenographie, zum Einstehen für die Sache übergeleitet werden, — mögen sie sich auch sträuben, wie sie wollen!

Das Erlernen wird in der Regel der Jugend, die Pflege der Stenographie aber auch dem Alter gebühren; letztere umsomehr, als die Erhaltung auf dem Standpunkte allgemeiner Bildung es notwendig in sich schliesst, den Fortschritten der Wissenschaft und der Kunst ein williges Ohr zu leihen. Eine solche Ueberleitung erfordert aber naturgemäss eine gewisse Zeit und Mühe, auf welche Zuwendung in Preussen leider noch immer in erster Reihe die Stenographen-Vereine berufen sind, weil hier noch nicht wie in Oesterreich, Bayern und Sachsen die Stenographie von Staatswegen als Unterrichtsgegenstand an den Schulen eingeführt worden ist.

Ich möchte von diesem Standpunkte aus die Aufgaben der Stenographen-Vereine dahin zusammenfassen, zu wirken 1. für die Einführung des Stenographie-Unterrichts in die Schulen, 2. für die Verbreitung der Kenntnisse des Wesens der Stenographie unter den Gebildeten, 3. für die Erkenntnis der Pflicht der Gebildeten, die Stenographen-Vereine zu unterstützen. Alle übrigen Aufgaben wie die Heranbildung praktischer Stenographen und Lehrer der Stenographie, die Fortentwicklung des Systems u. s. w. scheint mir erst in zweiter Linie in den Thätigkeitskreis der Steno-

graphen-Vereine zu fallen, da sie erfolgreich auch von einzelnen berufenen Persönlichkeiten geleistet werden können.

In der Schule, wo der menschliche Geist eindrucksfähiger, empfänglicher beanlagt ist, wo die Berufsgeschäfte noch nicht drücken, die Sorge ums eigene Heim noch nicht den besten Teil des Seelenlebens in Beschlag nimmt, in der Schule allein ist die Möglichkeit gegeben, eine tüchtige Fertigkeit in der Anwendung der Stenographie zu verallgemeinern.

„Wer die Jugend hat, hat die Zukunft!" Um aber die Frucht des Unterrichts sicherer zu erfassen, ist es erforderlich, über eine geordnete Disziplin zu verfügen, den Unterricht in der Stenographie mit den übrigen Lehrfächern zu verknüpfen und den Schülern zum Bewusstsein zu bringen, dass der Stenographie-Unterricht mit gleicher Pünktlichkeit wahrzunehmen ist, wie der Unterricht in den übrigen Lehrfächern.

Wer jedoch gegenwärtig der meist undankbaren Aufgabe des fakultativen Unterrichts der Stenographie in Privatkreisen und an den Lehranstalten sich widmet, weiss ein recht unharmonisches Lied ertönen zu lassen von der fast unüberwindlichen Schwierigkeit, die Kursusteilnehmer zum regelmässigen Besuch der Unterrichtsstunden, zum aufmerksamen Ausnutzen der Lektionen und zur gewissenhaften häuslichen Arbeit anzuhalten.

Lediglich die von keiner amtlichen Autorität unterstützte persönliche Einwirkung des Stenographie-Lehrers, der Wille der einzelnen Schüler und ihre grössere oder geringere Neigung für die Sache sind die Faktoren, auf welchen sich der Erfolg des Stenographie-Unterrichts aufbaut oder verfrüchtigt, darum geht unser Streben fortgesetzt auf die Einführung des obligatorischen Unterrichts der Stenographie an den Jugend-Bildungs-Anstalten.

Die zweite Aufgabe, die Verbreitung der Kenntnis des Wesens der Stenographie, soll im Endzweck darauf gerichtet sein, der Stenographie diejenige Stellung zu erringen, welche sie vermöge ihrer wissenschaftlichen Begründung und künstlerischen Anlage beanspruchen muss.

Wenn es beklagenswerterweise noch manche hochgelehrte Schulmänner giebt, die die Stenographie für ein unnützes, ja oft sogar für ein schädliches Ding erklären, so giebt es auch höhere Verwaltungs-Instanzen, die den Stenographen unter die Kanzlisten einreihen, ihm vielleicht in besonderm Wohlwollen hervorragende Kanzlei-Fertigkeit in seinen kleinen Schnörkeln zuerkennen; — weshalb es

uns auch nicht weiter Wunder nehmen kann, wenn die Thätigkeit eines Lehrers der Stenographie mitunter tief unter die der Sprachlehrer, der Musik- oder Zeichenlehrer, etwa mit der Unterrichtsthätigkeit eines Tanz- oder Fechtmeisters in einen Rahmen gebracht wird.

Und doch fordert das Königlich Sächsische Stenographische Institut zu Dresden — die einzige Staatsanstalt für Ausübung und Pflege der Stenographie — als Vorbedingung der Anstellung eines praktischen Stenographen den Nachweis des Abschlusses akademischer Bildung durch Erwerbung des Doktorgrades, während die ältern Mitglieder dieses Instituts zu Königlichen Professoren ernannt werden und dem Direktor desselben der Titel und Rang eines Ober-Regierungsrats verliehen worden ist.

Am erklärlichsten ist noch die Erscheinung, dass auch öffentliche Redner solche Missachtung der stenographischen Leistungen sich zu schulden kommen lassen, weil in der Regel diese ihre Missachtung in gradem Verhältnisse zu ihrem Mangel an logischer Ordnung der Gedanken, der Präsenz des Wortschatzes oder an Satzkonstruktion zu wachsen pflegt.

Würden alle diese Herren geneigt sein, sich auf Grund eigner Prüfung ein Urteil darüber anzueignen, welche allgemeine Vorbildung, welch' lange und fleissige Vorbereitung und welch' sonstigen geistigen Eigenschaften sich in einem tüchtigen, praktischen Stenographen vereinigen müssen; würden sie geneigt sein, sich davon Ueberzeugung zu verschaffen, dass nicht alle die jämmerlichen „Machwerke", welche heute in Deutschland als „Stenographie" auf den Markt gebracht werden, dem praktischen Stenographen ein brauchbares Werkzeug in die Hand geben, sondern dass zu solchen Werkzeugen nur ein wissenschaftlich und künstlerisch aufgebautes, langjährig erprobtes System tauglich ist, sie würden wahrlich andern Sinnes werden! Aber es ist eine Eigentümlichkeit, derselbe Mann, der sich sicherlich hüten würde, durch ein absprechendes Urteil, z. B. über die Verwendung der Elektricität etc., seine Ignoranz blosszustellen, kommt beim Aburteilen der Stenographie mit springender Leichtigkeit über alle solche Skrupel hinweg.

Die dritte Aufgabe der Stenographen-Vereine, für die Erkenntnis der Pflicht der Gebildeten zur Unterstützung unseres Strebens thätig zu sein, folgt direkt aus der vorigen. Wir erstreben nicht eine Unterstützung, die aus der Erlernung der Stenographie bis zur fertigen Anwendung erwächst, wir wirken nur für diejenige Unterstützung, welche auf Grund der Kenntnisse des Wesens der Steno-

graphie sich von selbst ergiebt. Warum sehen wir angesehene Männer aus allen Ständen wissenschaftliche und künstlerische Bestrebungen unterstützen oder sie selbst der Wissenschaft oder der Kunst berufsmässig angehören? Warum werden solche Männer Mitglieder der Kunstvereine, ohne selbst den Pinsel zu führen, der Gesangvereine, ohne dass ihnen Apoll den liedersüssen Mund gegeben, der technischen Vereine, ohne auch nur eine Schraube drehen zu können oder zu wollen? Es ist der Ausdruck des Bedürfnisses des gebildeten Mannes, sich aus dem Alltagsleben des Berufes, des Geschäfts, des Amts ein Interesse zu schaffen, das ihn erhebt über den Staub seiner Akten, über die Zahlen seiner Geschäftsbücher, über die Eintönigkeit seiner sonstigen gewohnten Berufsaufgaben! Es ist das Bedürfnis, seine Bildung zu verallgemeinern oder auf dem allgemeinen Standpunkt zu erhalten und damit zugleich einer guten Sache seine Unterstützung zu gewähren!

Die Kunst, sagt der Dichter, ist zwar nicht das Brot, aber der Wein des Menschen; so möge der Wein der Stenographie nicht nur uns, verehrte Vereinsgenossen, erquicken und begeistern, sondern auch unserm Meister Gabelsberger immer allgemeinere Anerkennung erwerben!"

Es folgten sodann Vorträge der mannigfachsten Art, von denen hier nur das vorzügliche Männerquartett des Gesangvereins „Melodia", die excellenten Leistungen der Herren Krause, Schumacher, Neitzel, Sönnert etc. und ein zweiaktiges von Graf Eberhard (Heinrich) verfasstes Lustspiel: „Die geheimnisvolle Handschrift" erwähnt werden mögen. Die Schlussstrophe des letzteren:

„Uns aber soll der Festeswunsch vereinen,
Indem wir Gabelsberger Lorbeer streu'n,
Sein Werk, es mög' die Wege eben finden,
Das ganze einge Deutschland soll es sein!"

fand begeisterten Wiederhall, und alles vereinigte sich, dem hehren Meister an diesem Abende Verehrung und Dankbarkeit zu zollen. In sangesfroher Begeisterung wurden die gemeinschaftlichen

Festlieder,

deren Text wir in dem betreffenden Abschnitte dieser Sammlung wiedergeben, gesungen.

Von den verschiedenen

Trinksprüchen,

ernsten und launigen Inhalts, mögen folgende Aufnahme finden: 1. Mitglied Reinke, I. Justiz-Hauptkassen-Buchhalter und Premier-Lieutenant der Landwehr, auf die Gäste:

„Meine Herren! Gestatten Sie mir, dass ich nach den

ernsten der Kunst und unserem Verein gewidmeten Worten derjenigen gedenke, die den heutigen Tag durch ihr Erscheinen erst zu einem Festtage gemacht haben — unserer hochgeehrten Gäste! Sie sind in Wahrheit diejenigen, welche heute geben, während wir die Empfangenden sind. Mehr wie jeder andere Verein schuldet ein Stenographenverein seinen Gästen innigen Dank, und es ist mir ein Herzensbedürfnis, diesen Dank hier auszusprechen. Spät erst reift die Saat, die wir aussäen — keiner von uns Lebenden hat auf einen andern Lohn als auf den zu rechnen, den das Bewusstsein, für eine grosse edle Sache gekämpft zu haben, verleiht. Schäme ich mich doch fast zu sagen, dass der Etat unseres Centralvereins zur Remunerierung derjenigen Herren, die sich der mühevollen Arbeit, die Stenographie durch Unterricht zu verbreiten, unterziehen, ganze 90 Mk. auswirft! Dann erst, wenn man auf unsere heutige Kurrentschrift wie auf eine historische Merkwürdigkeit zurückblicken wird — dann erst wird unsere Thätigkeit gewürdigt werden. Dann wird man die Beine des weiland Rektor Küssner in einer Ruhmeshalle beisetzen, dann wird der berühmte, um die Stenographie hochverdiente Schriftsteller „Graf Cicero" in das Meyersche Konversations-Lexikon kommen, dann wird man den Dozenten an der Albertus-Universität, Th. Heinrich, aushauen — in Sandstein oder Marmor. Bis dahin aber sind wir auf die Anerkennung angewiesen, die wir bei Gelegenheiten wie der heutigen in dem Erscheinen unserer lieben Gäste erblicken zu dürfen uns berechtigt halten. Ich fordere deshalb die Mitglieder des Centralvereins auf, ihre Gläser zu erheben und mit mir einzustimmen in den Ruf: „Unsere Gäste leben hoch! hoch! hoch!"

2. Rektor Tromnau, Vorsitzender des Stolze'schen Stenographen-Vereins zu Königsberg in Pr.:

„Hochverehrte Festgenossen!

Der heutige Tag ist für die Geschichte der Stenographie ein Ehrentag. Handelt es sich doch in erster Linie darum, das Andenken eines Mannes zu feiern, der durch sein Auftreten für die Bestrebungen auf dem Gebiete der Stenographie in Deutschland bahnbrechend geworden ist insofern, als er das veraltete geometrische Princip über den Haufen warf und dafür das bis auf den heutigen Tag allgemein geltende graphische Princip zur Geltung brachte; der mit Aufopferung aller seiner Kräfte ein System schuf, das in der Reihe der Stenographie-Systeme bis auf den heutigen Tag einen ehrenvollen Platz behauptet hat und einen solchen auch für die Zukunft behaupten wird.

Meine Herren! Wenn ich als Vorsitzender des Stolzeschen Stenographen-Vereins auch die Fahne eines andern Meisters hoch halte, so bin ich doch weit davon entfernt, die grossen Verdienste Franz Xaver Gabelsbergers zu verkennen oder seine idealen Bestrebungen zu unterschätzen.

Die Stenographie erscheint mir gewissermaassen als ein mächtiger Baum, der seine Wurzeln eingegraben hat tief in den schaffensfreudigen Geist der civilisierten Welt. Der Stamm dieses Baumes, die Stenographie im allgemeinen, war anfangs mehr oder weniger ein Wildling und vermochte nicht diejenigen Früchte zu zeitigen, die man mit Recht von ihm erwartete.

Da fanden sich im Laufe der Zeit geniale Meister, die mit kunstgeübter Hand das Okuliermesser ansetzten und dem lebenskräftigen und vollsäftigen Stämmchen edle Reiser aufpfropften. Von diesen Meistern stehen bis auf den heutigen Tag Gabelsberger und Stolze unerreicht da; aus ihren Reisern haben sich zwei kräftige Aeste entwickelt, voll von Früchten der edelsten Art.

Es ist nun ganz natürlich, dass jeder dieser beiden Aeste dem gemeinsamen Stamme nach Kräften Nahrung zu entziehen sucht, dass jeder sich nach allen Seiten hin auszubreiten sucht in dem Maasse, als Licht und Wärme, die Urquellen und Vorbedingungen jeglichen Lebens, ihre Entwickelung begünstigen.

Unter dem Lichte verstehe ich den Geist, den das Genie des Meisters in sein Werk gelegt hat und der für alle Zeiten den wissenschaftlichen und praktischen Wert eines Systems bedingt, und unter der Wärme die Teilnahme, die der Stenographie von aussen entgegengebracht wird.

Es ist lebhaft zu bedauern, dass unserm Baume die natürliche Wärmequelle „von oben her“, die allbelebende Sonne, noch immer verschlossen bleibt, weil sie den dichten Wolkenschleier der Unkenntnis und des Vorurteils nicht zu zerreissen vermag; denn eben aus dem Grunde ist man lediglich auf die Treibhauskultur unter Anwendung der künstlichen Wärme angewiesen. Die Treibhäuser sind die Stenographen-Vereine, und die eifrigen Mitglieder derselben versehen die Dienste der Kunstgärtner.

Der Gabelsberger Stenographen-Central-Verein für Ost- und Westpreussen verdient es, eine wohleingerichtete Pflanzstätte der Stenographie genannt zu werden, und ich entledige mich deshalb heute gern meines Auftrages, demselben im Namen des Stolzeschen Stenographen-Vereins zu

seinem 28 jährigen Stiftungsfeste die besten Glückwünsche zu übermitteln.

Möge er auf dem von ihm eingeschlagenen Wege rüstig vorwärts schreiten; möge er sich auch weiter für uns erweisen als ein thatkräftiger Mitarbeiter an dem grossen Werke, „die Stenographie zum Gemeingut aller Gebildeten zu machen.“

Sie aber, meine Herren, die Sie durch Ihr Erscheinen Ihr Interesse für die Kunst der Stenographie an den Tag gelegt haben, bitte ich, Ihr Glas zu ergreifen und mit mir einzustimmen in den Ruf: „Die edle Kunst der Stenographie sowie alle, die ihr dienen und für sie arbeiten, sie leben hoch! hoch! hoch!“

3. Hauptlehrer und Redakteur Meier-Hufen, Ehrenvorsitzender des Königsberger Lehrervereins: „Meine Herren! Auch der Königsberger Lehrerverein, den zu vertreten ich die Ehre habe, bringt Ihnen zu dem seltenen Jubelfeste die besten Glückwünsche dar. Beide Vereine verfolgen gemeinsame Ziele und haben gemeinsame Berührungspunkte. Während sich der Lehrerverein die Pflege und Hebung geistiger Bildung als sein höchstes Ziel gesteckt hat, zeigt uns die Stenographie den Weg, der zur Lösung dieser Aufgabe wesentlich mithilft. Wie so manche edle That im Leben unbemerkt bleibt und im Strome der Zeit verschwindet, so ging auch mancher hohe Gedanke, der dem Geistesfluge des Redners erblühte, verloren. Da tritt nun die Stenographie als bannendes Glied auf und fixiert den Gedanken, dass er bleibe ein ehrendes Denkmal seines Erzeugers, ein Zweig, der auf dem Geistesboden jüngerer Generationen neue Blüten, neue Früchte trage.

Darum, meine Herren, umschliesst uns ein Band, ein Streben, ein Ziel. Und so wünschen denn auch wir dem Gabelsberger Stenographen-Central-Verein die weiteste Entwickelung und seiner Thätigkeit die segensreichsten Erfolge! Ich bitte, meine Herren, erheben Sie Ihr Glas und stimmen Sie mit ein etc.“

Bemerkt sei hierzu, dass nicht nur der Vorsitzende, sondern auch eine grosse Zahl der anderen Kunstgenossen Mitglieder des Lehrervereins sind und dass die Verhandlungen sowohl des Königsberger Lehrervereins als auch der Ostpreussischen Provinzial-Lehrerversammlungen stets von Gabelsberger Stenographen fixiert werden.

4. Handelsagent P. Woll, Vorstandsmitglied des Kaufmännischen Vereins „Prussia“: „Meine Herren! Nachdem die Vertreter der Wissenschaft den Nutzen der Stenographie gepriesen, dürfte ein kurzes Wort auch einem Vertreter

der Kaufmannschaft gestattet sein. Wenn ich das Wort ergreife, so geschieht es zunächst, um dem heutigen Geburtstagskinde die Glückwünsche des Kaufmännischen Vereins „Prussia" zu überbringen. Gerade in unseren, d. h. in den jüngeren Kreisen des Kaufmannsstandes, ist es schon seit Jahren bekannt, dass der stenographiekundige Kaufmann leichter und bessere Stellung erhält, als einer ohne diese Kenntnis. In unsern allwöchentlich erscheinenden Vakanzlisten, die ca. 100—120 offene — und zwar beim Verbande in Leipzig oder bei seinen in fast allen grösseren Städten eingerichteten Geschäftsstellen angemeldete — Vakanzen enthalten, sind mindestens 10 auch 20 % Stellungen angeboten für — Stenographen. Ich hoffe, dass es in nicht mehr langer Zeit dahin kommen wird, dass der „perfekte junge Kaufmann" wie in Buchhaltung, Korrespondenz, Wechselrecht etc. auch in der Stenographie seine Kenntnis bekunden muss. Betonen will ich allerdings, dass das Gabelsbergersche System ebenso verlangt wird, wie das Stolzesche und andere, und wenn ich Sie, meine Herren, daher auffordere, mit mir in ein „Hoch der Stenographie" einzustimmen, so geschieht es von meinem Standpunkte aus für alle bewährten Systeme, und in diesem Sinne, meine Herren, stimmen Sie etc."

Glückwunschschreiben und Depeschen

hatten u. a. eingesandt:

1. Königl. Stenographisches Institut zu Dresden.

2. Central-Verein zu München: „Herzlichen Gruss zum Feste!"

3. Dr. Karl Eggers-Berlin: „Mit herzlichem Dank für die freundliche Einladung zur Gabelsbergerfeier muss ich mein Bedauern aussprechen, an der Teilnahme behindert zu sein. Ich füge meinen aufrichtigen Glückwunsch hinzu. Möge die Jubelfeier unserer Kunst segensreiche Früchte bringen!"

4. „Dem Verein wünscht ferneres Gedeihen der Gabelsberger Stenogr.-Verein Braunschweig."

5. „Allen lieben Freunden und Kunstgenossen ein urkräftig Schmollis!" Dr. Hagen („Fidelio") Berlin.

6. „Ein donnernd Hoch zur Jubelfeier!" Reichmann-Grünlinde.

7. „Hoch lebe unser Meister und alle Jünger seiner Kunst!" Schwinkowsky-Drengfurt.

8. Stenographen-Verein „Gabelsberger" zu Tilsit: „Zum 28. Stiftungsfeste und der 100jährigen Feier des Geburtstages unseres Meisters sendet der unterzeichnete Verein

die herzlichsten Glückwünsche. Möge der dortige jetzt den Kinderschuhen bereits längst völlig entwachsene Verein gedeihen, wachsen und blühen, und möge es ihm möglich werden, die schöne Kunst Gabelsbergers in immer weitere Kreise hineinzutragen und immer mehr zu verbreiten!"

9. „Herzlichen Glückwunsch sendet Pfarrer Moritz Lehmann."

10. Glückwunschschreiben vom Gabelsberger Noë-Verein zu Burgio in Italien.

11. Stenographen-Verein zu Turin in Italien: „Les Sténographes de Turin, Membres de la Société Sténographique, envoyent aux Collégues réunis à Königsberg un salut affectueux, et s'associent aux manifestations solemnelles pour le centénaire de notre grand Maître Gabelsberger." Tedesche, Président.

Ein altbewährtes Mitglied, Herr Pfarrer Lehmann-Pillupönen bei Stallupönen, der leider verhindert war, dem schönen Feste persönlich beizuwohnen, widmete dem Vereine einen prächtigen Ehrenhumpen mit silbervergoldetem Deckel und der stenographischen Inschrift:

> „Dem Gabelsberger Stenographen-Central-Verein für Ost- und Westpreussen zur 100jährigen Geburtsfeier seines grossen Meisters Gabelsberger in alter Treue und Freundschaft gewidmet von Moritz Lehmann, Pfarrer in Pillupönen. 9. 2. 1889."

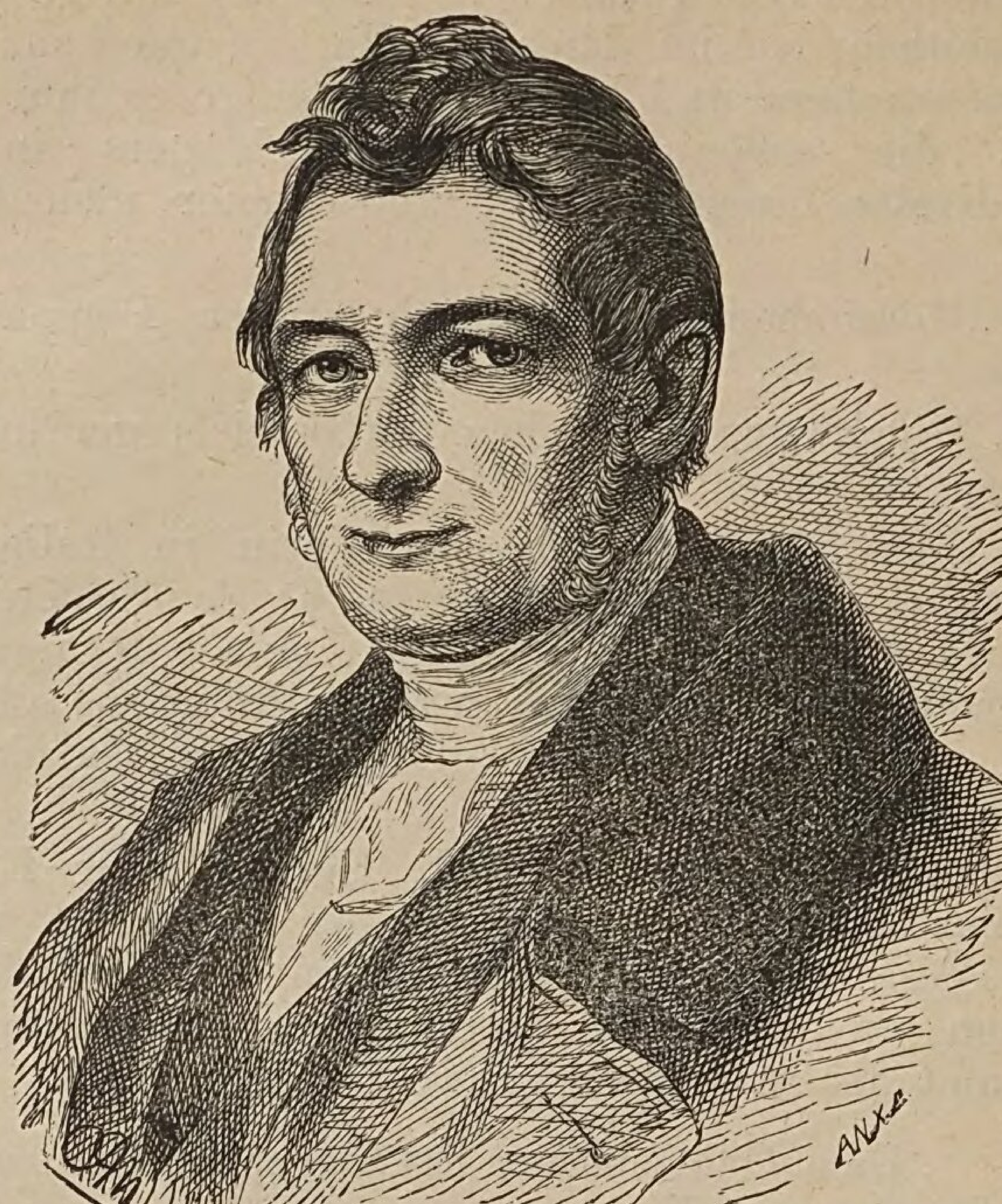
Der I. Vorsitzende, Rektor Küssner, nimmt den Humpen mit wärmstem Danke entgegen, weiht ihn mit markigen Worten seiner Bestimmung und bringt den ersten Weihetrunk Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser Wilhelm II.

Jeder Teilnehmer erhielt ausser der Systemkarte von Ober-Regierungsrat Professor Krieg ein vom Herausgeber dieser Sammlung verfasstes

Erinnerungsblatt.

Diese Festschrift, von der Fachkritik durchweg empfehlend beurteilt, erschien nicht im öffentlichen Buchhandel, sondern wurde später zu Propagandazwecken in Hunderten von Exemplaren an Behörden, Schulen, Redaktionen, Vereine etc. gratis versandt.

Nachstehend geben wir den Inhalt wieder:



Zehn Jahrzehnte sind geschwunden
In dem Wechsellauf der Zeit,
Die von einer Kunst bekunden,
So dem Worte Flügel leiht.
Eine That, die mit dem Namen
Dessen, der sie hat vollbracht,
Wie das Bild mit goldnem Rahmen
Eins, erstrahlt in voller Pracht.

Zehn Jahrzehnte, seit des Tages
Licht der grosse Mann erblickt,
Der als Jüngling schon: „Ich wag' es,"
Sprach, „weil ich zum Werk geschickt.
Wenn fortan nicht den Gedanken
Folgen will die breite Schrift,
Die erlahmten Hände sanken:
Fessle ich sie mit dem Stift."

Und seitdem, kaum ausgesprochen,
Steht das Wort auf dem Papier,
Hat die Kunst sich Bahn gebrochen,
Lustig flattert ihr Panier.
Unter ihr geschart zum Feste
Feiern heut den Ehrenmann
Schüler, Kunstgenossen, Gäste,
Der die Kurzschrift uns ersann.

Zwei Jahrzehnte seines Lebens
Grade zählt er, als Beruf
Ihm die Ziele seines Strebens
In der Schriftverbessrung schuf.
Vier Jahrzehnte hat geschaffen
An dem Werk der Forschergeist,
Das mit seinen schlichten Waffen
Nun der Welt den Wert beweist.

Vier Jahrzehnte ruht im Grabe
Gabelsberger — seine Schrift
Lebt und treibt als Zaubergabe
Bunte Blüten auf der Trift.
Früchte haben sie getragen,
Volle Garben fehlten nie
Auf dem hohen Erntewagen
Unserer Stenographie.

Unser ja sind seine Zeichen,
Unser ja ist sein System.
Keinem andern wird es weichen,
Zeigt es sich noch so bequem.
Stösst auch Konkurrentenärger
Weidlich ins Reklamenhorn,
Wir mit unserm Gabelsberger
Bleiben stets im Treffen vorn!

Karl Stelter.



I. Des Meisters Leben.

„Wer jemals den Genuss kennen gelernt hat, welchen das Studium der Geschichte einer Erfindung gewährt; wer sich jemals die Mühe genommen hat, das Leben eines ausgezeichneten Mannes auch bis in die kleinlichsten Einzelheiten kennen zu lernen, der studiere die Geschichte Gabelsbergers und seiner Erfindung, und es wird sich vor seinen staunenden Blicken ein Bild aufrollen, das in vielfachen Beziehungen vergleichbar ist dem Leben des Erfinders der Lokomotive.“
[„Grundriss d. Stenographie“ von Professor Tietz.]

Franz Xaver Gabelsberger, der Sohn eines in beschränkten Verhältnissen lebenden Hof-Blasinstrumentenmachers, wurde am 9. Februar 1789 in München geboren. Im Jahre 1792 starb sein Vater und hinterliess der schwächlichen Mutter vier unerzogene Kinder. Der 3jährige Franz

kam nun in das Haus seines Grossvaters, eines Sattlermeisters zu Haag in Oberbayern. Unter der harten Zucht des strengen Vaters seiner Mutter verlebte der Knabe böse Tage, bis sich der menschenfreundliche Ortslehrer und Chorregent Plinkhart seiner wie des eigenen Kindes annahm. Die ausgezeichneten Fortschritte und das freundliche Aeussere des Knaben erwarben ihm die Liebe aller, die ihn kennen lernten, und wurden die Quelle seines weiteren Fortkommens. Gelegentlich einer kirchlichen Feier zu Haag wurden die Klostergeistlichen zu Attel auf das begabte Kind aufmerksam und sorgten für dessen weitere Erziehung. Auf ihre Verwendung kam Gabelsberger nach einigen Jahren als Chorknabe in die Klosterschule des Benediktinerstiftes zu Ottobeuern. Nach der Aufhebung der Klöster (1803) besuchte er das Knabenseminar zu München und bald darauf das Gymnasium daselbst. 1807, kurz vor seinem Abgange zur Universität, wurde er von einer schweren Krankheit befallen, und ein Jahr später versiegten auch die Hilfsquellen zur Fortsetzung seiner Studien. Jetzt fasste er den Entschluss, sich dem Elementarlehrerfach zu widmen. Allein seine schwächliche Gesundheit zwang ihn, auch diesen Vorsatz aufzugeben. Im Kampf um seine Existenz beschäftigte er sich zunächst mit der Unterrichtserteilung in Sprachen und in der Kalligraphie, worin er Vorzügliches leistete, ferner mit der Lithographie, auf welche er durch deren Erfinder Senefelder aufmerksam gemacht worden war. Im Jahre 1810 erhielt er eine Anstellung als Kanzlist bei der Kreisregierung zu München. Schon früher dem Studium der Sprachen, der Mnemonik, Pasigraphie, Kryptographie und Dechiffrierkunst aus Neigung eifrig ergeben, setzte er in seinen Mussestunden dieses unablässig fort, namentlich nachdem ihm seine Fähigkeiten 1813 eine feste Anstellung bei der General-Administration der Stiftungen und Kommunen und dadurch eine äusserlich gesicherte Lebensstellung erworben hatten. 1823 wurde er zum Ministerialsekretär ernannt und fungierte bis zu seinem am 4. Januar 1849 erfolgten plötzlichen Tode als solcher im Statistischen Bureau des Finanzministeriums. Ohne zu wissen, ob und welche Werke über Geschwindschreibekunst existierten, kam Gabelsberger im Jahre 1817 auf die Idee, eine Schnellschrift zu ermitteln. Er erzählt selbst: „Als ich im Jahre 1817 aus freier Idee mit Ermittelung einer Schnellschrift mich zu befassen anfing, hatte ich dabei keine andere Absicht, als etwa einem höheren Staatsbeamten zur Erleichterung seiner Geschäfte in der Art dienstbar zu werden, dass ich ver-

mittelst solcher Schrift entweder einzelne Elaborate desselben gleich vom Munde weg aufnehmen oder mir bei minder bedeutenden Gegenständen nur schnell das Wesentliche seiner Ansichten notieren, das Uebrige aber selbst ausarbeiten könnte. Meine Idee fand aber damals keinen Anklang, es mussten über 15 Jahre verfliessen, bevor mein erster Gedanke seinen Mann (Minister Ludwig Fürst von Oettingen-Wallerstein) fand, der nicht bloss das Nützliche und Geschäftsförderliche einer solchen Dienstleistung durchblickte, sondern auch den gehörigen praktischen Gebrauch davon zu machen wusste. Während ich meine vorläufig gefasste Idee darum nicht gleich aufgegeben, sondern sie wenigstens zu meinem Vergnügen in Mussestunden verfolgt hatte, trat die neue, am 26. Mai 1818 proklamierte bayrische Staatsverfassung ins Leben, und es wurde zur Einberufung der ersten Ständeversammlung für das Jahr 1819 geschritten. Da ging mir nun der Gedanke auf, dass ich mich durch meine bisher ohne nähere Bestimmung gepflegte Kunst vielleicht nützlich machen könnte, nachdem ich aus den Zeitungen wusste, dass in England und Frankreich eigene Schnellschreiber zur Aufnahme der ständischen Verhandlungen verwendet werden. Nun erst fing ich an, die Sache auch ernster zu betreiben.“ Von den mit seiner Schrift in der ersten Ständeversammlung (1819) und den beiden bayrischen Kammern abgelegten Versuchen bemerkt Gabelsberger offen, dass sie noch das Gepräge grosser Unbehilflichkeit und Ungeübtheit an sich trugen; aber es war doch schon ein fester Grund zu weiterer Vervollkommnung gelegt, auf welchem sich fortbauen liess. Schon 1822 konnte er mit einem seiner Schüler die Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten fixieren. In welcher Weise im Laufe der folgenden Jahre der Ausbau des Gabelsbergerschen Lehrgebäudes erfolgt war, darüber giebt die beste Auskunft ein Gutachten der philosophisch-philologischen Klasse der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften, welcher das Gabelsbergersche Werk seitens des Ministeriums des Innern zur Prüfung vorgelegt worden war. In diesem vom 15. April 1820 datierten, als die einstimmige Meinung der Klasse kundgegebenen Gutachten wird bezeugt:

a) dass in der Bearbeitung des Hauptsächlichsten der Verfasser einen sehr praktischen, auf das Zweckmässige und Erleichternde der Sache gerichteten Sinn und grosse Geschicklichkeit bewiesen habe;

b) dass in Folge davon sein Verfahren bei Kürzung der Buchstaben und Silben sich als neu, einfach und sicher darstelle;

c) dass es vor den bisher gebrauchten, und namentlich vor der englischen Methode einen doppelten Vorzug habe,

α. einen für uns, indem es auf die Natur des deutschen Alphabetes und auf die Eigentümlichkeit der Formen und der Wortbildungen unserer Sprache wesentlich berechnet sei;

β. einen an sich, indem es dem Principe des englischen, welches die gerade Linie zu Grunde legt und die einzelnen Zeichen aus verschiedenen und verschiedenartig verbundenen Teilen des Kreises gewinnt, ein einfaches, naturgemässeres entgegenstelle, nach welchem der Stenographie die durch die Form der Buchstaben und, auch abhängig von ihnen, durch die Bewegung der schreibenden Hand bedingten geschwungenen und freigezogenen Linien zum Grunde gelegt und zum Zwecke einer sicheren, einfachen und leichten Schriftbezeichnung in ein vollkommen genügendes Ganzes verbunden werden;

d) dass die hierauf gegründete, an sich bessere und der deutschen Sprache vorzüglich gemässe Schnellschrift auch durch ihren Erfolg sich beurkunde, indem sowohl der Sekretär Gabelsberger, als die von ihm hierin unterwiesenen Studierenden Wurm, Kufner und Gistl die ihnen aufgegebenen Pensa mit der nötigen Geschwindigkeit und Genauigkeit aufzeichneten und auch die von anderen aufgezeichneten mit Leichtigkeit und Sicherheit gelesen hätten;

e) dass demnach, weil die Methode durch zweckmässige Kürzung der Buchstaben und der oft wiederholten Silben und Worte, sowie durch Naturgemässheit, Einfachheit und Deutlichkeit einer jeden billigen Forderung genugthut und durch ihren praktischen Erfolg in gleicher Weise bewährt werde, die Klasse der Meinung sei:

Der Sekretär Gabelsberger sei der gestellten Aufgabe vollkommen gewachsen und einer fortgesetzten Allerhöchsten Unterstützung würdig.

Uebrigens verkennt die Akademie nicht, dass die Methode, wie sie vorliegt, im einzelnen noch Verbesserung zulasse, welche der für sein Fach mit dem regsten Eifer erfüllte und dafür sehr geschickte Verfasser im Fortgange der Zeit und Erfahrung und nach den Mitteilungen von Sachverständigen leicht bewerkstelligen wird.

Dieses Gutachten bewirkte, dass Gabelsberger vom Staatsministerium den Auftrag erhielt, wenigstens sechs „mit den nötigen wissenschaftlichen Kenntnissen ausgestattete Personen“ zu Geschwindschreibern auszubilden. Schon 1831 unterstützten den Meister bei Aufnahme der Verhandlungen des Landtages neun seiner Schüler. 1834 veröffentlichte Gabelsberger seine Erfindung durch die nicht weniger als 560 Seiten gr. 4 umfassende und mit einem Kostenaufwande von ca. 2300 Gulden hergestellte „Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst“, ein Werk, das — wie Professor H. Rätzsch, einer der bedeutendsten Theoretiker auf dem Gebiete der Stenographie, sich ausdrückt — „in jeder Beziehung ein Originalwerk zu nennen ist und sowohl in seinem geschäftlichen als in dem rein

stenographischen Teile überall von der Erfindungsgabe, dem Scharfblick und Genius, wie von dem Forscherfleisse seines Verfassers zeugt.“ Es folgten im Jahre 1838 die „Lesebibliothek“ und 1843 die „Neuen Vervollkommnungen“, in denen Gabelsberger das 1839 erfundene und von der Akademie der Wissenschaften gebilligte System der Satzkürzung veröffentlichte. Die Herausgabe einer wesentlich veränderten Auflage seiner „Anleitung“ musste er seinen Nachfolgern überlassen, da ihn am 4. Januar 1849 — gerade zu der Zeit, als seine Schüler zum ersten Male vor den Abgeordneten von ganz Deutschland in Frankfurt a. M. die Vortrefflichkeit seiner Erfindung praktisch darlegten — plötzlich der Tod ereilte. Ein Schlagfluss, von dem Gabelsberger auf öffentlicher Strasse betroffen wurde, machte seinem thatenreichen Leben ein jähes Ende. Die bayerische Abgeordnetenkammer ehrte das Andenken Gabelsbergers in öffentlicher Sitzung, bei welcher Gelegenheit der Abgeordnete Forstmeister von Müller dem Verewigten folgenden Nachruf widmete:

„Gabelsberger ist eigentlich nicht gestorben, er lebt noch unter uns, er ist nur leiblich von uns geschieden, er wird immerfort im lebenden Andenken der Civilisierten bleiben, er, der Mann, der das Wort zu fixieren erfand. Gabelsberger war einer jener seltenen, bescheidenen, ich möchte sagen: allzubescheidenen Männer, die nur für das höhere Interesse der Kunst, der schöpferischen Idee, der höheren Erfindung lebten. Den edelsten Willen durch die herrlichste That zu vollbringen, erfüllte seine Seele; er verlangte nichts, er bat um nichts, man musste ihm alles anbieten. Ich selbst freue mich, noch in der letzten Sitzung Veranlassung genommen zu haben, diejenigen Gebühren, welche in früheren Versammlungen sein Verdienst zu lohnen bestimmt, in der jüngsten aber herabgesetzt werden sollten, wieder auf ihre frühere Höhe zu bringen. Der anspruchslose, edle Mann würde diese Erhöhung nie verlangt haben. Er hat in seinem Streben, dem Vaterlande zu nützen, auf seine eigenen Interessen nicht gesehen, er hat nicht gesucht, sich Reichtum aus seiner Kunst zu erwerben!“ — —

Gabelsberger teilte das Los so vieler genialer Erfinder. Seine Thätigkeit stiess vielfach auf feindliche Tendenzen, so dass er den Kelch der bittersten Erfahrungen bis zur Neige trinken musste. Erst im letzten Jahre seines Lebens gestalteten sich seine Verhältnisse etwas freundlicher.

Da der engbemessene Raum ein näheres Eingehen auf sein Familienleben verbietet, sei hier nur kurz erwähnt, dass seine Ehe mit zwei Kindern — einem Sohn und einer Tochter — beglückt wurde. Den Sohn verlor Gabelsberger im Jahr 1840 durch eine Krankheit, nachdem derselbe

bereits im Jahre 1837 an der stenographischen Aufnahme der Kammerverhandlungen teilgenommen hatte.

Die Nachwelt erkannte und würdigte die Verdienste Gabelsbergers. Seine Schüler vereinigten sich, um auf seinem Grabhügel, der auch die Hülle seines Sohnes umschliesst, ein Monument zu errichten; die Gemeinde München ehrte ihren Mitbürger, indem sie dessen Grabstätte auf ewige Zeiten für unveräusserlich erklärte, die Strasse, in welcher er bis ans Ende seiner Tage gelebt hatte, nach seinem Namen benannte und an seinem Wohnhause eine Erinnerungstafel anbringen liess. An demselben Hause wurde am 11. August 1868 bei Gelegenheit der 50jährigen Feier der Erfindung Gabelsbergers sein in Erz ausgeführtes Bild angebracht. Im nächsten Jahre soll zu München ein Standbild enthüllt werden, das die dankbare „Schule Gabelsberger" ihrem verdienstvollen und doch so anspruchslosen Meister setzt.

Mit schlichtem Sinn, aufopferndem Gemüte
Gab durch drei Lustren er die karge Musse hin —
Und der Erfolg, rastlosen Strebens Blüte,
Ist seines Volkes dauernder Gewinn —
Bis reger Forschersinn den Weg erkannte,
Wie er das flücht'ge Wort für immer bannte.

Noch schöner, heller strahlt sein Angedenken,
Weil ihn sein freier Sinn in stolzer Kraft,
Um uns auch nur rein deutsche Kunst zu schenken,
Abwerfen liess fremdgeist'ge Vormundschaft.
Und wohlgefügt steht zu der Jünger Freude
Sein Originalsystem, ein stolz' Gebäude.

Das ist's auch, was sein Bild in hehrem Glanze
Mit lichtem Schein verkläret und erhellt:
Dass zu des Denkers ewig grünem Kranze
Sich der des hohen Menschentums gesellt,
Den Ruhm des Edelsinns und der Erfindung
Verein'gend in harmonischer Verbindung.

Und was der Grundzug seines ganzen Strebens,
Das machen uns die schönen Worte klar
Des Wahl- und Sinnspruchs seines thät'gen Lebens.
Es bleibe seinen Jüngern immerdar
Als ehrenvollster Nachruf im Gedächtnis
Des Meisters schlicht-erhabenes Vermächtnis:

„Idee und Wort im Flug der Zeit
Ans Räumliche zu binden,
Sucht' ich mit ernster Thätigkeit
Ein Mittel zu ergründen.
Und was ich fand, das gab ich hin,
Um Nutzen zu verbreiten;
O möge stets ein gleicher Sinn
Auch meine Schüler leiten!"

(„**Laterne.**")

II. Des Meisters Werk.

„Während eine andere Schrift dem Zufall unterworfen ist, ist die Stenographie die rationelle und daher die letzte Form der Schrift; eine andere als die stenographische Schrift ist nicht mehr denkbar; sie kann vervollkommnet, aber durch keine andere ersetzt werden. —

Gabelsberger hat aus dem Genius der deutschen Sprache geschöpft; dies ist der Punkt, der ihm wahrscheinlich den Sieg im edlen Wettstreit der Systeme sichern wird."

So urteilte über die Stenographie im allgemeinen und über unser System im besonderen der berühmte Philosoph Geheimrat Professor Dr. Rosenkranz gelegentlich einer Festrede bei der Feier des 1. Stiftungsfestes unseres Vereins.

Die bedeutenden Vorzüge des Gabelsbergerschen Stenographie-Systems liegen nun sowohl in seiner Leichtlesbarkeit und Zuverlässigkeit, als auch in seiner durchaus wissenschaftlichen Anlage, ferner in seiner leichten Erlernbarkeit, in der Schönheit seiner Schriftzüge, in seiner Kürze und Leistungsfähigkeit. Der Direktor des Königl. Stenogr. Instituts zu Dresden, Ober-Regierungsrat Prof. Krieg, sagt in seinem „Katechismus der Stenographie": „Die Gabelsbergerschen Schriftelemente sind nicht nur das Resultat der Frage: „Welches sind die flüchtigsten und kombinationsfähigsten Züge der schreibenden Feder?" sondern sie finden ganz besonders ihre Begründung in dem tiefsten, innersten Wesen der Sprache selbst und beruhen auf dem wechselseitigen Aufeinanderwirken der Töne und Laute nach ihren sinnlichen Eigenschaften, nach ihrer produktiven Beschaffenheit und Verwandtschaft." Sodann ist die unter besonderer Berücksichtigung der Iterationsverhältnisse getroffene Auswahl und Anordnung der Gabelsbergerschen Schriftzeichen so erfolgt, dass ihre Verbindung sich nicht nur leicht darstellen lässt, sondern dass auch in vielen Fällen zur Darstellung von Silben und Wörtern lediglich eine Verschmelzung der charakteristischen Merkmale der einzelnen Buchstaben genügt, wodurch das ganze Wort vermittelst eines einzigen Federzuges bezeichnet werden kann. Ferner sind die einzelnen Formen der Buchstaben derart beschaffen, dass, obgleich sie der Hauptbestimmung nach ebenso wie die Buchstaben der Kurrentschrift die Schreiblinie zur Richtschnur zu nehmen haben, sie doch mit Leichtigkeit ihren Platz wechseln und gegen einander erhöht oder vertieft werden können. Diese Eigentümlichkeit kommt bei der Andeutung der Vokale sehr zu statten und

bietet ein überaus bequemes Mittel, um z. B. den Vokal i, welcher beim Aussprechen als hochtönend klingt, durch Höherstellung und den tieftönenden Vokal u durch Tiefstellung der Konsonanten klar und deutlich zu bezeichnen. Gabelsberger begründete damit die sinnbildliche oder symbolische Vokalbezeichnung. Sinnbildlich wird u. a. auch der starke Grundton a durch Verstärkung des Konsonanten ausgedrückt.

Ueber die Schwierigkeit der Aufgabe, ein stenographisches Alphabet darzustellen, das allen Gesetzen der Schreibkunst Rechnung trägt, sowohl in Bezug auf die Schönheit und Verbindungsfähigkeit, als in Bezug auf die charakteristische Unterscheidbarkeit der einzelnen Buchstaben, bemerkt Gabelsberger in seiner „Anleitung“: „Die wichtigste, aber auch schwierigste Aufgabe ist: das wahre und richtige Verhältnis der alphabetischen Belegung in Ansehung derjenigen Vorteile zu finden, welche uns die Sprache bezüglich auf Laut-Iteration und Laut-Kombination an die Hand giebt. Wenn wir für diejenigen Buchstaben, welche am öftersten wiederkehren, wenig oder gar keine Zeit beim Schreiben verwenden dürfen, und wenn wir durch vorteilhafte Verbindung und Verschmelzung der Züge die Silben ebenso schnell in einem Gesamtzuge darstellen können, wie sie sich als Gesamtklänge dem Ohre vernehmlich machen, dann ist die wesentlichste Aufgabe der Stenographie gelöst. — Die Berechnung dieser Verhältnisse setzt aber nicht minder eine gründliche Erforschung der Konstruktion der ganzen Sprache, als auch eine möglichst genaue umsichtige Abwägung derjenigen Aenderung voraus, welche das Verhältnis der in der Sprache natürlich angegebenen Laut-Iteration und -Kombination durch Anwendung der Stenographie nach ihren ergiebigsten Abkürzungsvorteilen wieder erleidet.“

Auch in betreff der Abkürzungen verfährt Gabelsberger nicht willkürlich, sondern benutzt diejenigen Mittel, welche der Bau und die grammatikalische Einrichtung der deutschen Sprache an die Hand geben. So stellt er z. B. in der Wortkürzungslehre den Grundsatz auf: „Sobald das Deklinationsverhältnis durch ein demselben vorausgehendes Bestimmungswort bereits zureichend erkennbar gemacht ist, schneiden wir die Flexionssilben und -laute an allen weiter folgenden Bestimmungswörtern und an dem Substantivum selbst als entbehrliche Anhängsel ganz weg.“ Die dadurch gewonnenen Zeitteile können bei der Darstellung anderer Wörter unter Umständen sehr gut zu statten kommen. — Die höchste Auffassung der stenographischen Kürzungsprincipien

muss jedoch in dem von Gabelsberger aufgestellten Lehrgebäude der Satzkürzung, in welchem die Gesetze der Sprache und Logik die Grundsäulen bilden, erkannt werden. Hier präcisiert das Sprachgesetz die Wortgattungen, welche der Kürzung unterliegen können, während die Gesetze der Logik ganz genau die Verhältnisse bestimmen, unter denen das kürzungsfähige Wort auch wirklich in gekürzter Form auftreten darf. Ein Beispiel mag den Einfluss der Logik auf das Satzkürzungsverfahren klarstellen. In dem Satze: „Gott ist gerecht, denn er belohnt die Guten und bestraft die Bösen" würden die Zeitwörter „belohnt" und „bestraft" der Kürzung unterliegen und zwar den Bestimmungen der Kürzungslehre gemäss durch ihre formellen Bestandteile, das sind die Vorsilben und Beugungslaute. Die formellen Wortbestandteile sind in beiden Wörtern vollständig gleich, und nimmt man an, dass in dem gegebenen Beispiele die Vorsilbe zur wortgetreuen Bezeichnung beider Zeitwörter genügt, so bekommt der Satz folgende Gestalt: „Gott ist gerecht, denn er be die Guten und be die Bösen." Soll nun der in dieser Form gekürzte Satz richtig gelesen werden, so wird hiebei dem logischen Urteile die Hauptrolle zufallen; das logische Urteil ist aber durch Gesetze so fest begrenzt, dass ein Schwanken zwischen Wahrem und Falschem durchaus nicht denkbar ist. Darum ist auch niemand imstande zu behaupten, das zuerst gekürzte Wort könne ja auch „bestraft" heissen und das Ganze so lauten: „Gott ist gerecht, denn er bestraft die Guten und belohnt die Bösen." Hieraus aber folgt von selbst, dass jedes grammatikalisch und logisch richtig gekürzte Wort auch richtig wieder gelesen werden muss, und dass von einem Erraten des gekürzten Wortes durchaus keine Rede sein kann. „am schl heutig sitzung des hau der abge^{o} hielt der vorsi einen länger vor^{a} worin er einen auf beiseitung der vorha uneinkeit gericht vor^{a} ausführl begrü" wird jeder, der nur einigermassen mit den unzweideutigen Regeln für fehlende und gekürzte Wörter vertraut ist, richtig wiederlesen. — Die Berechtigung und das Vortreffliche der Gabelsbergerschen Satzkürzung lässt sich sodann auch vom mathematischen Standpunkte aus beweisen, und dies geschieht von dem Professor der Mathematik und Physik am Gymnasium zu Braunsberg, J. Tietz, mit folgenden Sätzen: „Wie auf allen Stufen ihrer Entwickelung, so zeigt sich uns Gabelsbergers Erfindung auch in ihrer höchsten Vollendung als das Werk eines denkenden Praktikers, der sich zuerst das Ziel klar macht, welches zu erreichen ist, und dann zur Erreichung dieses Zieles eben nur soviel Mittel

in Anwendung bringt, als unbedingt notwendig sind. Es ist in vielfachen Beziehungen von Wichtigkeit zu wissen, wie viele Buchstaben eine gewisse Summe von Wörtern enthält; und man hat gefunden, dass in einer Minute 1500 Buchstaben in Worten deutlich ausgesprochen werden können. Sehen wir nun davon ab, dass die Zunge wohl nicht imstande ist, dem lesenden Auge zu folgen, und dass wir ohne Zweifel viel mehr bewältigen können, wenn wir still für uns lesen, als wenn wir laut vorlesen, sondern legen der folgenden Untersuchung nur die Zahl 1500 zu Grunde, so entsteht die Frage: Wie viele von den 1500 Buchstaben sieht das lesende Auge wirklich? Eine Menge optischer Erscheinungen, so alle Experimente, welche in das Gebiet der sogenannten Thaumatropie gehören, beruhen auf der Erfahrung, dass jede Empfindung eines Lichteindrucks bei mässiger Stärke des Lichts etwa noch eine Viertelsekunde fortdauert, nachdem die ihn erzeugende Ursache bereits aufgehört hat. Unser Auge kann daher nur 4 verschiedene Lichteindrücke in der Sekunde, d. h. 240 in der Minute von einander unterscheiden; und Lichteindrücke, welche schneller auf einander folgen, decken sich im Auge, und wir verlieren jedes Urteil darüber. Daraus folgt, dass wir von den 1500 Buchstaben, welche man in einer Minute in Worten deutlich auszusprechen vermag, aus physischen Gründen noch nicht den sechsten Teil zu sehen imstande sind. Wenn wir sie aber nicht sehen können, so sind sie ein Luxus, der gespart werden muss, und der nur bei der rein mechanischen Kurrentschrift begreiflich bleibt. Wollte man dagegen einwenden, dass wir beim Lesen eben nicht nötig haben, jeden Buchstaben wirklich zu sehen, weil wir nicht Buchstaben, sondern Wortbilder lesen, so wäre damit einmal nur zugestanden, dass wir eben alle Buchstaben zu sehen nicht nötig haben, und viele derselben nichts als Luxus sind; und fürs zweite hätte man dadurch auf einen neuen Vorzug der Stenographie vor der Kurrentschrift hingewiesen; denn nur die stenographischen Schriftzeichen sind so schreibflüchtig und verbindungsfähig, dass sie zu Wortbildern mit einander verschmelzen, während die Kurrentschrift nichts weiter thun kann, als Buchstabe für Buchstabe mechanisch aneinanderreihen. Kurz, durch die vorstehenden Schlüsse ist mathematisch bewiesen, dass wir mindestens ebensoviel mit dem Verstande als mit den Augen lesen, und dass es nichts als Täuschung ist, wenn man glaubt, dass man Buchstabe für Buchstabe schreiben müsse, um das buchstäbliche Wiederlesen zu verbürgen.“ — —

Neben diesen mehr wissenschaftlichen Darlegungen der Professoren Krieg und Tietz sei noch kurz bemerkt:

Die Stenographie ist eine vereinfachte Schrift, welche es uns ermöglicht, so schnell zu schreiben, als selbst der gewandteste und schnellste Redner spricht. Da nun auch der langsame Redner noch immer 4—5 mal so schnell spricht, als ein Kurrentschreiber schreibt, so können mittelst der Stenographie alle schriftlichen Arbeiten im 5. oder 4. Teil der Zeit erledigt werden, deren man für die Kurrentschrift bedarf. Zu diesem Zwecke entfernt die Stenographie zunächst alles Ueberflüssige aus der Schrift: alle Dehnungszeichen, stummen Laute, Grossbuchstaben etc. „Schreibe, wie Du sprichst und sprechen hörst!" ist unser Grundsatz; daher schreibt der Stenograph: ser statt sehr, vil statt viel, vi statt Vieh, büro statt Bureau etc. In der gewöhnlichen Schrift wird der eine Laut sch durch die drei Buchstaben s, c, h dargestellt, sp durch s, p etc.; die Stenographie hat für jeden Laut nur ein Zeichen. Die Gabelsbergerschen Lautzeichen sind überraschend kurze und einfache, dabei aber doch charakteristische und verbindungsfähige Teilzüge der dem Schüler bereits bekannten Kurrent- und Kursivschrift. Statt 4—12 Handbewegungen, welche in der gewöhnlichen Schrift für einen einfachen Laut erforderlich werden, macht der Stenograph 1, 2 höchstens 3 Handbewegungen, und seine Schrift gewinnt dadurch obendrein an Deutlichkeit, da, wie die Erfahrung genugsam gelehrt hat, die vielen Striche der Kurrentschrift beim eiligen Schreiben die Schrift nur entstellen und unleserlich machen, während die einfachen Züge der stenographischen Schrift selbst beim schnellsten Schreiben durchaus charakteristisch und deutlich bleiben. Dass statt der ermüdenden Aneinanderreihung der einzelnen Lautzeichen der gewöhnlichen Schrift in der Stenographie eine Verschmelzung der Laute zu einem der zusammenhängenden Aussprache Rechnung tragenden einzigen Schriftbilde stattfindet, und dass die Vokale in der Regel nicht ausdrücklich, sondern durch Hoch- oder Tiefstellung, Verstärkung, Verdichtung, Wölbung, Schräglegung und Durchkreuzung sinnbildlich bezeichnet werden, wurde schon erwähnt. Die bei der Kurrentschrift üblichen Abkürzungen (z. B., d. h., u. s. w. d. Mts. etc.) erstrecken sich in der Stenographie auf alle häufig vorkommenden Vor- und Nachsilben, Artikel, Fürwörter, Hilfszeitwörter und Partikel; ja selbst bei den Zahlen ist es für zweckmässig befunden worden, statt der Nullen, bei denen man sich im Schnellschreiben gar leicht irren kann, präcisere und doch höchst einfache Zeichen

anzuwenden. Alle diese Abkürzungen etc. sind auf feststehenden Regeln und Gesetzen aufgebaut: „Für den Laut steht das Zeichen, für das fehlende Zeichen das Gesetz.“ Unbedenklich kann daher die Gabelsbergersche Stenographie als „Urkundenschrift“ — an der sich eben nichts deuteln lassen darf — verwandt werden. —

Mit Hilfe der schon geschilderten „Satzkürzung“ kann der praktische Stenograph der schnellsten Rede folgen; er braucht dazu keine ausserordentliche Fingerfertigkeit, kein riesiges Gedächtnis, sondern nur fleissige Uebung, damit er die stenographischen Zeichen so schnell schreibt, wie er die gewohnten Kurrentbuchstaben hinwirft, und ferner braucht er nur seinen gesunden Menschenverstand, um die Kürzungen richtig anzuwenden.

Die Erfahrung hat gelehrt, dass das freie Kürzungsverfahren, ein Vorzug des Gabelsbergerschen Systems, weit entfernt, die Deutlichkeit zu beeinträchtigen, diese vielmehr fördert. Unsere stenographischen Zeitschriften, welche in gekürzter Schrift erscheinen, werden weit und breit gelesen, die Niederschriften unserer Kammerstenographen, welche natürlich ebenfalls gekürzt sind, sind als authentischer Beweis für die Richtigkeit der gesprochenen Worte anerkannt; denn eben dadurch, dass die Wörter bis auf Buchstaben vereinfacht werden, können dieselben deutlicher gezeichnet werden. Gerade durch dieses unser Kürzungsverfahren feiert der Geist des Gabelsbergerschen Lehrgebäudes den schönsten Triumph. Die durch die „Satzkürzung“ bedingte Geistesthätigkeit unterstützt und erleichtert die mechanische Arbeit, und hier bewährt sich der Spruch: „Wissen ist Macht!“ In der That hat unser Meister bei Schaffung seines Werkes

„aus dem Genius der deutschen Sprache geschöpft!“

III. Des Meisters Schule.

„Die Stenographie soll Gemeingut aller Gebildeten werden!“
[Gabelsberger.]

Nach dem Tode Gabelsbergers bewährte sich seine geistige Hinterlassenschaft als ein solides, ohne fundamentale Umgestaltung des Ausbaues fähiges Gebäude. Die hervorragendsten Vertreter seiner Schule traten im Sommer des Jahres 1852 zu München und im Sommer des Jahres 1857 zu Dresden zusammen, um durch gemeinschaftliche Beschlüsse die Einheit seiner Lehre zu wahren.

Gegenwärtig wacht der deutsche Gabelsberger Stenographenbund über die gleichmässige Fortentwickelung

unserer Schrift, welche, den Kinderschuhen längst entwachsen, keiner durchgreifenden Reformen mehr bedarf oder solche zu erwarten hat.

Das Gabelsbergersche Stenographie-System wird heute in fast allen deutschen und in Uebertragungen auf die betreffenden Sprachen auch in fremden — im ganzen über 30 — parlamentarischen Körperschaften zur stenographischen Aufnahme der Verhandlungen benutzt.

Zu seiner Pflege und Verbreitung bestehen über 703 Vereine und Körperschaften mit mehr als 18 000 Mitgliedern.

In Oesterreich, Bayern und Sachsen — neuerdings auch in Italien — ist die Gabelsbergersche Stenographie auf Grund wissenschaftlicher, von Akademieen, Instituten und hervorragenden Gelehrten abgegebenen Gutachten unter Ausschluss aller anderen Systeme als Unterrichtsgegenstand an sämtlichen höheren Lehranstalten eingeführt; überhaupt wird unser System an mehr als 600 Unterrichtsanstalten gelehrt.

Die Zahl der jährlich in der Gabelsbergerschen Stenographie Unterrichteten betrug in den letzten Jahren über 38 000, eine Zahl, welche von allen übrigen deutschen Systemen zusammengenommen nicht erreicht wird. Auf 29 fremde Sprachen ist unser System übertragen und wird durch mehr als 50 Zeitschriften vertreten. In Sachsen besteht seit Jahren eine Staatsanstalt für wissenschaftliche Forschungen auf dem Gebiete der Stenographie — das Königliche Stenographische Institut zu Dresden.

Auch bei uns in Ostpreussen erfreut sich die Kunst Gabelsbergers immer grösserer Anerkennung und weiterer Verbreitung.

Der hiesige „Gabelsberger Stenographen - Central-Verein für Ost- und Westpreussen" hat sich die schöne Aufgabe gestellt, im Dienste seiner Mitbürger für die Verbreitung der Kunst Gabelsbergers zu wirken. Im Vorjahre wurden in der Provinz durch die Vereinslehrer ca. 300 Personen in der Stenographie unterrichtet. Augenblicklich bestehen in Königsberg selbst 2 Damen-, 4 Vereins-, 3 Militär- und 5 Schülerkurse mit zusammen über 200 Teilnehmern. Neben den Zöglingen höherer Lehranstalten werden in einem Kursus auch die Schüler unserer Volks- und Bürgerschulen mit der „Redezeichenkunst" vertraut gemacht. Bei verantwortlicher stenographischer Aufnahme öffentlicher Vorträge und Verhandlungen, sowohl hier am Orte als auch in der Provinz (beim Ostpreussischen Provinzial-Landtage, bei politischen Verhand-

lungen, den Provinzial-Lehrer-Versammlungen etc.), wirkten bis dahin stets Gabelsbergersche Stenographen. In jüngster Zeit hat der Centralverein eine „Prüfungs-Kommission“ eingesetzt, welche junge Kaufleute in der Stenographie prüft, ihnen bei einer Schreibfertigkeit von mindestens 150 Silben in der Minute ein Qualifikationsattest erteilt und gute Stellen bei Bankhäusern, grossen Fabriken, Geschäftshäusern etc. nachweist.

Trifft es nun auch einerseits zu, dass die Stenographie Gabelsbergers heutzutage von Professoren, Schriftstellern, dem Handelsstande, Verkehrs- und anderen Beamten, von Geistlichen und Lehrern, vielfach mit Erfolg angewandt wird, so bleibt unserer selbstlosen Opferwilligkeit noch viel, sehr viel zu thun übrig, um das Wort des verehrten Meisters: „Die Stenographie soll Gemeingut aller Gebildeten werden!“ wahrzumachen! Ihm aber, dem grossen Erfinder der so segensreich wirkenden Kunst, gebührt unzweifelhaft der Dank der gebildeten Welt!

Auf allen Gebieten des Kulturlebens sind in neuerer Zeit bedeutende Fortschritte zu verzeichnen. Zur Förderung der menschlichen Handarbeit sind Maschinen erfunden; die Kraft des Dampfes hat den schwerfälligen Frachtwagen auf den Chausseeen, sowie das langsam und unsicher dahinfahrende Segelschiff verdrängt. Schnell dahinsausende Eisenbahnzüge und Dampfschiffe sind an deren Stelle getreten. Mit Blitzesschnelle trägt der elektrische Strom unsere Gedanken über Länder und Meere. In dieser Zeit des rapiden Fortschritts kann die so schwerfällige Kurrentschrift als Mittel des Gedankenaustausches nicht mehr genügen, nicht mehr befriedigen.

Die Bedeutung der Stenographie für Kirche und Staat, für Rechtspflege und Gesetzgebung, für Politik und Wissenschaft, für Handel und Gewerbe, kurz für die meisten Kreise des Verkehrslebens ist eingreifend genug, dass man wohl schon um ihres kulturhistorischen Interesses willen von jedem Gebildeten verlangen dürfte, dass er sich Mühe gebe, diese Kunst zu erlernen und sie zu üben.

Aber auch für den einzelnen ist die Stenographie von nicht zu unterschätzendem Nutzen. Kopieen von Schriftstücken und Urkunden, welche oft nur kurze Zeit zur Verfügung stehen, können vom Stenographen trotzdem gründlich ausgenutzt werden. Der gewaltsam sich aufdrängende massenhafte Stoff auf Reisen wird vom Stenographen ohne Mühe fixiert, während der Nichtstenograph sich abquälen muss, oder, weil zu mühsam, derselbe unfixiert bleibt. Der Präparande, der Seminarist wie Student vermag mit

Hilfe der Stenographie ohne Anstrengung die Vorträge seines Lehrers erschöpfend zu fixieren. Der Jurist bei der unvermeidlichen Anfertigung von Extrakten aus dicken Aktenstössen, der Gerichtsschreiber bei der Protokollierung von Zeugenaussagen, der Sachwalter bei der Niederschrift ihm mündlich vorgetragener Instruktionen, der Arzt beim Ausziehen von diagnostischen Notizen aus Krankenjournalen, der Kaufmann bei Führung seiner Notizbücher, der Theolog und Philolog am Schreibtische — sie alle, alle bedienen sich mit Vorteil der Stenographie. Dass die Stenographie auch in materieller Hinsicht von Bedeutung sein kann, soll nicht unerwähnt bleiben. — —

Möchte nun die 100jährige Geburtsfeier des Meisters anregend wirken und seiner Kunst neue Freunde und Anhänger werben!

Die Stenographenvereine, mit ihren dem verschiedensten Lebensalter und den verschiedensten Berufskreisen angehörenden Mitgliedern, werden sicher nach wie vor uneigennützig und begeistert für die Verbreitung der Stenographie eintreten! Nicht etwa materiellen Gewinnes wegen, nicht um Aussicht auf klingenden Lohn und schmeichelhafte Anerkennung, sondern lediglich, weil sie durchdrungen sind von dem wirklichen Wert und der Gemeinnützigkeit der Stenographie! Zu neuer Begeisterung erhebe uns heute am Jubelfeste des Meisters schlicht-erhabenes Vermächtnis:

„Idee und Wort im Flug der Zeit
Ans Räumliche zu binden,
Sucht' ich mit ernster Thätigkeit
Ein Mittel zu ergründen.
Und was ich fand, das gab ich hin,
Um Nutzen zu verbreiten,
O möge stets ein gleicher Sinn
Auch meine Schüler leiten."

Idee und Wort im Flug der Zeit
In solche Form zu bringen,
Die jederzeit in Lust und Leid
Den Stoff weiss zu bezwingen,
Wer das ersann und weiter spann,
Um Neues zu erfinden,
Der wusste auch das Wie und Wann
Ans Räumliche zu binden.

Sucht' ich mit ernster Thätigkeit
Dem Geiste nachzustreben,
Der immer in Bescheidenheit
Sein Bestes wollte geben,
Dann musst' ich mich mit seiner Kraft
Aufs innigste verbinden,
Um so für unsere Wissenschaft
Ein Mittel zu ergründen.

Und was ich fand, das gab ich hin,
Gab's willig dem zu Ehren,
Der mich gelehrt hat, was ich bin
Und kann, durch Fleiss zu mehren;
Die Lehre heisst: Lass' nur im Flug
Dahin die Stifte gleiten,
Denn unsre Kunst ist reich genug,
Um Nutzen zu verbreiten.

O möge stets ein gleicher Sinn
In Thun und Denken walten,
Dann finden herrlichen Gewinn
Wir im Zusammenhalten:
Denn Meister Gabelsberger spricht:
Es soll im Weiterschreiten
Nur das Gefühl erfüllter Pflicht
Auch meine Schüler leiten!

(„Schriftwart.")

Das war, in kurzen Zügen geschildert, die Jubelfeier der Jünger Gabelsbergers im Osten des Vaterlandes! Wohl mit Recht konnte das Festkomitee an die Mitwirkenden folgendes

Dankschreiben

erlassen:

„Nachdem die Feier des 100jährigen Geburtstages Gabelsbergers und des 28. Stiftungsfestes des Gabelsberger Stenographen-Central-Vereins für Ost- und Westpreussen am 9. d. Mts. in einer so durchaus befriedigenden Weise verlaufen ist, ja sogar die gehegten Erwartungen in jeder Beziehung übertroffen hat, fühlt das unterzeichnete Festkomitee sich denjenigen Herren in höchstem Grade zu Danke verpflichtet, welche einen so glänzenden Erfolg herbeigeführt haben.

Insbesondere haben auch Sie, hochgeehrter Herr, dadurch, dass Sie Ihre sehr geschätzte Kraft dem Verein für den Festabend gütigst widmeten, wesentlich dazu beigetragen, dass das Fest jedem Teilnehmer noch lange eine schöne Erinnerung bleiben wird.

Die Unterzeichneten erlauben sich daher im Namen des Gabelsberger Stenographen-Central-Vereins für Ost- und Westpreussen dem Gefühl des herzlichsten und verbindlichsten Dankes hierdurch gebührenden Ausdruck zu geben.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung

Das Fest-Komitee.

Küssner.

Benwich. Brettschneider. Klebs.*) Weltz. Wittschas.

*) Wurde uns leider am 5. Januar 1890 durch den Tod entrissen. Ehre seinem Andenken! D. Herausgeb.

II.

Festberichte.

„Halten wir fest an der Schöpfung Gabelsbergers, suchen wir durch Lehre und That die Vervollkommnung und Verbreitung unserer Kunst zu fördern, thun wir unser Bestes, die Einheit innerhalb unserer Schule zu erhalten, dann brauchen wir die Angriffe unserer Gegner nicht zu fürchten.“

[Prof. Dr. Zeibig.]

II. Festberichte.

Die „Deutsche Stenogr.-Ztg." schreibt in ihrer No. 5 vom 1. März 1889:

„Wie nicht anders zu erwarten, ist die Säkularfeier des Geburtstages unseres unsterblichen Meisters Gabelsberger diesseits und jenseits des Ozeans in erhebender Weise vor sich gegangen. (In Oesterreich ist nach den eingelaufenen Nachrichten die Feier infolge des plötzlichen Hintritts des Kronprinzen Rudolf entsprechend vereinfacht, teilweise auch verschoben worden.) Nicht allein seine Jünger, sondern auch die Anhänger anderer Systeme und Nichtstenographen haben in gerechter Würdigung der Bedeutung seiner Erfindung für die Kulturgeschichte im allgemeinen und für die Stenographie im besonderen an dem Feste teilgenommen. Es ist erfreulich zu sehen, wie sich die Vereine gegenseitig zu überbieten gesucht haben, um der Feier ein ihres Zweckes würdiges Gepräge zu verleihen. In gebundener wie ungebundener Rede ist Gabelsberger und seine Kunst gefeiert worden; Festlieder und Prologe, Festspiele und sonstige Festschriften sind zu Ehren des 9. Februar erschienen. Unsere Zeitschriften haben es sich nicht nehmen lassen, ihre Februarnummern zu Festnummern umzugestalten und in ihrer Weise durch besondere Artikel und womöglich Wiedergabe der biederen Züge unseres so anspruchslosen Meisters zur allgemeinen Feier beizutragen. Besondere Hervorhebung verdient der geradezu prachtvolle Lichtdruck, welchen das Dresdener „Korrespondenzblatt" als Beilage brachte, und die „Neue illustrierte Zeitung", welche ausser einem grösseren Holzschnitt Gabelsbergers als dessen Pendant das wenig bekannte Bild seiner treuen Lebensgefährtin, sowie die Abbildung seines Wohnhauses und Grabdenkmals in München seinen Lesern bot. Aber auch die Zeitschriften fremder Systeme gaben den Gefühlen der Anerkennung und der Sympathie für den Altmeister Gabelsberger gern und willig, zum Teil mit überschwänglichen Worten, Ausdruck. Dass daneben auch die Tagespresse und die Familienblätter gebührend Notiz nahmen, mag nur nebenbei bemerkt sein; eine Sammlung aller dieser Artikel dürfte ein interessanter Beitrag zur Geschichte der Stenographie sein. Mag denn der 9. Februar dazu beigetragen haben,

die weitesten Kreise für die Stenographie zu erwärmen, mag er aber auch die Jünger Gabelsbergers für dessen Vermächtnis von neuem begeistert und zu einträchtigem Festhalten an den alten Grundlagen des Systems entflammt haben!“

In ähnlicher Weise berichtet No. 10 der „Neuen illustr. Zeitung“:

„Die Zeitschriften unserer Schule sind voll der Berichte über die Centenarfeier des Geburtstages Gabelsbergers. Jeder Verein hat nach Kräften sich bemüht, diese so herrlich als möglich zu gestalten. In Oesterreich ist freilich durch den Todesfall im Kaiserhause ein trüber Schatten auf die Feier gefallen, sie ist in den meisten Vereinen verschoben oder doch möglichst einfach abgehalten worden. In München, wo unser Meister gelebt und gewirkt, fand am 10. Februar eine Feier am Grabe Gabelsbergers statt, wobei Oberlandesgerichtsrat Allfeld eine Ansprache hielt. Viele Kranz- und Blumenspenden wurden daselbst niedergelegt, u. a. auch ein riesiger Lorbeerkranz mit Schleife und der Inschrift: „Die Wiener Stenographen-Vereinigung den Manen ihres Meisters.“ Letztere hat auch an Gabelsbergers Tochter, Frau Mathilde Westermayer in München, eine Adresse in künstlerischer Ausführung gerichtet. In Dresden und Leipzig hatten sich die sämtlichen Stenographen-Vereine zu einem gemeinschaftlichen Aktus vereint, in Dresden hielt Professor Dr. Zeibig, in Leipzig unser Kunstgenosse Cremer einen freien Festvortrag. In Chemnitz fand ebenfalls eine gemeinschaftliche Feier statt, wobei Geheimer Regierungsrat Fischer-Gera die Festrede übernommen hatte. In Frankfurt (Main) wurde eine akademische Feier abgehalten, welcher Oberbürgermeister Dr. Miquel beiwohnte und bei welcher er nach der Festrede Dr. Gantters eine längere Ansprache hielt. — Es ist uns unmöglich, auch nur die halbwegs bedeutenden Festversammlungen zu erwähnen, das Angeführte möge genügen.

Auch die Anhänger fremder Systeme liessen den Tag nicht vorüber gehen, ohne ihre Sympathieen unserm Meister Gabelsberger auszudrücken. Das Neustolzesche „Archiv“ und „Magazin“, das Mittelstolzesche „Centralblatt“, der Rollersche „Pionier“ und die Schreysche „Wacht“ gedachten in grösseren oder kleineren Artikeln des 100jährigen Geburtstages. In den Stolzeschen Stenographenvereinen zu Berlin wurde Gabelsberger von Bäckler und Dr. Dreinhöfer gefeiert; der Centralverein für Faulmannsche Stenographie in Wien veranstaltete eine besondere Feier, in welcher Professor Faulmann die Festrede hielt, von den Vereinen für vereinfachte Stenographie in Barmen, Radburg, Düren, Elberfeld, Köln und Viersen geschah ein gleiches. Die gesamte Tagespresse nahm von dem 9. Februar Notiz, die Gartenlaube, Schorers Familienblatt und die Illustrierte Zeitung brachten ein Lebensbild Gabelsbergers.“

In No. 4 der „Allg. Deutschen Stenographen-Zeitung“ vom 1. April 1889 heisst es:

„An fast allen Orten, wo zwei oder drei Stenographen beisammen waren, ist gewiss auch der 100. Geburtstag unseres Meisters feierlich begangen worden — hier in grösserem, dort in bescheidenerem Maasse; leicht dürfte es sein, die Vereine, welche des Tages **nicht** gedacht hätten, aufzuzählen, unmöglich ist es uns aber, die ungemein zahlreichen Festberichte, welche uns direkt zugekommen sind, in ihrem ganzen Umfange wiederzugeben; wir müssen uns — „der Not gehorchend, nicht dem eignen Triebe“ — auf ganz gedrängte Auszüge beschränken.

Der geneigte Leser wolle nur bei **jeder** Festlichkeit, welche wir erwähnen, hinzulesen: „Viele edle Gäste — ungeheure Begeisterung — beifällige Aufnahme der herrlichen Festrede — geistreiche Trinksprüche — treffliche musikalische und andere Vorträge — Gesang gelungener alter und neuer Lieder — hie und da auch „reizender Ball".

Diese Schlussbitte machen wir zu der unseren und bringen nachstehend nur kurze Auszüge aus den uns vorliegenden Spezialberichten.

Aachen im Karlshause. Ueber 500 Teilnehmer. Gäste: Landgerichts-Präsident Oppenhoff, Regierungs- und Schulrat Schiefer, Direktor Wolfgarten, Kreisschulinspektor Dr. Ratte, Stadtbaumeister Henser u. a. Eröffnung durch den Vorsitzenden, Rendant Reuter. Festredner Ehrenmitglied Gymnasial-Direktor Dr. Neuss. Der Vortrag ist als Broschüre erschienen.

Alt- und Neu-Gersdorf im Saale der Wachtschenke. Festredner Lehrer Wünsche. Vorsitzender Christoph sprach über die Einführung der Stenographie in Sachsen. Konzert.

Amberg. Generalversammlung. Lebensskizze Gabelsbergers.

Annaberg. Wie in anderen Städten unseres sächsischen Vaterlandes, ja auf dem ganzen Erdenraum, wo die Gabelsbergersche Kunst gepflegt wird, die hundertjährige Wiederkehr des Geburtstages des Meisters nicht ohne entsprechende Feier vorübergegangen ist, so auch hier. Einige Sondereinladungen hatten wir erlassen und ausserdem im Wochenblatte öffentlich zur Teilnahme an dieser Feier eingeladen und zwar Freunde, Verehrer und Kenner der Stenographie überhaupt, mochten sie auch einem anderen System Treue geschworen haben. Nicht nur fast sämtliche Mitglieder und Kursusteilnehmer des Vereins, sondern auch eine grosse Anzahl von Gästen waren erschienen, so der Direktor und die Lehrer der Handelsschule, der Brandversicherungsinspektor, Beamte des Stadtrats und der Amtshauptmannschaft, Kaufleute, Oberlehrer vom Königl. Seminar, selbst Herren aus Buchholz, wie der Diakonus und der Leiter des dortigen Blattes, hatten sich eingefunden. Auch eine Dame, Frau Justizrat Dr. Böhme, die mit ihrem Gemahl, einem langjährigen Kenner der Stenographie und Mitbegründer unseres Vereins, der Einladung Folge geleistet hatte, durften wir begrüssen. Mit der Begrüssung der Erschienenen, auf die Bedeutung des Tages kurz hinweisend, leitete der Unterzeichnete die Festlichkeit gegen $^3/_4$ 9 Uhr ein. Seminaroberlehrer Hanoldt hielt hierauf den Festvortrag. Im Anschluss an die Gerbersche Schrift und die Briefe zwischen Gabelsberger und Wigard zeichnete der Vortragende ein Bild des unsterblichen Meisters. In das alsdann vom Unterzeichneten ausgebrachte Hoch auf Gabelsberger, der nicht gestorben ist, sondern noch fortlebt und fortleben wird in seinem Werke, und die Stenographie wurde begeistert eingestimmt. Zur Erhöhung der Festfreude hatten einige Mitglieder des Vereins ernste und heitere Stenographenlieder sich eingeprägt und trugen dieselben vor. Dazwischen erklangen zwei Festlieder und mancher ernste und heitere Trinkspruch. G. Streubel.

Aschaffenburg im Kaffee Schlink. Des Meisters Bild war mit einem Kranz von 100 lebenden Blumen umgeben und trug folgende Unterschrift: „Hundert Jahre sind dahin, seit, o Meister, Du geboren — Hundert Blumen Dir erblühn, in dem Kranze Dir erkoren!" Die Festschrift des Vorsitzenden, Oberlehrer Schober, erhielt jedes Mitglied. Festredner Sekretär Jäger. Ansprache vom Vorsitzenden. Vorträge von Bing, Sommer und Schmidt.

Aue im Salon der Lederschürze. Festredner Lehrer Loose. Gesang und Vorträge von Englein und Vodel.

Augsburg. In wahrhaft würdiger Weise beging der Gabelsberger Stenographen-Verein in Verbindung mit dem Damenstenographen-Verein die Feier in dem festlich geschmückten Vereinslokale. Von blühenden Blumen umrahmt schaute das Bild Gabelsbergers auf eine zahlreiche Gesellschaft. Da waren sie vor allem wieder beisammen die Getreuen, die seit 30 Jahren herauf in hervorragender Weise für das Werk des Gefeierten gearbeitet, es waren Mitglieder und Gäste von auswärts erschienen, es fanden sich aber auch hochwillkommene Gäste von Augsburg ein, u. a. Rektor Dr. Winkelmann mit Frau Gemahlin, Regierungs- und Kreismedizinalrat Bauer, Rechtsanwalt Reisert etc. Ein Sextett des städtischen Orchesters eröffnete mit dem Gabelsberger Marsch von Seminarlehrer J. Fischer-Lauingen die Feier, worauf der Vereinsvorstand Dr. Ruess die Fest- und Weiherede hielt. Mit warmen Worten entwarf er ein Bild des inneren und äusseren Lebensganges Gabelsbergers und schloss mit den schönen Worten des Dichters:

„Es wirkt mit Macht der edle Mann
Jahrhunderte auf seines Gleichen,
Denn was ein guter Mensch erreichen kann,
Ist nicht im engen Raum des Lebens zu erreichen.
Drum lebt' er auch nach seinem Tode fort,
Und ist so wirksam, als er lebte;
Die gute That, das edle Wort,
Es strebt unendlich, wie er sterblich strebte.“

Zwei Damen, Fräulein Elsa Bacher und Schneider, trugen hierauf ein für den Festakt verfasstes Lied vor. Lehrer Söldner feierte die Ehrenmitglieder, voran und vor allen Stiftsprior Gratzmüller, dessen durch Gesundheitsrücksichten leider bedingte Abwesenheit lebhaft bedauert wurde, denn jeder sagte sich, dass er besonders an diesem Abende den ersten Platz einzunehmen berufen gewesen wäre. Bankier Klopfer feierte die Damen, welche die Stenographie üben und unterstützen, Landgerichts-Sekretär Schneid widmete den Gästen einen Toast. Namens der letzteren dankte Medizinalrat Bauer und trank auf das fernere Blühen und Gedeihen des Vereins. Von auswärtigen Mitgliedern trafen eine Reihe von Telegrammen und Briefen ein.

Aussig a. d. Elbe in den Ressource-Sälen. Unter den Anwesenden befanden sich auch mehrere Stadtvertreter. Vereins-Obmann Illing eröffnete die Feier mit einer Begrüssungsrede, worauf der Obmann des „Deutschen Stenographen-Verbandes in Böhmen“, W. Simon, die Festrede hielt, in welcher derselbe des Wirkens unseres Meisters, der Vorzüge seines Werkes, der Verbreitung desselben und der Entwicklung der Stenographie gebührende Huldigung darbrachte und unter Betonung der unanfechtbaren Stellung der Gabelsbergerschen Kunst gegenüber den Anfeindungen der Gegner den Beweis für die erhabne und segensreiche Mission führte, welche dieser Schnellschrift in den letzten Jahrzehnten in allen Kulturländern zu erfüllen beschieden war. Illing toastierte sodann auf die Gemeindevertretung, welche den Verein in munificenter Weise unterstützt, worauf Stadtrat Zwedinek mit einem Hoch auf den Verein erwiderte. Gesangsvorträge des Doppelquartetts des Männergesangvereins „Orpheus“.

Baden bei Wien. Der herrlich geschmückte Festsaal zeigte dem Eingange gegenüber das vom Verbandskassierer Scholz künstlerisch ausgeführte Bild des Meisters und in passender Verteilung und Umrahmung die stenographischen Wandtafeln von Professor Zipser. Zum Feste hatten sich neben sämtlichen Mitgliedern und Kursus-

teilnehmern des Badener Vereins aus 11 Orten und Vereinen 28 Ehrengäste eingefunden. Vereinsvorstand Roleder eröffnete die Feier mit einer herzlichen Begrüssungsansprache, worauf der Schriftführer Weizmann die Festrede hielt. Nach der Festrede hielt Schneider einen längeren Vortrag über stenographische Propaganda. Hofrat Lang gab die Versicherung, dass die Stadtvertretung nicht ermangeln werde, die stenographischen Bestrebungen kräftigst zu fördern. Es sprachen noch Posselt, Dr. Nusko, Roleder, Professor Hahndel, Professor Hofer, Gattinger, Schneider und — besonders lebhaft begrüsst — Frau Essler-Wien.

Bamberg in den Haasschen Sälen. Konzert der Burowschen Kapelle. Festredner Gymnasial-Assistent Hartmann. Weitere Redner: der Vorsitzende, Kaufmann Neumann Frank und Kaufmann G. Lippmann.

Bant bei Wilhelmshaven. Fideler Kommers.

Barmen im grossen Saale des Schützenhauses. Festredner Vorsitzender Hanselmann. Redner führt u. a. aus: „Hundert Jahre sind bereits vorübergerauscht, seit Franz Xaver Gabelsberger geboren wurde, dem wir eine der wertvollsten Errungenschaften unsrer Zeit, die deutsche Redezeichenkunst, zu verdanken haben — eine Kunst, welche seinen Namen weit über die Grenzen Deutschlands hinausgetragen hat. Unbeirrt durch vielfache Verkennung und Missachtung arbeitete der geniale Erfinder sein ganzes Leben lang rastlos an der Vervollkommnung seines trefflichen Werkes fort, so dass er, als sein Ende nahte, mit Beruhigung sprechen konnte: „Meine Kunst hat sich durch sich selbst Bahn gebrochen. Ich kann nun ruhig meinem Ziele entgegensehen." Ja, seine Kunst hat sich durch sich selbst Bahn gebrochen, und Tausende seiner Jünger sind zur Zeit in Parlamenten wie in Gerichtssälen, in der Journalistik wie im Geschäftsleben, im Eisenbahn- wie im Postwesen, in der Telegraphie wie in der Telephonie mit deren segensreichen Ausübung beschäftigt. Die Stenographie ist aber auch, wie Professor Dr. Virchow seiner Zeit schlagend nachwies, ein wichtiges Hilfsmittel im Kampfe ums Dasein, ein formales Bildungselement, welches das Denk-, Willens- und Gesichtsvermögen zu fördern geeignet ist, ein vortreffliches Förderungsmittel eines jeglichen Lebensberufes und deshalb wohl berechtigt, in die Zahl der Lehrgegenstände an höheren Lehranstalten mit aufgenommen zu werden. Wenn wir daher den hundertsten Geburtstag Gabelsbergers in festlicher Weise begehen, so erfüllen wir nur eine Pflicht der Dankbarkeit; denn seine Kunst ist eine deutsche Kunst, aus deutschem Geiste entsprungen, für unsere Muttersprache geschaffen, grossgezogen durch deutschen Fleiss und somit völlig darnach angethan, uns unsren Meister nicht minder als deutschen Forscher und ernsten Denker, als auch als treuen Stammesgenossen lieb und teuer, ja unvergesslich zu machen." Nach dem Hoch folgte ein Gabelsbergerlied, das von der ganzen Festversammlung gesungen wurde. Ueberraschend wirkte es, als sich plötzlich der Vorhang hob und die bekränzte Büste des Gefeierten, aus einer Gruppe Blattpflanzen mit bengalischem Licht beleuchtet, sichtbar wurde. — Alsdann hiess der Vorsitzende die Erschienenen willkommen und begrüsste die Mitglieder der Brudervereine aus Barmen und die Vertreter von auswärts. Die Damen feierte Buchlohn. Dr. Werkshagen, Vorsitzender des hiesigen Vereins für „Vereinfachte Stenographie", will der „Kunst" eine Lobrede halten und führt aus, dass die Anwesenden Kunstgenossen sind. Alle lieben und pflegen die Stenographie. Wenn nun auch nicht alle einem System angehören, so sei ihr Ziel doch das gleiche, was sie vereinigt, die Wege, welche sie trennen, seien gleichgiltig. Aller Streit sei zu vermeiden, wenn zwei

Parteien sich zanken, so freue sich eine dritte. Er biete die Hand zur Versöhnung und möchte hier gerne ein Friedensband knüpfen zu einer segensreichen Vereinigung, die vielleicht in Form einer praktischen Sektion ihre Vertretung fände, und er würde sich sehr freuen, wenn dieser fromme Wunsch zur Wirklichkeit würde. Römer, der Präses der beiden jüngst vereinigten Gabelsberger Vereine, widmet sein Glas der Kunst des grossen Meister, unserm Gabelsberger. — Inzwischen fanden mehrere Vorträge statt. Das Lustspiel „Hinterm Vorhang“ wurde flott gespielt und hatte grosse Heiterkeitserfolge.

Basel in der Aktienbrauerei. Festredner Fr. Sieber.

Berlin (Central-Verein für Gabelsberger Stenographie) in den Sälen von Fr. Scharkwitz, Alexandrinenstrasse 37. Festredner Hempel-Charlottenburg. Trinksprüche von A. Schwarz, Dosse und Adler. Vorträge von Frl. Engelhardt und Heinzelmann.

Berlin. Die beiden hiesigen Gabelsberger Stenographenvereine begingen in festlicher Weise die Wiederkehr des Tages, an welchem vor hundert Jahren der Begründer der deutschen Stenographie, Franz Xaver Gabelsberger, das Licht der Welt erblickt hat. Es hatten sich zu dieser Feier in der Berliner Ressource, Kommandantenstrasse 57, an über 200 Freunde, Gönner und Kenner der Gabelsbergerschen Stenographie eingefunden. Unter den Gästen nennen wir u. a. auch den Geheimen Ober-Regierungsrat und vortragenden Rat im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, Dr. v. d. Leyen, und den Direktor der Bank des Berliner Kassenvereins, Regierungsrat Hoppenstedt. Auf der vorhandenen Bühne prangte, von sinniger Dekoration umgeben, die wohlgelungene Büste Gabelsbergers. Die Feier wurde nach einigen begrüssenden Worten des Rechnungsrat Uhl mit einem von Fräulein Felsing wirkungsvoll vorgetragenen Prolog eröffnet, dem sich eine reizende Apotheose, die Huldigung von Kunst und Wissenschaft an den Meister darstellend, anschloss. Hierauf folgte die von dem Senior der Gabelsberger Stenographen in Preussen, Senator Dr. K. Eggers, gehaltene treffliche Festrede, in welcher der Redner eine Rück- und Vorschau der Stenographie im 100. Geburtstage Gabelsbergers gab. Nach Schluss der Festrede vereinigte ein Festmahl die zahlreich Versammelten. Die Reihe der Toaste eröffnete Regierungsrat Hoppenstedt mit einem Hochruf auf Sr. Majestät den Kaiser, der in den harmonischen Akkorden der Volkshymne, welche die Festversammlung stehend sang, seinen Ausklang gefunden hat. Dr. Weiss brachte seinen Trinkspruch dem deutschen Stenographenbunde. Rechnungsrat Uhl toastete auf die Gäste, Redakteur Hanke auf den Senior der Gabelsberger Stenographen Preussens, Senator Dr. Eggers. Nachdem letzterer in herzlichen Worten gedankt, schloss Reichstagsstenograph Ferd. Mössmer-München mit einem launigen Trinkspruch auf die Damen. Eingehende Berichte über diese Feier brachten No. 93 der „Nordd. all. Ztg.“, „Kreuzztg.“, „Vossische Ztg.“, „Nat.-Ztg.“, No. 47 „Berliner Presse“, No. 49 „Deutscher Reichs- u. Kgl. Preuss. Staatsanzeiger“, No. 100 „Berliner Börsen-Kourier“ und „Berliner Tageblatt“.

Bevern bei Holzminden. Gründung eines Schülervereins.

Bielitz im Zunfthaussaale. Festredner Professor Brand. Vorträge etc. von den Damen Fräulein Martha Zipser, Fräulein Rusch, Fräulein Gutzmann, Frau Professor Zipser und von Professor Zipser, Porwall und Professor Glösel.

Borna im Restaurant Thiel. Festredner Kaufmann Schreiber.

Brand im Gasthause zur Stadt Dresden. Festredner Huthmann, Hänlein. Konzert der Kapelle des 1. Jägerbataillons No. 12.

Bremerhaven-Geestemünde. Kommers. Die Zeitungen brachten Festartikel.

Brieg im Vereinslokal. Festredner der Vorsitzende O. Groll. Vertreter des Stolzeschen Vereins hielt Ansprache. Ein Mitglied hatte einen Gabelsberger-Marsch komponiert.

Brünn in einem Lehrsaal der k. k. Oberrealschule. Festredner Dr. Hugo David.

Budweis. Die Gabelsbergerfeier nahm einen schönen Verlauf. Es hatte sich eine grosse Anzahl von Teilnehmern eingefunden. Wir bemerkten unter denselben k. k. Hofrat Kreisgerichtspräsidenten Jansa, k. k. Oberstlieutenant v. Schönlin, die Stadträte Kaufmann und Jos. Haas in Vertretung des Stadtrates, Josef Taschek für die Leitung des Böhmerwaldbundes etc. Es waren sämtliche hiesige deutsche Vereine zahlreich vertreten. Der Abend wurde von der k. k. Regimentskapelle mit der Ouverture zu dem Lebensbilde „Undank“ von Storch eingeleitet. Professor W. Pischl hielt die Festrede. Nach der Rede sang die „Liedertafel“ unter der Leitung ihres Chormeisters J. Sauer das „Abschied hat der Tag genommen“ von Nessler und den „Mahnruf“. Anerkennung fanden drei Chöre, welche der Damenchor der „Liedertafel“ sang: „Wiegenlied“ von Heim, „Abschied“ von Tod und „Waldabendschein“ von Schmölze. — An die Vorträge schloss sich ein Tanzkränzchen. Wir machten die Bemerkung, dass die Teilnehmer sehr eifrig die Grundsätze der Stenographie anwendeten. Wir beobachteten, dass Laute, ja Worte, durch die Blicke symbolisiert wurden. Unter den „Siegeln“ der Verschwiegenheit unterhielten sich die Gardedamen, und bei den Polkas suchte man möglichst die „Sätze“ zu kürzen. Bei den Damen stellten wir eine Leistungsfähigkeit von 150 Worten in der Minute fest. Bezüglich der Dauer der Unterhaltung und Tänze wollte man jedoch von „Kürzungen“ nichts wissen.

Cassel (Stenographischer Klub). Festredner Rentier Oberbeck.

Cassel (Stenographen-Verein „Gabelsberger“) im grossen Saale der Loge. Begrüssung durch Landesdirektionssekretär Voss. Festredner Postsekretär Roebel. Reichstagsstenograph Dr. Max Weiss wurde zum Ehrenmitgliede ernannt.

Celle. Generalversammlung. Festredner Böcker und Dr. Rössler. Preiswettschreiben. Dr. Rössler, Ehrenmitglied des Vereins, hatte fünf Preise gestiftet.

Chemnitz im Saale zur Stadt London unter zahlreicher Beteiligung, darunter Vertreter der Behörden, Schulen und grösseren Vereine. Leiter: im Auftrage des Central-Ausschusses Aktuar Wilde. Festredner Geheimer Regierungsrat Fischer-Gera. Im weiteren Verlauf des Abends wechselten Musikstücke mit Gesangsdarbietungen ab. Zur Erhöhung der Feststimmung trugen ebenso die gemeinschaftlichen Gesänge bei, als die rasch aufeinander folgenden Trinksprüche. Im ersten derselben gab Lehrer Lindemann einen geschichtlichen Rückblick auf das vergangene Jahrhundert, das so reich an Erfindungen und Schöpfungen gewesen, wie kaum ein Jahrtausend zuvor, und dessen bedeutendste Schöpfung in der Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserthrones liege. Unserem kraftvollen deutschen Kaiser, unserem Heldenkönig Albert und unserem geliebten deutschen Vaterlande galt das erste Hoch.

In gebundener Rede feierte Registrator Venter die Kunst Gabelsbergers; der geschäftsführende Vorsteher des Centralausschusses, Stein, widmete den Gästen ein Hoch, und die grossen Verdienste um die allgemeine Anerkennung der Gabelsbergerschen Stenographie und deren Einheit hervorhebend, feierte Suhr den Geheimen Regierungsrat Fischer. Letzterer ergriff wiederholt das Wort, indem er das

eine Mal auf den alle Vereine umfassenden deutschen Gabelsberger Stenographenbund und das andere Mal auf ein recht langes und glückliches Gedeihen unserer Kunst in der Stadt Chemnitz ein Hoch ausbrachte, hierbei auch Lehrer Meyer erwähnend, welcher am hiesigen Orte zuerst und mit seltener Energie und Kraft das Banner des Meisters aufgepflanzt habe.

Auf das königliche stenographische Institut, welches der Gabelsbergerschen Kunst seit 50 Jahren ebenso wichtige als fleissige Dienste geleistet, toastete Kassierer Vieweg und als Vertreter der Lehrerschaft sprach Schuldirektor Gerhardt, die Thätigkeit des hiesigen Centralausschusses der Stenographenvereine besonders rühmend.

Noch manch treffliches Wort kam zu Gehör. So weihte Güterverwalter Dörschel den Manen Franz Jacob Wigards ein stilles Glas, Eckard gedachte der Damen, und Kaufmann Fuchs als Vertreter des kaufmännischen Vereins liess die hiesigen Gabelsberger Stenographenvereine leben.

Nächst einem von Kliemann vorgetragenen Festspruch wurden die telegraphisch und brieflich anher gelangten Glückwünsche zur Festfeier bekannt gegeben. Eingegangen waren solche von Geheimrat Häpe, sowie vom Vorstand des königl. stenographischen Instituts und des Gesamtvereins in Dresden, Regierungsrat Krieg, von den Brudervereinen zu Frankenberg, Hainichen und Zschopau, sowie von einem früheren Mitgliede, Lorenz in Lyon. Zur Ansicht war ausgelegt Gabelsbergers Werk, die „Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst", und zur Verteilung gelangte die vom Geheimen Regierungsrat Fischer verfasste und bereits in zweiundzwanzigtausend Exemplaren verbreitete Flugschrift „Ein Wort über Stenographie".

Crimmitschau im Hotel zum schwarzen Adler. Festredner Lehrer Kammer und Kaufmann Pampel.

Crottendorf im wissenschaftlichen Verein. Festredner Lehrer Franke und Vorsteher Kabisch.

Dessau. Der hundertjährige Gedenktag der Geburt Gabelsbergers war nicht bloss ein Ehren- und Freudentag für die Gabelsberger Stenographen-Vereine, sondern ein Gedenktag für alle Gebildeten. In diesem Sinne nahm denn auch unser Fest einen allgemeinen Charakter an, und der Verein hatte die Genugthuung, dass seiner Einladung in grossartigem Massstabe Folge geleistet wurde. — Das Fest wurde eröffnet durch den Vortrag des Gabelsberger-Marsches von Freytag, worauf E. Redlich die Festrede hielt. Dann kamen musikalische, deklamatorische und humoristische Vorträge.

Dillingen im Vereinslokal. Festredner Professor Daisenberger, Reallehrer Leonhardt und Studienlehrer Dr. Englert.

Döbeln im Saale des Schützenhauses. Festvortrag, Konzert und Ball.

Dortmund im grossen Saale des Gewerbevereins. Festredner Rechtsanwalt Mausen.

In beredter Weise entwarf er ein lebendiges Bild von dem Leben und Wirken des grossen Mannes. Redner verweilte dann beim Werte der Stenographie, die ein notwendiges Requisit der modernen Kultur geworden. Er nahm auch Gelegenheit, die dringende Notwendigkeit der stenographischen Feststellung von Gerichtsverhandlungen zu befürworten, durch deren Einführung behufs Festnagelung der Zeugenaussagen mancher Meineidsprozess und in dessen Gefolge manche Verurteilung eines Unschuldigen oder Freisprechung eines Verbrechers unmöglich gemacht werden würde. Die sich alsdann anschliessende Posse „Die lebendige Bildsäule" fand allgemeinen Beifall, nicht minder die darauf folgenden humoristischen Vorträge, welche

mit dem Gesang erhebender und heiterer Lieder aus dem Verbandskommersbüchlein abwechselten.

Dresden.

„Heut' ist sein Ehrentag allüberall,
Wo Gabelsbergers Name je erklungen,
Sich treue Jünger um sein Banner scharten,
Sei's in der Fremde, sei's im Vaterland.
Sei's an des Weltmeers fernen Grenzen,
Allüberall, wo seine Kunst erblühte,
Durchströmt ein Hochgefühl heut' aller Herzen;
Es klingt ein Jubellied von aller Lippen;
Dem Tage Heil, der ihn der Welt gegeben,
Heil seiner Kunst, der er geweiht sein Leben."
A. Voigt.

Die Feier, welche die stenographischen Körperschaften Dresdens, an ihrer Spitze das königl. stenographische Institut, zur Erinnerung an den 100jährigen Geburtstag Franz Xaver Gabelsbergers in den Sälen des Tivoli am 8. Februar 1889 veranstaltet hatten, nahm, geehrt durch die Anwesenheit der Herren Oberbürgermeister Dr. Stübel, Geheimen Schulrat Dr. Bornemann, Ober-Schulrat Berthelt, Rektor Professor Dr. Meltzer, Dr. Bierey, Direktor Baron u. a. m. einen ebenso würdigen wie erhebenden Verlauf. Zur Feier hatten sich gegen 500 Teilnehmer eingefunden. Der schöne Saal, auf dessen Bühne inmitten von einer reichen Lorbeergruppe Gabelsbergers Büste prangte, bot mit seinem reichen Fahnen- und Wappenschmuck, seinen Sinnsprüchen, sowie der froh erregten Menge, die ihn füllte, einen ebenso festlichen wie heiteren Anblick dar. Weihevoll eingeleitet und nicht minder weihevoll abgeschlossen wurden die geistigen Darbietungen durch Webers Jubelouverture und Wagners Festmusik. Sinnige Lieder in einschmeichelnder, kunstvollendeter Weise von Frau Dr. Kohut-Mannstein vorgetragen, umrankten lieblich das gesprochene Wort: den tiefen, warm empfundenen Prolog von Fräulein A. Voigt, die inhaltsreiche Festrede von Professor Dr. Zeibig. Begeistert und daher wiederum begeisternd sprach Frau Dr. Schedlich klar und klangvoll den von Fräulein A. Voigt gedichteten Prolog, aus dessen reichem Gedankenkreis besonders jene Verse anmuteten, welche Werden und Wert der Erfindung Gabelsbergers verherrlichen:

's war jene Zeit, da wie ein Frühlingsstürmen
Der Freiheit Atem durch die Lande weht,
Den Völkern sich als Wahrheit offenbarte,
Was ahnend nur im Traume sie geschaut.
Auf Dampfesflügeln ward der Raum durchmessen,
Des müssigen Funken Kraft zum Dienst gebannt,
Mit Blitzesschnelle durch die Welt zu rufen,
Was Grosses nur der Menschengeist ersann.
Andächtig lauschend neigten sich die Völker,
Wenn freier Männer stolze, kühne Rede
Zum Leben weckte der Gedanken Fülle,
Die als ureignes Gut im Volke schliefen.
Das flüchtige Wort, wo immer es gesprochen,
Zum Heil der Völker von den Reichsvertretern,
Zum Ruhm des Höchsten an geweihter Stätte,
Im Dienst der Wissenschaft, der Kunst des Handels —
Nicht fürder durft' es kaum gehört verhallen;
Des Meisters Schrift hielt fest das leicht beschwingte,
Trug's durch den Griffel weit in alle Welt.

Die Festrede von Professor Dr. Zeibig gab ein Bild des Lebens und Strebens Gabelsbergers, feierte besonders den selbstlosen, an der Vervollkommnung seines Werkes rastlos schaffenden, deutschen Erfinder, der auch auf stenographischem Gebiete uns frei gemacht von den Fesseln des Auslandes, andererseits aber wieder durch die Geistestiefe und praktische Anwendbarkeit seiner Schrift das Ausland für deutsche Geistesarbeit eroberte. Wenn heutzutage Gabelsbergers Kunst die Welt umspannt und ihren tiefgehenden Einfluss auf alle Zweige und Kreise des öffentlichen Lebens ausübt, so dankt sie dieses zugleich dem Meister, wie der opferwilligen Nachfolge so vieler seiner Jünger, von denen wir nur die leuchtenden Namen eines Wigard, eines Häpe erwähnen wollen; sie dankt es zugleich aber auch der hohen Fürsorge unserer Regierung, welche dem stenographischen Gedanken in dem königlichen Institute eine Pflegestätte schuf und damit für die Bestrebungen der Gabelsbergerschen Schule einen ebenso sicheren Halt, wie eine zielbewusste Entwickelung sicherte. Möge, so schloss der Festredner, die Einheit und Einheitlichkeit, welche Gabelsbergers Schule bisher ausgezeichnet, auch in Zukunft in gleicher Treue an ihr gewahrt werden. — Den Mittelpunkt der festlichen Veranstaltungen bot die sinnige Umrankung und Krönung der Büste Gabelsbergers mit Blumen und Lorbeer, welch' schöner Aufgabe sich drei Genien (die Damen Kuhn, Mehnert und Niederlein) in anmutiger Weise unterzogen.

Grosse Befriedigung erweckte der Vorstand des königl. stenographischen Instituts, Regierungsrat Krieg, durch die Mitteilung, dass der Stadtrat von Dresden in seiner letzten Plenarsitzung einstimmig beschlossen habe, in Würdigung der Verdienste Gabelsbergers die Strasse No. 20 zwischen Dürer- und Holbeinstrasse mit dem Namen „Gabelsberger-Strasse“ zu belegen. Die Festversammlung schloss sich dem Vorschlage, dem Herrn Oberbürgermeister hierfür den Dank auszusprechen, einmütig an. Nicht minder freudige Zustimmung fand die Ueberreichung der Häpe-Denkmünze an die Herren Stadt-Hauptbuchhalter Krumbein und Privatus Kirsten. Beide haben sich um die Verbreitung der Kunst Gabelsbergers so grosse Verdienste erworben, dass die Verleihung dieser höchsten stenographischen Auszeichnung an sie durch den Vorstand des Instituts unter allgemeinem Zuruf erfolgte. Die Häpe-Denkmünze ist übrigens eine ausgezeichnete Prägung der königl. Münze. Leider war der hochverdiente Staatsbeamte, dessen Namen und Bildnis sie trägt, infolge kaum überstandener schwerer Krankheit verhindert, im Kreise der Kunstgenossen zu erscheinen.

Bei der Tafel, welche durch Lieder und musikalische Vorträge noch besonders belebt ward, brachte Herr Regierungsrat Prof. Krieg Sr. Majestät dem Könige, unter dessen Allerhöchstem Schutze die Stenographie Pflege und Verbreitung fände, den ersten jubelnd aufgenommenen Trinkspruch. In zu Herzen dringender Weise feierte Herr Seminaroberlehrer Böhme in längerer Ausführung die herrlichen Geistes- und Charakter-Eigenschaften des Meisters Gabelsberger, während Herr Direktor Wagner die Gabelsberger-Vereine feierte, ihnen Blühen und Gedeihen wünschte. Den erschienenen Gästen brachte innigen Dank und herzlichen Gruss Herr Stadtbuchhalter Niederlein; der Vorsitzende des Festausschusses Dr. jur. Froehliger dagegen spendete allen mitwirkenden Damen und Herren warme Dankes- und Anerkennungsworte. — Als der 9. Februar, der eigentliche Geburtstag Gabelsbergers, anbrach, verherrlichte Herr Stadthauptbuchhalter Krumbein in ebenso schwungvollen, wie von Herzen kommenden Versen den Meister, namentlich die Treue betonend, die seine Jünger

ihm zu halten sich geschworen. Gleichzeitig beauftragte die Versammlung den Festausschuss, der einzigen noch lebenden Tochter Gabelsbergers, der verwitweten Frau Oberstlieutenant Westermayer, folgendes Telegramm zu übersenden:

„Die Jünger Gabelsbergers in Dresden, vereinigt zur gemeinschaftlichen Feier des hundertsten Geburtstages ihres teuern Meisters, entbieten seiner Tochter hochachtungsvollen Gruss!“

Hierauf ging nachstehende Antwort ein:

Hochgeehrte Herren!

„Empfangen Sie meinen innigsten Dank für die grosse Aufmerksamkeit, welche Sie am hundertsten Geburtsfest meines unvergesslichen Vaters durch Ihre freundlichen Grüsse mir zu teil werden liessen. Dank Ihnen allen, die Sie mit so grossem Eifer das Werk meines Vaters gepflegt und verbreitet haben, welches durch die Treue seiner Schüler zum Riesenbaum herangewachsen ist! Was der Meister gethan und erstrebt, durch Sie ist es zur Wirklichkeit geworden. Es fehlen mir die Worte, alle die Gefühle, welche mir bei den so vielen Beweisen treuer Anhänglichkeit das Herz erheben, aussprechen zu können!

Mit ausgezeichneter Hochachtung zeichnet

Ihre ergebenste

Mathilde Westermayer, geb. Gabelsberger,

Oberstlieutenantswitwe in München.“

An die jedem Stenographen schmerzliche Abwesenheit des Herrn Geheimen Rat Häpe erinnerte in ebenso herzlicher wie vollen Widerhall findender Weise Herr Professor Dr. Scheffler. Nicht minder rühmend gedachte Herr Professor Dr. Rotter der Freunde der Stenographie, der Vertreter der Presse; Herr Professor Dr. Zeibig gedachte der in Berlin durch stenographische Arbeiten bei dem deutschen Reichstag zurückgehaltenen Institutsmitglieder Dr. Raetzsch und Dr. Neupert. Dieselben waren insofern Opfer ihres Berufs geworden, als sie auf der Heimreise von Berlin nach Dresden mit dem Zuge gerade während des Festes im Schnee stecken geblieben waren und hierdurch nicht nur ihre Absicht, am Feste teilzunehmen, vereitelt, sondern auch sich der Möglichkeit beraubt sahen, ihre geistige Teilnahme an demselben, sowie Festgrüsse vom Kollegen Dr. Weiss rechtzeitig telegraphisch zum Ausdruck zu bringen. Den Schluss der Trinksprüche bildete das Hoch auf den Festausschuss, welches Herr Referendar Louis Philipp ausbrachte.

An die Tafel schloss sich ein äusserst lebhafter Ball, welcher, bis in die frühen Morgenstunden während, einen schönen Abschluss dieser in seltener Einmütigkeit getragenen Feierlichkeit bot. Das Fest ist verrauscht, aber bleibend ist das Streben, welches die stenographischen Körperschaften beseelt und wovon auch diese Erinnerungsfeier nach aussen hin Zeugnis ablegen soll, dass die vereinigten Körperschaften den Hebel ansetzen zur Förderung und Weiterbildung auf einem Gebiete, welches stets als eines der wichtigsten für Bildung und Gesittung anerkannt worden ist, auf dem Gebiete der Schrift. Wie aber könnte dieses Ziel besser erreicht werden, als indem sie dahin streben, alle Klassen der menschlicben Gesellschaft immer mehr und mehr vertraut zu machen mit Gabelsbergers geistdurchdrungener Erfindung. Je tiefer diese Erfindung sich in alle Schichten unseres Volkes einlebt, je mehr die Vorurteile gegen sie schwinden, desto einiger werden alle in der Ueberzeugung ihres Wertes werden, und

desto sicherer bereiten wir damit vor jene Zeit, welche als Endziel des heutigen Strebens allerdings nur einigen wenigen vorschwebt, jene Zeit, wo Gabelsbergers Erfindung verjüngen soll unsere in tausendjährigem Stillstande befangene gewöhnliche Schrift. S. u. B.

(No. 3. Jahrg. 36 d. „Correspondenzblatt".)

Dieselbe Nummer des „Correspondenzblattes" brachte folgende

Bekanntmachung:

„Mit Allerhöchster Genehmigung Sr. Majestät des Königs ist der Strasse 20 des Bebauungsplanes für die Johannstadt, welche zwischen der Holbeinstrasse und Dürerstrasse gelegen ist und von der Reissigerstrasse nach der Fürstenstrasse bezw. Striesener Flurgrenze führt, der Name

„Gabelsberger-Strasse"

beigelegt worden.

Dresden, am 23. Februar 1889.

Der Rat der königlichen Haupt- und Residenzstadt.

Dr. Stübel."

Ebersbach im Saale der Stadt Leipzig. Festmarsch. Begrüssung durch Dressler. Buchhalter Gerathewohl hielt die Festrede. In lebensvollen Zügen führte der Redner die Kämpfe des Meisters um die Geltendmachung seiner Erfindung vor das geistige Auge, er zeichnete den Menschen in seiner ganzen liebenswürdigen Gestalt und liess den unermüdlichen Forscher auf dem Gebiete der Kurzschrift lebendig vor uns erstehen. G.'s Erfindung ist nämlich nicht mit einem Schlage das geworden, was sie heute ist; sie ist das Ergebnis eines lebenslangen ernsten Studiums, welches sich in richtiger Erkenntnis an die Schrift und an die Entwickelung der Sprache klammerte und in dem Gedanken wurzelte, dass die sichtbare Sprachbezeichnung dem Organismus und Mechanismus der hörbaren Sprache angepasst und in eine die Ideeenverbindung unterstützende Wechselbeziehung gebracht werden müsse. Hierauf fussend, hat G. sein System der Stenographie geschaffen, welches auf feste allgemeine Regeln gegründet ist, frei von allen willkürlichen Abweichungen, ein System, welches dem Zwecke der Klarheit einer vollkommenen Schriftsprache ebenso sehr, als dem Zwecke der kürzesten und gedrängtesten Zeichen genügt.

Eger. Am 14. März versammelten sich zahlreiche Mitglieder im Vereinslokale, um das hinausgeschobene Fest des hundertjährigen Geburtstages unseres Meisters mit einer würdigen Feier zu begehen. Besonders geehrt wurde unser Verein durch die Anwesenheit der Vorstände der verschiedenen hier bestehenden anderen Vereine und vieler Gäste. Die Einleitung bildete der Krönungsmarsch. Dann ergriff der Obmann K. Grimm das Wort, begrüsste die erschienenen Gäste und Mitglieder und hiess sie aufs herzlichste willkommen. Er legte in seiner Festrede dar, dass es ein gar bedeutsames Fest sei, welches die Versammelten zusammengeführt, um das Andenken eines einfachen schlichten Mannes zu ehren, der vor hundert Jahren das Licht der Welt erblickte, zu einer Zeit, wo das Mittelalter mit seinen dahinsinkenden alten, unhaltbaren Verhältnissen zusammenstürzte, um neuen Formen, neu aufkeimenden Verhältnissen den Weg zu bahnen. Dieser Mann, dessen unvergänglichen Ruhm wir heute feiern, ist unser Meister Fr. X. Gabelsberger, welcher am 8. Februar 1789 (Nach dem Werke: „G. Leben und Streben", von Gerber, ist der Geburtstag G.'s der 8. Februar, dagegen erfolgte am 9. die Taufe und die Eintragung in die Kirchenbücher!) zu München geboren wurde. Nicht ein waffengewaltiger, durch Siege des Schwertes ausgezeichneter

Kriegsheld, vielmehr ein Held der Feder und des Griffels, ein schlichter, deutscher Gelehrter, ein untergeordneter, fast übersehener Beamter war unser Geburtstagskind. Wer hätte damals vermutet, dass dem schwachen, kränklichen Knaben, welcher schon im zartesten Alter mit unangenehmen Verhältnissen zu kämpfen hatte, ein so schaffender Geist innewohnte? Wer hätte geahnt, dass aus ihm ein Mann erstehen würde, dessen Name in der Kulturgeschichte der Menschheit allezeit einen Ehrenplatz einnehmen wird? Redner schildert nun den Lebensgang und Charakter Gabelsbergers und knüpft an den bekannten Nachruf des Abgeordneten Müller die Schlussworte: „Die wenigen, aber bedeutungsvollen Worte dieses Zeitgenossen unseres Meisters zeichnen in richtiger Weise das edle Streben und den Charakter G's. Sie enthalten aber auch eine ernste Aufforderung an seine Schüler, ihm stets Liebe und Dankbarkeit zu erweisen und zwar am meisten dadurch, dass wir sein schwer geschaffenes Kleinod pflegen und schützen. — Das ist gewiss der beste Dank, der den Manen unseres unvergesslichen Meisters von der Nachwelt gezollt werden kann. Ja, Liebe und Dankbarkeit dem Erfinder unserer Kunst stets zu wahren, das wollen wir heute geloben und zum Zeichen dafür fordere ich Sie auf, das Glas zu erheben und ein Hoch auf unsern Meister und auf das fernere Gedeihen seiner Kunst auszubringen!" — Das reichhaltige Programm des Unterhaltungsabends bot die mannigfaltigste Abwechselung und hielt die Teilnehmer bis lange nach Mitternacht zusammen. Glückwunschschreiben und Telegramme waren eingelaufen von Graslitz, Reichenberg, Wildstein, Asch, Wien etc. No. 4 des „Egerer Stenographenblatt" bringt einen ausführlichen Bericht.

Emden im Saale des Hotels Union. Festredner A. Wards. Stadtkapelle konzertierte. Das „Stiftungsfest" kam zur Aufführung. Lebendes Bild: „Gabelsberger in der Ständeversammlung". Zeiss und Frahm stenographierten die Festrede.

Erfurt im Vereinslokal. Prolog von Gilpert. Festredner Gymnasiallehrer G. Schubring.

Esslingen im grossen Saale der Traube. Festredner Lehrer Wagner. Lehrer Wissmann überbrachte Grüsse des Canstatter Vereins. Ansprache von Bauführer Hettler. Vorträge von Lehrer Klotz, Institutslehrer Bäuchlan, Seminarlehrer Butschardt. Am 10. Februar Ausflug nach Untertürkheim.

Frankenberg unter Leitung des Realschuloberlehrers Thiele. Festspiel: „Im Bann der Stenographie" von A. Dreyer. Bürgerschullehrer Glauch, Steuereinnehmer Uhlmann, Buchhalter Lang und Realschuloberlehrer Dr. Schwenke erhielten Ehrengläser mit stenographierter Inschrift.

Frankenthal. Festbankett.

Frankfurt a. M. „Stenographisches Institut" und „Klub für Kammerstenographie" feierten gemeinsam.

Freiberg im Saale des Bayerischen Gartens unter Leitung des Realgymnasialoberlehrers Götz. Festredner die Bergakademiker Wezel und Heyne. Zu Ehren des Oberlehrers Götz wurde mit einem Einlagekapital von 100 M. eine „Götz-Stiftung" begründet, deren Zinserträge zu Prämien für vorzügliche Leistungen in der Gabelsberger Stenographie an Vereinsmitglieder verwendet werden sollen.

Freiburg. Gerber sprach über Leben und die Persönlichkeit Gabelsbergers, Unger über die Zukunft der Stenographie.

Freiburg i. B. im Vereinslokal. Festredner Lehrer Berner. Trinksprüche von Stroh und Schmidt.

Füssen im Gasthause zur Post. Festredner der 1. Vorsitzende und Bezirksamts-Assessor Baron Lilien.

Gera im Hotel zum Kronprinz. Eingeleitet wurde die Feier nach dem gemeinschaftlichen Gesang der „Gabelsberger Hymne“ durch einen von dem Ehrenvorsitzenden des Vereins, Geh. Regierungsrat Robert Fischer gehaltenen Festvortrag, in welchem derselbe die Verdienste Gabelsbergers schilderte, welche sich derselbe sowohl in seiner Eigenschaft als Erfinder seines auf dem deutschen Sprachbau begründeten, vollkommen originellen Stenographiesystems, als auch als Mensch durch seine vortrefflichen Charaktereigenschaften erworben, und welche ihm für alle Zeiten einen ehrenvollen Platz unter den bedeutendsten Männern der Kunst und Wissenschaft gesichert und ihm den Kranz der Unsterblichkeit um seine Stirn gewoben haben. Des Redners Gedanken gipfelten in dem Wunsche, dass das Andenken an den unsterblichen Meister, welcher der Nachwelt ein so herrliches Erbe hinterlassen hat, das nicht bloss Fachwissenschaft geblieben, sondern in kurzer Zeit auch Gemeingut einer grossen Anzahl derer wurde, denen das Schreibgeschäft gewissermassen zur zweiten Natur geworden ist, auch nach weiteren hundert Jahren ein ebenso lebhaftes und dankbares sein möge, wie heute. Nach diesem Vortrage folgten weitere auf die Gabelsbergersche Kunst Bezug habende Tischreden, abwechselnd mit dem gemeinschaftlichen Gesange ernster und heiterer Stenographenlieder und einer grossen Anzahl auf den Ehrenvorsitzenden, den Vorstand, den deutschen Gabelsbergerschen Stenographenbund, die Kunst, die Geraer Handelsschule u. s. w. ausgebrachter Trinksprüche, welche in ihrer Wechselwirkung eine feierliche Feststimmung erzeugten. Schliesslich wurde noch zu dem Fonds für das im nächsten Jahre in München zu enthüllende Gabelsberger-Denkmal eine Sammlung veranstaltet, welche den Betrag von 12,30 M. ergab.

Göttingen. Festsitzung. Vorträge ernster und heiterer Natur.

Görlitz in Heidrichs Hotel. Festredner Vorsitzender Federowicz.

Graslitz in dem Saale des Hotels zum weissen Schwan. Der in Schwarz-Rot-Gold dekorierte Saal zeigte die Bildnisse des Kaiserpaares, der Kaiserin Maria Theresia, des Kaisers Joseph und des Meisters. Auf der mit Blattpflanzen geschmückten Estrade war die Büste Gabelsbergers, eine Widmuug des Komitee an den Verein, sichtbar. Ausserdem waren an den Wandflächen stenographische Embleme angebracht. Nach Einleitung der Feier mit dem Krönungsmarsche von Meyerbeer hielt das Ehrenmitglied des Vereins, Schlönvogt, die Festrede. Nach Bekanntgabe der eingelaufenen Begrüssungen durch den Vorstand Gruss stimmten die Vereinsmitglieder das zu Ehren des Abends von Worliczek komponierte Festlied an, worauf ein Vortrag auf der Flöte von Franz Kohlert, Vorträge des Männergesangvereins „Hilaria“ und das Orchesterstück „Rundgesang“ von Eduard Strauss folgte.

Graz. Am 18. März veranstaltete der Steyermärkische Gabelsberger Stenographen-Verein den Unterhaltungsabend, den er ursprünglich für den 9. Februar angesetzt hatte. Derselbe vereinigte in dem festlich geschmückten Salon des Hotels zur „Stadt Triest“ eine stattliche Anzahl von Mitgliedern und Freunden des Vereins, welche der Vorstand in einer Ansprache begrüsste, in welcher er die Bedeutung der Jahre 1789 und 1889 für die Geschichte unserer Kunst hervorhob. Stadtbuchhalter Riebler trug sodann ein sehr sinniges Gedicht zum Preise der drei Schwestern Stenographie, Telegraphie und Typographie vor. Der übrige Teil des Abends war fröhlicher Geselligkeit gewidmet.

Graz. Die öffentliche Feier musste wegen der Trauer über das Hinscheiden Sr. K. und K. Hoheit des Kronprinzen Rudolf verschoben werden und konnte erst am 3. März stattfinden. Um die Mittagsstunde fand sich in dem landschaftlichen Rittersaal ein zahlreiches, allen gebildeten Kreisen der Landeshauptstadt angehöriges Publikum ein. Besonders zu erwähnen sind: die Landesschulinspektoren Dr. Zindler und Roschek als Vertreter des Steyermärkischen Landesschulrates, Dr. Moritz Ritter von Schreiner als Vertreter des Landesausschusses, Bürgermeister Dr. Portugall, Vicebürgermeister Koller, Artillerie-Direktor Generalmajor Ritter von Trapesia, Major Schadek und andere Offiziere der Garnison, Mitglieder der Lehrkörper der Mittel-, Bürger- und Volksschulen etc. Auch die studierende Jugend der Stadt war sehr zahlreich vertreten. Die Feier wurde durch einen Festchor (Hymne von Herzog Ernst von Sachsen mit einem der Feier des Tages angepassten Texte) eingeleitet, den der deutsche akademische Gesangverein vortrug. Hierauf hielt Dr. Neumayer die Festrede.

Greifswald bei Gelegenheit des 5. Stiftungsfestes. Festredner Hoffmeister und Zander.

Grossenhain im Hotel de Saxe unter Teilnahme von Amtshauptmann Dr. Wäntig, Ober-Amtsrichter Scheuffler, Schulrat Wigand, Mitglieder des Rats- und Stadtverordneten-Kollegiums. Festleiter Registrator Leonhardt. Festredner Realschuloberlehrer Huhle.

Grossröhrsdorf im Guhrschen Saale unter Leitung des Lehrers Strauss. Festredner die Lehrer Weigand, Hamann, Sandmann und Korn.

Hainichen im Krugschen Restaurant. Gesellige Vereinigung mit Festrede und Toasten.

Hamburg im Saale des Vereinshauses. Ueber 150 Teilnehmer. Kaufmann Temps entbot den Willkommengruss. Kaufmann Lotze hielt die Festrede. Der Arendtsche Verein „Hansa“ war durch 12 Mitglieder vertreten und überreichte aus Verehrung für den „Meister der ersten deutschen Stenographie, Fr. X. Gabelsberger“, einen Lorbeerkranz. Der Vertreter des Stolzeschen Vereins sagte in seinem Trinkspruch u. a.: „Ich schätze mich glücklich, an einem so bedeutenden Feste in Ihrer Mitte sein zu können, und dass ich Ihnen meine Anerkennung für Gabelsberger ausdrücken darf. Bei einer so guten Sache, wie die Stenographie ist, kommt es nicht darauf an, wer den letzten Schritt in der Sache thut, sondern wer den grössten und erfolgreichsten Schritt gethan hat.“ Festschriften und Biographieen des Meisters gelangten zur Verteilung.

Hannover im Gesellschaftshause „Lange Laube“. Festredner Lehrer Staake. Wettschreiben.

Harthau im Erzgebirge. Festredner O. Frenzel.

Heidelberg. Festredner Schiken-Ludwigshafen.

Heilbron. Festredner Deines und Schöck.

Hilchenbach. Gemütliche Feier am 17. Februar.

Hirschfelde in der Brauhausrestauration. Festredner Lehrer Böhmer.

Hof im Vereinslokal. Festredner Stadtkämmerer Herrmann.

Judenburg im Vereinslokal. Festredner Bürgerschullehrer Schmelzer.

Kamenz im Saale des Schützenhauses unter Teilnahme der Spitzen der Behörden, des Rats und der Stadtverordneten. Prolog von Kraneche. Festredner Bürgerschullehrer Gruner und Expedient Pörschel.

Karlsruhe im Speisesaal des Café Nowack. Begrüssung durch

Jonas. Festredner Redakteur Pfeiffer. Trinksprüche von Oberlandesgerichtsrat Heinsheimer und Redakteur Lippe. Vorträge von Tröndle, Dolletscheck, Ruzek und vom Doppelquartett der Gesangvereine „Konkordia“ und „Casino“.

Kempten im Speisesaale des Algäuerhofes. Prolog von Offizial Schön. Festredner Bezirkshauptlehrer Kreyssig.

Kirchberg im Hotel zum Wettiner Hof. Festrede und Festessen.

Königsberg (Böhmen) im Saale des städtischen Ratshauses. Festredner W. Eckel.

Königsberg i. Pr. (Kränzchen). Gemütlicher Kommers.

Königstein im Gasthause zur Stadt Tharandt. Festessen. Festredner Vereinslehrer Thiele.

Kötschenbroda im Saale zum Harmonieschlösschen unter Teilnahme des Gemeindevorstehers Petz und des Lehrers Uhl-Dresden.

Kopenhagen. Der dänische Gabelsberger Stenographen-Verein („Den danske Gab. Stenograf-Forening“) feierte den 100jährigen Geburtstag des Meisters in folgender Weise: In der ersten Kammer des Reichstages war keine Sitzung. In der zweiten aber wurde dieselbe folgenderweise geschlossen: Präsident: „Ich werde hiermit die Verhandlungen der Tagesordnung sistieren. Es ist zwar etwas früher als gewöhnlich, aber die Stenographen des Reichstages wünschen Gabelsbergers Geburtstag zu feiern, und der Bedeutung halber, die er hinsichtlich der Verbindung unserer Reichstagswirksamkeit mit dem übrigen Volke gehabt hat, habe ich es für richtig gehalten, diesem Wunsche entgegenzukommen (hört!)“ — Das Stiftungsfest unseres Vereins ist der 9. Februar, und wurde an diesem Tage die Generalversammlung abgehalten. Diese wurde von mir als I. Vorstand mit Verlesung eines von mir verfassten und am selben Tage in der Regierungszeitung aufgenommenen Festartikels über Gabelsberger eröffnet. Nach Beendigung der Verhandlungen, Wahlen etc. wurde ein Festmahl abgehalten. Bei der festlich geschmückten Tafel eröffnete ich die Reihe der Reden und pries namentlich die Tugenden des Meisters, besonders die Liebe zu seinen Schülern, die er u. a. dadurch zeigte, dass er alle seine Schüler seine Söhne nannte und auch mit väterlicher Liebe deren Wirksamkeit verfolgte. Vor der Festrede wurden gemeinschaftliche Lieder gesungen; nach derselben ebenfalls zwei Nummern. Dem Centralverein in München wurde folgendes Telegramm geschickt: „Zum 40. Stiftungsfest sendet besten Glückwunsch, vertrauensvoll hoffend, dass der Centralverein als Gabelsbergers nächster Erbe auch ferner darüber wachen werde, dass das System nicht verunstaltet werde. Der Stenographen-Verein in Kopenhagen.“ Darnach wurde es mir übertragen, ein Glückwunschschreiben Frau Westermayer zuzustellen, und lautete dieses folgendermassen:

„Meine liebe Frau Westermayer!

Vierzig Jahre sind verflossen, seitdem ich Ihre werte Bekanntschaft zu machen die Ehre hatte, und es ist mir eine wahre Freude, solche durch einen mir höchst angenehmen Auftrag erneuern zu können. Der hiesige Gabelsberger Stenographen-Verein hat selbstverständlich auch den 9. Februar, den 100jährigen Geburtstag Ihres verewigten Vaters, festlich gefeiert und hat mir übertragen, Ihnen, als der Tochter des von uns allen so hoch verehrten Meisters, einen herzlichen Gruss zu übermitteln. Mit dem Wunsche, dass Sie noch lange seine unvergleichliche Erfindung benutzt sehen und erleben, dass sie Gemeingut aller Gebildeten werde etc.

D. Dessau, Bureaudirektor des dänischen Reichstages.
(Ein unmittelbarer Schüler des Meisters!)

Kronach im Reichsadlersaal. Prolog und Festspiel vom Vereinslehrer J. Pausch.

Krumbach im Vereinslokal. Festredner Schriftführer Zapf.

Kulmbach im Vereinslokal. Prolog von Fräulein Schreik. Festredner Subdirektor Haubenstrick.

Lahr. Einfache aber erhebende Feier.

Landshut. Nachdem sich der Saal des Prantlgartens gefüllt hatte — auch Se. Excellenz der Königl. Regierungspräsident von Lipowski zeichnete die Festfeier durch sein Erscheinen aus — brachte Fräulein Jung den vom Königl. Studienlehrer Dr. Renn verfassten Prolog zum Vortrag. Hierauf begrüsste der Vereins-Vorstand, Dr. Reichenberger, die Festversammlung mit kurzen Worten und verbreitete sich dann in längerer Rede nach einem Rückblick auf G.'s Leben und Wirken über den Einfluss der Stenographie auf das Verfassungsleben und den Parlamentarismus. Ohne G. wäre der Konstitutionalismus, wie wir ihn heutzutage kennen, nicht möglich gewesen, wie hinwiederum ohne Konstitutionalismus G. uns wahrscheinlich unbekannt geblieben wäre. Etwas später ergriff der Vorstand wiederum das Wort, um auf Se. Königliche Hoheit, den Prinzregenten Luitpold, als Förderer und Beschützer aller schönen Künste und Wissenschaften, und somit auch der Stenographie, einen gebührenden Toast auszubringen. Er schloss mit einem dreifachen Hoch auf Se. Königliche Hoheit, in welches die Anwesenden begeistert einstimmten. Die im Anschluss hieran exekutierte Volkshymne wurde von der Versammlung stehend angehört. Hierauf ergriff Se. Excellenz von Lipowski das Wort. Er drückte dem Stenographenverein für dessen verdienstvolles Wirken seit einer langen Reihe von Jahren seine Anerkennung aus und toastierte auf den festgebenden Verein. Im Verlauf der Feier dankte ein Vereinsmitglied, Rechtspraktikant Fanner, den zahlreich erschienenen Angehörigen des Vereins und den Festgästen für deren Erscheinen und freundliche Teilnahme. Die nun folgenden Festgedichte, Vorträge etc. fanden ungeteilten Beifall. Zwischen den einzelnen Vorträgen exekutierte das Orchester, welches die Kapelle des 2. schweren Reiter-Regiments gestellt hatte, trefflich ausgewählte Musikstücke. Eingehender Bericht und Wortlaut der Festreden in der „Stenograph. Monatsschrift" aus Landshut.

Langenlois in der Restauration Schwarzenberger. Zahlreiche Gäste aus den intelligenten Kreisen der Stadt. Festredner A. Janovski. Orchester- und Gesangsvorträge.

Leer. Gemütlicher Kommers.

Leipzig im Saale des Bonerandschen Etablissements unter Teilnahme des Reichsgerichtsrat v. Lenz, Regierungsrat Dr. Häpe und Landgerichtsdirektor Dr. Hagen. Leiter Buchhändler Zehl. Festredner Cramer. Vielen Beifall fand die witzige Geburtstagsbescherung des Lehrers Röhn, welche einzelne Vereine, Körperschaften, Systeme und Personen in bunter Reihenfolge mit epigrammatischen Pfeilen überschüttete.

Leipzig. Im „Verein für Volkswohl" hielt am 11. Februar das Ausschussmitglied Lehrer William Röhn einen Vortrag über G. und dessen Redezeichenkunst.

In fesselnder Weise gab der Vortragende ein Lebensbild des vor 100 Jahren, am 9. Februar 1789 zu München geborenen Meisters. Von dessen Kindheit ausgehend, die eine ziemlich unfreundliche war, schilderte er die Jugendzeit und den Entwicklungsgang, den bescheidenen Sinn, den ausdauernden Fleiss, die eiserne Festigkeit und das reiche Wissen Gabelsbergers, der trotz der grössten Widerwärtigkeiten, die sich ihm entgegenstellten, bei aller Bescheidenheit nie den Mut verlor. Gabelsberger starb 1849 in seinem 60. Lebens-

jahre, ohne den Siegeszug erlebt zu haben, der seine Erfindung über ganz Europa verbreitete. In Deutschland und Oesterreich bestehen zur Zeit 658 Vereine nach Gabelsberger mit 20 000 Mitgliedern. Von den Vereinen ist der Leipziger Gabelsberger Stenographenverein der älteste, er zählte den Meister noch zu seinem Ehrenmitgliede. Gegenwärtig bestehen in Leipzig 10 Vereine, welche die Gabelsbergersche Stenographie pflegen. Der grösste Verein ist der Augsburger, dem 600 Mitglieder angehören. An 564 Unterrichtsanstalten werden jährlich 30 000 Schüler in die Gabelsbergersche Stenographie eingeführt. Röhn beleuchtete dann noch den Wert und die Bedeutung der Stenographie, welche durch den mächtigen Aufschwung, den dieselbe genommen hat, bewiesen werden. Er führte dann noch aus, wie gegenwärtig durch den ungeheuren Fortschritt der Kultur die Zeit ein überaus wertvolles Kapital geworden sei, und dass hierbei die Stenographie ein bedeutend förderndes Hilfsmittel bilde, besonders für die Männer der Feder, da ganz mässig gerechnet die Stenographie nur den vierten Teil der Zeit braucht, welche die Kurrentschrift erfordert. Es würde die Zeit kommen, so schloss Röhn seine Ausführungen, in der alle Gebildeten sich, statt der langweiligen Schneckenschrift, der Stenographie bedienen würden, und das Andenken Gabelsbergers würde in allen Zeiten hochgeehrt werden, wie nur die Dankbarkeit gegen den Meister ihn, den Redner, zu seinem Vortrage veranlasst hätte. Nachdem der Beifall verklungen war, bat Dr. Gensel den Vortragenden um ein Beispiel über die Art und Weise der Ausübung der Kunst. Röhn ersuchte hierauf Dr. Gensel, eine kurze Ansprache zu halten. Dieselbe wurde von einem der anwesenden Stenographen an der Tafel nachgeschrieben, während einige andere Stenographen die Worte der Ansprache auf Papier niedergeschrieben hatten und sofort nach Beendigung derselben den Inhalt wortgetreu vorlasen. Einen weiteren Beweis von der Leistungsfähigkeit ihrer Kunst gaben die anwesenden Stenographen noch bei Beantwortung der im Fragekasten vorgefundenen Fragen, die durch Dr. Gensel, Dr. Meissner und Röhn erfolgte. Unaufgefordert hatte einer der Stenographen das bei dieser Gelegenheit Gesprochene niedergeschrieben und überraschte die Anwesenden durch die genaue Wiedergabe desselben.

Leisnig unter Vorsitz des Bürgermeisters Erchenbrecher im Hotel Belvedère. Festredner Oberlehrer Schulz. Festgedicht von Fräulein Schulz. Festspiel: „Der Stenograph als Retter in der Not.“ Deklamatorische Vorträge, Trinksprüche etc.

Linz. Die im Lokale der Liedertafel „Frohsinn“ abgehaltene Centenarfeier gestaltete sich zu einer höchst ehrenvollen Kundgebung. Eine grosse Anzahl von Kunstjüngern und -Verehrern hatten sich zu Ehren des Tages eingefunden, darunter Realschuldirektor Rud. Pindter, mehrere Gemeinderäte, Polizeirat Milbeck, Vorstand der Liedertafel „Frohsinn“, und zahlreiche Mitglieder derselben.

Nach einer von Einfalt und Gruber vorgetragenen Klavier-Pièce begrüsste der Vereinsvorstand, Professor Barta, die Versammlung in herzlichen Worten, erklärte den Zweck der Feier und dankte insbesondere jenen Damen und Herren, welche durch ihre künstlerische Mitwirkung dieselbe verschönern. Adjunkt Eduard Kränzl hielt die Festrede. Dem erhabenen Meister, dessen Wirken auf dem Gebiete der Schrift eine epochale Umwälzung hervorgerufen, galt sein Hoch. Polizeirat Milbeck beglückwünschte den Verein namens der Liedertafel „Frohsinn“ zu dem Feste. Professor Barta dankte und hob hervor, dass die Liedertafel jederzeit bereit sei, den Verein in seinem Wirken kräftigst zu unterstützen und seine Feste zu verherrlichen, insbesondere aber in ihren Räumen stets eine gastliche,

wohnliche Stätte für die Thätigkeit des Vereins offen zu halten. Unter stürmischem Beifall der Versammlung gab Direktor Pindter die Versicherung, an seiner Anstalt stets auf eine rege Teilnahme der Schüler an dem Stenographieunterrichte bedacht sein zu wollen.

Zwischen den erwähnten Reden schon hatte besonders Hans Holzer durch mehrere von Einfalt in Musik gesetzte und von Professor Samhaber gedichtete Lieder die Versammlung entzückt. Nicht minderen Beifall erntete das „Oberquartett" der Liedertafel, bestehend aus drei Damen und Herrn Arnleitner, für seine Lieder. Auch das Duett aus der Oper „Belisar" von Donizetti, gesungen von Gartenauer und Rossi, fand lebhaften Applaus. Schliesslich trug ein aus Poscher, Posch, Brandl und Schrabmayer bestehendes Quartett der Liedertafel ein Lied vor. Die von dem Mitgliede des Landschaftlichen Theaters, Carl Reimers, vorgetragenen komischen Couplets entfesselten Stürme von Heiterkeit und Beifall. Auch die von Lezak vorgetragenen Couplets fanden viele Anerkennung. Mit lebhafter Acclamation wurden die von dem früheren Ausschussmitgliede H. Furthmoser in Salzburg, vom Wiener Centralvereine, den Vereinen in Steyr, Ried, Langenlois, Brünn und Eger eingelaufenen Begrüssungen aufgenommen.

Löbau im Hotel zum goldenen Schiff unter Teilnahme der Schuldirektoren, des Sekretär Ehrhardt und des Oberlehrer Hollack. Festredner Heinze. Preis-Stenographieren: 1. Preis Bezirkssteuer-Expedient Rudolf, 2. Preis Bezirkssteuer-Expedient Paul, Preis für Schönschreiben Commis Beckel.

Lörrach. Gesellige Unterhaltung.

Mainz. Generalversammlung. Festrede vom Vorsitzenden Wolf.

Marienberg im Felskeller. Festredner Kaufmann Ay.

Meissen. Ohne besonderen Schmuck des Saales, ohne irgend welchen äusserlichen Pomp, schlicht und einfach, wie es der Meister stets gewesen und wie er es liebte, so wurde das Fest im Saale des Gasthauses „Zur Sonne" begangen. Die Stadtkapelle leitete mit der „Ouverture romantique" von Kéler Bèla das Fest ein, und diesem folgte dann das von einem Doppelquartett (welches grösstenteils aus Stenographen und bewährten Sängern des Gesangvereins „Liedertafel" bestand) gesungene Bundeslied von Mozart: „Brüder, reicht die Hand zum Bunde". Hieran knüpfte bei der darauf folgenden Festrede der Vorsitzende des Vereins, Bürgerschullehrer Döring, seine begeisterten Worte an und entwarf ein schönes Lebensbild des allzeit strebsamen, unermüdlichen Meisters, ging dann auf die Eigentümlichkeiten seines grossen, geschaffenen Werkes ein, beleuchtete dessen grosse Nützlichkeit und sichere Handhabung und betonte, dass das Gabelsbergersche System das einzige sei, welches auf wirklich wissenschaftlicher Grundlage beruhe; denn auch bis heute seien an dem ganzen Werke nur so unbedeutende, unwesentliche Aenderungen vorgenommen worden, dass es noch vollständig dasselbe von tiefem Geiste zeugende Schnellschriftsystem ist, welches Gabelsberger einst erfand und hingab, „um Nutzen zu verbreiten." Einen schönen Beweis, wie von seinen Jüngern die Bitte „O, möge stets ein gleicher Sinn auch meine Schüler leiten" erfüllt worden ist, giebt der Redner durch eine kurze Statistik. Mit dem Wunsche, dass die Feier, welche in diesen Tagen an allen Orten festlich begangen wird, auch dazu beitragen möge, Anhänger zu gewinnen in den noch fernstehenden Kreisen, rief Redner diesen zu: „Brüder, reicht die Hand zum Bunde!" Der weitere Teil der Unterhaltung brachte in schöner Abwechselung Musik- und Gesangsvorträge sowohl von dem erwähnten Doppelquartett, als auch von tüchtigen Solisten.

Metz. Der Gabelsberger Stenographenverein feierte im Lokale „zum Krokodil" das Fest seiner Gründung und des hundertjährigen Geburtstags seines Meisters. In kurzer Rede wies der Vorsitzende auf die doppelte Bedeutung des Festes hin, am Schlusse die Anwesenden einladend, die Münchener Kunst hochleben zu lassen. Nachdem einige Mitglieder durch Vorführungen an der Tafel der Festversammlung ein Bild von der Anwendbarkeit und Nützlichkeit der Stenographie gezeigt, ging der Verein zum gemütlichen Teil der Sitzung über. Bei launigen Vorträgen der Mitglieder und ansprechenden Konzertstücken harrten die Anwesenden in bester Laune bis zu vorgerückter Nachtstunde aus. Wir verweisen noch auf ein in der heutigen Nummer befindliches Inserat des Stenographenvereins, welcher nächsten Dienstag einen neuen Kursus für Korrespondenzschrift eröffnet. Von der Nützlichkeit der Stenographie, besonders der des Münchener Meisters überzeugt, möchten wir dem Verein nur eine rege Teilnahme an diesem Anfängerkursus wünschen.

(„Metzer Ztg.")

Mittweida im Schützenhaussaal unter zahlreicher Beteiligung. Festredner Kirchberger.

Moers im Vereinslokal. Festredner J. Beyvers. Redner schloss seine Ansprache mit dem Ausdruck des Wunsches, dass der unermüdliche Fleiss, die zähe Ausdauer und das unentwegte Vorwärtsstreben, das Gabelsberger bei der stufenmässigen Entwickelung seines genialen Werkes in so hervorragender Weise gezeigt, auch auf alle Nachfolger, auf alle Jünger der edlen Kunst übergehen möge.

München. Um den hundertjährigen Geburtstag unseres Meisters und zugleich das 40jährige Stiftungsfest des Münchener Centralvereins und das zehnte des Damenvereins in würdiger Weise zu begehen, hatten sich am Samstag, den 9. Februar 1889 in den Räumen des Café Victoria die Mitglieder des Central- und des Damenvereins, sowie die geladenen Gäste in sehr grosser Anzahl eingefunden. Der ausserordentlich geräumige Saal war bis auf den letzten Platz besetzt. Als Ehrengäste waren erschienen: Gabelsbergers Tochter, Frau Oberstlieutenant Westermayer mit Sohn, Tochter und Enkel, Ministerialrat und Generalsekretär Dr. von Girl, Vorsitzender der stenographischen Prüfungskommission, mehrere Gymnasialrektoren, darunter Rektor Wicklein, Mitglied des Oberstudienrats, Regierungsrat Dobner, Bureauvorstand der Kammer der Abgeordneten, Ritter von Schultes, Vorstand des Gemeinde-Kollegiums, Kommerzienrat Hänle, zweiter Vorstand des Gemeinde-Kollegiums und Landtagsabgeordneter, Polizeipräsident von Müller hatte sich durch einen seiner Beamten vertreten lassen, mehrere Magistratsräte und Gemeindebevollmächtigte, Mitglieder des Münchener und Ingolstädter Militärstenographen-Vereins. — Entschuldigungsschreiben wegen Nichterscheinen unter Angabe der Abhaltegründe liefen ein von den Herren von Wiedemeier, erster Bürgermeister, Borscht, zweiter Bürgermeister, von Ruppert, rechtskundiger Magistratsrat und Landtagsabgeordneter, Dr. von Schafhäutel, Universitätsprofessor, Rohmeder, städtischer Schulrat und Rektor der Handelsschule u. s. w.

Eröffnet wurde das Fest durch den zweiten Vorstand des Centralvereins, Oberstabsarzt Dr. Fruth, welcher die Festgäste herzlich willkommen hiess und dabei Erlebnisse aus seiner stenographischen Laufbahn mitteilte. Professor Augsberger trug einen selbstverfassten Prolog vor, in passender, begeisternder Weise. Die Festrede hielt der 1. Vorstand, Dr. Lautenhammer. Oberlandesgerichtsrat Allfeld feierte in seinem Toaste die Mitglieder des Münchener Damen-

vereins, welchen er den Dank des Centralvereins für die thätige Mitwirkung aussprach. Professor Dr. Reuss toastete auf die auswärtigen Vereine und Festgäste. Rechnungs-Kommissar Ungemach pries die Verdienste der Gründungsmitglieder des Centralvereins. Bezirksamtmann Rittmer brachte auf die älteste Schülerin Gabelsbergers, Frau Oberstlieutenant Westermayer, ein Hoch aus. Premierlieutenant Westermayer dankte im Namen seiner Angehörigen und leerte sein Glas auf das Wohl der Schüler und Schülerinnen Gabelsbergers. — Sodann erfolgte die Verteilung der beim diesjährigen Wettschreiben erworbenen Preise durch Professor Augsberger. Den ersten Preis erhielt Heinrich Münz, cand. jur., den zweiten Preis Franz Goldenberger, cand. jur., beide für eine Leistung von 130 Worten in der Minute. In der Abteilung, welche 100 Worte zu schreiben hatte, wurde Rothmund, cand. jur., der erste Preis zuerkannt. — In den Zwischenpausen liess eine treffliche Musikkapelle ihre Klänge ertönen. Es wurde ziemlich spät, bis der Schluss des Festes verkündet werden konnte. — Telegramme liefen ein von den Vereinen Dillingen, Freising, Hof, Regensburg, Traunstein, Simbach, Koburg, Berlin, Dresden (Institut), Kopenhagen, Triest, Rom, Budapest, ferner von den Herren Weiss, Mösmer und Teufel in Berlin, Wickerle in Würzburg, Anschütz in Münnerstadt und Igel in Neumarkt. — Schreiben wurden gesandt von Professor Krafft in Zweibrücken, Professor Schiff in Wien, Scheiber, Königlicher Rentenbeamter in München, Direktor Dessau in Kopenhagen, Prior Gratzmüller in Augsburg, Bejarck in Christiania, Dr. Weiss in Berlin, Senator Dr. Eggers in Berlin, Fischer in Gera, Schorr in Rettenbach (inzwischen leider gestorben), Geheimrat Häpe in Dresden, ferner von den Vereinen Leitmeritz, Reichenhall, Landshut, Krummbach, Kulmbach, Ansbach, Augsburg, Weissenburg a. Sand, Traunstein, Bayreuth, Giessen, Fürth und von dem kaufmännischen Verein München. — Das Schreiben des städtischen Schulrats und Rektors der Handelsschule Dr. Rohmeder lautete: „Infolge früher schon abgemachter anderweitiger Zusage kann ich der mich hoch ehrenden Einladung keine Folge leisten und sehe mich dadurch zugleich gehindert, meiner Verehrung für den genialen Erfinder der deutschen Kurzschrift, dessen hundertjährigen Geburtstag wir heute feiern, durch Teilnahme an Ihrem Feste Ausdruck zu geben. — Ich beglückwünsche Ihren Verein, den treuen Pfleger und Hüter Gabelsbergers Geistes, zu den grossen Erfolgen, welcher er seit seinem Bestehen in Verbreitung der schönen und nützlichen Kunst sich erfreuen kann. Seine bisherige Thätigkeit und der Geist, von dem er geleitet wird, sind eine sichere Gewähr dafür, dass es auch in der Zukunft an gleichen Erfolgen ihm nicht fehlen wird.“

Am 10. Februar: Zur Erinnerung an den hundertsten Geburtstag des Erfinders der deutschen Stenographie, Franz Xaver Gabelsberger, versammelte sich heute vormittag 10 Uhr eine grosse Anzahl von Jüngern seiner Kunst an der Grabstätte im südlichen Friedhof, um in feierlicher Weise das Andenken des Meisters zu ehren. Darunter befand sich auch ein Enkel des Meisters, Herr Premierlieutenant Westermayer mit drei Urenkeln. Das im gothischen Stile ausgeführte Grabdenkmal mit der schönen Statuette Gabelsbergers war vom Münchener Stenographen-Verein auf das Geschmackvollste mit gärtnerischem Schmuck ausgestattet. Namens der Stadt München waren zu der Feierlichkeit der zweite Bürgermeister Borscht und die beiden Vorstände des Gemeindekollegiums Dr. von Schultes und Kommerzienrat Hänle erschienen. Oberlandesgerichtsrat Allfeld, einer der ältesten dem Münchener Verein z. Z. angehörigen direkten Schüler Gabelsbergers, hielt eine kurze Ansprache an die Festversammlung,

in welcher er einen Rückblick auf die wichtigsten Daten im Leben Gabelsbergers und in der Entwickelung seiner Kunst warf. Bürgermeister Borscht legte hierauf den ersten Kranz nieder mit den Worten: „Im Namen der beiden städtischen Kollegien widme ich diesen Kranz Münchens grossem Sohne, dem Erfinder der Stenographie, als Zeichen der Verehrung zu seinem hundertsten Geburtstage. Unvergänglich wie seine Kunst wird auch sein Name allezeit mit Münchens Ruhm und Geschichte auf das Innigste verknüpft sein.“ Namens des deutschen Stenographenbundes überbrachte Rechnungskommissär Ungemach einen prächtigen Kranz; für den Stenographen-Verein München legte einen solchen nieder Rechtspraktikant Seipel; weitere Kränze wurden niedergelegt für den Damen-Stenographen-Verein München, für den Militär-Stenographen-Verein, ferner ein herrlicher Kranz des Augsburger Stenographen-Vereins, auf dessen Schleife die Widmung in ausserordentlich schöner stenographischer Schrift angebracht war, dann Kränze von Leipziger und Wiener Vereinen, und endlich liess auch der Stolzesche Stenographen-Verein München durch seinen Vorstand Heubuch einen Kranz niederlegen für den „Erfinder der ersten deutschen Kurzschrift.“ Schliesslich traten auch die drei Urenkel mit reizenden Blumenspenden an das Grab. Oberlandesgerichtsrat Allfeld dankte vor allem der Stadtvertretung für ihre Teilnahme an dem Festakte und dafür, dass dieselbe schon seinerzeit bei Ueberlassung des Platzes für das nächste Jahr zu enthüllende Gabelsberger Denkmal das grösste Entgegenkommen bewiesen habe, und sodann den übrigen Herren für die Ehrung des grossen Toten.

(„Augsburger Abendztg.“)

Mylau im Gasthaus zur guten Quelle. Festredner Pastor Schlag. Nachdem der Vortragende das Leben des grossen Meisters geschildert, ging er auf die Verdeutlichung der von dem Erfinder geschaffenen Kunst über, indem er das stenographische System Gabelsbergers in eingehender Weise erläuterte und vorführte, wodurch auch dem über diese Kunst Unkenntnisvollsten ein klarer Begriff geliefert wurde.

Nickberg. Ausflug nach Lemke. Festredner Engelhardt und Sprengler.

Nördlingen im Vereinslokal. Festredner Instituts-Hauptlehrer Hübler. Vortrag von Bezirks-Amts-Assessor Scheller, Präparandenlehrer Beck und Studienlehrer Wolfram. Liederkranz unter Leitung des Lehrers Landspergers.

Norden. Im Verein mit Leer. Festredner van Ophuysen.

Nürnberg (Königliche Studienanstalt). Direktor Dr. Autenrieth übernahm eine von einem Schüler überreichte Büste des Meisters mit einer Ansprache. Festredner Sprachlehrer Krafft.

Nürnberg (Handelsschule). Festredner Stenographie - Lehrer Langbein.

Offenbach a. M. In dem Saale des Gasthauses „zum Schwan“ beging der hiesige Stenographen-Verein die Erinnerungsfeier. Der Oberbürgermeister, Vertreter der Stadtverordneten-Versammlung und befreundeter Vereine, auch der hiesige Stolzesche Stenographen-Verein hatten sich mit anderen in grosser Zahl erschienenen Gästen eingestellt. Die Festgäste sind nicht getäuscht worden. Schon der von Fräulein E. Rupp vorgetragene Prolog, in dem sie gleich einer Seherin den Blick von der noch vielfach umwölkten Gegenwart in die Zukunft schweifen liess, fand bei den Anwesenden grossen Beifall. Ihm reihte sich die Festrede des Vereins - Präsidenten, des Reallehrers Kessler, an, in der er den verstorbenen Meister nicht nur als den Vater der deutschen Stenographie, als den Schöpfer eines neuen, eigenartigen, allen Ansprüchen genügenden und der Entwickelung

fähigen Systems, sondern auch als den schlichten, vaterlandsliebenden Mann feierte, der ganz in der Stille freudig einen Stein meisselte, der an dem neuen deutschen Bau nicht hätte fehlen dürfen. „Ein Mann“, sagte Redner, „der so gelebt, der so gewirkt wie der Meister, der stirbt nicht, wenn man ihn auch gleich begräbt.“ Gleich patriotisch und erhebend stellte sich auch die Huldigung, die von vier Genien und Musen der Zeit, Arbeit, Kunst und Wissenschaft auftretenden Personen vor der Büste Gabelsbergers seinen Manen dargebracht wurde. Der Oberbürgermeister, von der Versammlung als Festpräsident erwählt, brachte zunächst ein Hoch auf Kaiser und Grossherzog aus, in welches die Versammlung begeistert einstimmte. Lieder, Vorträge der für den Abend gewonnenen Musikkapelle, Deklamationen und Trinksprüche reihten sich an. Von letzteren ist derjenige des Oberbürgermeisters auf Kessler ausgebrachte besonders zu erwähnen. Auch der Vertreter des Stolzeschen Stonographen-Vereins sprach schöne, herzliche Worte und schloss mit einem Hoch auf die deutsche Stenographie. Der Verlauf des Festes berechtigt zu der Hoffnung, dass bei dem Verlassen des Saales jeder Teilnehmer das mit sich nahm, was nach Goethe an solchen Versammlungen das beste ist: Die Begeisterung für eine gute Sache.

Oldenburg im Stadingerhof. Ansprache von Mas. Festredner Schreier. Im gemütlichen Teile wirkten besonders Gellermann und Mas.

Orlamünde i. S. Altenburg. Festredner Damm.

Oschatz im Restaurant Bergmann unter Leitung des Aktuar Thiele (an Stelle des erkrankten Seminaroberlehrer May). Festredner Oberlehrer Näther und Zeichenlehrer Thürigen. Die Festschrift von Oberlehrer Schober wurde jedem Teilnehmer eingehändigt. Oberlehrer May wurde durch eine Deputation ein Diplom und ein Geschenk überreicht.

Papstdorf im Grosserschen Schankhause. Festredner Lehrer Müller-Kleinhennersdorf.

Passau. Wie wohl überall, wo begeisterte Jünger des unsterblichen Gabelsberger sich in Korporationen zusammengeschart haben, um sein Erbe zu hüten, seine Kunst zu pflegen und zu verbreiten, so hatten auch die Mitglieder des hiesigen Vereins, unter ihnen das Ehrenmitglied Regierungsrat Zahler, ein direkter Schüler des Meisters, sich vollzählig versammelt, um den hundertsten Jahrestag der Geburt des Erfinders der deutschen Redezeichenkunst festlich zu begehen. Auf ergangene Einladung hatten sich auch viele Freunde und Gönner der guten Sache sowie insbesondere zahlreiche Damen eingefunden, um auch ihrerseits das Interesse an der edlen Kunst zu bethätigen, auch ihrerseits dem Gefeierten den schuldigen Tribut der Verehrung und Anerkennung zu zollen. Eröffnet wurde die Feier durch den von einer Abteilung der Militärkapelle exekutierten Festmarsch von Weiss, dem sich ein von Lehrer Schneider, Lehrer Eichberger, Rechtspraktikant Cortolezis und Lehrer Dubellier gesungenes Männerquartett „O Wald, wie ewig schön bist Du“ von Abt anreihte. Diesem folgte sodann das eigentliche Festspiel, von Lehrer A. Dreyer verfasst. Wir müssen gestehen, dass der junge Dichter, welcher bekanntlich früher schon wiederholt mit kleinen dramatischen Versuchen an die Oeffentlichkeit getreten ist, mit dieser neuesten Arbeit ein wirklich begeisterndes, nach Form und Inhalt gleich schönes Werk geschaffen hat, das, wie alle derartigen Gelegenheitsdichtungen, nur den einen Fehler hat, dass es nicht auch in Zukunft bei anderen derartigen Anlässen verwendet werden und so dem grossen Publikum erhalten bleiben kann. Der Genius des Jahres 1789 erscheint zu Beginn auf

der Scene, beklagt die während seiner Herrschaft auf Erden durch die entfesselte Leidenschaft heraufbeschworenen Schrecknisse der französischen Revolution, die Erniedrigung und zu befürchtende Vernichtung Deutschlands und giebt dem tiefschmerzlichen Bewusstsein Ausdruck, dass sein Andenken durch nichts als jene Blutthaten der Geschichte erhalten bleibe. Da tritt der Genius des Jahres 1889 auf, tröstet die bekümmerte Schwester durch die Mitteilung von der im Laufe des Jahrhunderts vollzogenen Einigung und Erhebung des deutschen Volkes zur ersten Nation des Erdballes, weist darauf hin, dass gerade heute der Tag ist, an welchem das Andenken eines unsterblichen Mannes gefeiert wird, den das Jahr 1789 hervorgebracht hat und schliesst mit einer wirkungsvollen Apotheose Gabelsbergers, während welcher hinter der Scene leise die Klänge der Gabelsberger-Hymne ertönen. Am Schluss der Worte des Genius teilt sich der Hintergrund und es erscheint, auf einer Pyramide von Ziergewächsen thronend, in bengalischem Lichte erstrahlend, die Kolossalbüste Gabelsbergers, gekrönt mit einem von zwei anderen Genien gehaltenen Lorbeerkranz und umgeben von der Schar seiner Jünger, welche den Huldigungs-Chor, gleichfalls von Lehrer Dreyer gedichtet und von Bezirkshauptlehrer Bill sehr hübsch komponiert, unter Musikbegleitung absingen. Der Effekt dieser Scene war ein überwältigender und wird allen Festteilnehmern unvergesslich bleiben. Der Verfasser sowohl als die Darstellerinnen, die beiden Fräulein Barnickel von hier, wurden durch lebhaften Hervorruf ausgezeichnet. Nach einem weiteren Musikstück hielt sodann der Vorstand, Domvikar Alteneder, die Festrede, in welcher derselbe den Gästen für ihr Erscheinen dankte und sodann den Altmeister Gabelsberger feierte, den vir optime meritus, dessen Schöpfung ihm ein für alle Zeiten unvergängliches Denkmal gesetzt hat. Hiermit war der eigentliche Festakt zu Ende und es begann nun die mehr ungezwungene, fröhliche Unterhaltung, welche, durch ein zweites Männerquartett und eine Musiknummer eingeleitet, ihren Gipfel in zwei originellen Einaktern, „Verdächtig", stenographisches Lustspiel von Herrmann Schottländer, und „Das Faktotum", Schwank von A. Dreyer, fand, welche beide, von den vorgenannten Damen und einigen Vereinsmitgliedern zur Aufführung gebracht, in jeder Beziehung Anklang fanden und die Festteilnehmer in die animierteste Stimmung versetzten. Einige weitere Musikpiècen, abwechselnd mit wirkungsvollen Quartettgesängen, bildeten den Schluss der schönen Feier. („Paussauer Zeitung.")

Philadelphia. Festbankett. Festredner Präsident Katz.

Pirna im Hotel zum Schwan. Festessen.

Plauen i. V. im Saale der Restauration Tunnel. Festredner Bürgerschullehrer Krauss. Konzert. Festtafel.

Posen. Preisschreiben.

Pulsnitz im Ratskeller. Festredner Rendant Kotte.

Radeberg im Ratskeller. Geleitet von E. Gärtner. Festredner Lehrer Trömel-Dresden.

Reichenau im Schützenhause. Festredner Rohleder. Am 10. Februar Konzert, Theater, Vorträge.

Reichenbach im Hotel zum Lamm. Festredner Lehrer Strödel. Prolog von Benedikt. Lobspruch auf Gabelsberger von Raabe.

Reichenhall. Frühschoppen, an dem sich zahlreiche Gäste von den Spitzen sämtlicher Behörden bis zu den Bürgern beteiligten. Festredner Premierlieutenant Kote und Schriftführer Fischer.

Remscheid im Restaurant Meynen. Fabrikant D. Dominicius jr. hielt die Festrede. Zwischen den offiziellen Trinksprüchen gelangten Musik- und komische Vorträge, sowie zwei Lustspiele „Hinterm Vor-

hang“ und „Er ist nicht eifersüchtig“ zur Aufführung. Es war nicht zu verkennen, dass der Verein durch die Feier bei den eingeladenen Gästen für seine Zwecke Propaganda gemacht hat. Es dürfte sich überhaupt für alle Vereine empfehlen, zu ähnlichen Festen an Personen, welche sich der Stenographie gegenüber ablehnend verhalten und aus irgend einem Grunde keine Kenntnis von derselben nehmen wollen, schriftliche Einladungen ergehen zu lassen. Auf diese Weise werden dieselben, falls sie die Festlichkeiten besuchen, sehr leicht von dem edlen Geiste überzeugt, der in den Stenographen-Vereinen herrscht, und lassen sich dann gerne für die schöne Kunst gewinnen. Man erreicht so oft mehr als durch alle Ueberredungskunst.

Ried in Rasbergers Lokal. Festredner Dr. Hele. Ansprachen von Bürgermeister Dimmel und Fachlehrer Hochwimmer. Vorträge von Fräulein Andessner, Fräulein Gruber und Hans Gruber, Jammernegg, Markl, Patschky, Schwalbach und Ullmann.

Riesa im Restaurant Bretschneider. Festredner Lehrer Johne. Festessen. Direktor Bemmann zum Ehrenmitglied ernannt.

Rochlitz im Ratshause. Festredner Realschuloberlehrer Ehrlich. Trinksprüche von Fischer und Hahn.

Rosenheim im Vereinslokal. Festredner der Vorsitzende. Musikalische und deklamatorische Vorträge.

Eostock. Gemütlicher Kommers.

Rosswein im Herkules. Kommers.

Sayda. Festredner Gerichtsvollzieher Helbig. Gesang und Trinksprüche.

Schleiz. Im Gasthaus zum Adler. Festrede und Festlieder. Ergebnis der Feier ein besonderer Kursus.

Schleswig. Gemütlicher Kommers.

Schneeberg in Meyers Restauration. Festredner Seminaroberlehrer Dost.

Gr. Schönau im Vereinslokal. Festrede, Deklamation und musikalische Vorträge.

M. Schöneberg im Café Baumgarten. Vortrag vom Obmann.

Schwarzenberg. Festrede, Trinksprüche, Preisstenographieren.

Schweinfurt. In den oberen Räumen der Vereinsbrauerei. Die Räume waren mit hübschem sinnigen Schmucke versehen, dessen Mittelpunkt, das lebensgrosse Bildnis Gabelsbergers, umgeben von einer grossen Gruppe herrlicher Ziergewächse, bildete. Nach Vortrag eines Musikstückes begrüsste Stadtkämmerer Stichart die Festgäste. Alsdann forderte er die Festversammlung auf, dem schönen Brauche zu folgen und vor allem Sr. kgl. Hoheit unseres allgeliebten Prinz-Regenten, des erhabenen Beschützers und Förderers von Kunst und Wissenschaft, der auch der schönen edlen Kunst der Gabelsberger Stenographie das lebhafteste Interesse entgegenbringe, zu gedenken, ihm die Huldigung der Festversammlung darzubringen, ihm ehrfurchtsvollsten Dank auszusprechen für die wohlwollende gedeihliche Fürsorge für die Stenographie, und diese Huldigung und diesen Dank zusammenzufassen in ein dreifaches Lebehoch auf Seine kgl. Hoheit den Prinzregenten Luitpold von Bayern. Auf allseitigen Wunsch ging noch am Abend folgendes Telegramm ab: „Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzregenten Luitpold von Bayern, München. Der zur Säkularfeier des Geburtstages Gabelsbergers versammelte Stenographen-Verein Schweinfurt bringt Ew. Königlichen Hoheit den Ausdruck ehrfurchtsvollster Huldigung, Treue und Ergebenheit dar. Im Auftrage: Hatz, kgl. Studienlehrer. Vorstand.“ — Der Verein hatte die grosse Freude, die nachstehende huldvolle Antwort auf dieses Telegramm zu erhalten: „Herrn Studienlehrer Hatz, Schweinfurt. Seine

Königliche Hoheit der Prinzregent haben die bei der gestrigen Feier vom Stenographen-Vereine Schweinfurt dargebrachte Huldigung sehr gerne entgegenzunehmen geruht und lassen die loyale Kundgebung mit dem Ausdrucke Allerhöchst ihres freundlichen Dankes erwidern. Im Allerhöchsten Auftrage: Freiherr Freyschlag von Freyenstein, Generalmajor, General-Adjutant.“ Nach dem dritten Musikvortrage ergriff kgl. Studienlehrer Hatz das Wort, um die hohe Bedeutung des Tages, den hohen vielseitigen Wert der Erfindung Gabelsbergers, in ausführlicher Rede darzulegen. Ein weiterer Toast, dargebracht von Schriftsetzer Helferich, galt den verehrten Gästen der Festversammlung, worauf Metzger, kgl. Professor und Lehrer der Stenographie am Gymnasium dahier, mit folgenden Worten erwiderte: „Verehrte Herren! Bei dem heutigen schönen Feste, das der Gabelsberger Stenographenverein Schweinfurt seinem hochverehrten Meister veranstaltet, ist auch der Gäste des Vereins schon mehrmals in der liebenswürdigsten Weise gedacht worden. Ich unterziehe mich mit Freuden der Aufgabe, den herzlichsten Dank dafür auszusprechen, nachdem die übrigen Gäste meinten, dass ich am ersten und meisten hiezu berufen sei, weil ich am Gymnasium dahier seit längeren Jahren den Unterricht in der Gabelsberger Stenographie erteile. Nach den begeisterten Worten, die Ihr Herr Vorstand, mein verehrter Herr Kollege Hatz, an Sie gerichtet, wäre es vermessen, noch weitere Worte über den hohen Wert und die Bedeutung der Stenographie hinzuzufügen. Ich wünsche nur, dass der Verein auch ferner so blühen möge, wie er bis jetzt gewirkt hat, und dass, wenn ich alljährlich so und soviele Schüler ausbilde und hinausschicke, auch von dem Verein immer mehr Jünger hinausgesendet werden möchten, ausgerüstet mit der schönen Kunst, die nach allen Seiten eine Wirksamkeit entfaltet, welche nicht genug anerkannt werden kann. Indem ich Ihnen also für Ihren freundlichen Willkommen Dank sage namens der Eingeladenen, bringe ich zugleich dem Vereine meine herzlichsten Glückwünsche und wünsche und denke insbesondere, dass alle Schulen hier mit dem Verein stets im freundlich innigsten Einvernehmen dahin wirken werden, dass die Pflege der Stenographie immer weitere Kreise umfasst, und dass der Stenographen-Verein, dem ich mich heute auch als Mitglied angeschlossen, so viele Mitglieder erreichen möge, dass er zu den ersten Vereinen Deutschlands gezählt werden muss. In diesem Gedanken sage ich: Vivat floreat crescat dem Stenographen-Verein Schweinfurt, er lebe hoch!“ Weiter wusste Rechtsanwalt Breitung zu schildern, wie er vor 34 oder 35 Jahren bei dem jetzt noch thätigen Lehrer Maier in Würzburg Unterricht in der Stenographie genossen und die Kunst fortgeübt und in Anwendung gebracht habe. Er sagte ungefähr: „Damals sei freilich die Zahl der Schüler und Anhänger der Stenographie noch eine kleine und noch wenig Sinn für die Sache vorhanden gewesen, selbst an den höheren Lehranstalten habe sich bei einem grossen Teil des Lehrpersonals noch eine gewisse Aversion gegen die Stenographie bemerklich gemacht, er habe sich aber dadurch nicht abhalten lassen, die Sache richtig fort zu betreiben, welche sich schon in den ersten Jahren durch einen Zufall als lohnend für ihn erweisen sollte. Bei einer Versammlung in Würzburg für die Sache Schleswig-Holsteins habe er nämlich lediglich zu seiner Uebung in einer Ecke des Saales, die Schreibtafel auf dem Knie, eine längere Rede des Professors Edel nachstenographiert, die sehr beifällig aufgenommen, und deren Veröffentlichung in der Presse allseitig gewünscht worden sei. Niemand habe aber die Rede liefern können, bis er auf vieles Zureden sein Manuskript in gewöhnliche Schrift übertragen zum

Abdruck überlassen habe, auch von Professor Edel als richtig anerkannt und mit Hinweglassung einiger sehr scharfer Ausfälle wörtlich zur Veröffentlichung gelangt sei, und für welches ihm neben der besonderen Anerkennung für die richtige Wiedergabe der Rede auch noch ein Honorar von 20 Gulden zu teil geworden sei, die ihm damals sehr wohl gethan hätten. Weiter erklärte der Redner, dass ihm die Stenographie sowohl während seiner Studien als auch in seiner Praxis von grossem Vorteil gewesen bezw. jetzt noch sei; insbesondere habe sie ihm in seiner Praxis ausserordentlichen Nutzen gebracht und viele Zeit erspart. An dem Worte, das stenographisch niedergeschrieben und damit gleichsam festgebannt sei, lasse sich nicht mehr deuteln und drehen. Es stehen freilich auch jetzt noch der allseitigen Anwendung der Stenographie mancherlei Hindernisse im Wege; teils seien die Prinzipale, teils die sonst in Bureaus und Komptoirs Beschäftigten derselben nicht mächtig, das werde aber alles anders werden, wenn einmal die jüngere Generation, die jetzt in den Lehranstalten und in den Vereinen die beste Gelegenheit habe, Stenographie zu erlernen, ins Amt oder Geschäft eintrete, dann werde jeder stenographieren können und müssen und die Stenographie bald Gemeingut aller gebildeten Stände werden. Redner empfiehlt darum auch allen jüngeren Herren auf das dringendste, sich mit allem Fleisse und Eifer die schöne und nützliche Kunst zu eigen zu machen, und schliesst mit einem dreifachen Lebehoch auf den Stenographen-Verein Schweinfurt und alle Stenographen-Vereine Deutschlands. Während des Abends wechselten alsdann noch Chorgesänge mit den Vorträgen der Musikkapelle. („Schweinfurter Tageblatt".)

Speyer. Festredner Werner. Reichs-Archiv-Rat Schandein ermahnt in einer Ansprache besonders die Jugend, das Erbe des gefeierten Meisters besonders zu pflegen. Mit der Feier war eine stenographische Ausstellung verbunden.

Steele im Lokale Springob am Markt. Festredner Lehrer Thiemann. Ausführlicher Bericht in der Lokalpresse.

Sternberg im Saale des Deutschen Vereins-Hotels. Festredner Jähnke.

Stettin. („Tironia"). Festsitzung.

Stettin. („Gabelsberger"). Preisschreiben.

Steyr im Hotel Schiff. Festredner Professor Erb. Redner warf einen Blick auf die Laufbahn des Meisters, den gegenwärtigen Stand der Schnellschreibekunst und deren Bedeutung für das politische und gesellschaftliche Leben beleuchtete die propagandistische Thätigkeit der Stenographen-Vereine und schloss mit einem Toaste auf das Blühen und Gedeihen unserer edlen Kunst.

Stollberg im Restaurant Ploss. Festrede und gesellige Unterhaltung.

Strassburg im Gartensaale des Lexhofes.

Straubing. Festredner Königlicher Turnlehrer Kurtz. In seinen Ausführungen über das Wesen und die Entstehung der Stenographie bemerkte Redner auch, dass G. bereits einen Vorgänger, den Ungar Gaetie, hatte, welchen er allerdings nicht kannte, der aber ein sehr schönes und praktisches Schnellschreibesystem schon im Jahre 1820 herausgegeben hatte. Dasselbe wurde erst vor ungefähr zwei Monaten in alten Urkunden aufgefunden.

Stuttgart in den Sälen des Koppenhöferischen Restaurants. Der Vorstand, Kanzleirat und Kammerstenograph Bader, eröffnete die Versammlung mit einer Festrede. Redner schloss mit einem Mahnruf an die Mitglieder, stets der Worte des Meisters eingedenk zu sein: „Die Stenographie soll Gemeingut aller Gebildeten werden."

Zur Feier des Tages wurden sodann folgende Mitglieder, welche sich um den Verein besonders verdient gemacht haben, zu Ehrenmitgliedern ernannt: Reichsgerichtsrat Dr. von Lenz in Leipzig, Kanzleirat Widmann und Sekretär Schönhardt, beide in Stuttgart. Hierauf erfolgte die Verteilung der Preise auf Grund des am 30. Januar d. J. stattgehabten Wettschreibens. Darauf erstattete der Vorstand den Jahresbericht. — Der gesellige Teil des Abends brachte in angenehmer Abwechselung theatralische, deklamatorische und musikalische Vorträge.

Tittmoning im Gasthause Breiteneicher. Prolog von Fräulein Rosa Hasenöhrl. Festredner G. Hiltl. Festlied von Fräulein Maria Stadler. Ansprachen von Bürgermeister Poschacher und Oberamtsrichter Steigmiller. Vorträge der Liedertafel und eines Streichquartetts.

Tölz im Saale des Schaftlerbräu. Festredner Notariats-Stenograph Baumann. Regierungsrat Schweykart dankte im Namen der Gäste für die Einladung und brachte das Hoch auf Seine Königliche Hoheit den Prinzregenten in nachstehendem Toast aus:

Sehr geehrte Versammlung!

Der Stenographen-Verein Tölz hat die Güte gehabt, mich durch seine Vorstandschaft zu seinem heutigen erhebenden Feste einzuladen. Ich spreche demselben hierfür meinen innigen Dank aus. Ich bin zwar nicht im Besitze einer notariellen Vollmacht, glaube aber doch auch im Namen der übrigen Gäste diesem Dank Ausdruck geben zu sollen. Soeben bin ich nun mit der weiteren Aufgabe beehrt worden, den Toast für unseren allergnädigsten Prinz-Regenten darzubringen.

Geehrte Versammlung! Ich unterziehe mich dieser Aufgabe gerne, weil ich von dem Bewusstsein durchdrungen bin, dass wir jede feierliche Gelegenheit benützen, um unserer Liebe und Verehrung durch Treue und Anhänglichkeit an unseren allergnädigsten Prinz-Regenten und das gesamte Königshaus Ausdruck zu geben.

Ich stelle die Frage: Was bringt unseren gnädigsten Prinz-Regenten dem Herzen des Volkes so nahe? Ich frage: Ist es die Entfaltung königlichen Pompes? Nein, es ist schlichte Gerechtigkeit in einer von Gegensätzen so reich durchzuckten Epoche. Es ist seine lebendige Freude an Kunst und Wissenschaft, es ist seine aufmerksame Teilnahme an dem stillen Werktagsleben, an dem Gewerbefleiss, an dem Handel, der Industrie und Landwirtschaft, es ist seine unermüdliche Hilfsbereitschaft in allen Notfällen des öffentlichen Lebens privater Natur; es ist seine edle Friedensliebe.

Verehrte Anwesende! Die Urbilder jener Regententugenden, welche das Postament des Erzgusses des Denkmals König Max II. in der Maximiliansstrasse in München umgeben, die Genien der Weisheit, der Gerechtigkeit und Friedfertigkeit sind es, welche die Laufbahn unseres allergnädigsten Prinz-Regenten zieren und begleiten.

Prinz-Regent Luitpold war vor 18 Jahren Taufzeuge des wiedererstandenen Reiches und seitdem steht er fest zu Kaiser und Reich, und treu den Traditionen seiner Königlichen Ahnen kennt er sein eigenes Glück und seine eigene Grösse nur in der Grösse des Volkes und im Glück desselben. (Bravo!)

Ich gehe von der bestimmten Ueberzeugung aus, dass Sie den Wunsch hegen, es möge der Himmel unseren Prinz-Regenten segnen, beschützen und erhalten zur Freude des Volkes und zum Wohle des Landes. Ich bin ebenso der Ueberzeugung, dass Sie gerne mit mir einstimmen in den Ruf: „Seine Königliche Hoheit Prinz-Regent Luitpold, Verweser des Reiches, und das gesamte Königshaus leben hoch! hoch! hoch!

Dr. Höfler trat einem Artikel der in Berlin erscheinenden Zeit-

schrift: „Die Gegenwart“, entgegen, in welchem über München und das oberbayerische Volk in abfälliger Weise gesprochen ist. Er führte aus:

Meine Absicht ist, Ihnen in Kürze die Freude zum Ausdruck zu bringen, dass Gabelsberger nicht blos ein deutscher Mann, sondern dass er auch ein Bayer, ein Oberbayer war,

Wenn Sie wüssten, mit welcher Geringschätzung man auf das oberbayerische Volk in manchen Gegenden herabblickt, dann würden Sie diese Freude noch mehr teilen. Als Beweis meiner Behauptung lege ich Ihnen ein Blatt vor, es ist die „Gegenwart“ vom 29. Dezember 1888, ein hochangesehenes Blatt, welches in Berlin erscheint und die besten Kreise der norddeutschen Welt zu seinen Lesern zählt. In demselben können Sie die Behauptung finden, dass München eine Stadt der Phäaken sei, dass München eine autochthone Bevölkerung habe, aus der sich nur Bierführer, Nudelmeier, Hausknechte, Dienstboten etc. rekrutieren.

Ich glaube, es ist Gelegenheit gegeben, an einem solchen Abend eine derartige Behauptung mit Protest zurückzuweisen. (Bravo!)

Haben wir nicht Berechtigung dazu, uns mit Freude und mit Stolz eines Mannes zu erinnern, der vor hundert Jahren geboren wurde, dessen Wissen, dessen Kunst heute in allen gebildeten Kreisen Deutschlands gefeiert wird? Soll eine Stadt, die einen solchen Mann zu ihrem Mitbürger, zu ihrem Kinde rechnet, eine Stadt der Phäaken sein? Soll eine Stadt, die einen Sennefelder, einen Zeitgenossen Gabelsbergers, einen Frauenhofer, ebenfalls zu ihrem Kinde zählt, eine Stadt der Phäaken sein? 'Soll die eingeborene Bevölkerung Oberbayerns nicht imstande sein, solche Männer hervorzubringen? Die Geschichte lehrt's uns ja! Gabelsberger, Sennefelder, Frauenhofer, sie sind aus der einheimischen, autochthonen Bevölkerung Oberbayerns resp. Münchens hervorgegangen. Wenn in jenem Blatte weiter behauptet wird, dass die gebildeten Kreise nur aus Eingewanderten bestehen, dass die Träger bayerischer Künste und Wissenschaften nur Eingewanderte seien, ist das nicht ein Moment, daran zu erinnern, dass Oberbayerns eingeborene Bevölkerung solche Männer hervorgebracht hat?

Jeder berühmte Namensträger irgend einer wissenschaftlichen Disciplin steht stets nur im Zusammenhange in Bezug auf sein ureigenstes Wissen und Denken mit dem jeweiligen Kulturzustand seines Gesamtvolkes. Ein Gabelsberger konnte im 12. Jahrhundert nicht entstehen, es mussten erst so und so viele Vorbedingungen erfüllt sein, ehe das Bedürfnis nach Stenographie überhaupt sich einstellte, ehe ein Gabelsberger auftreten konnte.

Jeder berühmte Namensträger, mag es ein Newton, ein Frauenhofer, ein Sennefelder sein, steht mit seinem ureigensten Wissen, mit seinem ganzen geistigen Schaffen und Denken nur auf dem Boden des gesamten Kulturzustandes seines eigenen Volkes. Nur ein geistig höher entwickeltes Volk ist imstande, solche Männer hervorzubringeu.

Wenn wir heute also den Geburtstag eines solchen Mannes begehen, so feiern wir zugleich auch die Kulturhöhe der damaligen Münchener Bevölkerung, die sich jetzt wohl kaum wesentlich unterscheiden dürfte und heute ebensowenig wie früher eine Phäakenstadt war.“ (Bravo!) Wir wünschen diesen Ausführungen die weiteste Verbreitung.

In launigen Versen erzählte sodann Hauptlehrer Hingsamer eine Geschichte in oberbayerischem Dialekte, in der der Stenographie eine Rolle zugeteilt war und schloss mit einem Hoch auf die anwesenden Damen. Bautechniker Atzl trug eine von ihm verfasste Parodie des Schillerschen Gedichtes „Die Bürgschaft“ vor. („Tölzer Kurier“.)

Troppau in den Winterlokalitäten des Kasinogartens. Die von Schober veröffentlichte Festschrift wurde verteilt. Vereins-Obmann Thomas Herud leitete das Fest mit einer Begrüssungsrede ein. Bürgerschullehrer Kurz hielt die Festrede, in welcher derselbe, anknüpfend an die Worte Gutzkows: „Nur die Standbilder rühren und erheben uns, an deren Sockel wir die Inschrift zu lesen glauben: „„Geweiht dem unermüdlichen Geiste, der immer Neues schaffend, nimmer bei dem Geleisteten lange verweilend, an den Tagen, da er lebte, nie die Musse und das Glück hat finden können, im Bereiche seiner Schöpfungen auszuruhen und zu vernehmen, wie geliebt sie sind und wie bewundert"" — eine eingehende Darstellung des G.'schen Werkes, insbesondere der Vorzüge desselben vor anderen Systemen gab und im Anschlusse an das Charakterbild des Meisters die Anwesenden aufforderte, im Sinne des Erfinders dessen Werk zu pflegen und zu verbreiten, um die G.'sche Erfindung endlich zum „Gemeingute" der deutschen Nation zu machen. — Den musikalischen Teil der Feier hatten Mitglieder des „Pädagogischen" und „Männergesangvereines" übernommen, während H. Bernt einen humoristischen Vortrag hielt. Die von Kengyel sen. veranstaltete Juxlotterie erhöhte die heitere Stimmung der Anwesenden und vermehrte den Reisefonds um 13 fl.

Varel. Der Gedenktag gab dem Propaganda-Ausschuss Veranlassung, die Presse mit geeigneten Festartikeln etc. zu versehen.

Verden. Festsitzung.

Fort Wayne, Ind. U. S. A. im „Concordia-College". Der 9. Februar war für alle Stenographen des Gabelsbergerianischen Stenographie-Systems ein wahrer Freudentag und auch der hiesige „Gabelsberger-Verein" beging den 100. Geburtstag des grossen Meisters mit einer Festfeier. Der Präsident, Herr Th. Lunow, hielt die Festrede. Das „Paganini"-Quartett trug durch gute Musik viel dazu bei, die festliche Stimmung zu heben. Es wurden Deklamationen und Vorträge heiteren und ernsten Charakters von Mitgliedern des Vereins gehalten. Zum Schlusse wurden noch Gratulationen von den Stenographen-Vereinen zu New-York und St. Louis verlesen. Hoch, Franz Xaver Gabelsberger! Vivat, floreat, crescat stenographia Gabelsbergiana! W. M.*)

(Aus Nr. 9 der in Chicago erscheinenden „Rundschau" vom 27. Februar 1889.)

Weissenburg a. S. im Vereinslokal. Festredner Bezirkshauptlehrer Geudenberger.

Weiz. Festredner Obmann A. Liebe. Ansprachen von Gemeinderat Pichler, von Messner und dem Obmann des Sängervereins.

Wels. Festredner H. Binder. Wettschreiben.

Wien. Unter vielseitiger regster Beteiligung wurde am 23. März in den „Harmonie-Sälen" die Wiener Centenarfeier abgehalten. In der an 500 Personen fassenden Gesellschaft befanden sich u. a. die Reichstagsabgeordneten Dr. Fuss und Dr. Woldrich, der Kanzleidirektor des Abgeordnetenhauses Hofrat Dr. Blumenstock, der Direktor des Stenographen-Bureaus, Hauptmann Stern, Stadtbaudirektor Berger, Oberschützenmeister Dr. Waniczek. Vom Langenloiser Stenographen-Verein waren die Kunstgenossen Kehrer, Haimerl und Wilhelm, aus Wiener-Neustadt Professor Hofer samt Gemahlin erschienen. Auf das Konzert der vollständigen Kapelle des Inftr.-Rgts. No. 12 folgte die geistvolle, mit schwungvoller Beredsamkeit vorgetragene Festrede von G. R. Noske, welche eine Schilderung des

*) Allen Gabelsbergerianern herzlichen Glückwunsch! — Red.

Lebens und Wirkens Gabelsbergers und der Bedeutung seiner Erfindung gab. Die deklamatorischen Vorträge der Fräulein Frolda und Reska (Schülerinnen des Professors Friedrich), die Gesangsvorträge der Baronin Sensen, die Klavierproduktionen der Brüder Willi und Louis Thern, die reizenden Schilderungen aus dem Wiener Leben von dem bekannten Feuilletonisten V. Chiavacci, die von Dr. Matosch vorgetragenen Gedichte in oberösterreichischer Mundart, wie endlich die Produktionen des Doppelquartetts der Hornisten-Abteilung des Wiener Schützen-Vereins (Dirigent Brischar) wurden durchweg mit lebhaftem Beifall ausgezeichnet. Begrüssungs-Telegramme und Zuschriften waren eingelaufen von dem Kammer-Archivar Bjerk in Christiania, vom Münchener Central-Vereine, von der Verbandsleitung in Aussig, von den Vereinen in Linz, Baden, Steyr, Troppau, Reichenberg, Graslitz, Sternberg, Mährisch-Schönberg, von den Kunstgenossen Gabrschek, Supan, Gradischnik und Wrischnik in Franz und E. Wolfram in Reichenberg.

Wiesbaden. Gemütliche Festsitzung mit Festrede etc.

Wolfenbüttel. Festkommers, von 300 Personen besucht.

Würzburg. Festredner Weisensee. Major Marschall zum Ehrenmitgliede ernannt.

Wurzen im Stenographen-Klub: Zur guten Quelle; im Verein: in Barthels Restauration.

Newyork. Was die Centenarfeier anlangt, so beschloss der Verein eine Festschrift herauszugeben, welche Mitteilungen über Gabelsberger, Berichte über den Stand unserer Schule in diesem Lande, Einblick in die Uebertragung unseres Systems aufs Englische und verschiedene Proben dieser Uebertragung enthalten soll. Da die Denkschrift gleichzeitig den Verein bei den englischen Kunstgenossen dieses Landes einzuführen bestimmt ist, so soll sie in englischer Sprache event. einzelne Teile derselben in englisch und deutsch geschrieben werden. Es wurde eine Kommission von 7 Mitgliedern mit der Ausarbeitung des Werkchens beauftragt, welches im Lauf des Jubeljahres erscheinen soll. Ferner beschloss der Verein, den Festtag durch Anfertigung eines Vereins-Gruppenbildes sowie Abhaltung eines Festbanketts unter Zuziehung der Damen des Vereins zu begehen. Das Bankett hat inzwischen am eigentlichen Festtag, dem 9. Februar in der Newyork Männerchorhalle in der 56. Strasse stattgefunden und einen glänzenden Verlauf genommen. Den eigentlichen Festtoast auf das Andenken Gabelsbergers brachte Dr. Tombo in deutscher Sprache aus; alle übrigen Reden wurden in englischer Sprache gehalten. Nachdem Vorsitzender Frank die eingelaufenen Schreiben und Glückwünsche verlesen, unter denen ein von dem Verein in St. Louis eingesandter poetischer Glückwunsch, in Schrift und Zeichnung kunstvoll ausgeführt, den lebhaftesten Beifall der Festversammlung erregte, und die anwesenden Gäste begrüsst hatte, verbreitete sich der als Gast des Vereins anwesende F. O. Dettmann, Präsident der Internationalen Vereinigung Stolzescher Stenographen, in einer längeren, ausgezeichneten Ansprache über die Bedeutung der deutschen Stenographie-Systeme im Gegensatz zu den mathematischen englischen Systemen, welchen er ein keineswegs günstiges Prognostikon stellte. E. F. Underhill, der bekannte Veteran der hiesigen englischen Stenographen und Präsident der „Metropolitan Stenographers Association", der gleichfalls der Einladung des Vereins Folge geleistet, hatte den schlagenden Ausführungen Dettmanns gegenüber einen schweren Stand, zog sich aber in einer voll Witz sprudelnden Rede mit dem liebenswürdigsten Humor aus der Affaire und erfreute die Anwesenden durch interessante Mitteilungen aus seiner langjährigen Stenographen-

laufbahn. In nicht minder geschickter Weise fand sich Alfred Shindler mit seiner Aufgabe ab, die als Stenographinnen oder solche, die es werden wollen, anwesenden Damen zu verherrlichen.

Das Weltblatt „The Newyork Herald“ berichtet in seiner Nr. 19166 vom 11. Februar 1889 über diese Feier: „Disciples of Gabelsberger. Banquet of the Newyork German-American Stenographic Society. A select company numbering forty ladies and gentlemen sat down to a late banquet at the Newyork Maennerchor Hall, in East Fifty-sixth street, on Saturday night.

They were the members of the Gabelsberger German-American Stenographic Society and their friends, and the occasion was to commemorate the 100th anniversary of the birth of Franz Xavier Gabelsberger, author of the renowned German system of shorthand of that name. An eight course dinner occupied the attention of the company until after midnight. Then came the toasts, which were responded to in a spirited manner by President Adolph Frank. Mr. Karl Adler, Dr. Tombo and others. Dancing followed for an hour, and then the company dispersed.

Among those present were Mr. and Mrs. Karl Adler, Dr. and Mrs. Tombo, Miss E. Levene, Mr. Krebber, Mr. Adolph Frank, Mr. and Mrs. F. O. Dettmann, Mr. and Mrs. Dalheim, Miss Volkens, Professor Sandor and Mrs. Sandor, Mrs. I. Adler, Miss Lippmann, Miss Constanz, Mr. Carl Stremck, E. F. Underhill and Edward Grosse. Telegrams were read from Sister societies in St. Louis, Fort Wayne and Philadelphia.

Franz Xavier Gabelsberger, from whom the society takes its name, was born at Munich February 9. 1789, and died January 4. 1849. At the age of twenty-eight he began the invention of his system of shorthand, wich a few years later made him famous To-day there exists in Europe 655 societies, with a membership of twenty-five thousand, who use this system. In the United States there are three societies, with a membership of more than two hundred. The system has been successfully adapted to the Italian, Danish, Swedsh, Norwegian, Greek, Finnish, Bohemian, Bulgarian, Polish, Hungarian and Servian languages.

A costly monument is now being erected to the memory of Gabelsberger in Munich. his native town.“

Uebersetzung: „Schüler Gabelsbergers. Bankett des Newyorker deutsch-amerikanischen Stenographen-Vereins.

Eine auserlesene Gesellschaft, die 40 Damen und Herren zählte, setzte sich zu einem späten Bankett in Newyork Männerchor-Hall im Osten 56. Strasse am Sonnabend Abend.

Es waren die Mitglieder des Gabelsberger deutsch-amerikanischen Stenographen-Vereins und ihre Freunde, und die Veranlassung dazu war die Feier des 100jährigen Geburtstages Franz Xaver Gabelsberger zu begehen, des Erfinders des berühmten Systems der Schnellschreibekunst jenes Namens. Ein aus 8 Gängen bestehendes Diner nahm die Aufmerksamkeit der Gesellschaft bis nach Mitternacht in Anspruch. Dann wurden Toaste ausgebracht, die in geistreicher Weise beantwortet wurden vom Präsidenten Adolf Frank, Herrn Karl Adler, Dr. Tombo und andern. Darauf folgte eine Stunde Tanz und dann zerstreute sich die Gesellschaft.

Unter den Anwesenden waren Herr und Frau Karl Adler, Dr. und Frau Tombo, Frl. E. Levene, Herr Krebber, Herr Adolf Frank, Herr und Frau F. O. Dettmann, Herr und Frau Dahlheim, Fräulein Volkens, Professor Sandor und Frau Sandor, Herr J. Adler, Fräulein Lippmann, Frl. Constanz, Herr Karl Stremck, E. F. Underhill und

Eduard Grosse. Man las Telegramms von den Schwestergesellschaften in St. Louis, Fort Wayne und Philadelphia.

Franz Xaver Gabelsberger, dessen Namen die Gesellschaft trägt, wurde in München am 9. Februar 1789 geboren und starb am 4. Januar 1849. Im Alter von 28 Jahren begann er die Erfindung seines Systems der Stenographie, welche ihn einige Jahre später so berühmt machte. Heute bestehen in Europa 655 Gesellschaften mit einer Mitgliederschaft von 25 000, welche von diesem System Gebrauch machen. In den Vereinigten Staaten giebt es 3 Gesellschaften mit einer Mitgliederschaft von über 200. Dieses System ist erfolgreich angewandt worden für die italienische, dänische, schwedische, norwegische, griechische, finnische, böhmische, bulgarische, polnische, ungarische und serbische Sprache.

Ein kostbares Denkmal ist jetzt dem Gedächtnisse Gabelsbergers in München, seiner Geburtsstadt errichtet worden.

Zittau im Saale des Gasthofes zur Stadt Prag. Festredner Bürgerschullehrer Adam. Konzert und Vorträge vom „Liederkranz."

Zöblitz im Hotel zum weissen Hirsch. Festredner Aktuar Melzer und Lehrer Morgenstern. Bericht von Gerichtsschreiber Hartwich.

Zschopau im Saale des Deutschen Hauses unter Leitung des Bürgermeisters Kretzschmar. Festredner Prof. Dr. Lehmann-Dresden. Konzert und Festtafel.

Zürich. Einleitung durch Vergnügungspräsident Diener — von diesem eine vorzügliche Festzeitung herausgegeben. Festredner Ehrenmitglied Gujer. Ansprache von Präsident Schmidt. Verteilung der Diplome für die beim Wettschreiben Preisgekrönten. Festspiel: „Vor dem Ball." Telegramm von M. Suter-Bern: „Dem grossen Geist, der es verstand: „„Idee und Wort im Flug der Zeit ans Räumliche zu binden"", ein dreifach donnernd Hoch — seinen getreuen Jüngern in Limmath-Athen herzlichen Gruss!"

Zwickau. Klub und Verein gemeinschaftlich im Deutschen Kaiser. Festredner Bürgerschullehrer Uhlig. Prolog, lebende Bilder, Gesang und Theater.

Gabelsbergers Schöpfung lebe immerdar
Im Geiste seiner Jüngerschar!

Als Abschluss dieses Berichtteiles bringen wir folgendes „Dankschreiben" der Tochter Gabelsbergers an die Redaktion des **„Vorwärts"**:

„Bis heute war es mir wegen Unwohlsein nicht möglich, Ihnen für Ihre freundliche Teilnahme, welche Sie an der 100jährigen Geburtstagsfeier meines unvergesslichen Vaters, sowie an der Erfindung bekunden, die derselbe als Gemeingut aller Gebildeten zurückliess, zu danken, und ich bitte Sie, auch in der Folge unserer schönen Kunst Ihre Teilnahme zu bewahren. Es ist ein erhebendes Gefühl für die Tochter, ihren Vater von allen Seiten so geehrt zu sehen, und berührt doch schmerzlich, dass derselbe das nicht mehr erleben konnte; er war ein so bescheidener, schlichter Mann, der nur für seine Familie und seine Kunst ununterbrochen gearbeitet hat, dass ich Ihnen leider nichts Neues von Interesse mitteilen könnte, was nicht schon längst allen bekannt ist. Indem ich Ihnen nochmals meinen wärmsten Dank ausspreche, zeichne mit aller Hochachachtung als Ihre ergebenste

Mathilde Westermayer geb. Gabelsberger."

Die mit dem Bilde unseres Meisters geschmückte Nr. 1 der „Zeitschrift für allgemeine stenographische Interessen" schreibt:

„Gabelsberger ist der Vater der deutschen Stenographie und zukünftige Generationen werden mit Achtung und Liebe seiner gedenken — unverwischlich steht sein Name im Buch der Erfindungen. Vierzig Jahre ruht er bereits im Schosse unserer Erde, aber sein Geist lebt fort im Kreise seiner zahlreichen Jünger. — — Er hat sich mit seinen Schöpfungen ein Immergrün eingeflochten in den Ruhmeskranz deutschen Fleisses, echten deutschen Geisteslebens!"

III.

Prologe und Festgedichte.

„Um allerorten Nutzen zu verbreiten
Gab Gabelsberger, „was er fand, dahin“.
Dies Wort, ein Denkmal ist’s für alle Zeiten,
Das dauernd zeigt des Meisters hohen Sinn!
Auch andre hört man Meister titulieren
Von Freunden, mitbeteiligt am Geschäft,
Wie leicht wird man ein Meister im Kopieren!
Wie leicht wird grossen Männern nachgeäfft!
Auch diese Herr’n, die, ach so viel verkannten,
Sie kennen unsers Gabelsbergers Reim,
Nur — gaben diese „hin, was andre fanden“,
Den Nutzen aber tragen sie sich heim.“

(Constantin Noske.)

III. Prologe und Festgedichte.

1. Angebinde.

Du pflückst so schöne Blumen,
Du windest Kränze, mein Kind,
O sage, für wen die Blumen,
Für wen die Kränze sind?
Ich schmücke des Meisters Wiege,
Die in dem Vaterland,
In Bayerns Metropole,
Vor 100 Jahren stand.
So tönen auch meine Lieder,
Des Dankes Unterpfand,
Dem Lehrer von Gottes Gnaden,
Der uns're Kunst erfand.
Die himmlischen Harmonieen,
Von Blumengeistern umschwebt,
Vermitteln dem Freunde die Grüsse,
Der über den Sternen lebt.
Sie tragen durch alle Welten
Den Namen, der nimmer verklingt,
Dem jedes Jahrhundert aufs neue
Begeisterte Huldigung bringt.
Wohlan! Mit dem Meister verbinde,
Für Zeit und Ewigkeit,
Ein Band uns aus Blumengewinde,
Ein Band uns durch Lieder geweiht!

2. Dem Andenken Franz Xaver Gabelsbergers zu seinem hundertsten Geburtstage gewidmet.

(Anton Edel. „Stenographisches Unterhaltungsblatt“ — Bamberg. XXIV. Jahrg. No. 8.)

Schnell entschwindet das Wort mit dem flüchtigen Tone durch die Lüfte, —
Mit dem vergänglichen Hauch eilt es vergänglich dahin.
Aber es trägt in sich den sprühenden Blitz des Gedankens —
Und es birgt die Kraft, welche die Geister vereint,

Welche die Ordnung schafft, die Frieden kündet und Feindschaft, —
Die der geängstigten Brust Tröstung und Freude verleiht.
Seine mächtige Kraft verbreitet Segen und Wahrheit —
Und im Irrtum und Wahn weist sie den richtigen Pfad.
Darum hielt man es fest und grub es in ragende Felsen —
Grub es in Erz und Metall, schrieb es auf Tafel und Blatt.
Bilder schuf man von künstlicher Form, symbolische Zeichen —
Um dem gedachten Wort Körpergestalt zu verleihn.
Aber wie sehr man sich mühte, das Wort, das lebendig gesprochne, —
Fügte den Zeichen sich nicht, weil es zu flüchtig verklang.
Siehe, da kam ein Mann, der verstand das Wort zu fassen, —
In schnell eilender Schrift, weil er ihr Wesen verstand.
Im bescheidnen Gemach durchforscht er die Sprachgesetze, —
Sondert Seele und Geist von der umkleidenden Form.
Schlingen und Kreise zog er, verband sie in künstlicher Weise, —
Setzte Linie und Punkt, ordnet sie niedrig und hoch,
Wölbt hier, rundet dort aus, durchkreuzt die geregelten Züge, —
Mit dem Drucke der Hand gab er Bedeutung und Sinn.
Und so hascht' er das Wort in seinem gesprochenen Klange —
Und bewahrte den Geist, den ihm die Sprache verliehn.
Denn es verliert, nicht gleich im ersten Fluge ergriffen, —
Jene zündende Kraft, welche die Seele durchdringt. — —
Ehret den edlen Mann, denn Grosses hat er geschaffen! —
Was so viele versucht, seinem Bestreben gelang's.
Ruhig schritt er den Weg zu hohem würdigen Ziele —
Ob ihn auch Sorge und Not, ob ihn auch Kummer bedrückt.
Was er still und selbstlos gesät, man weiss es zu nützen —
In der Gemeinde des Volks, vor der Tribüne des Rechts,
Vor dem Stuhle des Lehrers und auf dem Markte des Kaufmanns, —
Nicht nur im deutschen Land, auch in der Fremde geschieht's.
Aus dem Kleinen gedeiht das Grosse, bescheiden und langsam —
Reift der Same zur Frucht, die uns die Mühe vergilt.

3. Prolog.

(Ferdinand Mössmer-Berlin.)

Des Menschen Geist in ruhelosem Schaffen
Erzeuget den Gedanken, der im flüchtgen Wort,
In leichtbeschwingter Rede sich verkörpernd,
Begeisternd zu des Lauschers Herzen dringt,
Doch ohne Rast entflieht in die Vergangenheit.
Und als der Mensch versucht, ihn festzuhalten,
Das Wort zu retten vor Vergessenheit,
Da rief ihm grollend das Geschick entgegen:
„Halt ein mit dem Beginnen, eitler Thor,
Der du es wagst, an meiner Macht zu rütteln;
Wohl hast mit deiner List du mich gebeugt;
Die Elemente dienstbar dir gemacht;
Doch nimmermehr wirst du das flieh'nde Wort
In deiner Knechtschaft starre Fesseln zwingen."
Des Schicksals Drohen hörte Göttin Kunst,
Die stets mit ihm in Krieg und Fehde lebet,
Und naht sich bittend Schwester Wissenschaft:
„Ach sieh, die Menschen unten auf der Erde,
Sie mühen sich im eitlen Kampf und Ringen,
Das flieh'nde Wort der Nachwelt zu bewahren.

O spend' auch du von deiner Gaben Fülle
Und öffne hilfreich deines Wissens Born,
Auf dass wir beide, schwesterlich vereint,
Den Mann erkiesen, der an Herz und Geist
Vor allen gross, vor allen würdig ist,
Der Vater einer hehren Kunst zu sein,
Der ohn' Ermüden, rastlos Tag und Nacht
Uns treulich pflegt' und liebend uns verehrt,
Und hochgefeiert, schlicht und einfach doch,
Die Menschen wahre Grösse lehren wird."
Die Göttin enteilte, sucht' überall
Die Häkchen, die Striche und Pünktlein;
Dann schwebt sie hinab nach den deutschen Gau'n,
Und in Münchens ehrwürdigen Mauern,
Da legte sie langsam, leise und sacht
Die Zeichen, die sie gefunden,
In unseres Gabelsbergers Geist.
Und treulich helfend lehrte die Kunst
Die kleinen Zeichen verbinden,
Gesellte dazu die Geschwindigkeit.
Und so entstand des Meisters herrlich Werk,
Das, dem Geschicke trotzend, Land um Land
Und Volk um Volk im Siegeslauf gewann.
Und heute kam in unser aller Herzen
Die edle Kunst und mahnt: „Auf, auf, Genossen!
Der Tag sah hundert Jahr', an dem der Mann,
Der ein unsterblich Werk Euch einst erschuf,
In deutschen Landen hat das Licht geschaut,
Der Tag, den würdig, festlich zu begehn,
Man rüstet allerwärts, wo unsre Kunst
Den Menschen segensreiche Früchte beut."
Dem Ruf seid ihr gefolgt in Dankbarkeit
Das hundertjähr'ge Wiegenfest zu feiern
Des Mann's, der in der Geisteshelden Reihn
Ein unvergänglich Denkmal sich erbaut,
Dess Werk wohl in des Friedens Ehrenkranz,
Der schmückt die Stirn dir, deutsches Vaterland,
Als immergrünes Blatt der Nachwelt bleibt.
Und wir, die Jünger deiner edlen Kunst,
Wir schwören, dein zu bleiben immerdar,
Dein zu gedenken stets in Leid und Freud!
Du bist ein heller Stern, ein Vorbild uns,
Des Denkers und des echten deutschen Mannes,
Und dankbar legen wir den Ehrenpreis,
Den grünen Lorbeer dir zu Füssen nieder.

4. Zur hundertjährigen Geburtstagsfeier Gabelsbergers.

(Reallehrer A. Leonhard-Dillingen.)

Exegi monumentum aere perennius. Hor. IV, XXX.

„Ein Jubiläum?" gellt es mir ins Ohr!
„O geht mir doch mit euern Jubiläen!
Das bisschen Menschenhirn hebt ihr empor,
Und alles wollt ihr gleich vergöttert sehen.

Ist's wieder einer, der durchs Ruhmesthor
Mit blutbeflecktem Lorbeer wollte gehen?
Der hinschritt eh'rnen Trittes durch die Lande
Und sie mit Machtgesetzen schlug in Bande?"
„Vielleicht ist's einer, der hohlköpf'gen Scheins
Des andern saure Müh' an sich gerissen?
Von ihm entlehnt das Mark kraftvollen Seins
Und schnöder Heucheleien sich beflissen,
Der bei dem Knallen voller Flaschen Weins
Sich gross gethan mit seinem falschen Wissen?" —
Halt ein, o halt — Nicht sei umsonst gescholten!
Hätt' keinem „Schlechtern" je ein Fest gegolten!
Nicht ein Erobrer ist's im Schlachtentanz,
Der Schrecken heftete an seinen Namen,
Der auf erstürmtem Wall, genommner Schanz
Die Armen höhnte, die zu flehen kamen.
Ihn drücket nicht ein schmerzbethränter Kranz,
Ein lieblich Bild tritt aus der Zeiten Rahmen,
Ein Held des Geistes ist's, nicht himmelstrebend,
Doch frisch und klar in jedem Herzen lebend.
Ich wollte gern sein Lebensbild entrollen,
Doch ist's ja allen, allen wohlbekannt,
Wer kennt ihn nicht den ganzen Mann, den vollen,
Der zeit des Lebens strebte unverwandt?
Der zäh und fest hielt stets an seinem Wollen,
Ob auch die Menge schnöde ihn verkannt —
Doch folget mir ins Land vom Duft umwoben,
Das unserm Blick sonst fern liegt, folgt nach oben!
Dort weilt bescheiden er, wie er gelebt,
Er ist so wohnlich, traulich eingerichtet.
Und dass auch hier er stets noch wirkt und strebt,
Das zeigt sein Arbeitstisch hoch aufgeschichtet.
Und was im ird'schen Busen ihm gewebt,
Bleibt ihm auch hier, was er gewollt, erdichtet.
Und um ihn sorgen die Familienglieder —
Ein holdes Heim, ein Leben froh und bieder.
Da plötzlich das Gemach füllt heller Schein,
Es rauscht herein in lichtumflossnem Kleide
Geblendet fährt der Meister auf vom Schrein:
Was bietet sich für seltne Augenweide?
Ein Engel ist's, doch hehr und gross und rein,
Ein goldnes Diadem im Haar von Seide.
„O fürchte nichts, sei ruhig allerwegen —
„Altmünchens" Schutzgeist bringt dir Heil und Segen."
„„Altmünchen"", ruft er, eine Thräne quillt
Der Rührung ihm aus seinem milden Auge.
O sag, o sag, kennt man denn noch mein Bild,
Ist's nicht verwischt im Schmutz der Alltagslauge?
Und meine Schöpfung, ist mein Wunsch gestillt?
Hat sich's bewährt, ist sie noch im Gebrauche!
„So komm und sieh" — ein Wink, die Wolken weichen —
„Da schau hinab, kennst du der Liebe Zeichen?"
„Da liegt dein München, eben hat der Sturm
Die letzten Flocken pfeifend ausgeschüttelt;
Die Morgenglocke von dem Frauenturm
Hat die Bewohner aus dem Schlaf gerüttelt,
Wo sie vergassen ihres Leidens Wurm,

Wo ihnen sanft die Traumwelt ward vermittelt;
Und den das Auge nächtlich träumend schaute,
Den ehren sie, eh' kaum der Morgen graute."
„Sieh dort den Friedhof, auf der Decke weiss,
Wie grünt und duftet es als wie im Lenze;
Den Hügel schmücken sie zu deinem Preis —
Wie mehren sich, wie türmen sich die Kränze!
Nicht traurig sind sie, fromm sie flüstern leis,
Sie wissen dich jenseit der bessern Grenze.
Und sieh, dein Enkel muss lieb' Kinder führen,
Urenkel sind's von dir, sie gratulieren."
„Und hoch und nieder ehret dich am Grab,
Du siehest wohl, du bist noch nicht vergessen.
Da komm zu mir, und siehe dort hinab:
Frisch' Tannenreis statt Weide und Cypressen.
Lebend'ges Leben, wie geht's zu und ab,
Die Jünger dein, sie denken heute dessen,
Was du gethan ein langes, ernstes Leben,
Um ihnen ihre hohe Kunst zu geben."
„Nicht München bloss, nein's ganze deutsche Land,
Wohin dein Name jemals nur gedrungen,
Auch in der Ferne, wo du je bekannt,
Wird heut' dein Ruhm gefeiert und besungen,
Und bald erhebt sich auch am Isarstrand,
Dein Bild aus Erz, durch deine Schar errungen.
Doch dauernder als Erz steht dein Gebäude,
Das du errichtet, deinem Volk zur Freude."
„Und nicht umsonst wirst du so sehr geehrt
Ja, Tausende sind Kenner deiner Zeichen." —
„„Nichts mehr! Mein Leben war zu leben wert
War's auch nicht arm an Fällen, schmerzensreichen;
Mein Sinn lebt fort, mein Werk wird noch gelehrt,
Und nimmer werden meine Jünger weichen.
Schutzgeist leb' wohl, sag, alle lass ich grüssen:
Mög' München, Bayern, Deutschland Heil erspriessen." "
Auch wir nach unserer kleinen schwachen Kraft,
Wir wollen auch den Tag des Meisters ehren.
Viel thut, wer stets mit Lust und Liebe schafft;
Lasst immer uns zu unserm Meister schwören.
Hoch leb' die Kunst, die hohe Wissenschaft,
Hoch auch die Edlen, die dieselbe lehren.
Auf unsern Meister lasst uns immer schauen.
Dann werden langsam wir, doch sicher bauen!

5. Prolog.

(Gedichtet von Fräulein Anna Voigt, gesprochen von Frau Dr. Clara Schedlich; beide Mitglieder des Dresdner Damen-Stenographenvereins.)

Willkommen alle, die Sie heut' sich einten,
Ein Fest der Freude jubelnd zu begehn,
Von Dank beseelt, von Liebe tief durchdrungen,
Durchglüht von der Begeist'rung Flammengluten,
Den Mann zu ehren, der uns teuer ist!
Heut ist sein Ehrentag; allüberall,
Wo Gabelsbergers Name je erklang,
Sich treue Jünger um sein Banner scharen,
Sei's in der Fremde, sei's im Vaterlande,

Sei's an des Weltenmeeres fernen Grenzen,
Allüberall, wo seine Kunst erblühte,
Durchströmt ein Hochgefühl heut aller Herzen,
Es klingt ein Jubellied von aller Lippen:
Heil sei dem Tag, der ihn der Welt gegeben,
Heil seiner Kunst, der er geweiht sein Leben!
Doch unser ist er, unser heut vor allen.
Ein deutscher Mann, von deutschem Geist beseelt,
So steht er vor uns heut in seinem Werke,
Das deutscher Fleiss und deutsche Treue schuf.
Das rasche Wort, den flüchtigen Gedanken
Im Flug der Zeit ans Räumliche zu binden,
War seines nimmermüden Strebens Ziel,
Und auf des Lebens wechselvollen Bahnen
Ist nie des Geistes kühner Flug erlahmt.
Er trug ihn fort, hin übers Werktagstreiben
In unsrer Sprache tiefverborgnen Schacht,
Und goldne Schätze, die er dort gehoben,
In arbeitsvollen, nächtlich-stillen Stunden,
Gab er der Welt als einheitliches Ganzes
In seiner deutschen Redezeichenkunst.
's war jene Zeit, da wie ein Frühlingsstürmen
Der Freiheitsatem durch die Lande wehte,
Den Völkern sich als Wahrheit offenbarte,
Was ahnend nur im Traume sie geschaut:
Auf Dampfesflügeln ward der Raum durchmessen,
Des flücht'gen Funkens Kraft zum Dienst gebannt,
Mit Blitzesschnelle durch die Welt zu rufen,
Was Grosses nur der Menschengeist ersann,
Andächtig lauschend neigten sich die Völker,
Wenn freier Männer stolze, kühne Rede
Zum Leben weckte der Gedanken Fülle,
Die als ureignes Gut im Volke schliefen.
Doch — flüchtig nur ist das gesprochne Wort,
Entflieht's der Lippe, ist's verweht, verklungen.
Da trat er vor, der Meister Gabelsberger,
Ein deutscher Mann, von schlichter, deutscher Art,
Und bot sein Geisteswerk, das herrlich-schöne,
Der Menscheit dar, um Nutzen zu verbreiten.
Ungläubig staunend lauschte sie der Kunde,
Dass eine Schrift gedankenschnell zu binden
Das flücht'ge Wort vermöchte, eh's verklingt,
Und Spott und Missgunst hoben rings ihr Haupt.
Doch unentwegt, ein kühner Geistesheld,
Hielt er das Banner seiner Kunst empor.
Und pflanzt' es auf mit echtem, deutschem Mut. —
Und reichster Lohn erblüte seiner That.
Er sah die Schüler, die sich um ihn scharten,
Begeistrungsvoll an seinen Lippen hängen,
Die Kunst in ihrer Tiefe zu erfassen.
Sein Geisteswerk, es ward hinausgetragen
Von Land zu Land durch seiner Jünger Scharen,
Und freudig nahm die Mitwelt seine Gabe,
Um dankbar sie der Nachwelt zu vererben.
Das flücht'ge Wort, wo immer es gesprochen,
Zum Heil der Völker von des Reichs Vertretern,
Zum Ruhm des Höchsten an geweihter Stätte,

Im Dienst der Wissenschaft, der Kunst, des Handels,
Nicht fürder durft' es, kaum gehört, verhallen:
Des Meisters Schrift hielt fest das leichtbeschwingte,
Trug's durch den Stift hinaus in alle Welt.
Und weit und weiter siegreich dringt die Kunst
Und dicht und dichter scharen sich die Jünger;
Es nahn sich Frauen, Männer aller Stände,
Um treu vereint sich ihrem Dienst zu weihen,
Im voraus ahnend künft'ger Tage Ruhm:
Denn jene Kunst, die deutscher Geist ersann,
Die deutscher Fleiss und deutsche Treue pflegte,
Die herrlich heut im lieben Sachsenlande,
Im ganzen deutschen Reiche grünt und blüht,
Jenseits des Weltmeers schon ihr Heim gefunden,
Sie soll für alle Völker einst auf Erden,
Ein Eigentum, ein segensreiches werden!
So lasst uns dankesfroh den Meister grüssen,
Denn er ist unser, ist im Geist uns nah,
Der Teure, heut an seinem Jubelfest.
Lasst uns den Lorbeer um die Stirn ihm legen,
Den seiner Jünger treue Liebe flicht.

(Schmückung der Büste des Meisters mit Blumen und Lorbeerkranz durch Fräulein Kuhn, Mehnert und Niederlein, Mitglieder des Damen-Stenographenvereins.)

Ein Abbild sei er jener Ruhmeskränze,
Die fort und fort in immer grünen Zweigen
Die Völker, die in seinem Werk ihn ehren,
Als Dankeszoll ums teure Haupt ihm winden.
Unsterblich ist die Kunst, die er uns gab,
Und Tausend, Tausend folgen ihrem Rufe,
Den Meister preisend, der sie uns geschenkt.
So klingt sein Name fort durch alle Zeiten,
Stolz weht das Banner seiner Geistesthat,
Was er geschaffen, wird kein Sturm verwehn,
Noch in Äonen wird es froh bestehn.
Wir alle aber, die wir heut uns einten,
Um froh des Meisters Jubelfest zu feiern,
Mit deutscher Treue woll'n wir streben, ringen,
Um Herrliches, wie er, einst zu vollbringen.
Dem Meister Heil!!! Fest lasst uns zu ihm stehn,
Lasst seinen Geist in unsern Reihen walten,
Dann werden unsre Herzen nie veralten.

6. An Franz Xaver Gabelsberger.

(R. — „Deutsche Stenographenzeitung" No. 3. 89.)

Des Schaffens Kraft, gehalten in den Schranken,
Die Schönheitssinn erhebt, des Forschers Fleiss,
Gerichtet auf das Hohe ohne Schwanken,
In dir vereint, errangen sie den Preis.
Das Ziel: die ausgesprochenen Gedanken
Im stillen Fluss wie in der Wortschlacht heiss
In schöner Form ans Räumliche zu binden
Und so das Höchste unsrer Kunst zu finden.
Dein herrlich Werk, mit ernstem Fleiss ersonnen,
Wie bricht es rasch im deutschen Volk sich Bahn!
Allüberall sind Freunde dir gewonnen,
Die voll Begeisterung dir zugethan.

Von deiner Schöpfung überreichem Bronnen
Kann auch das Ausland noch sein Teil empfah'n,
Bald auf Europens buntes Heer von Sprachen
Wird deine Kunst von Jüngern übertragen.
Und heut', wo hundert Jahr' dahin geschwunden,
Seit du zuerst das Licht der Welt geschaut,
Wie wird von Tausenden voll Dank empfunden
Des Werkes Segen, das du aufgebaut!
Sie, deine Jünger, ernst in diesen Stunden,
Geloben sich, was ihnen anvertraut,
Sie werden's wahren, sorgsam ausgestalten
In deinem Sinn, und treu zusammenhalten.

7. Prolog zur Gabelsbergerfeier.

(F. H.-Kaiserslautern.)

Seid uns gegrüsset freudig alle,
Gefolgt dem Ruf und Festeston,
Zu ehren hoch in dieser Stunde
Des Vaterlandes grossen Sohn;
Der an dem Bau des deutschen Volkes
Gewirkt durch seines Wissens That,
Ein Deutscher voll und ganz, geschaffen
Die Redezeichenkunst uns hat.
Mit deutschem Fleiss und deutschem Geiste
Ein deutsches Werk dem Rednermund! —
Gleichwie der Quell, der Leben spendet,
Bescheiden aus des Berges Grund
Hinaus ins Land den Segen sendet
Und zu dem mächt'gen Strome schwillt,
Durcheilt die Reiche bis zum Meere,
Den Ocean der Welt erfüllt:
So hat die Kunst des deutschen Meisters,
Dem heut' der Ehrenabend gilt,
In der Studierstube Gemache
Bescheiden sich dem Licht enthüllt.
So hat von dort ihr Segenswirken
Sie in die Zeiten hingesandt,
Gesandt zu allen Stationen,
Von Meer zu Meer, von Land zu Land.
Begeistert blicken Jüngerscharen
Nach Bayerns Hauptstadt heute hin,
Hin nach dem Raume, wo der Meister
Sein erstes Leben sah erblühn,
Nach allen jenen teuren Stätten,
Wo er gewirkt und er gestrebt
Und wieder aus dem stillen Grabe
Des schlichten Mannes Bild sich hebt.
Dem Toten legen heute nieder
Auf dieses Festes Hochaltar
Wir unsern Dank und unsre Ehre,
Die ihm versagt im Leben war.
Mit tausend andern Schülern winden
Des Ruhmes Kränze festlich wir,
Zum Monumente seines Werkes
Der Enkel Gruss und Blütenzier.

So möge durch die Zeit gedeihen
Des Meisters Kunst in deutscher Art,
Dass fort die Zahl all seiner Jünger
Um sein System sich wachsend schart!
So möge fort für Rede, Wissen
Es reichen seine Dienste dar,
Dass in dem Vaterlande blühe
Des Wissens Frucht von Jahr zu Jahr!

8. Prolog.

(J. Schön-Kempten.)

Künd' an mein Lied, mit hellem hohen Klange,
Künd' mir das Land, das preisend oft besungen
Der Barden Chor in weihevollem Drange,
Künd' mir das Heldenland der Nibelungen.
Vom Belt, dort wo die Möwe kreischend schwebt,
Bis zu der Alpen schneebedeckten Firnen,
Da sich der Aar aus dunkelm Forst erhebt,
Im Sturze donnernd die Lawinen zürnen.
Da wohnt ein Volk, Germanen nennen wir's,
Voll Brudersinn und rein in Zucht und Sitte,
Und zücht'ge Hausfrau waltet hier
Ohn' Rast und Ruh' in ihrer Kinder Mitte.
Wie wutentbrannt mit kampfgestählter Faust,
Wenn droht Gefahr dem heimatlichen Herde,
Steht der German', wie schrecklich haust
In Feindesreihen er mit gezücktem Schwerte!
Doch nicht des Krieges rauhes Waffenspiel
War des Germanen einzige Lust und Freude,
Vor seinem Auge schwebt ein höheres Ziel,
Ein heller Forschersinn war sein Geleite.
Sein Herz erglüht für Treue, Heiligkeit,
Für's Vaterland und echte Manneswürde,
Zum geist'gen Wettkampf war er stets bereit,
Und Geistesruhm galt ihm als höchste Zierde.
Nicht will ich zählen die Heroen hier,
Nicht will ich künden all die hehren Namen,
Die, unseres Vaterlandes Stolz und Zier,
Mit Ruhm bekränzet zu Walhalla kamen.
Und so geschah, dass sich herniedersenkt'
Ein lichter Genius vor hundert Jahren,
Wo rauschend dort durch üppige Auen lenkt
Isaria die Fluten wälzt, die klaren.
Wo friedlich still ein schlichter Bürger wohnt,
Dort in Monichias geweihter Stätte,
Die Wissenschaft in stolzen Tempeln thront
Und mit den Künsten eifert um die Wette.
Sieh, da entsteht aus Ostens Flammenthor
Der Tag, den ihm die Parzen auserkoren,
Da tritt er an des Lebens Licht hervor,
Da ward der teure Meister uns geboren.
Wohl hält die zarte Mutterliebe Wacht
Getreu an jenes holden Knäbleins Wiege,
Wie es so mild in süssen Träumen lacht,
Als ob es sanft in Engels Armen liege.

Doch bald trübt ihm des Lebens Morgenrot
In düsterer Gestalt des Schicksals Tücke,
Bot ihm der Armut bittres kärglich Brot,
Und thränenfeucht wohl glänzten seine Blicke.
Kein Ungemach doch beuget seinen Mut
Im braven Mann vom Scheitel bis zur Sohle,
In seinen Adern rollt Germanenblut,
Er lebt der Pflicht nur und der Seinen Wohle.
Voll Thatendurst, nicht rastend Tag für Tag,
Rang er sich auf aus dieses Lebens Grüften,
So wie der Aar mit mächt'gem Flügelschlag
Hinauf sich schwingt zu fernen blauen Lüften.
Sein reger Forschersinn hat es vollbracht,
Das grosse Werk, dem Knappen zu vergleichen,
Stieg er hinab zum tiefen dunkeln Schacht
Und bracht' ans Licht die Kunst der Redezeichen,
Heil Meister dir, mit deines Geistes Kraft
Das flücht'ge Wort du riefst vor deine Schranken,
Dass nimmer es der Zeiten Flug entrafft,
Der raschen, schlugst in Fesseln die Gedanken.
Wie herrlich glänzt dies sinnige Symbol
Der deutschen Sprache am deutschen Firmamente,
Und deiner Jünger heiliges Idol
Bleibt deine Kunst bis an der Zeiten Ende.
Ja, wo Gesittung ihre Hütte baut
Vom Fels zum Meer bis in die fernsten Zonen,
Ertönt am heutigen Jubelfeste laut
Dein hohes Lob, wo deine Treuen wohnen.
So blicke denn auf deiner Jünger Schar
Aus jenen Höhen, o blicke mild hernieder,
Die dir der Liebe Opfer bringen dar,
Aus voller Brust dir weihen ihre Lieder
Der du nun weilst in himmlischem Gefild,
Dort oben über jenem Sternenglanz,
Lass schmücken uns dein liebes, teures Bild,
Nun schmücken mit des Ruhmes Lorbeerkranz.
Sei uns gegrüsst, du schöner Freudentag,
Sei uns gegrüsst in dieser Feierstunde,
Und unserer Herzen lauter, mächtiger Schlag
Geb' unserer Liebe, unseres Denkens Kunde.
Auf Brüder, auf, im festgeschmückten Saal
In Eintracht schlinget Hand in Hand zusammen,
Lasst kreisen rings den schäumenden Pokal
Und lodern auf der Freude helle Flammen.
Auf, stimmet an das Lied mit aller Macht,
Lasst brausen es durch alle deutschen Lande,
Den Manen Gabelsbergers sei's gebracht,
Ihm, der da schlug das flüchtig' Wort in Banden.

9. Toast.

(Graf Eberhard [Heinrich]-Königsberg.)

Lasset, o Freunde, den feurigen Rebensaft fliessen
Zur Feier des Tages, zur Ehre dem trefflichen Mann,
Dessen hochstrebendem Geiste entstand zum Erspriessen
Der Nachwelt ein treffliches Werk, das er eifrig ersann.
Dienend der Menschheit, die unter dem lästigen Zwange

Mechanischer Vielschreiberei von der kostbaren Zeit
Vieles verlor, schuf er — sorgsam nachbildend dem Klange
Wohlklingender Sprache — die Schrift, die dem Worte gebeut,
Dass es vergänglich nicht schwinde, so wie es erschallet,
Es bleibe für künft'ge Geschlechter ein Denkmal in Erz.
Wenn dann der Redner hienieden schon längst nicht mehr wallet,
So lebt durch die Schrift er unsterblich in jeglichem Herz.
Ehre dem Werke, und dreifache Ehre dem Meister,
Der uns ein vortreffliches sicheres Mittel geschafft, —
Bannend entströmender Rede gewaltiger Geister —
Zu fesseln immer des lehrreichen Unterrichts Kraft.
Ihm werde drum auch im traulichen, festlichen Kreise,
Dem Meister, der frühe in bessere Welten enteilt,
Herzliches Andenken in der gewohneten Weise,
Ihm, ihm, der getreulich im Geiste heut' unter uns weilt.
Das erste Glas den Manen
Franz Xaver Gabelsbergers,
des Erfinders der deutschen Stenographie!

10. Prolog.

(Dr. Renn-Landshut.)

Unsterblichkeit! ein Wort aus Himmelssphären,
Zu gross, zu mächtig für ein irdisch Fassen!
Wir sprechen's aus gar ruhig und gelassen,
Und doch, wer könnte dieses Wort erklären?
Wer deuten selbst mit Millionen Jahren,
Die wider Millionen sich verbünden?
Nie werden wir's erfassen, nie erfahren,
Eh nicht Unsterbliche es uns verkünden!
Drum, wollen Menschen eingeschränkten Strebens
Das unvergänglich Gute würdig feiern,
So suchen das Gedächtnis zu erneuern
Im schmalen Raume sie des längsten Lebens.
Ein Säkulum, uns dünkt's in unserm Wahne
Ein abgelöstes Stück der Ewigkeiten,
Dem wir der Ehrfurcht Opferzoll bereiten,
Und dem wir schwenken unsre Jubelfahne.
Doch was ist's Grosses denn, das zu begehen
So viele heut' zum gleichen Ziele eilen,
Um der Begeisterungen Glut zu teilen,
Was hoffen Sie zu hören, was zu sehen?
Vor hundert Jahren ward ein Kind geboren,
Das später Jüngling, später Mann sollt' werden,
Und dem nicht legten lustbekränzte Horen
In seine Wiege Glück und Glanz der Erden.
Dem Knaben schon sollt' keine Freude spriessen:
Der Vater starb ihm jählings, ungeborgen
Die Seinen hinterlassend ihren Sorgen,
So musst' er bald der Fremde Brot geniessen.
Das war so hart, hart fast bis zum Erliegen,
Dass brave Mönche seiner sich erbarmten,
Und jetzt erst Leib und Seele ihm erwarmten,
Und jetzt erst spannt die Schwingen er zum Fliegen.
Allein so kühn sein Mut auch und sein Wagen,
Es war ihm nicht vergönnt von Turmeszinnen
Den Wolkentanz des Adlers zu beginnen,
Nicht jener Hauch, um höher ihn zu tragen.

Nur an das Kleine, Nied're sollte lehnen,
Bewegen sich nur an der engsten Stätte
Er, der mit seinem Wollen, seinem Sehnen
Ein Land erfüllt, ein Volk beseligt hätte.
Ja, also schien es. Doch was auch verfehlte
Geschick und Welt, reich ward's ihm aufgewogen
Vom Genius, der still in ihm erzogen
Mit allen Schätzen seine Brust beseelte,
Vom Auge ziehend ihm die Nebelbinde
Den Spiegel zeigte weisheitsvoller Ahnung,
Darin das Wort er las gewicht'ger Mahnung:
„Wohlan, o Gabelsberger! Suche, finde!"
Und sieh — er fand. Was keinem noch gelungen,
So viel der Denker auch darüber sannen,
Gelang nun ihm: das flücht'ge Wort zu bannen
Im kleinsten Raum, in aller Völker Zungen,
Zu bannen durch nur wen'ge schlichte Zeichen,
Die leicht erkannt und leichtgefügt zu Scharen
Dem Nützlichen das Schöne sinnig paaren
Und so der Kunst erhab'nes Ziel erreichen.
Wenn darum heut' den grossen Mann wir ehren,
Der ungezählter Tag' und Nächte Mühen
Dem Wohl der Menschheit selbstlos hat geliehen,
Wer will dann wundern sich und wer es wehren?
Der du mit Schicksals liebelosen Launen
So oft gekämpft —, in allen Erdenzonen
Blüht nun dein Nam', in allen Nationen,
Und selbst die Gegner füllt gerechtes Staunen.
Heil deiner Kunst! Heil dir, du edler Meister!
O, dieses Grusses feierlich Ertönen
Nimm gern es auf von Stenographias Söhnen
Als einen Jubelruf vereinter Geister!
Und harrst du noch des Monuments in Erzen —
Ein dauerndes Mal ist dir gegründet
In Tausenden von warmen Jüngerherzen,
Ein Mal der Dankbarkeit, das nie verschwindet. —

II. An Meister Gabelsberger.

(R. Lawant. „Neue Illustr. Ztg. f. Gabelsb. Stenogr." Leipzig. No. 8, Jahrg. 5.)

Mag sich der Schwarm alltäglich kleiner Grössen
Im Ruhme sonnen, den die Stunde schenkt;
Mag er Bewund'rung ein der Menge flössen,
Die immer nur von heut' bis morgen denkt;
Mag sich vor ihnen scheu das Haupt entblössen,
Das nie vor wahrer Grösse sich gesenkt,
Wer tiefer sieht, der gönnt den Eintagsfliegen
Das kurze Glück, in dem sie froh sich wiegen.
Vergänglich sind und trügerisch die Gaben,
Denn ehern waltet die Gerechtigkeit.
Ihr Ruhm verweht, bevor sie noch begraben,
Und ihre Namen deckt Vergessenheit,
Für jene selbst, die sie vergöttert haben,
Nach einer kurzen, knappen Spanne Zeit.
Wir wundern uns, wenn wir von ihnen lesen,
In gelben Blättern, dass sie je gewesen.

So mögen sie für Jahre überstrahlen
Die schlichte Grösse, die im Dunkeln lebt,
Und unbeachtet nach dem steilen, kahlen,
Baumlosen Gipfel echten Ruhmes strebt,
Indes ihr Herz ohnmächtig in den Qualen
Der bittern Zweifel an sich selber bebt,
Es kommt der Tag, an dem die Grössen fallen
Und wahrer Grösse Jubel-Hymnen schallen.

Ob du die Höhe wirklich auch erklommen,
Das zeigt sich nicht in kurzer Jahre Frist;
Es müssen erst Geschlechter gehn und kommen,
Bevor du sicher deines Ruhmes bist
Und sagen kannst, voll Stolz und froh beklommen,
Dass du entrückt der Meinung wirrer Zwiste,
Dass du ein neues Heil der Welt verkündet
Und dir ein Denkmal auf Granit begründet.

Du kannst es sagen, wenn in Geisterreihen
Du hundert Jahre dich zurückgeträumt,
Wenn du die Stirne des gedanken-bleichen
Tief ernsten Haupts mit Lorbeer dir gesäumt,
Das einst ein Kelch war, edel ohne gleichen,
Der Labung spendend über stets geschäumt,
Er gab aus einer Fülle ohne Schranken
Uns lautern, goldenen Kelchwein der Gedanken.

Ein Samenkorn gabst du der dunklen Erde,
Und fragst zagend: „Ob es wohl gedeutet?
Trat untern Hufschlag ihrer wilden Pferde
Den zarten Keim die schonungslose Zeit?
Seh' ich mit tiefbekümmerter Gebärde,
Dem Wurm im Mark den jungen Baum geweiht?
Wird all mein Forschen einst und all mein Sinnen,
Wie Schaum und Traum und Nebelflor zerrinnen.

Ein Lächeln mag um deine Lippen schweifen,
Wenn du von jener Zeit den Vorhang ziehst,
Da du den stolzen Baum mit seinem Reifen
Köstlicher Früchte endlich blühen siehst,
Indes in Tiefen seine Wurzeln reichen,
Aus denen Kraft durch jede Zelle fliesst,
Da du die Vögel hörst, die in den Kronen
Des ästereichen Waldeskönig wohnen.

Dein Leben war ein beispielloses Ringen,
Und wie ein Märchen liest sich's heute fast;
Wo andere wollten, ward dir das Vollbringen,
Denn keine Ruhe kanntest du und Rast,
Doch übtest Weisheit du in allen Dingen —
Wie war dir Ueberstürzung fremd und Hast!
Und als du fielst, wie lagst in Kraft und Milde
Du schön und stolz und ernst auf deinem Schilde!

Du gossest nicht in Mühen und in Schmerz
Dein bestes Herzblut aus für ein Phantom.
Dir lohnte Liebe, die durch tausend Herzen
Gewaltig flutet, ein geweihter Strom;
Ein jeder Tag entzündet neue Kerzen,
Die stetig brennen in dem stillen Dom,
Die dir, wo man dich kennt und ehrt, errichtet,
Und den kein Sturm, kein Wetterstrahl vernichtet.

Sie werden heut' in Blumen wohl begraben,
Die Ruhestätte an der Isar Strand,
Und frische dichte Lorbeerkränze haben
Ihr wohlverliehen ein festlich-schön Gewand;
Es sandte die grünen Ehrengaben
Für diesen Tag ein jedes deutsche Land,
Aus Fernen selbst, wo fremde Laute klingen,
Wird man den schuldigen Tribut dir bringen.
Doch mehr als Kränze, die zu Staub zerfallen,
Als Prunk und Pracht, die oft so kalt und leer,
Gilt doch des frohen Jubelrufes Hallen
Vom Rhein zur Donau und vom Fels zum Meer.
Wie in dem Luftzug junge Saaten wallen,
So wogt's heran, ein treues, tapferes Heer.
Um deine Fahnen scharen sich die Geister —
Dein Ruhm ist echt, o hundertjähr'ger Meister!

12. Zum Jubeljahre 1889.

(K. Döring-Meissen.)

Ein deutsches Reich stand vor uns auf,
Ein Reich voll Mark und Kraft,
Ein Reich, das Ehr' und Segen beut
Und uns den Frieden schafft,
Ein Reich, dem jeder deutsche Mann
Sich freudig giebt zu eigen,
Ein Reich, gewaltig, gross und stark
Vor vielen andern Reichen!
Wie mancher Kämpfer alter Zeit,
Den preisend wir besungen,
Der nicht geschaut, was unser Volk
Durch Einigkeit errungen,
Trug zu dem neuen deutschen Bau
Auch freudig seinen Stein,
Und setzte durch sein Werk zugleich
In unser Herz sich ein.
So du auch, Meister Franz Xaver,
Der Grosses einst ersann,
Du, Gabelsberger, schrittest kühn,
Als Kämpfer uns voran!
Ein Deutscher warst du voll und ganz,
Du Held, den wir erkoren,
Der — hundert Jahre sind es nun! —
Zu München ward geboren.
Du gabst uns echte deutsche Kunst,
„Um Nutzen zu verbreiten".
O, möge stets ein gleicher Sinn
Uns, deine Schüler, leiten!
Wer diese Kunst nur üben mag
Und in ihr Wesen schaun,
Wird bald auf ihre deutsche Art
Und edle Weise baun.
Wie ward uns ihre Treue klar
In mancher heissen Stunde!
Wie wohl giebt sie von deutscher Treu:
„Ein Mann, ein Wort!" uns Kunde.

Sie ist gebaut auf deutschem Laut,
Aus Zeichen deutsch mit deutschem Schweiss,
Und echtes deutsches Sprachgesetz
Versinnlicht sie mit allem Fleiss.
Was deutsche Zunge uns erschliesst
In Wort und Sang, in Rede, Lied,
Was „Wilhelm“ und was „Bismarck“ sagt
Und dann die ganze Welt durchzieht,
Das hält sie fest zum ew'gen Ruhm
Für deutschen Fleiss und deutschen Geist.
Drum soll sie hoch in Ehren sein
Bei jedem, der ein Deutscher heisst!
Wie einfach, sinnig tritt sie auf
Und ist doch tief und ist doch schön!
So ist's, wenn echter deutscher Fleiss
Mit deutschem Sinn zusammen gehn.
Wie eint sich ihrer Zeichen Schar
So innig allerwärts!
So sollen auch in Liebe stehn
Die Deutschen Herz an Herz.
Wie eilt sie hin im flücht'gen Zug
Nicht achtend Sturm und Schranken!
So soll der Deutschen Glaubensmut
Im Weltstreit nimmer wanken.
Wie dringt sie in das Herz hinein!
Ist das doch eine Freude!
Das ist die Wahrheit, die hier spricht —
Echt deutsches Herzgeläute!
Was deutschem Geist und Fleiss entspross,
Klingt so in alle Welt.
Heil ihm, dem Meister, der also
Für Deutschland zog ins Feld!
Dass seine Redezeichenkunst
Erringt den Meisterpreis,
Du treue deutsche Jüngerschar,
Erreich's durch deutschen Fleiss!
Sollt' nicht in uns das Herz erglühn
In froher Zuversicht,
Dass einstens keinem deutschen Mann
Mehr diese Kunst gebricht?
Uns aber, ihr schon längst vertraut,
Uns mahnt dies Jahr aufs neue,
Zu wahren unsrer deutschen Kunst
Die alte deutsche Treue!
Denn was sie lehrt, hat deutschen Grund,
Und was sie spricht, sprach deutscher Mund,
Und deutsche Kunst lehrt, wer sie lehrt,
Und wer sie übt, hält Deutschland wert!
Drum sei die Losung unser Teil:
Die deutsche Kunst zu Deutschlands Heil!

13. Prolog

zum 40. Stiftungsfest des „Münchener Gabelsberger Stenographen-Central-Vereins“ zugleich 10. Stiftungsfest des „Münchener Stenographen-Damen-Vereins“ und Feier des 100. Geburtstages Gabelsbergers.
(Professor J. Augsberger-München.)

„Vieles Gewaltige lebt, doch nichts ist gewaltiger als der Mensch.“
So sang vor Jahrtausenden schon stolz ein griechischer Dichterfürst.
Und wie die Dichter ahnenden Blicks oft in die fernste Zukunft schauen,
Also war's auch hier der Fall.
Das, was jener von seinem Geschlecht rühmen konnte mit gutem Grund,
Gilt mit noch viel grösserem Recht ohne Zweifel von unserer Zeit.
Denn so manche Kraft der Natur, die den Alten noch unbekannt,
Haben wir seitdem kennen gelernt und verwandt zu unserem Dienst.
Fort und fort hat der menschliche Geist rastlos erfunden, geforscht und geschafft.
Und was erst unerreichbar schien, hat er in trotzigem Ringen erreicht.
Ehre und Ruhm sei den Denkern allen, die dem Wohle des Menschengeschlechts
Widmeten ihre geistige Kraft und ihre ganze Lebenszeit.
Heut' aber gilt es hier, einen Mann ganz besonders zu nennen mit Ruhm
Und zu preisen sein hohes Verdienst.
Denn genau ein Jahrhundert ist es, seit der Erfinder der Stenographie,
Den man mit unstreitbarem Recht Vater der „Deutschen Schnellschrift“ nennt,
Gabelsberger, das Licht der Welt schaute in unserer Vaterstadt.
Er war der erste, der Deutschland gab eine Schnellschrift, trefflich bewährt,
Um zu bannen das flüchtige Wort, das dem Munde des Redners entfleucht.
Haben auch nach ihm manche versucht, gleiches Ziel zu erreichen wie er,
Trotz des bereits geebneten Weges, glückte doch keinem der kühne Wurf.
Drum blickt seiner Schüler Schar stolzen Sinnes auf den Meister hin.
Zollt ihm im Herzen den heissesten Dank und bedauert das eine nur,
Dass es leider nicht möglich war, trotz der angestrengtesten Mühe,
Ihm zur hundertsten Wiederkehr seines Geburtstages das Denkmal zu weihn,
Das schon lange für ihn geplanet.
Aber was heuer uns nicht gelang, wird sich vollenden im kommenden Jahr.
Haben wir darum das glänzende Fest, das der ganzen staunenden Welt
Zeigen soll unsere Dankbarkeit, bis zum folgenden Jahre verspart,
Wollen wir doch am heutigen Tag nicht vergessen, des Dankes Zoll
Darzubringen dem grossen Mann, hier in unserem engeren Kreis.
Steht auch heute sein Standbild nicht aufgerichtet aus Stein und Erz
Fertig vor unsern Augen hier, weilt doch in unserer Mitte gewiss
Sein erhabener milder Geist; mahnt uns, seiner gedenk zu sein
Und sein Erbe zu hüten getreu wie bisher auch in künftiger Zeit.
Und wer wäre berufener wohl, diesen Schatz zu bewahren der Welt,
Als der „Münchener Central-Verein“?
Wirkt er doch in der nämlichen Stadt, welcher der Meister selber entstammt
Und ist gegründet zu diesem Zwecke treu zu erhalten die hehre Kunst,
Wie sie vom Meister geschaffen ward.
Heute blickt er auf 40 Jahre emsigen Schaffens mit Stolz zurück.
Oftmals gab es gar heissen Kampf wider die Gegner unsres Systems;
Aber der Mut versiegte ihm nie. Unermüdet hielt er die Wacht,

Schützte das anvertraute Kleinod und war allezeit redlich bemüht,
Zu erfüllen des Meisters Wunsch: dass die von ihm erfundene Kunst
Einst ein Gemeingut werden möge für die Gebildeten unseres Volks.
Und er strebte nicht ohne Erfolg.
Gross ist heute der Jünger Zahl, die er gewonnen für gleiches Bemühn.
Aber nicht nur in der Männer Reihn ward die Stenographie gepflegt,
Auch die Frauen wandten ihr zu liebevollen eifrigen Sinn
Und begründeten hier einen Bund zu gemeinsamer Förderung
Dieser auch ihnen so teuren Kunst.
Ein Decennium besteht ihr Verein, und so begehn sie heut' mit uns
Freudig ihr 10. Stiftungsfest.
Wer die liebende Sorgfalt kennt, die das weibliche Herz erfüllt
Für den geliebten Gegenstand, der schätzt sicher die Thätigkeit,
Die sie dem gleichen Ziele wie wir widmen, der Pflege der Stenographie.
Und so rufe ich zum Schlusse aus:
„Immerdar blühe und entwickele sich unser „Münchener Central-Verein"!
Gleich ihm wirke recht segensreich stets der „Münchener Damen-Verein"!!
Und es wachs' und vermehre sich stets des grossen Erfinders Ruhm,
Unseres Meisters und seiner Kunst!"

14. Zum 9. Februar 1889.

(Hubert Uhrmeister-Osnabrück.)

Durch Schneegestöber und durch Sturmesrauschen
Da hör' ich milde Freudenlieder schallen,
Und immer wieder muss ich sinnend lauschen
Den Klängen, die so hell die Welt durchhallen;
Den Tönen, die aus deutschen Herzen dringen,
Die dann vom Sturm geführt das Meer durchwehn,
Im fernen Land in fremden Tönen klingen
Und weiterbrausen über Meer und Seen.
Was soll der Jubel, was die Freud' bedeuten,
Durch die so viele Herzen stolz gehoben,
Wem gilt der Sang, das helle Glockenläuten?
O gebt uns Kund', auf dass auch wir ihn loben!
Und in den weiten festgeschmückten Hallen,
Wo Stenographen froh versammelt waren,
Da hör' ich singen: Merket auf, denn allen
Sei's verkündet, dass vor hundert Jahren
Der Mann das Licht der Welt erblickte,
Der ohne Ruh' und ohne Rasten strebte
Auf dem entbehrungsreichen Lebenspfade,
Der nur zum Heile seiner Brüder lebte.
Erhabner Geist! Dein Denken und dein Sinnen,
Vom Schleier der Bescheidenheit umhüllt,
Es musste sich den Lorbeerkranz gewinnen
Und hat von heissem Danke uns erfüllt;
Denn die Gedanken, die das Hirn durchblitzen,
Die wusstest du zu fesseln auf dem Bogen,
Da du erfandest, um der Welt zu nützen,
Die Schrift, die jetzt die ganze Welt durchzogen.
O, Gabelsbergers Bild wird vor uns schweben,
Das jetzt verklärt in goldner Strahlenhelle,
Es wird erfüllen uns mit neuem Streben,
Gedenken wir der kleinen stillen Zelle,

In der er glücklich und zufrieden lebte:
Er wollt' den leichten Freuden gern entsagen,
Wenn er nur nach dem grossen Ziele strebte.
Ach, wieviel Elend musste er ertragen!
Dein Streben, deine Lieb' muss uns bewegen;
Aus dankerfülltem Herzen tönen Lieder;
O, edler Geist! Wir jubeln dir entgegen,
Schaust du auf deine Schüler jetzt hernieder,
Da wirst du sehen, wie wir rastlos streiten,
O, Meister, für die Kunst, die du gelehrt,
Um diese immer weiter zu verbreiten,
Damit das Werk den weisen Gründer ehrt.
Sieh wie Vereine blühen, sich verbreiten,
Geleitet von bewährten, treuen Händen,
Die edle schöne Kunst; für alle Zeiten
Das Werk des grossen Meisters zu vollenden.

15. Dem Meister!

(Franzissi-Passau.)

Gesegnet, schöne Jubelstunde!
Am Ehrentag frohlocke Welt!
Begeistert schall's von Mund zu Munde,
Es schall' empor zum Sternenzelt:
Lasst dankend uns des Meisters denken; —
So braust der Kunstgenossen Ruf —
Bewundernd uns ins Werk versenken,
Ein Werk, wie es kein zweiter schuf!
Regiere, Fürst im Reich der Geister,
Gebeut dem Stenographenheer!
Ein Meister bleibst du aller Meister,
Ragst hehr und hoch ein Fels im Meer!

16. Festgedicht.

(E. Pfannenstiel-Passau.)

Wer in das Buch der Zeiten sich versenkt,
Und sich ergötzt an hehren Lichtgestalten,
Die durch ihr redlich Mühen und ihr Walten
Der Mit- und Nachwelt Herrliches geschenkt,
Wer grüsste nicht begeistert jene Spalten,
Wo Gabelsbergers rühmlichst man gedenkt?
Schuf er sich doch in vielen tausend Herzen
Ein bleibend Denkmal schöner denn als erzen!
Das flücht'ge Wort, entflohn der Lippe kaum,
Im raschen Fluge wechselnde Gedanken,
Die nimmer kennen irgend welche Schranken,
Hat er gesucht zu binden an den Raum —
Kein Hindernis liess ihn im Streben wanken,
Was er gewollt, ward nicht zum leeren Traum,
Der heisse Wunsch: „Stets Nutzen zu verbreiten,"
Hat ihn erfüllt auch in den trübsten Zeiten.
Du schlichter Mann! An Geist und Seele gross,
War selten dir der Grossen Gunst beschieden!
Was manchem von den Sterblichen hienieden
Ein gut Geschick wirft reichlich in den Schoss,

Blieb dir versagt; dich hat das Glück gemieden —
Undank und Neid verbitterten dein Los,
Die Kunst allein hat Freuden dir erschlossen,
An ihr fandst du den treuesten Genossen!
Was durch Decennien dich bei Tag und Nacht
Rastlos bewegt auf deinem Lebensgange,
Und dich belebt zu neuem Schaffensdrange,
Bis deine schlichten Zeichen du erdacht,
Zu folgen wusstest du dem Redeklange,
Das Segenswerk der Schnellschrift du vollbracht —
„Es war die Kraft des echten deutschen Strebens,
Die dich beseelte während deines Lebens!“
Was nie vermag die alte Schneckenschrift,
Zu nahen sich dem vorgeschriebnen Ziele,
Das wird fürwahr zum kinderleichten Spiele
Durch deine Kunst dem raschbeschwingten Stift!
Dein reger Geist und eisenfester Wille,
Womit du lang erwogen und geprüft,
Sie haben uns den schönsten Sieg errungen,
Zwei mächt'ge Gegner: „Zeit und Raum“ bezwungen!
So sei, da heut' ein volles Säkulum,
Dass du uns wardst geboren, geht zu Rande,
Vom Alpenland bis zu dem Ostseestrande
Gepriesen laut dein ewig hoher Ruhm:
Was du gegeben deinem Bayerlande
Im stillen, nimmermüden Forschertum,
Längst ist's gedrungen über Land und Meere,
Verpflanzt selbst auf die andre Hemisphäre!
Gleichwie jetzt herrlich grünt und blüht die Saat
Und Segen bringt verschiednen Nationen,
So werden späte Generationen
Gleich uns bewundern deine deutsche That,
Womit beglückt du viele Millionen!
Dein Werk, gepflegt in Schulen und vom Staat,
In strebsamen Vereinen, bleibt bestehen;
Mit ihm dein Name nie wird untergehen!

17. Prolog.

(Ed. Dischler-Stettin.)

Der Mensch hat Macht und Grösse nur erreicht
Durch seinen Geist, der, in dem Körper wohnend,
Die Sinne durch das Weltall kühn geleitet.
Das Herrlichste, was je durch seinen Willen
Und durch die freie That hervorgebracht,
Das ist dem innern, bessern „Ich“ entsprungen,
Der Wiege, die des Denkens Kraft gebiert;
Denn, der Gedanke, reif und freigelassen,
Dringt durch die „Sprache“ zu der Menschen Ohr,
Und, seelische Empfindung wiedergebend,
Bestrickt das Wort die lauschenden Gemüter,
Entflammt die Herzen zur Begeisterung.
Doch kann nur wenigen die „Sprache“ künden,
Was ringsum auf dem Erdball sich ereignet,
Bis in die Ferne reichet nicht ihr Klang,
Gefesselt ist der „Laut“ an Raum und Zeit.
Der Mensch, erfindungsreich begabt, hat aber

Im Zeitenlauf ein Mittel ausersonnen,
Zu bannen den Gedanken und das Wort,
Damit in alle Welt getragen werde
Jedweder That ereignisvolle Kunde.
Und diese Schöpfung, Menschengeist entsprungen,
Der Grundstein aller Bildung und Kultur,
Verbreiterin von Kunst und Wissenschaft,
Ein Band, das Völker aneinander kettet,
Geschlechter an Geschlecht, das ist die „Schrift“,
Ein sinnlich wahrnehmbares Bild der Sprache.
So ward denn der Vergangenheit entrissen,
Was unserm Wissen ewig wertvoll bleibt,
Und einst die fernste Zukunft wird erzählen
Vom gegenwärt'gen, bunten Weltgetriebe,
Und wie der Mensch, im Kampf mit der Natur,
Sich mühte stets, den Sieg ihr abzuringen. —
In grauer Zeit, vor Tausenden von Jahren,
Als einst zuerst die Menschen darnach strebten,
Gedanken auszutauschen und Empfindung
Mit denen, die entfernt von ihnen lebten,
Begann die Schrift in unscheinbarem Rahmen.
Es galt zunächst, im Bilde darzustellen,
Was durch der Sprache Laut bezeichnet wurde,
Also entstand die alte „Bilderschrift“,
Die früh geübt schon der Aegypter Volk. —
Drauf mit den Jahren nahmen diese Bilder,
Wie der Gebrauch es bald erforderte,
Fortschreitend leichtere Gestalten an
Und wurden bald zu allgemeinen Zeichen;
Die Schriftentwickelung vollendet nun
Den langen Lauf zur nächsten grossen Stufe:
Die „Zeichenschrift“ tritt in das Leben ein. —
Und immer weiter schreitet die Kultur,
Mit ihr in gleichem Schritte auch die Schrift.
Bald fand man in der Sprache gleiche Teile,
Die in den Worten häufig wiederkehrten. —
Es sind die Silben, die sich oftmals gleichen —
Und so ward denn die „Silbenschrift“ geboren. —
Und endlich wurde der Gedanke wach,
Dass eine kleine Zahl von Lauten nur
Das unzählbare Heer von Worten,
Der Menschen Sprache, wiedergeben müsse.
Verdrängend alles, was vorher gewesen,
Beginnet jetzt „Buchstabenschrift“ zu herrschen.
Die grade Zeile ist es, die sie schafft,
Jedweden Laut der Sprache stellt sie dar
Und schwingt empor sich zu der heut'gen Form.
Durch ihre Hilfe ist der Welt Geschichte,
Der Völker Grösse bis zu uns gedrungen;
Was Menschensinne fassen, kündet sie,
Ein unentbehrlich Werkzeug unsern Händen! —
Jedoch der ewig rege Menschengeist
Kann ruhen nicht, er denkt und sinnt und forschet
Und bricht sich Bahn zur besseren Erkenntnis.
Er bannt den Blitz, aus Wolken niederzuckend,
Und zwinget Erde, Wasser, Feuer, Luft;
Es pflanzt sein Wort sich durch die Lüfte fort

Und dringt selbst durch der festen Erde Schoss.
Für neues Wissen naht die neue Zeit!
Drum muss die Schrift, seit über tausend Jahren
Im Stillstand schon, als Dienerin dem Menschen
In grösserm Masse unterthänig sein
Und sich dem Willen ihres Herren beugen.
Im Fluge das gesprochne Wort erhaschen,
Zu fesseln sichtbar es im Augenblick,
Damit es, unverfälscht, nach kurzer Frist
Hinaus in alle Welt getragen werde,
Das ist fürwahr auf dem Gebiet der Schrift
Die höchste Leistung und des Ruhmes wert.
Gross und gewaltig ist der Uebergang
Von unsrer langsam hinkenden Kurrentschrift
Zu der lebend'gen „Redezeichenkunst",
Die aus dem Füllhorn unseres Jahrhunderts,
In ihrer Freiheit, ihres Reichtums Wesen,
In unsre Mitte sich herniederliess,
Die, dem Gedanken schnell und sicher folgend,
Dem Adler gleicht, der auf gen Himmel steigt. —
Wohl kann das Römervolk vor Christi Zeiten
Den freigelass'nen Sklaven Tiro nennen,
Der die berühmten Reden Ciceros
Mit flinker Hand vermochte aufzuzeichnen;
Doch als das Volk zu Grunde war gegangen,
Wurd' auch mit ihm die Kunst zu Grab' getragen,
Und eine lange Zeit ging drüber hin.
Wohl drang im sechzehnten Jahrhundert schon,
Als Shakespeares Stern am Himmel Englands glänzte,
Von diesem Inselreich durch ganz Europa
Der zündende Gedanke, zu ermitteln
Ein Schriftsystem, durch dessen Hilfe man
Der Rede Schnelligkeit erreichen könnte.
Wohl hat ein Denkmal Pitman sich errichtet
Mit seiner Schrift im Volke Albions,
Auch darf sich Prévost rühmen bei den Welschen.
Doch nur ein Meister ist's, ein deutscher Mann,
Der all die Hunderte, die es versuchten,
Ein Werk von gleichem Wert hervorzubringen,
An Grösse der Erfindung überragt.
Was vorher nirgendwo geahnt, gekannt,
Das hat mit regem Fleisse er erdacht,
Was keiner nach ihm herrlicher ersonnen,
Hat „Gabelsbergers" Genius vollbracht! — O, grosser Meister!
In der Geschichte der Entwickelung,
Im Reiche der Vereinfachung der Schrift
Hast wacker du die höchste Stuf' erklommen,
Dein Werk wird auf dem Feld der Geistesbildung
Behaupten stets den kühn errungnen Sieg,
Der dir in der Erfinder stolzen Reihe
Den ehrenvollen Platz gesichert hat.
Heut' ist der Tag, an dem vor hundert Jahren
Zum ersten Male du die Welt erblicktest;
Gewiss, ein Ehrentag in der Geschichte
Für deutschen Geist und deutschen Fleiss!
So schlicht und einfach sich dein Aeussres zeigte,
So kühn trieb dich der innre Thatendrang,

Trotz Neid und Hass, zum Trutze der Verfolger,
An deinem Werke rüstig fortzuschaffen,
Bis dass dem Bau die Krone du verliehest.
Und was du fandest, ward dem Vaterlande,
Das dich mit Stolz zu seinen Besten zählet!
O, blicktest du auf deine Schüler nieder,
Die heute schon zu Tausenden sich scharen
Und treulich weiterpflanzen deine Kunst,
Und schautest du, wie aus Begeisterung
Ein ehern Denkmal dir erstehen wird,
Du würdest ernten des Erfinders Lohn.
Nur wenigen ist solcher Ruhm beschieden.
Du bist gestorben nicht, du lebest fort
In dem Gedächtnis geisterfüllter Männer,
Die allerorten, freien Willens sich
Dem Dienste der erhabnen Sache weihen.
Sank auch dein Körper hin, du bist unsterblich,
In deiner Schöpfung lebt die Seele uns! —
O, deutsches Vaterland, du hütest wachsam
Das Angedenken deiner grossen Geister,
Gedenkst du dankbar deines Sohnes auch,
Der, um zu nützen, dir sein Bestes gab?
Was deine Fürsten, Führer und Berater
Zum Wohl des Volkes und der Welt beschliessen
Und was dein Kaiser spricht, o Vaterland,
Den Frieden kündend, Frieden stolz gebietend,
Es sind des Meisters Jünger, die berufen,
Mit kund'ger Hand die Worte aufzuzeichnen,
Auf deren Deutung ganz Europa harrt,
Und ihre Kunst ist Gabelsbergers Schrift! —
Ein Säkulum ist heut' hinabgeflossen,
Seitdem der Geistesheld geboren ward!
Reicht euch die Hand zum Bunde, Kunstgenossen,
Und feiert ihn in echter Jünger Art,
Und kämpfet wacker weiter, zu verbreiten
Sein grosses Werk nach seinem hohen Sinn!
„Die schönste Tugend ist: Für Wahrheit streiten,“
„Den Sieg erringen, köstlicher Gewinn!“ —

18. Huldigung.

(E. Werndl-Steyr.)

Dir, edler Meister, der die Kunst erfand,
Der Rede flüchtig' Wort mit rascher Hand,
Kaum erst vernommen, auch schon hinzuschreiben,
Dir sei der heut'ge Abend ganz geweiht;
Wie unser Meister du, für alle Zeit,
So wollen stets wir deine Jünger bleiben.
Dort, wo die Kunst stets ihre Wiege fand,
Dort war es auch, wo deine Wiege stand,
Dort wird nun bald dein Bild aus Erz erstehn
Und künden aller Welt, was Kunst vermag.
Für deine Jünger wohl ein Jubeltag,
Wenn sie davon die Hülle fallen sehn.
Auch heute ist ein solcher Jubeltag,
Und wer zu feiern heute ihn vermag

Im kleinen Kreise nur, — im grossen Bunde, —
Der fühlt zurück versetzt sich hundert Jahr',
Da Gabelsberger uns geboren war.
Hoch Gabelsberger!!! geht's von Mund zu Munde.

19. Hoch unsre Kunst.

(F. Höhnel-Tittmoning.)

O Freund, wie bist du übel dran, plagst mit Kurrentschrift dich!
Und schreibst dir fast die Finger lahm, und bringst doch nichts vor dich.
Da bin ich doch eine andere Dame, bin Stenographin von Fach,
Und schreibe alles, es sei klug, sei dumm, behend und sicher nach.
Zu meinem Glück hat einst den Grund ein Anfangskursus gelegt;
Die Kunst sie war mir teuer bald, ich hab' sie treu gepflegt.
Zwar machte manchmal „will" und „soll" und anderes mir viele Pein,
Doch ging am Ende alles gut in meinen Kopf hinein.
Geheimnisvolle Zeichen lernt' ich dann noch mancherlei,
Es eilte mir, ich weiss nicht wie, die Lehrzeit schnell vorbei.
Nun ward mir auch — noch freut's mich heut — ein Lohn für meinen Fleiss,
Denn als das Schlusswettschreiben kam, errang ich einen Preis.
Noch war vom Ziel ich weit entfernt, das sieht wohl jeder ein;
Ich trat deshalb als Mitglied bei dem Schnellschreibkunstverein.
Der Kürzung wundervollen Bau und ihren hohen Wert
Hat hier ein Oberstenograph mich treu gelehrt.
Das flüchtge Wort, das sonst wie Dunst, in leere Luft entschwand,
Ich bann' es jetzt an Räumlichkeit mit leichtbeschwingter Hand.
Und fliesst der Rede Strom auch schnell, mir wird dabei nicht heiss;
Stolz schau' ich meine Blätter an, hab' alles schwarz auf weiss.
Begreift ihr nun, welcher stolze Mut mir aus der Seele quillt,
Wie Stenograph genannt zu sein, als höchste Ehr' mir gilt.
Und nun steht auf, Genossen all', die Gläser nehmt zur Hand:
„Es lebe hoch die schöne Kunst und der sie uns erfand!!!"

20. Dem Meister.

Gesprochen von Fräulein Marie Stadler.
(Tittmoning.)

Heil dir, Meister Gabelsberger, der uns mit dem Flügelstift —
Manchem Dunkelmann zum Aerger — lehrte binden Wort und Schrift.
Wie der Dampf beschwingt die Massen, wie uns dienstbar ward der Blitz,
Wusstest du den Ton zu fassen, des Gedankens flücht'gen Sitz.
Deutscher Fleiss und deutsches Streben, unberührt von Schicksalsgunst,
Liess dich deinem Volke geben eine wahrhaft deutsche Kunst.
Und soweit sich Deutsche finden auf dem weiten Erdenrund,
Deine Kunst kann sie verbinden all' zu einem Bruderbund.
Heil dir, schlichter Schnellschriftmeister! der durch seiner Zeichen Macht
Deutschlands Ruhm im Reich der Geister
Zu erhöhtem Glanz gebracht.

(Dr. Eugen Gantter-Frankfurt a. M.)

21. Zur Geburtstagsfeier.

(Gesprochen von Fräulein Rosa Hasenöhrl-Tittmoning.)

Lasst in dieser Weihestunde freudig und mit Herz und Munde,
Kunstgenossen, heute feiern unsers Meisters Wiegenfest.
Wo an seinem Werke bauen Jünger in den deutschen Gauen,
Weit auch über Deutschlands Grenzen, da wird dieses Tags gedacht.
Die nach einem Ziel wir ringen, feste Bande lasst uns schlingen;
Eintracht lasset uns geloben heut am 9. Februar.
Ueberall in jedem Kreise herrsche Gabelsbergers Weise,
Wie er sann sein Werk zu fördern, thätig sonder Ruh und Rast.
Brüder, lasst in seinem Sinn, dass die Kunst den Sieg gewinn,
Werde deutschem Volk zu eigen, treu uns wirken fort und fort!
Seinen Manen Preis und Ehre! Drauf sein Glas ein jeder leere;
Sein Gedächtnis sei uns heilig: Gabelsberger lebe hoch!!!

22. Zum 9. Februar 1889!

(Franz Sparsbrod.)

Es eilt die Zeit mit raschen Schwingen von Ewigkeit zu Ewigkeiten hin;
Kein Sterblicher vermag sie zu bezwingen, sie nur ein Jota aus der Bahn zu zieh'n.
Drum Menschengeist, willst du die Zeit begleiten auf ihrem raschen Fluge durch die Welt,
So schwing dich auf aus den Alltäglichkeiten! Zu höh'rem Ziel ist dir die Wahl gestellt!
Idee und Wort aus Räumliche zu binden im Flug der Zeit, so wie's dem Mund entflieht,
Mit Windeseil es aller Welt zu künden: Dies ist das Ziel, nach dem es jetzt dich zieht.
Denn Gabelsberger, unser grosser Meister, von dem die Welt nur mit Verehrung spricht,
Drang einst mit kühnem Mut ins Reich der Geister, durch Nacht zum Tag, durch Finsternis zum Licht.
Und schuf nach langem mühevollen Walten die edle „Deutsche Redezeichenkunst",
Kein andrer konnt' ein schöner Werk gestalten, was nach ihm kam, war schwach und eitler Dunst.
Heil uns! Die wir uns seiner Kunst erfreuen, die wir jetzt ernten, was er einst gesät!
Lasst uns geloben jetzt und stets von neuem: des Meisters Kunst zu üben früh und spät.
Denn nicht der Zufall hat sie uns beschieden, nicht ein Gedankenblitz sie uns beschert;
Viel Jahre Arbeit in des Hauses Frieden hat es gekostet, eh' sie sich bewährt.
Des Römers Tiro längst vergessne Noten, er zog sie wieder vor ans Tageslicht,
Doch dienten sie nur als willkommne Boten und brachten ihm aus alter Zeit Bericht.
Was er uns schuf, war römisch nicht zu nennen — ein deutsches Werk war's bis ins kleinste Glied.
Und all sein reiches Wissen, all sein Können flocht er hinein, gab's seinen Schülern mit.
Nur Nutzen zu verbreiten war sein Streben, der Menschheit dienen, seine Kraft zu weih'n:

Solch edler Zug ging durch sein ganzes Leben, so steht vor unserm Geist er hehr und rein.
O möge stets in gleichem Sinne walten sein Schülerkreis, der ihn so hoch verehrt!
Gelobt ihm: Treu zu seiner Kunst zu halten und achtet sein Vermächtnis hoch und wert.
Bei seinem Geist, der heute uns umschwebet, bei seinem Bild, das auf uns niederblickt,
Lasst uns geloben ihm: So lang' wir leben, steh' Gabelsbergers Bau auch unverrückt!
Und heut am Jubeltage steige unser Dankeschor
Zum teuren Meister auf, zu lichten Höh'n empor!

23. Hymne an die Stenographie.

(Geheimrat Robert Fischer-Gera.)

Stenographie, der lebendigen Sprache erhabene Schwester,
Selige Tochter der Schrift, in langer Praxis bewähret,
Von dem Talente erzeugt und von dem Verstande empfangen,
Die du dem Zuge Leben, der Schrift Beweglichkeit leihest
Und das lästige Geschäft des vielverhassten Schreibens
Zu einer edlen Kunst, zur geistigen Blüte erhebst,
Die du das fliegende Wort des Redners fesselnd ereilest,
Gleich, als wäre es der Lieben eines, das dir entschlüpfte,
Die du den schnell verhallenden Laut, sowie er die Schwelle
Seines Erzeugers verlässt, ja selbst zu verlassen nur drohet,
Rasch mit des leichten Griffels wellenschlagender Spitze
Auf dem glatten Papyros zum ew'gen Gedächtnis bewahrest.
Die du das teure Gut, der edelen Zeit weise zu nützen
Lehrst den gelehrigen Knaben, den wissbegierigen Jüngling,
Des geflügelten Gottes Merkur geschäftige Söhne,
Die du dringst in das stille Kämmerlein selbst des Gelehrten,
Eine Gefährtin bist des Forschers in fremden Landen,
Und dem Dichter im höchsten Ergusse seiner poetischen Muse
Hilfreich bietest die Hand, wie eine Schwester dem Bruder,
Selbst ins Gericht verfolgst den inkriminierten Verbrecher,
Um das lebendige Wort ins Protokoll zu verweben,
Dass nach Wahrheit und Recht der Richter spreche das Urteil,
Die du dem Volke getreue Rechenschaft giebst von allem
Was im ständischen Saale seine Vertreter verhandeln,
Stenographie, du edle Kunst, die du erfunden
Von dem verewigten Meister, dem seligen Gabelsberger,
Sei uns, edle, gegrüsst, sei uns gewärtig, o holde,
Oeffne des Störrigen Auge, bereite die Sinne des Stumpfen,
Löse der Verblendung Schleier von jedes Befangenem Geiste,
Führ' an die nährende Brust deines vollendeten Baues alle,
Die jetzt noch wandeln im Dunkel der niedern Kurrentschrift,
Adle zum Manne das Kind, die Schrift zum geistigen Leben.

(Aus: „Perlen deutscher Redezeichenkunst".)

24. Die Stenographie.

(Gesprochen von Frau Dickmann-Varel.)

Fest geschaffen von dem Meister, steht der Zeichen Wunderbau.
Die Kunst, sie muss Gemeingut werden! Auf ihr Jünger, seid nicht lau,
Pflegt durch That und Wort sie von Ort zu Ort,

Dass das Werk den Meister lobe, doch der Segen kommt von oben.
Dem Werke, das er einst begonnen, der nun in höh'ren Welten weilt,
Ist schon ein grosses Feld gewonnen, das seine Früchte mitgeteilt.
Das ist es, was uns Jünger zieret und dazu ward uns der Verstand,
Dass seine Kunst wird fortgeführet durchs ganze deutsche Vaterland.
So lasst uns denn mit Ernst betrachten, was durch die Kunst der Mensch vollbringt,
Den schlechten Mann muss man verachten, der nie nach höh'ren Zielen ringt.
Nehmet her die Pergamente! doch vom besten lasst es sein,
Nehmt die Stifte in die Hände, deren Spitze glatt und fein,
Dass des Redners Wort, ihm vom Munde fort,
Schnell der Nachwelt wird gegeben und erlang' das rechte Leben.
Wenn in des Ständehauses Räumen der Landstand spricht zum Landeswohl,
Dann dürft ihr nimmer lässig säumen, weil laut es von uns zeugen soll.
Und jedes Wort, das er gesprochen, das wird durch kunstgeübte Hand,
Schnell wie es durch die Luft geflogen, zum allgemeinen Wohl gebannt.
Von der Kanzel spricht der Priester zu der Christen gläub'ger Schar,
Von der Liebe des Erlösers, wie er uns ein Vorbild war.
Und die Kunst, von Gott gekommen, dienet gern auch ihrem Gott,
Dass zum Heil und Nutz der Frommen ewig blüh' das heil'ge Wort.
Seht die Kunst, sie dienet allen, Handel, Wandel fördert sie.
Und es schafft das Kind des Geistes, dass kräftiger der Geist erblüh';
Denn wie die Gedanken kommen, pfeilschnell auch entfliehen sie,
Doch, dass nimmer sie entschwinden, dazu dient Stenographie.
Von des Himmels blauen Höhen blickt auf uns des Meisters Geist,
Um mit Freude zu erspähen, wie sich mehrt der Jünger Kreis.
Und er giebt uns seinen Segen, dass das grosse Werk gedeih,
Dass ein jeder nach Vermögen seines Namens würdig sei.
So lasst uns denn treu zusammenhalten und schaffen an dem Werk mit Mund und Hand,
Damit sich Gabelsbergers Kunst dereinst entfalte, hin übers ganze deutsche Vaterland.
Und so füllet denn die Gläser noch einmal mit edlem Wein:
Dieses Glas soll aufs Gedeihen unsrer Kunst getrunken sein!

25. Laut und Schrift.

Einst herrschte, ein Naturkind, ohne Zügel,
Der Laut, der sich der stillen Schrift vermählte.
Sie wollt' ihn zähmen; doch der Armen fehlte,
Um ihm zu folgen — ach! — die Kraft der Flügel.
Vergeblich' Müh'n — ihn trug des Aars Gefieder.
Das sah'n die Alten, die im Lichte thronen,
Und sandten, um des Kindes Müh' zu lohnen,
Zur Erde einen Himmelsboten nieder.
Der rührt mit einem Stab, an dessen Ringen
Die alte Kraft der Runen stark geblieben,
An ihren Leib, und — rasch wie junges Lieben —
Erwachsen über Nacht ihr Zauberschwingen.
Nun war's ein Bund, — wer kann ihn schöner träumen?
Vereinigt durch die wundersamsten Bande,
Durchfliegen Laut und Schrift die weiten Lande
Und wiegen sich vereint in Himmelsräumen.
Er weist die Höhe ihr, die herrlich neue,
Wie mut'ge Flügel sie allein gewinnen,

Sie lehrt ihn sanft: sich auf sich selbst besinnen
Und senkt ihm tief in das Gemüt die Treue.
Und des erfreuen sich im ew'gen Lichte
Die stolzen, alten, ewig jungen Ahnen,
Sie seh'n ihr mutig Kind auf Himmelsbahnen
Und lächeln drob: Gedanken und Geschichte.

Dr. Alfred Klaar in „Oesterreichische Blätter für Stenographie v. 15. Febr. 1889.

26. Der Stenograph im Himmelreich.

Jüngst kam ein Stenographe hinauf ans Himmelsthor,
Am Schlagbaum lehnte just St. Peter selbst davor;
Der mustert unsern Mann bedächtig vorn und hinten,
Ob schwerer Sünden Schuld an ihm etwa zu finden.
St. Peter muss gestehn, der Mann war gut und brav —
„Bedenklich bleibt es doch — — du warst ein Stenograph,
Du hast mit deiner Kunst des Unfugs viel getrieben,
Du hast so vieles Blech den Schwätzern nachgeschrieben,
Langweil'ge Reden viel und vielen wüsten Streit
Durch deinen Stift vererbt auf Zeit und Ewigkeit.
Das war nicht recht, mein Sohn, doch wird man dir verzeihn,
Tritt ein ins Paradies, nur eines merke fein:
Dass du Systemstreit nicht im Himmelssaal beginnst
Und mir am Ende gar auf Propaganda sinnst!
Ob alt, ob mittel, neu, Modell von 88,
— Es ändert ja das Ding in Preussen über Nacht sich,
Wenn ich bei meiner Seel' die letzten Jahr' bedenke —
Ob Adler, Hasemann, ob Lehmann oder Hencke,
Ob Roller oder Brauns, ob Gabelsberger, Velten,
Ob Arends oder wer — wir lassen alle gelten.
Drum jede Zänkerei lass fern von diesem Ort —
Hier gilt „Archiv" soviel als wie „Ein ernstes Wort".
— — Der Stenograph tritt ein zur grossen Schar der Frommen,
Sieht sich von einem Meer der Seligkeit umschwommen;
Er steht bescheiden fern, er traut sich noch nicht recht,
Er war ja immer nur ein „subalterner Knecht",
Setzt auf ein Bänklein sich und da versenket er
Sich in ein Zeitungsblatt, den „Stenograph" von Bär.
Mit Andacht liest er so — es wird der Kopf ihm warm,
Zwei Engel zieh'n vorbei, gemütlich Arm in Arm.
Sie bleiben grüssend steh'n: „Was liest du da, mein Sohn?"
„„Nicht viel, den Stenograph."" — „Von Bebie, Wetzikon?
Lass seh'n, was in der Schweiz jetzt meine Schule treibt,
Ob auch der „Stenograph" von mir ein Wörtlein schreibt."
Er nimmt das Blatt zur Hand, blickt unverwandt hinein
Und rufet: „Meine Schrift soll dies Geschreibsel sein?!
„Neu-Stolze"! „Welcher Schnack!" — Hier runzelt er die Stirne —
„Die Augen thun mir weh, es schwindelt mir im Hirne.
Bin ich der Vater nicht, nicht Stolze einst gewesen?
Und kann die neue Schrift bei meiner Treu nicht lesen!
Franz Xaver, sieh, wie lang, wie breit und ach, wie schwer,
Berlin, o mein Berlin, ich kenne dich nicht mehr.
Ach, meine arme Schrift, was habt ihr draus gemacht,
Was ich in Jahren schuf, ihr stürzt es über Nacht.
Unangetastet blieb selbst nicht mein Alphabet,
Nur die Dreizeiligkeit, ach leider! noch besteht,
Die Nebensilben, sieh, o Freund, nur einmal her,

Man schreibt sie **so wie du,** mein lieber Franz Xaver.
Und aller Praxis Stolz, die Sigel, sind dahin —
O Gott, wie dank ich dir, — dass ich — gestorben bin!“ — —
Der Gabelsberger drauf mit lächelnder Gebärde:
„Ja schau, das ist das Los des Schönen auf der Erde.
Ich fürchte fast, o Freund, es wird nicht lange gehn,
So wird auch meinem Werk der **„Ballhorn“** auferstehn.

Dr. R. Albrecht.

27. Der Stenographie Lobgesang.

Hoch die Kunst, der wir uns weihten,
Ritter vom beschwingten Stift;
Pfeilschnell lassen wir ihn gleiten,
Gilts zu binden Wort und Schrift.
Ketten, die die Hand uns lähmen,
Fühlt der Schnellschrift Jünger nie.
Selbst Gedankenflug beschämen
Kann die Kunst Stenographie.
Mögen die Philister bleiben
In dem ausgefahr'nen Gleis
Und Kurrent wie Schnecken schreiben,
Wohl dem, der was Bess'res weiss!
Nehmt den Stift und lernt ihn meistern,
Und ihr spüret Poesie;
Denn zu höherm Schwung begeistern
Kann allein Stenographie.

(Aus der täglich mit Ausnahme der sieben Wochentage erscheinenden „Festzeitung“ des Vereins zu „Limmat-Athen.“)

28. Gabelsberger und seine Nachfolger.

(Gymnasialdirektor Halmschlag-Wien.)

Am Werke modeln und klügeln und richten
Mögen immerhin die Epigonen;
Ueber ihnen wird als Schöpfer und Erfinder
Gabelsberger stets hoch thronen.

(Aus; „Perlen deutscher Redezeichenkunst.“)

29. Sprüche.

1. Ob Stenographie eine Fertigkeit,
Eine Kunst oder Wissenschaft,
Das hat in meiner Heiterkeit —
Mir niemals Sorg' gemacht.
Denn das nahm ich stets als sicher an,
Eine Freude ist es, wenn man's kann!

2. Wer noch nicht stenographieren kann,
Der fang's sogleich zu lernen an;
Und will er sparen manchen Aerger,
Dann lern' er's nur nach Gabelsberger!

3. Hundert Wörter sind mir Spielerei.
Bei 130 bin ich auch dabei,
Bei 160 gehts schon schwer,
Bei 190 folge ich nicht mehr.

Drum, wenn einer rascher spricht,
Entzieht das Wort ihm deshalb nicht,
Doch haltet in seiner Rede Lauf —
Ihn mit vielem Bravorufen auf!

4. „Des Meisters Kunst lebt in uns fort,
Der deutsche Geist ist unser Hort.“

5. Gesegnet die Kunst, die du die grössten Gedanken auf engstem Raume in kürzester Zeit durch die denkbar kleinsten Zeichen für die Mit- und Nachwelt zu fesseln vermagst. Wann wirst du endlich Gemeingut der Völker werden? E. von Wald-Zedtwitz.

6. Die Stenographie, welche das Gestrüppe der Buchstaben lichtet, um den Spuren des Geistes desto schneller folgen zu können, ist zugleich eine That geistiger Befreiung, mit welcher nichts so unvereinbar ist, als jeder Buchstabenglaube.
Heil uns, dass die edle Kurzschrift eine deutsche Erfindung ist!
Jos. von Engel.

7. Flüchtige Worte entfliegen dem Mund; dem geflügelten Worte
Folgt festhaltend ihr treu mit die geflügelte Schrift,
Heil und Gruss euch, Jünger der Kurzschrift, welche den Wettflug
Wagt und ihn glänzend besteht mit dem geflügelten Wort!
Daniel Sanders.

8. Deutsche Redezeichenkunst.

Von des Redners Lippe pflücktest du wie eine duftbereifte Blüte
Das gesproch'ne Wort, und zauberst Satz für Satz traumflüchtig aufs Papier,
Wundergleich das Fluidum haschend, das dem Geist entströmt und dem Gemüte —
Preis und Ehre dir! Graf Emerich von Stadion.

9. Was reich erschallt, flieg' leicht und frei
In Kurzschrift unsrer Sprache,
Und kurz und gut vertreten sei
Die grosse deutsche Sache! Hermann Rolett.

10. Heil euch, die ihr in reger Lust vereint,
Den Hauch der Muttersprache nachzubilden!
Ihr zählt zu jenen hochgemuten Gilden,
In denen unser Volk verjüngt erscheint.
Martin Greif.

11. Schnellschrift sind und Dichterei,
Wie mir däucht, der Schwestern zwei,
„Kurz und klar“ in Schrift und Wort
Klingt von Herz zu Herzen fort.
Edwin Bormann.

12. Wer kennt das deutsche Wort nicht: „kurz und gut!“ —
Im Stenographen wirds zu Fleisch und Blut.
Dr. Alfred Koenigsberg.
(No. 4—12 aus „Perlen deutscher Redezeichenkunst“.)

30. Adresse.

Die zur Veranstaltung einer Gabelsberger Centenarfeier vereinigten Wiener stenographischen Körperschaften haben an die Tochter G's. — Frau Mathilde Westermayer in München — nachfolgende

Adresse in künstlerischer Ausführung gesandt: „Hochgeehrte Frau! An dem Tage der hundertsten Wiederkehr des Geburtstages unseres Meisters drängt es uns, den Gefühlen Ausdruck zu geben, von denen wir bei der Erinnerung an den Schöpfer der von uns gepflegten und hochgehaltenen Kunst beseelt sind. — Es sind Gefühle der Bewunderung und Dankbarkeit; der Bewunderung für ein Werk, das bahnbrechend auf dem Gebiete der Schnellschreibekunst geworden ist, und das, so oft es auch seither nachgeahmt wurde, doch nicht übertroffen werden konnte; der Dankbarkeit gegenüber dem Manne, der ein Leben der Hingebung und Entsagung dem Ziele gewidmet hat, der deutschen Nation ein Gut zu hinterlassen, welches in der Zeit der konstitutionellen Einrichtungen und der sich immer mehr entwickelnden Oeffentlichkeit und Mündlichkeit geradezu unschätzkar und unentbehrlich geworden ist. — Bald wird ein Denkmal aus Erz in der Geburtsstadt des Meisters Zeugnis geben von der Anerkennung durch die Nachwelt und der Dankbarkeit seiner Jünger. Einstweilen gestatten wir uns, hochgeehrte Frau, an dem für die Schöpfung Ihres unvergesslichen Vaters so wichtigen Gedenktage durch den gegenwärtigen, den Manen des Meisters dargebrachten Akt der Huldigung Zeugnis dafür abzulegen, dass die Liebe und Verehrung für G. in den Herzen seiner Jünger eingegraben ist und eingegraben sein wird dauernd und gefestigt wie Erz, und dass sein Andenken fortleben wird seinem Verdienste gleich unwandelbar in der Flucht der Zeiten.“

IV.

Festreden.

„Ehret die Stenographen, sie flechten und weben —
Lebendige Zeichen in die trockensten Reden —
Sie nehmen ein Blatt sich zu jeder Stund' —
Gern zur Hand doch nicht — vor den Mund!"

IV. Festreden.

Leider war es bei dem beschränkten Raume und der häufigen Gleichartigkeit der Ausführungen nicht möglich, alle uns freundlichst zur Verfügung gestellten Festreden aufzunehmen. Sämtlichen Einsendern aber auch an dieser Stelle aufrichtigen Dank!

I. Pfarrer Emanuel Bergmann-Kaiserslautern.

Motto: „Idee und Wort etc.“

Das sind die Worte desjenigen Mannes, dessen 100jähriges Geburtsfest wir heute feiern. (Nach einigen biographischen Mitteilungen):

Für jeden Deutschen ist es ein erhebendes Gefühl, einen Vergleich zu ziehen zwischen heute und 100 Jahren. Deutschland, damals ein Spott der Völker, ist heute gross geworden! Deutscher Fleiss und deutsche Arbeit im heissen Ringen haben Grosses geschaffen. Heute feiern wir einen Mann, der zwar nicht blutige Lorbeeren auf dem Schlachtfelde errungen, dessen Ruhm aber nicht minder gross ist; ihm gebührt der Oelzweig des Friedens um seine Stirn. Ins 19. Jahrhundert, in dieses Zeitalter der Eisenbahnen und Telegraphen, passte nicht mehr die alte Grossvaterschrift, es musste etwas Neues geschaffen werden, eine Schrift, rasch wie der Dampf und die Lokomotive. Sie hat für die Zukunft geschaffen G. Nun dürfte jemand sagen: Es ist doch nichts besonderes, dass man eine geheime Schrift erfand, wie heute Volapük. Ja, gewiss, aber ein Werk, wie das G.'s ist nicht willkürliche Laune, sondern aus dem Geiste der deutschen Sprache herausgewachsen. G. als schlichter Subalternbeamte verminderte seine Musse-

stunden für sich und andere zum Nutzen, er studierte das grosse Wörterbuch der deutschen Sprache von Adelung, welches 4 grosse Quartbände umfasst, schrieb alle Wurzeln heraus, verglich die Konsonanten-Verbindungen: kr, st, mp etc., wie oft sie vorkommen, dann zählte er in der Druckerei nach, welche Buchstaben am häufigsten vorkommen, um sie am flüchtigsten zu bezeichnen. G. baute darauf das Princip: wie man mit einer Mundöffnung eine Silbe spreche, so sollte man sie mit einer Handbewegung schreiben, weil zwischen Schreiben und Sprechen eine grosse Kluft bestehe; diese zu überbrücken, ist ihm gelungen.

Im Schreiben verhält sich die gewöhnliche Schrift zu G.'s Stenographie wie 1: 4 oder alles gekürzt, 1: 8, d. h. ich brauche 8 Bogen der gewöhnlichen Schrift, während ich nur 1 Bogen brauche, wenn ich stenographiere.

Es war eine schwierige und mühsame Arbeit, die lange Jahre in Anspruch nahm, aber sie wurde mit Erfolg gekrönt. Am 26. Mai 1818 wurde die bayerische Verfassung gegeben, da wagte sich G. hervor beim Fürsten Oettingen-Wallerstein und fand Gehör. Die Stenographie kann auch nur gedeihen bei freien Völkern; die Menschen, die unter Despoten in Asien seufzen, brauchen keine Stenographie, denen genügt die Keilschrift, die Quadratschrift der Hebräer, aber freie Völker können sie nicht entbehren. Wenn Fürst Bismarck seine grosse Rede hält, ist jeder erstaunt, am nächsten Tage alles zu lesen. Das verdanken wir der Stenographie, dem Erfinder derselben: G. — Denken wir uns die Landtage und Reichstage ohne Stenographie! Man sagt, die Not macht erfinderisch; G. trieb keine Not dazu, noch gab es damals keine Landtage; aber Liebe macht auch erfinderisch, er wollte andern helfen. Es ist eine grosse That G.'s, gross sein Triumph des Geistes über die schwerfällige Materie: Kürzung der Silben, Wörter und Sätze.

Den Nutzen der Stenographie erst beweisen wollen, hiesse Wasser in den Rhein tragen; aber in Kürze will ich das System der Stenographie darlegen. Die Stenographie vom Griechischen: Kurz-, Schnell- oder Geschwindschreibekunst, auch Redezeichenkunst, ist die Kunst, die Worte in derselben Zeit, in welcher sie gesprochen werden, so aufzuzeichnen, dass jeder dieser Kunst Kundige sie geläufig zu lesen vermag. Die Vollkommenheit eines stenographischen Systems hängt wesentlich von einem auf feste, allgemeine Regeln gegründeten, von allen willkürlichen Abweichungen freien Schriftsystem ab, welches dem Zwecke der Klarheit einer vollkommenen Schriftsprache ebenso sehr als dem Zwecke der kürzesten und gedrängtesten Bezeich-

nung genügt und daher dem Stenographen den freiesten Spielraum von der kühnsten Abkürzung bis zur genauesten buchstäblichen Wortdarstellung herab einräumt, von einem Schriftsystem, nach welchem die zuverlässigste Wiederentwickelung jeder Kürzung durch eine bestimmte Regel oder durch die einfachen Denkgesetze verbürgt ist.

Schon die Alten bedienten sich einer Schnellschrift, welche von den alten Römern ausgebildet, in den sogen. tironischen Noten bis ins Mittelalter fortdauerte. Diese Schnellschrift geriet aber in Vergessenheit. Erst als in neuerer Zeit in mehreren europäischen Staaten ein höheres öffentliches und staatliches Leben sich entwickelte, kam auch die Stenographie wieder zur Geltung, und namentlich in England unter Elisabeth legte man zuerst Hand an ihre Pflege und Veredelung. Dann folgte Frankreich, und endlich fand auch in Deutschland die Stenographie Eingang. Hier knüpfte man an das engl.-franz. System an: so Mosengeil 1796, Horstig 1797, Lichtler und Nowak. Aber die Uebertragungen entsprachen nicht ihrem Zwecke, weil besonders die deutsche Sprache durch die vielen Konsonantenhäufungen, durch die ungleich öfter eintretende Wesentlichkeit des Vokals, durch den Reichtum ihrer Begriffs-Modifikationen und Zusammensetzungen, sowie durch die häufige Einmengung fremder Ausdrücke aus den verschiedensten Sprachen nicht so leicht zu überwindende Schwierigkeiten in den Weg stellt. Alle Versuche wichen vor den Systemen G.'s und Stolzes. Das System G., das ältere, leichter erlernbare, leichter anzuwendende, innerlich begründetere, ist das weit verbreitetste, in Bayern, Sachsen, den verschiedensprachig österr. Ländern, in Griechenland, Finnland und Dänemark, Schweden. Ihm zunächst steht das Stolzesche System, welches besonders in Preussen, einigen norddeutschen Ländern und seit 1865 auch in Ungarn gepflegt und angewendet wird.

Diese beiden Systeme haben das mit einander gemein, dass sie einfache, leicht zu verbindende Zeichen für das Alphabet aufstellen, die Vokale meist gleich in den Konsonanten mitausdrücken und sich jedes nach seiner Art dem Bau der Wörter anschliessen. Die grösste Schwierigkeit im Stolzeschen System bilden die Fremdwörter, welche schwerlich jemand ohne Kenntnis verschiedener Sprachen je richtig schreiben lernen wird. Beide Systeme halten sich mehr an den Laut der Wörter als an die jetzt gerade gebräuchliche sogen. Rechtschreibung. Der Stenograph sagt: Schreibe wie Du hörst! — Beide Systeme kümmern sich ausserdem wenig um die Setzung der Interpunktion, wo

deren Weglassung nicht etwa zum Doppelsinne führt. Der hauptsächlichste Unterschied zwischen beiden Systemen liegt da, wo es sich um die höchste, praktische Leistung der Stenographie handelt. Hier wendet G. zur Erzielung der notwendigen Kürze ein eigentümliches, auf Kenntnis und Verständnis der deutschen Sprache begründetes, nicht mechanisch auswendig zu lernendes, sondern mit Verständnis zu fassendes und zu benützendes Verfahren an, die sogen. Satzkürzung, während Stolze dem Gedächtnisse der Stenographen eine allzugrosse Menge feststehender Abkürzungen (sog. Sigel) einprägen muss. Die Buchstaben des G. Systems zeichnen sich durch Flüchtigkeit, Verbindungsfähigkeit und Schönheit vor allen anderen aus; ihnen zunächst folgen wieder die St. Zeichen, die meist von G. entlehnt sind, aber durch unzweckmässige Benutzung von Licht und Schatten der Sehkraft des Auges mehr zumuten. Die Zahl der Abkürzungen (Sigel) beträgt bei G. kaum 100, bei St. über 1000, abgesehen von den Spezialsigeln für den Praktiker. Die Ziffern für runde Zahlen werden in beiden Systemen auf eigentümliche Art abgekürzt. G. legt dabei die gewöhnlichen Ziffern zu Grunde, Stolze hat besonders umständliche aufgestellt. Die obenerwähnte Satzkürzung bei G. ist so anzuwenden, dass diejenigen Wörter im Satze, welche sich durchaus von selbst verstehen, nur ganz kurz durch 1 oder 2 Buchstaben angedeutet werden. Man schreibt z. B.: „Angeblich haben die Phönizier durch Zufall die Bereitung des Glases er-“ (funden). „Endlich ist Deutschland aus langem Schlafe aufge- (wacht)“ — Man sieht, wie leicht, solche Abkürzungen, die übrigens nur der wirkliche Praktiker bei grosser Eile anwendet, zu lesen sind. Es gilt aber die Vorschrift, dass sie sich stets mit voller Sicherheit deuten lassen müssen. Allerdings kommt bei ihrer Anwendung viel auf die Bildung und Gewandtheit des Stenographen an; je grösser die Bildung des Stenographen, desto leichter kann er schreiben. Das Stolzesche System hat von dieser auf den Geist der Sprache wie des Stenographen berechneten Kürzungsmethode nur einzelne Spuren. Ein wesentlicher Nachteil des St. Systems gegen das von G. ist noch, dass bei St. die Schrift nicht auf einer, sondern der Vokaldeutung halber auf 3 verschiedenen Linien übereinander sich bewegt, ein Princip, welches die Schönheit und Schnelligkeit beeinträchtigt, öfter auch das Lesen erschwert und bei längeren Wörtern nicht ebenmässig anwendbar ist.

Mehr will ich heute von der Stenographie nicht sprechen, aber aus dem Gesagten erhellt, dass durch Anwendung der Stenographie viel Zeit, Geld und Papier er-

spart wird. Deshalb sollten das besonders junge Kaufleute beherzigen und sich diese Kunst anzueignen trachten. Die Stenographie ist wie ein Erzeugnis so ein Förderungsmittel der Kultur, und insofern dient sie der Gesamtheit der Menschen. Sie ist eine Vermittlerin der Gedanken, eine Botin von Geist zu Geist. Vielen Menschen, nicht nur den Stenographen, ist die Stenographie eine Freundin, eine unentbehrliche Mithelferin in amtlicher und beruflicher Arbeit, wenn diese eine angestrengte Schreibthätigkeit in sich schliesst. — Am besten werden wir G. feiern, wenn wir seine Kunst, die er geschaffen, sein Werk zu unserem Eigentum machen nach seinen Worten in dem oben citierten Motto. Erwähnenswert ist noch, dass Kaiser Wilhelm II. auf seiner Reise als Kaiser an die Fürstenhöfe einen G. Stenographen aus Dresden, Dr. Weiss, bei sich hatte. — Was die Schrift im Psalm 45,2 sagt: Meine Zunge sei der Griffel des Geschwindschreibers, ist in der Stenographie übertroffen worden. Das ganze Johannis-Evangelium, das 21 Kapitel umfasst, war in der Wiener Weltausstellung 1873 auf einer Visitkarte stenographiert. Ein einziges Bedenken könnte man gegen die Stenographie haben, nämlich bei Testamentsabfassungen, weil man leicht das Wörtchen „nicht“ einschieben kann. So sagen nämlich die Juristen; nun diese Freude lassen wir ihnen. — Gross ist G., sein Name wird leben. Wir sind stolz darauf, dass er uns gehört, der Menschheit, überhaupt dem deutschen Volke und besonders dem Bayerlande. Sein Leib ist Staub und Asche, aber sein Werk ist Eigentum des deutschen Volkes, der Menschheit. — Nicht mit gezogenen Kanonen, wohl aber mit gespitzten Bleifedern rückt der Stenograph auf den Kampfplatz. Ein stenographisches Protokoll ist von Wichtigkeit, da hilft keine Ausrede, das steht festgenagelt. — Ein Wunsch beseelt mich, sowie Deutschland geeinigt ist, so möge auch G.'s System alle anderen übertreffen und besiegen und im einigen Deutschland auch nur ein System herrschen. Auf deutsche Einigkeit im Denken, Reden und Thun, dem gilt mein Hoch, in welches ich Sie mit mir einzustimmen bitte: Deutschland und seine grossen Männer, sie leben hoch!

2. Seminar-Oberlehrer G. Böhme-Dresden.

Hochansehnliche Versammlung! Geburtstagsfeier: Festfeier! Hundertste Geburtstagsfeier: hundert-, nein, tausendfache Freudenfeier! Wer von uns wollte nicht jauchzen, jubilieren und singen und gehobenen Herzens und voller Begeisterung den Mann ehren, der dem Einzelnen unter

uns, insbesondere aber dem ganzen deutschen Vaterlande, dem deutschen Volke eine der idealsten und geistreichsten Schöpfungen hinterliess. An einem so überseltenen Festtage wie dem heutigen darf keiner der vielen Jünger unseres Meisters fehlen, auch nicht einer der ihm nicht zujubelte und ihm die Ehre gäbe, und wenn nicht hier und wenn nicht anderwärts im frohen Festkreise, so daheim allein, denn du sollst auch den Vater deiner geistigen Güter ehren! Wohl sind wir weit entfernt von einer Ueberschätzung unseres G. und seiner epochemachenden Kunst oder gar von einer an Menschenvergötterung streifenden Art, aber Ehre dem, dem Ehre gebührt! Darum wollen wir heute unsern fröhlichen Dankgefühlen, unserer freudigen Erregung, unserer immerdar jugendfrischen Begeisterung freien Lauf lassen zu nutz und frommen der Kunst, die wir ehren, die wir lieben und pflegen.

Meine Hochverehrten! An dem ganz besonderen Ehrentage unseres Meisters will ich nicht reden von der Leistungsfähigkeit und Vorzüglichkeit seines Werkes, auch nicht von seinem tiefen Blicke in unsere Sprache, von dem richtigen und scharfen Denken G.'s, das sonnenklar zu Tage liegt, ich will ferner nicht reden von dem überaus günstigen Einflusse, den die Pflege der Stenographie auf dein Denken und Urteilen, auf deine Arbeit, auf deine Berufsthätigkeit, auf deine gesellschaftliche Stellung, auf deinen Verkehr, auf deinen Willen, selbst auf dein Herz und dein Gemüt ausübt. Das alles kennst du und hast es erfahren an dir und deinen Kunstgenossen, und du schätzest dich glücklich, zu unsers Meisters Jüngern dich zählen zu dürfen. Heute aber ist es die gottbegnadete Person unsers Meisters, die in den Vordergrund unsers Festes treten muss. Einfach, schlicht und bescheiden, so lernen wir unsern G. kennen, und so ist er von der Kindheit Jahren an und bleibt es bis zu seinem letzten Atemzuge. G.'s Leben ist reich, überreich gewesen an Entbehrungen, Enttäuschungen und Prüfungen aller Art im öffentlichen Leben, im Geräusche der Welt sowohl, als auch daheim im stillen Familienkreise, denn er hat kennen gelernt den Wechsel von Menschengunst und Glück, den Wechel des Lebens wie selten einer. Er hat aber auch geforscht, gesucht, gearbeitet, gerungen im Schweisse seines Angesichts nach einem ihm vorschwebenden Ideale, nach einem farbenprangenden, hoffnungsgrünen Sonnenfrühlinge. Und wahrlich nicht umsonst. Die Strahlen der wärmenden und lebenerzeugenden Maisonne sind gefallen in seine Familie, auf seiner Hände Arbeit, auf sein Wirken, in sein Herz und haben allda

Früchte gezeitigt unvergleichlich, herrlich und schön. Denn G.'s trauliches Familienleben, seine Fürsorge für die Seinen, seine Treue in der Freundschaft, seine Gewissenhaftigkeit als Diener des Staates, seine kindliche Bescheidenheit, seine rastlose Thätigkeit, seine bewundernswürdige Nächstenliebe, sein demütig frommer Sinn, sein Seelenfriede, kurz seine vorzüglichen Charakter- und Herzenseigenschaften sind ihm erblüht aus einem felsenfesten Gottvertrauen, das ihn über all die Mühsale seines Wirkens und Lebens hinweggeholfen und das er sich bewahrt hat bis zu der Stunde seines Lebens, da er zwar noch viel schaffen wollte, da aber plötzlich einer kam und ihm zurief: „Komm, Freund, halt ein, es ist genug!“

Meine Hochverehrten! Lassen Sie uns unserm Meister im Geiste die Hand drücken und ihm aus vollem Herzen in die Ewigkeit nachrufen: Meister, lieber Meister, habe Dank, habe tausend Dank!

Nun bleibt mir heute an unsers Meisters Geburtstage nur noch übrig, wie sich nach alter löblicher Sitte geziemt, meine Glück- und Segenswünsche auf sein erhabenes Werk niederzulegen. Denen, die in dem Herrn ruhen von schwerer gesegneter Arbeit, zollen wir Ehre, danken wir am aufrichtigsten und innigsten, wenn wir ihr Leben und Wirken ansehen, ihnen ein treues Andenken bewahren und von ihnen lernen. Darum, meine verehrten Freunde, lassen Sie uns allezeit zur Fahne G.'s stehn mit deutscher Gewissenhaftigkeit, mit deutscher Treue, mit deutschem Mute, und lassen Sie uns dafür sorgen, dass jeder unter uns ein echter Jünger G.'s sei und bleibe, in seinem Sinne und Geiste lebe und strebe und nach den ihm verliehenen Kräften, Kenntnissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten an der Ausbreitung der Kunst unsers Meisters arbeiten helfe. Ja, G.'s Kunst wolle uns und den kommenden Geschlechtern eine treue Gehilfin, eine liebe Freundin bleiben, sie wolle uns auch immer mehr und mehr zusammenführen und vereinen, sie wolle als eine echt deutsche Kunst deutsche Art, deutsche Treue, deutsche Einigkeit, deutsche Sitte, deutschen Fleiss und deutsche Ausdauer pflegen, und bauen helfen zum Wohle unsers deutschen Vaterlandes! In diesem Sinne, meine hochverehrten Damen und Herren, bitte ich, mit mir einzustimmen in den Jubelruf: Hoch unsers Meisters Kunst!

3. Kaufmann Ed. Dischler-Stettin.

Hochgeehrte Festversammlung! Seit Erfindung der Buchdruckerkunst bis zu Anfang des 19. Jahrhunderts ist

auf dem Felde der Schriftgestaltung und Schriftentwickelung nirgend etwas Hervorragendes geleistet worden. Alle Versuche, die man im 17. und 18. Jahrhundert machte, um ein nutzbares Kurz- und Schnellschriftsystem zu ermitteln — denn nur nach dieser Richtung ist der Weg zur Vervollkommnung einzuschlagen — sind gescheitert, und erst das 19. Jahrhundert, der praktischen Erfindungen so reich, liess ein Genie erstehen, welchem es vorbehalten war, eine neue folgenschwere Wendung auf dem Gebiete der Schrift herbeizuführen. Gerade zu rechter Zeit, als sich unter Deutschlands Himmel die politischen Umwälzungen vollzogen, als Preussen eine Organisation seiner Verwaltung vornahm und anderen deutschen Staaten, darunter auch Bayern, eine Verfassung gegeben wurde, trat aus dem Volke ein Mann hervor, der zum Ruhme unseres Vaterlandes sich für immer einen ehrenvollen Namen in der Reihe berühmter Erfinder errungen hat.

Es war im Jahre 1817, als Franz Xaver Gabelsberger auf die Idee kam, ein eigenes Schnellschriftsystem zu ergründen. Die Veröffentlichung der bayerischen Staatsverfassung bestärkte ihn in seinem Vorhaben, und er ging mit vollem Eifer an die Verfolgung seines Ziels, so dass er schon im Jahre 1819 bei Eröffnung der ersten bayerischen Ständeversammlung als verpflichteter Stenograph eine erfolgreiche Probe ablegen konnte. Wir sehen G. dann in den nächsten Jahren an seiner Erfindung rüstig vorwärts schaffen und sie zu immer weiterer Vervollkommnung bringen. 1834 endlich konnte er sein grosses Originalwerk, das Ergebnis 17jähriger, rastloser Mühen und Anstrengungen, der Oeffentlichkeit übergeben; mehr als drei Jahre hatte er an dessen Herstellung gearbeitet. Mit Recht konnte man von diesem Werke sagen, es sei ein würdiges Denkmal deutschen Fleisses und deutscher Gründlichkeit. Die Akademie der Wissenschaften in München gab ihr Urteil dahin ab, G. habe ein auf Grund der deutschen Sprache fussendes Stenographie-System erfunden, seine Zeichen seien einfach und naturgemäss, und er habe durch praktische Arbeiten bewiesen, dass sein Verfahren sicher sei. Fünf Jahre nach dem Erscheinen des Originalwerkes, 1839, schuf er die bedeutende Lehre der Satzkürzung, und hier liegt die ganze Grösse seiner Erfindung. In dieser Aufstellung fester und unantastbarer Principien sind uns die Mittel gegeben, der schnellsten Rede getreulich folgen zu können. Wer hätte in Deutschland vor G. je an diese Möglichkeit gedacht!

Mit der Zeit ist eine grosse Anzahl von Systemen —

es sind ihrer über 100 — von den verschiedensten Individuen in Deutschland aufgestellt worden, alle, vom ersten Verbesserungsbeflissenen bis zum letzten Machwerkerzeuger, sie erheben Anspruch auf den Namen eines rühmlichen Erfinders und sind doch nur Schlacken der Zeitströmung, die den reinen Glanz des Genies vergeblich zu trüben suchen. Das Bedürfnis nach einer Schnellschrift ist uralt; wer aber seit G.'s Auftreten weder Geist noch Mut besass, sich das vorhandene Gute anzueignen, braute ein Gemisch nach eigener Art.

Der bedeutendste Nachahmer G.'s war Wilhelm Stolze in Berlin, dessen Schule allen Anzeichen nach im Verfall begriffen ist; und das aus diesem, sogenannten altstolzeschen, hervorgegangene neustolzesche System ist nach den mannigfachen Umgestaltungen, wie es die eigenen Anhänger nicht zu leugnen vermögen, in einen Zustand der Unzulänglichkeit getreten.

Hier und da verlautet oft der Ratschlag: „Vereinigt Euch, Ihr Stenographen, nehmet das beste aus allen Systemen heraus und schaffet so ein neues, das doch gewiss allen Ansprüchen genügen muss, damit der leidige Systemkampf ein Ende erreiche.“ Wie irrig, wie unüberlegt und unerfahren klingt doch dies. Vergesse man nicht, dass alle Nachkömmlinge G.'s ihre Weisheit aus seinem Werke schöpften. Jedes Genie hat ein Epigonentum im Gefolge, welches nur vorübergehend das Volk blendet. Darum kann eine Verbrüderung mit entarteten Kindern nimmer stattfinden. Wir wollen keine Gemeinschaft mit irgend einem anderen System; unsere Schule, auch an Zahlengrösse alle bedeutend überragend, ist selbst stark genug, in dem friedlichen aber entschlossenen Wettkampfe für sich einzutreten.

Es ist eine falsche Vorstellung, welche man sich von dem Wesen der Stenographie macht, eine Schrift zu haben, die so buchstäblich mechanisch wie Kurrentschrift niedergeschrieben werden könne, und man gebe sich nicht der thörichten Einbildung hin, dass die vollständige praktische Erlernung nach wenigen Stunden zu erlangen sei. Wo könnte man wohl eine Frucht früher pflücken, als bis das Samenkorn nach langer, sorgsamer Pflege zum Baume gediehen.

Die marktschreierischen Lobpreisungen in Bezug auf die schnelle Erlernbarkeit eines Stenographie-Systems gleichen den bekannten Taschenbüchelchen, welche die verheissenden Titel tragen, in 6 Wochen, ja sogar in 14 Tagen eine Sprache lesen, schreiben und sprechen zu lernen. Jeder

Gebildete weiss, welch jahrelanges, unausgesetztes Studium dazu gehört, eine fremde Sprache beherrschen zu können. Wenn nun zwar die Stenographie-Erlernung nicht so lange Zeit in Anspruch nimmt, so kann man doch, was die vollendete Praxis anbetrifft, in einem gewissen Sinne wohl sagen, man lernt nie aus. Denn, wie sich in dem reichen Schatze der Sprache immer neue Redewendungen finden und Wort zu Wort, dem Gedanken unterworfen, in stets wechselnde Beziehung tritt, gleichsam ergiebt sich nach den vorgeschriebenen Kürzungslehren der G.'schen Kunst für den Dienst der Wiedergabe der erregtesten Verhandlungen, bedingt durch den logischen Zusammenhang und den Satzbau, eine immer flüchtigere Bezeichnung der Begriffswörter und gewandtere, von der geistigen Befähigung des Stenographen abhängige Darstellung der Sätze und Satzperioden. Die lebendige Sprache spiegelt sich in der lebendigen Schrift!

Eine zu verwerfende Ansicht ist es, den Schülern in den obersten Klassen verschiedener höherer Schulen Preussens unser Schriftsystem vorzuenthalten, weil es schwerer zu erlernen sei, als andere Systeme; während doch in Bayern, Sachsen und Oesterreich Gabelsbergers Schrift von seiten der Regierungen schon längst mit den besten Erfolgen als fakultativer Lehrgegenstand Eingang in den Schulen gefunden hat. Ist es nicht falsch, den Schülern etwas aufbürden zu wollen, was seine schnellere und leichtere Erlernbarkeit auf Kosten des Wertes und der Brauchbarkeit erlangt hat? Muss man sich nicht vielmehr die Frage vorlegen, welchen Gewinn denn das Einfachere, Leichtere für das Leben bringt? Eine stenographische Schulschrift einzig und allein als solche ist eine Thorheit, besteht sie aber, so soll sie eine unumstössliche Grundlage für das Leben bilden, d. h. sie soll in ihrer weiteren Entwickelung, ohne eine Umgestaltung an sich zu erfahren, eine Schrift sein, welche es ermöglicht, den Erfordernissen der Zeit im Kampfe des Lebens gerecht zu werden, mit deren Hilfe auch der praktische Stenograph sein wichtiges und schweres Amt ausüben kann. Für das Leben lernt die Jugend, nicht für die Schule! Möchte doch mancher Gymnasialdirektor dies beherzigen. — Ein mechanischer, dummer Kopf soll aber nie Stenograph werden können, lautet G.'s Ausspruch mit Recht, und weiter sagt er:

> „Aufgabe der Zeit ist es, dass meine verbesserte Schrift einen höheren Grad der Allgemeinheit erlange, auf dass sie zu einer gemeinsam verbreiteten Konversationsschrift aller Gebildeten werde, denn

nur solchen ist die gründliche Erlernung und Anwendung der Kunst zugänglich, welche sich auf den Standpunkt der wissenschaftlichen Erfassung nicht bloss einer mechanischen Schrift, sondern einer eigentlichen „Schriftsprache" gestellt haben. Ueber die Verächter der Stenographie aber wird die Zeit hinwegschreiten, wie über die Gegner der Eisenbahnen." —

So hat G. bei der Aufstellung seiner Schrift aus dem Genius der deutschen Sprache geschöpft, und mit vollem Rechte ist seine Kunst eine „Schriftsprache" zu nennen, eine lebendige Schrift, die, ledig aller kleinmütigen Fesseln, befreit ist vom pedantischen Schulmeisterzopf und würdig angepasst der lebendigen Geistesthätigkeit des Menschen. Und gleich wie Klopstock unsere Muttersprache aus der Tiefe seiner Ueberzeugung also besingt:

Dass keine, welche lebt, wie Deutschlands Sprache sich
In den zu kühnen Wettstreit wage!
Sie ist — damit ich's kurz, mit ihrer Kraft es sage —
An mannigfalt'ger Uranlage
Zu immer neuer und doch deutscher Wendung reich;
Ist, was wir selbst in jenen grauen Jahren,
Da Tacitus uns forschte, waren,
Gesondert, ungemischt, und nur sich selber gleich —

so giebt es nur eine Schrift, gesondert, ungemischt und nur sich selber gleich, welche sich dieser herrlichen Sprache voll und ganz anschmiegt, welche auch mit vielem Geschick bis jetzt auf mehr denn zwanzig fremde Sprachen übertragen worden. Und das ist G.'s Kunst! Und eben darum ist sein geniales Werk das beste deutsche Stenographie-System, und wir können wohl mit voller Zuversicht annehmen, dass spätere Generationen nur auf Grund seiner Erfindung vervollkommnend weiterschreiten werden.

Mit welcher Rastlosigkeit, mit welchem Eifer und Ernste G. an seinem Werke arbeitete, geht daraus hervor, dass er neunmal das stets nach langen Versuchen Aufgestellte verwarf, und er war gewiss, dass er zum zehnten Male ein Gleiches thun würde, wenn er eines Besseren überzeugt worden wäre. G. unterzog sich den mannigfachsten Berechnungen, den zeitraubendsten Vorarbeiten. Solcher Gestalt mussten wohl 17 volle Jahre vergehen, ehe er daran denken konnte, sein grosses Originalwerk über den ersten Abschnitt seiner Schrift herauszugeben.

Soweit gelangt und in den Kammern mit seinen Schülern seine Kunst mit Erfolg ausübend, in jeder Weise durch seine Erfindung nützend, konnte Gabelsberger wohl erwarten, die Früchte seines Fleisses zu geniessen, die

That seines Genius belohnt zu sehen. Aber weit davon entfernt! Gehässigkeiten, Ränke, Neid, Verfolgungen aller Art seitens höherer Staatspersonen, teils auch Nachlässigkeit derselben, traten ihm überall hemmend in den Weg und brachten ihn einmal sogar bis an den Rand des Grabes. Er wurde in Lebenslagen und Verhältnisse geworfen, die vielleicht Hunderte an seiner Stelle moralisch entmutigt und physisch aufgerieben hätten. Mit Bewunderung muss es uns daher erfüllen, dass er nach solcher Verkennung und nach solchem Undanke den Mut behielt, auf dem eingeschlagenen Wege rüstig weiter zu schaffen. Er war stolz darauf, sagen zu können, dass er nicht einen einzigen Gönner in der Welt besass, der ihn nicht erst durch anhaltende Beweise redlicher Bestrebungen kennen gelernt hatte. In seinem Streben, dem Vaterlande zu nützen, hat er auf seine eigenen Interessen nicht gesehen und nicht gesucht, sich Reichtum aus seiner Kunst zu erwerben. Seine Schüler aber waren seine Kinder, ihre Achtung und Liebe begleiteten ihn immer, beseelten seine Thätigkeit.

Wohl geht in Preussen mancher noch mit Gleichmut an uns vorüber, der gerade berufen wäre, fördernd und helfend mitzuwirken; sind doch der reinen Künste und Wissenschaften so viele, die gepflegt sein wollen; aber muss nicht auch ein grosses Mittel sorgsam ausgebaut werden, um mit Hilfe desselben zu einem höheren Ziele zu gelangen? Wer in das rechte Wesen der Stenographie eingedrungen, wer, nicht mit halbem, sondern mit ganzem Wissen ausgerüstet, soweit gelangt ist, dass er Nutzen aus unserer Schrift zieht, einen Nutzen, den er nie wieder vermissen möchte, der findet sich auch bereit, denselben anderen zugänglich zu machen, eingedenk der Worte G.'s: „Idee und Wort“ etc.

Wie nach ruhmvoller Schlacht von den Mannen des siegreichen Herres, schützend das heiligste Recht, dem Feldherrn, der hoch zu Ross mit Adlersblicken die Zahl seiner Helden mustert, aus Freiheit atmender Brust ein gewaltig Hurra erbraust, so erschallt heute aus den Reihen einer tapferen, grossen Schar, die auf dem Kampfplatze der Geistesbildung mit den edelsten Waffen ein herrlich Gut verteidigt, ein stolzer Jubelruf, so durchglüht heute tausende von Jüngern dieser weit über All-Deutschland verbreiteten, durch Einigkeit starken Gemeinschaft das edle Bewusstsein, im Sinne ihres Helden und Meisters zum Nutzen der menschlichen Gesellschaft wacker gestritten zu haben. — G. weilet heute, an seinem 100. Geburtstage, sichtbar nicht unter uns, aber er hat uns als ein unsterblich

Teil seine grosse und für alle Zeit hochwichtige Erfindung hinterlassen. Dieselbe als Kunst und Wissenschaft pflegend, sie ausbauend und verbreitend, und für sie mutvoll in die Schranken tretend, steht die gesamte G.'sche Schule, aufgerichtet durch den Fleiss so vieler geisterfüllter und vorwärtsstrebender Männer, heute da als eine Macht, die allein berufen, den kommenden Geschlechtern ganz das zu überliefern, was diese von unserem, durch unaufhaltsames Ringen und Kämpfen gekennzeichneten Jahrhundert auf dem Gebiete der Schriftentwickelung zu empfangen haben.

Welch' eine erhabene Idee brachtest Du, Gabelsberger, zu schöner Wirklichkeit, als Du den Sieg über die Materie errungen, aus Deinem Genius heraus ein Werk der echten Geistesfreiheit schufest! Kunstgenossen, haltet des Meisters Schöpfung in Ehren! Nachwelt, zollst Du den Dank für der Erfindung That? —

4. Senator Dr. K. Eggers-Berlin.

Hochgeehrte Versammlung! Als von seiten des Stenographenvereins „Gabelsberger" die ehrenvolle Aufgabe an mich herantrat, bei der Feier des 100jährigen Geburtstages des Stifters einen Vortrag zu halten, war es mir zweifelhaft, ob ich derselben Folge leisten sollte. Der Grund des Zweifels lag zum Teil darin, dass ich zur Zeit mich nicht in der Weise auf meinen Gesundheitszustand verlassen kann, um in der gewünschten Richtung bindende Zusagen erteilen zu können, mehr aber noch in der Meinung, dass jüngere Kräfte befähigter sein würden, der Aufgabe eines Festtages zu genügen, für den gefeierten Mann und dessen gefeierte Sache die Begeisterung der Hörer zu erregen durch die eigne jugendfrische Begeisterung.

Wenn ich nun aber zu erwägen hatte, dass es sich bei der 100jährigen Feier G.'s um eine Erfindung handelt, welche jetzt vor länger als 50 Jahren den Gebildeten der deutschen Nation zu künftigem Gemeingut übergeben ward, und dass ich gerade durch die Zahl meiner Lebensjahre in den Stand gesetzt war, den Entwickelungs- und Ausbreitungsverlauf dieser Erfindung länger als die Hälfte dieser Zeit, jetzt seit 29 Jahren hindurch zu begleiten, so wollte es mir scheinen, es möchte vielmehr eine Pflicht für mich sein, die vorher ausgesprochenen Zweifel beiseite zu stellen und wenigstens zu versuchen, ein schlichtes Zeugnis abzulegen für den Wert einer Sache, deren Vortrefflichkeit ich ein ganzes Menschenalter hindurch erprobt und allen Angriffen gegenüber bewährt gefunden habe.

Auf Ihre freundliche Nachsicht rechnend, wage ich den Versuch, der mir freilich noch durch einen andern Umstand erleichtert wird. Der Verein „G.“ hat die Freundlichkeit, einen Artikel, den ich im Hinblick auf das Jubeljahr G.'s für eine stenographische Zeitschrift (cfr. „Deutsche Stenographen-Zeitung“, 4. Jahrg. No. 3 und 4) geschrieben habe, heute hier unter Ihnen zur Verteilung zu bringen. Ich habe ihn überschrieben: „Rück- und Vorschau im 100. Geburtsjahre G.'s“ und somit besagt der Titel schon das, was man ungefähr bei solcher Gelegenheit vom Festredner zu erwarten berechtigt sein mag. Nur ist das Thema an sich so umfänglich, aber zugleich wiederum auch so elastisch, dass man es sowohl in 5—10 Minuten abthun, als auch andererseits sich vergeblich bemühen kann, es in einem fingerdicken Buch nach allen Seiten völlig zu erschöpfen. Es würden namentlich dem Laien trotz aller Ausführlichkeit doch noch immer Fragen und Zweifel offen bleiben, deren Lösung nur dadurch möglich würde, dass er kein Laie mehr bleibt, sondern, wenn ich so sagen darf, in die Zunft eintritt.

Muss es also immerhin Stückwerk bleiben, was in der kurz bemessenen Frist eines Festabends zu mündlicher Mitteilung gebracht werden kann, so bin ich durch das bereits erwähnte Vorgehen des Vereins in der glücklichen Lage, mich im wesentlichen verhältnismässig kurz fassen zu können, da Sie in die Lage versetzt sind, den grössern Teil dessen, was ich zu sagen hätte, schwarz auf weiss nach Hause zu tragen, und dort, insoweit ein Interesse dafür wachgerufen sein sollte, zu gelegener Zeit das nachzulesen, wozu ich heute abend hier nur einige geringe Ausführungen von denjenigen Lücken geben will, welche als solche weniger von den Sachkundigen, wohl aber von den Laien empfunden werden mögen.

Jene gedruckte Rückschau geht zwar bis zu denjenigen noch jetzt lebenden und wirkenden Veteranen der G.'schen Schnellschreibekunst, welche um die Zeit herum geboren wurden, als G. mitten in der Ausbildung seines Werkes begriffen war, in den 20er Jahren unseres Jahrhunderts, die also jetzt ungefähr in dem Alter stehen, in welchem der Meister von seiner irdischen Arbeit vor jetzt 40 Jahren abgerufen ward. Es ziemt sich, heute die Rückschau etwas weiter auszudehnen und über den Meister selbst und seinen Lebens- und Arbeitsgang einige wenige Thatsachen in die Erinnerung zu rufen.

In G. sehen wir den Typus des amerikanischen „selfmade-man“, für welchen die überseeischen Staatsverhältnisse

den geeignetsten Kulturboden bieten, annäherungsweise auf deutschen Boden verpflanzt, der freilich damals noch mehr als jetzt ein fast gänzlich unfruchtbares Feld solcher Entwickelung gewährte. Die Folge blieb denn auch nicht aus, dass für Gabelsberger die äusseren Glücksgüter sein lebenlang nur in bescheidensten Grenzen erblühten. — Sohn eines unbemitttelten Blase-Instrumentenmachers in München, verwaiste er im 3. Lebensjahre und ward zu einem seiner Mutter verwandten Sattler geschickt mit der Bestimmung, dereinst dessen Handwerk zu erlernen. Vor diesem Geschick ward er bewahrt durch die Teilnahme der Klostergeistlichen von Attel, die das auch als Singknaben verwendete Kind lieb gewannen, dessen Erziehung in der Stiftsschule übernahmen und ihn auch noch eine zeitlang nach Aufhebung der Klöster in den Stand setzten, das Gymnasium in München zu besuchen. Universitätsstudien konnte er jedoch bei völlig versiegten Subsistenzmitteln nicht mehr betreiben, sondern sah sich genötigt, für sich selbst zu sorgen durch jegliche sich darbietende Beschäftigung, namentlich an Schreiberarbeiten, bis er im 21. Jahre eine amtliche Anstellung im subalternen Staatsdienst als Kanzlist der kgl. Kreisregierung in München erlangte. Auf diesem Geleise des Staatsdienstes ist er bis zum Beamten des Statistischen Bureaus des kgl. Finanzministeriums vorgeschritten. — Weiter nicht. — Seine innere Lebensstellung aber, ich meine diejenige, welche er sich auf dem Gebiet der Wissenschaft im Kulturleben der Völker erwarb, hat ihren Platz auf den höchsten Höhen, auf denen er den grössten Erfindern und durch ihre Erfindung grössten Wohlthätern der Menschheit zuzugesellen ist! Dass dies keine überspannte Lobhudelei ist, wird dem, der sehen will und sehen kann, schon jetzt nicht verborgen bleiben und wird stets glänzender hervortretend einer späteren Zukunft als lautere Wahrheit enthüllt werden.

Es ist im höchsten Grade staunenswert, mit welchem Erfolge sich ein Mann mit unvollständiger Gymnasialbildung durch ausschliessliches Selbststudium neben geisttötender Berufsarbeit in die Tiefen der Sprachwissenschaft zu versenken vermochte, um aus dieser Tiefe in seiner Erfindung die reichsten Perlen des Wissens und Könnens ans Licht zu fördern. Die anerkennendste Beurteilung von kompetenter Seite finden Sie in den in Ihren Händen befindlichen Blättern, — ausgesprochen von dem berühmten Sprachgelehrten der Münchener Akademie der Wissenschaften, Johann Schneller, dem Studien- und Arbeitsgenossen Jakob Grimms. 17 Jahre seines Lebens hatte

G., von 1817—34, neben seinen Amtsgeschäften den Privatstudien und der Auffindung seines Systems zugewendet, das er seit 1818 schon praktisch verwertete, aber erst 1834 reif für die Oeffentlichkeit hielt. Dies Originalwerk „Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst", ein stattlicher Quartband von 548 Seiten, der etwa zu $^3/_4$ seines Umfanges von G. mit eigener Hand lithographiert wurde, ist eines der schönsten und bleibendsten Denkmäler deutschen Fleisses und deutscher Forschung, welches unter den grössten Entbehrungen und unter Aufwand beträchtlicher Kosten zustande gebracht ward gegen ein sehr mässiges Aequivalent einer von Staats wegen gewährten Unterstützung.

Schon vor der Veröffentlichung des Systems hatte G. Schüler geworben, mit welchen er die stenographische Aufnahme der Verhandlungen in den bayerischen Kammern bewirkte, die erste offizielle Anwendung der Stenographie in Deutschland! — Die Erörterung aller ihm hierbei, wie bei seinem Streben überhaupt in den Weg gelegten Hemmnisse würden viel zu weit führen. Sie waren zahllos und flossen nicht immer aus reinen Motiven. In Bayern wurde aber dennoch bald die weitere Verbreitung der Schnellschreibekunst selbstverständlich, zunächst immer nur im öffentlichen Dienst. Bald wurden die bayerischen Stenographen auch ins Ausland berufen, wie von der würtembergischen Regierung für deren Landtagsverhandlungen. Dann, nachdem zu Anfang der 30er Jahre das Königreich Sachsen eine Verfassung erhalten hatte, wurde das G.'sche System durch den bayerischen Rechtskandidaten Wigard nach Dresden verpflanzt, und als es sich hier im Verlauf der Jahre bewährte, trat Wigard in den sächsischen Staatsdienst und an die Spitze des 1839 durch Ministerialverfügung gegründeten Königl. Stenographischen Instituts, der einzigen bisherigen Staatsanstalt, welche für die Verwendung, Pflege und Verbreitung der Stenographie ins Leben gerufen ist. Nicht viel später fasste das G.'sche System Fuss in Oesterreich, durch den Professor Heger, der dieses System durch Selbstunterricht kennen gelernt hatte und dessen erfolgreicher Apostel für die österreichischen Lande ward. — Er übertrug dieses System auch auf die böhmische Sprache.

Eine weitere Uebertragung fand demnächst statt auf die dänische Sprache und zwar durch Dessau, der von Staats wegen zur Erlernung der Stenographie nach Deutschland geschickt und G.'s unmittelbarer Schüler ward. Er ist noch heute Bureauchef der dänischen Reichsvertretung.

Wenn ich einschaltend nur noch bemerke, dass die Uebertragung des G.'schen Systems auf die neugriechische Sprache durch Johann Mindler (Leiter des Stenographen-Bureaus des Parlaments) sich bei Begründung des jungen Reiches unter einem Könige bayerischer Abkunft fast von selbst verstand, so bin ich mit Dessau schon zu den noch lebenden Koryphäen unserer Schule gelangt, mit welchen die in ihren Händen befindliche Rückschau beginnt. Von den übrigen dort genannten ist insbesondere noch hervorzuheben, dass der Pater Hubert Riedl sich seit 1850 als Gymnasial-Professor in Hall insbesondere um die Verbreitung der G.'schen Stenographie über ganz Tyrol verdient gemacht hat, während bald darauf durch die Uebertragung des Systems auf die ungarische Sprache durch Iván Markovits auf das grösste nicht deutsche Kronland der österreichischen Monarchie dem G.'schen Systeme zugänglich gemacht wurde.

Der ebenfalls in der „Rückschau" genannte Geheime Regierungsrat Hugo Häpe trat als Nachfolger Wigards nach dessen Abgang und einem längeren Provisorium an die Spitze des Dresdener Stenographischen Instituts mit erfolgreichem Wirken, dessen noch weiterhin zu gedenken ist, und Professor Julius Zeibigs, des langjährigen Mitgliedes eben jenes Instituts, grosse Verdienste gipfeln in der erwähnten „Geschichte der Geschwindschreibekunst", wie er zugleich Anteil hat an der Uebertragung des Systems auf die russische Sprache. Der ferner genannte jetzt in Freiburg lebende Dr. Karl Albrecht hat in seiner langen Wirksamkeit als Gymnasiallehrer und Realschuloberlehrer in Leipzig sich wesentliche Verdienste um die Verbreitung der Stenographie erworben, da er zuerst durch Anwendung der sogenannten Ahnschen Unterrichts-Methode auf die Stenographie diejenige Vereinfachung des Unterrichts erzielte, welche der Propaganda so wesentlichen Vorschub geleistet hat. Sein Lehrbuch ist soweit verbreitet, wie das G.'sche System selbst und geht mit der nächsten Auflage seiner 50. Jubelausgabe entgegen; seiner Mitwirkung ist auch die Uebertragung des Systems auf die finnische Sprache zu verdanken. Neben ihm ist der genannte Geheimrat Robert Fischer als der Apostel für Thüringen und Mitteldeutschland überhaupt zu bezeichnen, welches er als Wanderlehrer dem G.'schen Systeme annektierte. Auch sein Lehrbuch mag erwähnt und dabei bemerkt werden, dass ausser den genannten noch nahe an 50 Lehrmittel in Gebrauch sind, von denen eine ganze Anzahl in Zehntausenden von Exemplaren verbreitet sind

wie beispielsweise die von Rätzsch, Zuckertort, Krieg, Tietz, Gratzmüller, Conn und noch manche andere; denn auf Vollständigkeit darf ich im Zwange kurz bemessener Zeit nicht ausgehen. Nur sei in betreff der Verbreitung des Systems noch bemerkt, dass es durch Wanderlehrer auch nach Hannover, bevor es preussisch ward, nach Braunschweig und in die Schweiz eingeführt ward, und in betreff der Uebertragungen ist endlich die durch Professor Noë auf die italienische Sprache bewirkte nicht zu übergehen, und eine jüngste durch Richter auf die englische Sprache. Noë hatte als Philolog für neuere Sprachen und als Gymnasiallehrer in italienischen Landen Geschick und Gelegenheit zu seiner Arbeit. Sein System ist das verbreitetste in Italien und kann sich der thatkräftigen Unterstützung des italienischen Ministeriums für den Unterricht rühmen; während Richters Uebertragung auf das englische beginnt sich in London die Bahn der Praxis zu öffnen.

Ich habe bei diesen Angaben über die Entwickelung und Ausbreitung des Systems bis jetzt den uns zunächst liegenden Staat übersprungen, den preussischen Staat. Der nächste Grund dieses Verfahrens liegt darin, dass der Hauptinhalt der gedruckten „Rück- und Vorschau“ sich eben auf preussische stenographische Verhältnisse bezieht, so dass mir nur übrig bleibt, einige Ergänzungen hinzuzufügen.

Durch die Verleihung der Verfassung entstand zuerst für Preussen das Bedürfnis der offiziellen Verwendung der Stenographie. Schon 6 Jahre früher war hier in Berlin Wilhelm Stolze mit seinem neuen Stenographiesystem hervorgetreten. Nach seinem eigenen Berichte über dessen Entstehung hat er sich seit 1820 mit der Verbesserung vorhandener Systeme und demnächst mit der Erfindung eines eigenen beschäftigt.

„Bei aufmerksamer Beachtung aller Versuche anderer“ — so sagt er — habe er 1838 alle seine früheren Versuche als unbrauchbar beiseite gelegt und 1840 sein neues System beendigt. In Beihalt dieses Selbstbekenntnisses ist es bei dem Umstande, dass einzelne Grundprincipien des Systems und insbesondere die Wahl der Schriftzeichen durchaus an G. anlehnen und von ihm entnommen sind, keine gewagte Hypothese, sondern eine selbstverständliche Sache, dass Stolze dem G.'schen System seine Aufmerksamkeit so wenig entzogen hat, dass er vielmehr die bestimmte Absicht gehabt hat, dieses System zu verbessern, — umsomehr, als in der That die ursprüngliche Gestalt desselben verbesserungsbedürftig war. — G. selbst hatte

dies nach kurzer Zeit ausgedehnterer Praxis bald erkannt und war mit gewohnter Energie an die Untersuchung der Verbesserungsfähigkeit gegangen. Er bedurfte dazu einer Reihe von Jahren und schloss erst 1843 durch seine eigentümliche, sprachwissenschaftlich begründete, geistreiche Methode der Satzkürzung sein System in der Weise ab, dass seitdem die Principien desselben unverändert geblieben sind und bleiben werden. Wenn mithin der Meister selbst etwa 8 Jahre gebrauchte, um die seinem System noch nötigen Verbesserungen auszuführen, so lag der verhängnisvolle Irrtum Stolzes darin, dass er sich zugetraut hatte, solche Verbesserungen innerhalb zweier Jahre zu bewirken; sie misslangen infolge seiner mangelhaften Beherrschung und Kenntnis des G.'schen Systems, und die Folge seines Irrtums wird sich noch weiterhin klarlegen, wenn wir sehen, dass das Stolzesche System seit seiner Begründung erst im eben abgelaufenen Jahre 1888 seine 4. angebliche Verbesserung und in vielen Punkten völlige Abänderung vom ursprünglichen Systeme erhalten hat, deren jede eine definitive sein sollte und als Definitives nur die Spaltung in mehrere sich bekämpfende Stolzesche Schulen zustande gebracht hat. Die Frage der unwiderruflich zum letztenmale geschehenden definitiven Gestaltung bleibt also immer noch offen.

Das ursprüngliche Stolzesche System war überhaupt nicht für die Nachschrift der wörtlichen Rede, sondern nur als eine zeitsparende Kürzung der gebräuchlichen Schrift erfunden; wie denn auch ihre Unzureichlichkeit für den ersten Zweck sich 1847 bei ihrem ersten Gebrauch im vereinigten Landtage auswies. Es mussten damals G.'sche Stenographen unter Wigards Leitung aus Dresden berufen werden, und erst nachdem Stolze die erste Erweiterung seines Systems durch Einführung der sogenannten speciellen Sigel bewirkt hatte, ward es in der Praxis verwendungsfähig.

Trotzdem blieben G.'sche Stenographen bei der preussischen Landesvertretung thätig, und unter diesen war es der aus Sachsen übersiedelte Dr. Anders, welcher 1849 zu dem bereits seit 5 Jahren in Berlin bestehenden Stolzeschen Stenographenverein den ersten preussischen Stenographenverein gründete, jetzt also vor 40 Jahren.

Leider konnte sich dieser sozusagen von auswärts importierte Verein mit schwachen einheimischen Kräften einer thatkräftigen Propaganda gegenüber nicht halten, wie sie an der Geburtsstätte des Stolzeschen Systems von dessen schon älterem Verein geübt werden konnte. Im Laufe der

50er Jahre aber war das G.'sche System allmählich aus dem benachbarten Böhmen, Sachsen und Thüringen über die preussische Grenze gedrungen.

Es bildeten sich Vereine in Breslau, Delitzsch, Eilenburg, Torgau, Halle, Dortmund, Minden, Essen und endlich ganz sporadisch im Nordosten Preussens ein Verein zu Königsberg. Gerade dieser wirkte fern vom Centralpunkt des Stolzeschen Systems mit besonderer Energie und mit Erfolg für die Verbreitung des G.'schen. Er ward unter der Leitung des jetzigen Vorstehers des Königl. Stenogr. Instituts zu Dresden, des Regierungsrats Professor Heinrich Krieg, der in Königsberg die Stenographie an der Universität lehrte, zum Centralverein für Ost- und Westpreussen, dem sich die Vereine umliegender Städte anschlossen und in dessen Bereich auch die verdienstvolle Thätigkeit des in der „Rückschau" genannten Professor Joh. Tietz fällt, der die fortdauernde obligatorische Einführung des Stenographieunterrichts nach G. am Gymnasium zu Braunsberg bewirkte. Durch sein propagandistisches Vorgehen wurde dieser Centralverein endlich auch zur mittelbaren Veranlassung, dass im Jahre 1862 auch in Berlin ein G. Stenographenverein erstand, bei dessen Gründung auch ich etwas beteiligt war.

Ich gelange hiermit an eine Stelle der gedruckten „Rückschau", wo sich eine absichtliche Lücke befindet mit dem Hinweise auf eine früher von mir veröffentlichte Schrift. Diese Lücke dürfte hier nach Massgabe des Citats auszufüllen sein, indem ich zu berichten hätte, durch welchen Umstand ich, der ich kein Fachstenograph bin, zur Erlernung und Verwendung der Stenographie und zwar gerade des G.'schen Systems gelangt bin. Hier also habe ich Veranlassung, Zeugnis abzulegen für den Wert der Sache, der ich manche Arbeitsstunde gewidmet, aber auch dafür reichlichen Gewinn geerntet habe und ihr reichlicheren Dank schuldig geworden bin. Ich muss um Verzeihung bitten, wenn ich meine Person jetzt etwas in den Vordergrund rücke, kann es aber leider nicht vermeiden, um meine aktive Legitimation zur Teilnahme am Streit der Systeme zu erbringen.

Von Haus aus Jurist, hatte ich es in meiner Juristenlaufbahn ohne Stenographie mit der blossen Kurrentschrift bis zum Dr. jur. und so weit gebracht, dass ich in meiner Vaterstadt Rostock gegen die Mitte der 50er Jahre als Gerichtspräsident fungierte. Ein Lungenkatarrh, den ich bei den mündlichen Gerichtsverhandlungen und bei lang

dauernden Kriminalinquisitorien sehr vernachlässigt hatte, nahm eine so bösartige Form an, dass ich im Herbst 1856 nach Italien geschickt wurde. Ich legte mein Amt nieder, als die gewünschte Heilung in einem Winter nicht erzielt war, und da ich nun noch weitere Winter im Süden verbringen musste, griff ich, aus der juristischen Laufbahn ausgeschieden, zu kunstwissenschaftlichen Studien.

Im Herbst 1859 ging ich gekräftigter nach Wiesbaden, hatte aber dort im Laufe des Winters den Unfall, dass durch eine mechanische Verletzung die Brustkrankheit eine schlimmere Wendung nahm. Es trat das früher nicht vorgekommene Symptom ein, dass jeder Gebrauch des rechten Armes Bluthusten zur Folge hatte, so dass selbst das Schreiben zu einer verbotenen Anstrengung wurde. Die mir hierdurch auferlegte Entbehrung war zu gross, als dass ich nicht auf Abhilfe hätte denken sollen, und kam ich durch diesen zufälligen Anlass auf den Gedanken, ob nicht die Stenographie für mich verwendbar sein möchte; da eine Schrift, welche mündliche Reden zu fixieren vermag durch ihre grössere Kürze für die schreibende Hand weniger anstrengend sein musste. — Bis dahin kannte ich die Stenographie nur dem Namen nach, hatte keine Ahnung von verschiedenen Systemen und war selbstverständlich vollständig befangen in den üblichen Laienvorurteilen, dass die Stenographie ein blosser Gedächtnisballast, im reiferen Alter schwer zu erlernen sei und für nutzbare Verwendung lange, zeitraubende Uebung erfordere. Doch der vorhandene Notstand bestimmte mich zu einer Selbstprüfung.

Auf meine Anfrage nach stenographischen Lehrmitteln zum Selbstunterricht wurde mir in einer Buchhandlung die damalige neueste Auflage der Stolzeschen „Anleitung zur deutschen Stenographie“ übergeben mit dem Bemerken, dies sei das beste System, welches durch ganz Norddeutschland und am Rhein im Gebrauch sei. — Ich begann meinen Selbstunterricht, ermüdete aber nach nicht sehr langer Zeit, weil es mir schien, dass sich meine Meinung von der schweren Erlernbarkeit vollständig bestätigen würde. — Durch diesen Umstand freilich noch misstrauischer geworden, machte ich gleichwohl, als die Musterung des Schaufensters einer Buchhandlung mir die Existenz eines anderen Systems, des G.'schen, nachwies, nochmals einen Versuch, mit dem Lehrbuch dieses Systems von Dr. Albrecht, der Stenographie Geschmack abzugewinnen. Die vergleichende Prüfung fiel nun aber dahin aus, dass ich alsbald fest entschlossen war, die G.'sche Stenographie noch in meinem 34. Lebensjahre zu erlernen, weil es mir nach wenig Stunden klar ward,

dass ich mit diesem System ohne abschreckende Schwierigkeiten meinen Zweck würde erreichen können. Der Grund dieser Entscheidung lag freilich einerseits in der besseren Methode des Lehrbuches für den Selbstunterricht, andererseits aber waren für mich bestimmend, dass im Stolzeschen System die dreifache Schriftlinie, die Unterscheidung vieler Buchstabenzeichen lediglich durch die verschiedene Grösse desselben Zeichens und namentlich die enorme Anzahl von Sigeln, d. h. Buchstabenzeichen, die ein ganzes Wort bezeichnen und deren mehrere Hunderte mit dem blossen Gedächtnis festgehalten werden sollten, — dass, sage ich — diese drei Schriftprincipien mir als sehr bedeutende Mängel erschienen, welche im G.'schen System nicht vorlagen. Das Gedächtnis hatte sich nur mit Schreibregeln und den Zeichen des Alphabetes zu befassen, die Schrift lief auf einer Zeile, die Buchstabenunterscheidung bloss durch verschiedene Grösse der Zeichen kam fast gar nicht vor und die Zahl der Sigel war eine verschwindende gegen den Stolzeschen Gedächtnisballast.

Meine Krankheit, welche anhaltendes Schreiben ausschloss, verzögerte selbstverständlich den schnellen Gewinn hinlänglicher Uebung. Dass ich aber das System inne hatte, bestätigte mir Dr. Albrecht, als ich ihm nach Beendigung meines Selbstunterrichtskursus einen fehlerfreien Brief geschrieben hatte.

Im Herbst 1861 übersiedelte ich nach Berlin. Ich verwandte die Stenographie für meine litterarischen Arbeiten, ohne mich weiter um die hiesigen stenographischen Verhältnisse zu bekümmern, und erfuhr erst im Frühjahr 1862, dass der vorhin genannte Dr. Anders die Absicht hätte, den früheren Stenographenverein „Gabelsberger" wieder ins Leben zu rufen. Den mir persönlich unbekannten Herrn benachrichtigte ich nun, dass ich im Falle einer solchen Neugründung dem Vereine beizutreten wünschte, da von Königsberg aus beim preussischen Landtage eine Agitation zu Gunsten der Einführung des stenographischen Unterrichts in die höheren Schulen ins Werk gesetzt war und dies umsomehr einer Unterstützung bedurfte, als sofortige kräftige Gegenbestrebungen von Stolzescher Seite bemerkbar wurden.

Die Nachricht von der am 22. Juli erfolgten Gründung des Vereins erhielt ich erst Anfangs August in einem Badeorte, wo ich inzwischen schon an einer Denkschrift arbeitete, welche ich auf eigene Hand dem Ministerium in betreff der Stenographie-Unterrichtsfrage zu überreichen beabsichtigte, falls ein Verein nicht zustande käme. Um mich in meinem

eigenen Urteil sicher zu stellen, hatte ich nämlich seit Beginn der Königsberger Agitation auch das Stolzesche System nach dem Lehrbuch des Erfinders einem monatlangen Studium unterzogen —(bekanntlich sollen nach den Unterrichtsankündigungen 10, 20 oder höchstens 30 Stunden ausreichen, selbst für jeden beliebigen Handwerker, um es vollständig zu erlernen). Da ich meine Fassungsgabe derjenigen jedes beliebigen Handwerkers einigermassen gleich zu veranschlagen wagte, war es vielleicht nicht unbescheiden, wenn ich mich nach der von mir verwandten Zeit für einen gründlichen Kenner des Stolzeschen Systems und somit für eine vergleichende Beurteilung beider Systeme kompetent hielt. Während dieses Zeitverlaufs war freilich inzwischen im Landtage schon soweit eine Entscheidung erfolgt, dass derselbe sich der Einführung des Stenographieunterrichts geneigt erklärte und nur die Systemfrage offen gelassen und zur Entscheidung des Ministeriums gestellt hatte. — So ward für mich dieses hohe Ministerium die zuständige Instanz; nun aber nach der Neugründung des Vereins übernahm dieser die Mitverantwortung und somit nachdrücklichere Vertretung, und da der Vorstand des Königlichen Sächsischen Stenographen-Instituts, der oben von mir erwähnte Geheimrat Häpe, eine auf gleichen Zweck gerichtete Denkschrift verfasst hatte, welche gleichfalls dem Ministerium übergeben ward, gelang es den vereinigten Kräften, die Anstrengungen des numerisch überlegenen Gegners, — soweit nämlich die Zahl der in Preussen vorhandenen in entgegengesetzten Richtungen petitionierenden Vereine und Stenographen in Betracht kommt — zu paralysieren. — Das Ministerium entschied sich gegen die Einführung des Stenographie-Unterrichts.

An diesen Vorgang knüpfte sich unmittelbar eine heftige Systempolemik. Meine Denkschrift, die übrigens zu einem Büchlein von 12 Druckbogen Umfang angeschwollen war und den Nachweis führte, dass in Stolzes Lehrbuch die Angriffe gegen das G.'sche System auf einer unrichtigen Darstellung des letzteren beruhte, rief eine ebenso umfängliche Gegenschrift von Stolzescher Seite hervor, die in Ermangelung besserer Waffen sich vorzugsweise persönlicher Angriffe bediente. Es folgte nun eine weitere Gegenschrift meinerseits, welche den eigentümlichen Charakter der Stolzeschen Verteidigung aufdeckte, dann aber eine lediglich auf die Sprachwissenschaft und Graphik gestützte eingehendste Kritik der deutschen Stenographie-Systeme gab mit dem speciellen Nachweis aller einzelnen Schwächen des Stolzeschen Systems gegenüber dem G.'schen.

Während der entstandene Bücherschlachtendonner dann allmählich in den Reibereien der Fachzeitschriften verhallte, bestand die Antwort auf meine letzte Schrift darin, dass seitdem die Stolzesche Schule mit besonderem Eifer an die Verbesserung ihres Systems ging, indem sie die nachgewiesenen Mängel zu beseitigen trachtete. In welcher Richtung dies geschehen ist und mit welchem Erfolge, das ist in der „Rück- und Vorschau" im einzelnen weiter ausgeführt.

Ich brauche also nicht näher darauf einzugehen, dass die Verbesserung hauptsächlich den Zweck verfolgte, das System leichter erlernbar zu machen, was nur durch Annäherung an die G.'schen Schriftprincipien möglich ward, ohne dass diese hinlänglich verstanden und demgemäss verarbeitet wurden, — dass der Erfolg in wiederholten Spaltungen der Stolzeschen Schule bestand, so dass jetzt schon deren drei bestehen, welche sich untereinander heftig befehden, — und dass das Ende dieser Spaltungen immer noch nicht abzusehen ist, da noch immer die grössten Mängel des Systems unbeseitigt sind, insbesondere die leidige Dreizeiligkeit, welche den Privatgebrauch zu litterarischer Arbeit so ungemein beschränkt, weil nur Randkorrekturen möglich sind und keine zwichen den Zeilen.

In Bezug auf die Verwendung der Stenographie im Privatgebrauch hebe ich, der ich kein Fachstenograph bin, dort an, in welchem Umfange ich die Stenographie länger als 20 Jahre hindurch für meine litterarischen Arbeiten verwendet habe und noch verwende. Abgesehen von der ungemein bequemen, zeit- und raumsparenden Benutzung zu Auszügen aus Büchern und Akten, berechnet sich das, was ich für den Druck geschrieben habe, mindestens auf 5 bis 6 Bände von je 30 Druckbogen. Die Manuskripte mussten also in die Kurrentschrift übertragen werden, was je nach Ort und Gelegenheit meistens von Mitgliedern von Stenographenvereinen jeglichen Standes geschehen ist, von Studenten, Kaufleuten, Gymnasiasten, Beamten, — namentlich hier in Berlin von Polizeibeamten bis zum Schutzmann herab, die ihre Mussestunden damit ausfüllten. Sie sehen also, dass sich das G.'sche System zum Privatgebrauch in einem Umfange eignet, wie es bei anderen Systemen schwerlich vorgekommen ist, insbesondere nicht beim Stolzeschen, welches die eben gekennzeichneten Schwierigkeiten schon solchem Gebrauch entgegenstellt.

Vor einem Uebel nur aber warne ich in meiner „Rückschau" gegenüber den Spaltungen in der Stolzeschen Schule die eigenen Systemgenossen vor einer neuerdings bemerklichen Verbesserungssucht, welche sich dem Bei-

spiele folgend um den Preis einer geringeren leichtern Erlernbarkeit Aenderungen des Systems zu finden bemüht, aber keine anderen Erfolge haben würde als gleiche Spaltungen, während die Stärke der Schule in ihrer Einheit und Einigkeit besteht in dem Umfange, dass die Verbreitung des einheitlichen G.'schen Systems nicht bloss grösser ist, als die drei Stolzeschen Systeme und sämtliche übrigen (Arends, Roller, Lehmann, Faulmann, Schrey und wie sie alle heissen mögen) zusammengenommen, sondern dass ihre jährliche Zunahme insbesondere auch in Preussen verhältnismässig in grösserem Umfange wächst. Die ziffernmässigen Nachweise liegen Ihnen gedruckt vor und ergeben, dass die hauptsächlichste Stütze des Stolzeschen Systems eben nur dessen Mutterboden, die Stadt Berlin, ist, während überall, namentlich auch in der parlamentarischen Verwendung das G.'sche System, welches auch im deutschen Reichstage gleiche Berechtigung erlangt hat, fast ausschliesslich zur Geltung kommt, nämlich in 34 parlamentarischen Körperschaften deutscher und nichtdeutscher Länder, gegenüber 3—4, in denen Stolzesche Stenographen oder auch Stolzesche neben G.'schen arbeiten.

Diese Thatsachen, deren weitere Belege Sie in Händen haben, beweisen einesteils mit dem faktischen Uebergewicht des G.'schen Systems zugleich dessen allgemeine Wertschätzung und dessen höheren objektiven Wert gegenüber allen anderen Systemen, andernteils für diesen freilich auch, dass eine minderwertige Sache durch die Reklame einerseits, durch Unkunde andererseits immerhin sich halten und in sich wachsen kann, wenn auch nicht zu fröhlichem Gedeihen und in gleicher Weise verwertbarer Frucht, so doch als Hemmung und Störung des Besseren in dessen Wachstum und Verwertung.

Unterliegt es doch keinem Zweifel, dass die volle Wertschätzung der Stenographie erst aus der Würdigung ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung erwachsen kann, indem man einräumt, dass ihre Kenntnis, welche eine ganz enorme Kraft- und Zeitersparnis ermöglicht, ein volkswirtschaftliches Wertobjekt darstellt, das schon dem einzelnen von erheblichem Nutzen, durch immer allgemeinere Verbreitung seine volkswirtschaftliche Rentabilität unabsehbar potenziert.

Dazu freilich ist die Einheit des allgemein gebräuchlichen Systems die Schlussvoraussetzung und das Ziel, auf welches alle Systeme hinarbeiten oder wenigstens hinarbeiten sollten. Mit welcher Aussicht auf Erfolg dies geschieht, das zu entscheiden steht uns heute nicht zu.

Wohl aber wollen wir uns an diesem Tage, der dem Andenken G.'s geweiht ist, des Wunsches erinnern, mit dem er selbst sein Werk in die Oeffentlichkeit entliess: „Möge das ausgestreute Samenkorn gutes Gedeihen auf dem neugepflegten Boden der Kunst in Deutschland finden!"

Er selbst konnte nach seinen Lebenserfahrungen freilich keine hochfliegenden Hoffnungen auf eine schnelle Erfüllung dieses Wunsches hegen. Er nahm teil an dem Geschick der Urheber solcher Erfindungen, welche mit gewaltiger umwälzender Kraft tief eingreifen in festgewurzelt Bestehendes. — Dass sie nämlich den Zeitgenossen Fremdlinge bleiben und es erst den Nachgeborenen gelingt, das im Schleier der Anspruchslosigkeit geborgene Wirken zu enthüllen und in seiner ganzen Tragweite aufzudecken. Allein diese posthume Genugthuung ist auch unserem Meister im Gange der fortschreitenden Kulturentwickelung nicht versagt geblieben, und das Samenkorn, das er bei Lebzeiten hierhin und dorthin, auch wie wir sahen, über die Grenzen des engeren Vaterlandes hinaus ausgestreut, ist überall aufgegangen, hat sich vervielfältigt und in stets erneuerter Aussaat mehr und mehr Gebiete des deutschen Vaterlandes urbar gemacht. Wohl wuchert auch vereinzeltes Unkraut auf manchen Strecken, von dem Unverstand gepflegt, der da glaubt, dass aus dessen vielfarbiger Blüte schönere Früchte erwachsen mögen, als die unscheinbare Blüte des Getreides verheisst; allein der Tag der Ernte wird den Schiedsspruch fällen, denn auch hier heisst es: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen!"

Möge die Feier des heutigen Tages beitragen zur Zeitigung der Früchte und durch nachhaltige Wirkung mehr, als blosse Lobeserhebungen es vermögen, den Namen dessen den Deutschen wert machen, dem seine dankbaren Schüler zum 100jährigen Geburtstagsfest ein ehernes Standbild in seiner Vaterstadt errichten, das der Nachwelt im Bilde seiner Gestalt das Andenken lebendig erhalten soll an die That seines Geistes.

Die Schule G.'s kennt den Geist, in dem er wirkte; und in diesem fortschreitend kann sie ihres Zieles gewiss sein; denn dann lebt etwas von der Zuversicht in ihr, welche in dem geistgeborenen Werke des Meisters einen Odem erkennt, der es erhebt über die Bedingnisse des Unterganges, welchem alles blosse Menschenwerk unterworfen ist!

5. Geheimer Regierungsrat Rob. Fischer-Gera.

Franz Xaver Gabelsberger.

(Ein Charakterbild.)

Millionen von Menschen kommen und gehen auf Erden. Sie erfüllen einer, wie der andere im gewöhnlichen Geleise ihre Lebensaufgabe, und wenn sie den Wanderstab niederlegen und ihr Ende erreicht haben, sind sie verschwunden und gar bald vergessen. Nur wenigen ist es vergönnt, über ihren Tod hinaus auf Erden fortzuleben und in kürzerer oder längerer Erinnerung der Menschheit zu bleiben. Der Ruhm der Unsterblichkeit für Jahrhunderte oder Jahrtausende windet sich nur um einzelne Auserlesene. Sie sind hellglänzende, nie erbleichende Sterne am Himmel der Menschheit. In ihrem Strahle zeichnet sich der Weg für Tausende und aber Tausende, denen er zum Segen wird. Ist es ein Geschenk Gottes, das wir hierin erblicken, denen gegeben, die auf solche Weise sich auszeichnen? Gewiss sind es Begnadete des Herrn, denen ein besonderes Pfund verliehen wurde. War es das aber allein, was ihre Unsterblichkeit begründet hat? Müssen wir nicht vielmehr anerkennen, dass sie es auch verstanden haben, jenes Pfund anzuwenden, ihre geistigen Gaben zu nützen, dass Mühe und Fleiss, Arbeit und Anstrengung, gewissenhafte Benutzung der gegebenen Verhältnisse zum grössten Teil jene Menschen erst zu dem gemacht haben, was sie geworden sind? Nicht also nur die Gabe des Himmels, sondern das eigene Verdienst sind die Grundpfeiler ihres Namens, und nur aus diesem Grunde rechtfertigt sich die Dankbarkeit der Welt ihnen gegenüber und alles, was man zur Erhaltung ihres Andenkens thut. Man ehrt die Thatkraft und den Fleiss, wie die Ergebnisse beider. Solche Menschen sind epochemachend in ihrer Thätigkeit und in der Sphäre, in der sie sich bewegt haben. Sie sind Säulen der Entwickelung der Menschheit nach der von ihnen besonders gepflegten Richtung, sie gehören der Geschichte an, in welcher ihre Namen mit hellleuchtenden Buchstaben eingetragen sind. Gern erinnert man sich ihrer bei gegebenen Gelegenheiten und ergreift solche, um ihr Verdienst von neuem zu verherrlichen. Es ist das kein Götzendienst mit Menschen, sondern der Ausdruck der Dankbarkeit der Nachwelt gegen die Männer der Vergangenheit, und wohl der Zeit, wo solche Gefühle noch herrschen und aufrecht erhalten werden. Sie wird der rechten Fortbildung dadurch umsomehr fähig und ehrt sich selbst. Sie trägt auch vielfach eine Schuld der Ver-

gangenheit ab, die es versäumt hat, jene Verdienste zu würdigen, mag es wirkliche Verblendung oder Missgunst gewesen sein, oder mag erst die spätere Zeit dazu beigetragen haben, die hervorragende Thätigkeit solcher Menschen ins helle Licht zu setzen, da sie selbst mitunter ihrer Zeit voraus gewesen sind.

Auch der heutige Tag ist dem Andenken eines solchen Mannes gewidmet, der vor 100 Jahren das Licht der Welt erblickte und dem es vergönnt war, durch sein rastloses geistiges Schaffen auf einem Gebiete eine neue Bahn zu eröffnen, das bis dahin in Deutschland noch wenig bebaut und bekannt gewesen ist, weil der geeignete Boden nicht vorhanden war. Es gilt dem Schöpfer der deutschen Stenographie, Franz Xaver G., der am 9. Februar 1789 als der Sohn eines armen Blasinstrumentenmachers zu München geboren ward und am 4. Januar 1849 ebendaselbst plötzlich dem Leben entrissen wurde. Im ganzen Deutschen Reiche, ja über dessen Grenzen hinaus in fernen Erdteilen, nicht nur wo Deutsche leben, auch von fremden Nationen wird am heutigen Tage dieses Mannes ehrend gedacht. Er gehört zu jenen Männern, die nicht mit ihrem Tode untergegangen und vergessen worden sind, sondern fortleben für alle Zeit in der dankbaren Nachwelt. Und was berechtigt uns hierzu?

Zunächst hat G. das unbestrittene Verdienst, der Vater der deutschen Stenographie zu sein. Als er im Jahre 1817 daran ging, sich mit der Ermittlung einer Schnellschrift zu befassen, war der Boden dazu noch wenig bebaut. Zwar hatten einige Versuche hierin gemacht. Sie lehnten sich aber dabei zumeist an englische und französische Muster an und bewegten sich zu sehr innerhalb der steifen geometrischen Figuren, welche der Schrift keine Geläufigkeit gaben, ausserdem für das deutsche Idiom nicht recht passend erschienen. G. verliess diesen Weg, wenn er auch manches seiner Vorgänger auf dem zu bearbeitenden Felde, was brauchbar war, verwandte, und schlug eine andere Richtung ein. Sein Hauptaugenmerk war die gründliche Erforschung der deutschen Sprache, um den Eigentümlichkeiten derselben zunächst mit seiner Schrift zu entsprechen. Er ging dabei stufenweise zu Werke. Mit gewissenhafter Genauigkeit prüfte er die Iterationsverhältnisse der deutschen Laute, damit bei Gewinnung der Schriftzeichen das gegenseitige Verhältnis derselben gewahrt bleibe. Er entwickelte einen erstaunlichen Fleiss und liess sich zu Vorarbeiten herbei, denen nicht jeder gewachsen sein dürfte. Kein Wunder, dass es ihm auf diese Weise

gelang, gleich von Anfang an ein Schriftzeichensystem zusammenzustellen, das sich ohne spätere grosse Aenderungen sofort als tauglich erwies, wenn man von den ersten, noch mangelhaften und nicht abgeschlossenen Versuchen absieht. Dass G. hierbei die Schriftlage und den ganzen Charakter der Kurrentschrift beibehielt, dass er die Zeilenmässigkeit und die für die schreibende Hand selbstverständliche Abwechselung zwischen Grund- und Haarstrich nicht vernachlässigte, sondern als notwendig bezeichnete, gab seiner Schöpfung den grössten und hauptsächlichsten Vorzug vor allen anderen bisherigen Schnellschriftsystemen. Die in späterer Zeit an einzelnen Schriftzeichen geübten Kritiken selbst aus der Mitte seiner Anhänger können als besonders berechtigt kaum bezeichnet werden, da etwas durchaus Vollkommenes überhaupt nicht zu erreichen ist, wenn auf der anderen Seite nicht Vorteile verloren gehen sollten, die mit dem Ganzen notwendig zusammenhängen.

Aber auch die Grammatik der deutschen Sprache war für seinen Plan grundlegend, da er sich wohl sagte, dass die blosse Vereinfachung und Verkürzung der Schriftzeichen nicht genügen können, um ein allseitig entsprechendes Schnellschriftsystem zu schaffen. Eingehende Studien und Vergleiche mit anderen Sprachen führten ihn auf mannigfache Beobachtungen, die es ihm ermöglichten, an der Hand der grammatikalischen Regeln besondere Kürzungsvorteile zu bieten, welche jedem der Sprache Mächtigen von selbst einleuchten werden und müssen. Den grössten aber und gewissermassen den Schlussstein seines Systems hob er als Schatz aus dem Studium der alten Römer, die in ihren sogenannten Tironischen Noten bereits ein wohldurchdachtes Schnellschriftsystem besassen, ein auf logischen Grundsätzen fussendes Verfahren, das, weil nicht auf gedächtnismässiger Aneignung bestimmter Formen beruhend, sondern mit Hilfe geistiger Operationen zu handhabend, sich alsbald eine allgemeine Herrschaft erwarb und damit allein befähigte, den schnellsten Redefluss zu bewältigen. Auf das Detail seines rationellen Systems näher einzugehen, kann nicht Gegenstand dieses Vortrages sein. Aber man wird aus dem Gesagten schon entnehmen, wie mit einer unverkennbaren Vorsicht und Sicherheit das Gebäude von ihm nach und nach errichtet wurde, das bislang alle Stürme ausgehalten hat und unerschüttert nach vielen Decennien dasteht. Alle, die nach ihm kamen und glaubten, bessere Systeme zu erfinden, stehen auf seinen Schultern und haben sich seine Studien und Erfahrungen zu nutze gemacht. Sie alle bekennen es offen und frei, dass G. zuerst die Wege

geebnet hat, ein wirklich gesundes und lebensfähiges System zu schaffen. Niemand noch hat ihm den Ruhm genommen oder selbst nur zu nehmen versucht, der Vater der modernen Stenographie zu sein, d. h. andere, als die bisherigen, und rationelle Grundsätze gefunden und geboten zu haben. Man darf auch ruhig und ohne Ueberhebung behaupten, dass, wenn von einer weiteren Fortbildung der Stenographie die Rede ist, solche allein auf G.'schem Boden möglich erscheint.

Eine Menge von Systemen sind nach der Veröffentlichung der G.'schen Redezeichenkunst im Jahre 1834 und bezw. 1842 aufgetaucht. Einige wenige haben es zu einer gewissen Vollkommenheit und Verbreitung gebracht, und man kann ihnen zum Teil die Anerkennung nicht versagen, auch ihrerseits Erkleckliches zu leisten. Alle übrigen sind, wie sie gekommen, wieder verschwunden und haben ein kurzes Leben geführt; kein einziges hat aber die Priorität und Sicherheit des G.'schen Systems in Schatten zu stellen vermocht, noch dies selbst verdrängen können. Es hat seinen Siegeslauf von Jahr zu Jahr fortgesetzt und zählt heute seine Anhänger allerorten, ja hat sich den Weg in eine grosse Anzahl öffentlicher Schulen gebahnt, um so die künftige Generation vorzubereiten als praktische Kämpfer der schönen und gemeinnützigen Kunst. Dadurch erscheint G. zugleich als der Schöpfer des ersten und bedeutendsten deutschen Stenographiesystems, dessen Zukunft als festgesichert betrachtet werden kann.

Noch weiter aber geht das Verdienst G.'s als Stenographie-Erfinder, indem seine leitenden Principien die Grundlage zu Stenographiesystemen anderer Sprachen geworden sind. Er wusste, obgleich er zunächst sich an die deutsche Sprache anlehnte, doch die rein phonetischen Grundsätze herauszuschälen und so schon in seinen Schriftzeichen Formen zu gewinnen, die mit mehr oder weniger Abänderungen sich für die oft abweichenden Laute fremder Sprachen eigneten, während die sonstige Methode seines Kürzungsverfahrens leicht auch dort Anwendung zuliess. Auf diese Weise sehen wir das System G.'s noch in gegenwärtig 50 fremden Sprachen für eine Schnellschrift zu Grunde gelegt, so dass man mit Recht sagen kann, er habe ein allgemeines, pasigraphisches Schnellschriftsystem erfunden, er sei in der That der Vater der gesamten modernen Stenographie geworden.

Wenn es sich hierbei lediglich um einen Fachgegenstand handelte, der nur einzelnen zu gute kommt, so wäre zwar das Verdienst vom Standpunkte der Wissenschaft

nicht unerheblich. Allein da die Stenographie in der gegenwärtigen Gestalt allen denen nützlich wird, welche viel mit der Schrift zu thun haben, denen dieselbe gewissermassen das tägliche Brot ist, so erhöht sich der Wert der Erfindung. Denn die Zahl derer, welche sie verwerten, wächst in viele Tausende. Sie ist ein Gemeingut der Gebildeten geworden, und wird es von Jahr zu Jahr immer mehr. Es gab wohl eine Zeit, wo man von der Stenographie nur sprach als von einer fachmännischen Fertigkeit für den öffentlichen Dienst, für Ständeversammlungen und sonstige öffentliche Versammlungen, wo man staunend die Thätigkeit der Beflissenen verfolgte, die mit der Schnelligkeit des Redners dessen Worte fixierten, um sie alsbald dem ganzen Publikum zugänglich zu machen. Das hat sich wesentlich anders gestaltet. Jene Fachstenographen bestehen noch, und der Dienst derselben hat sich erweitert. Aber die gewöhnliche Korrespondenzschrift hat sich der Sache bemächtigt, und in den Comptoiren der Geschäftsleute, in den Studierstuben der Gelehrten und sonst findet man die Stenographie verwendet, also dass heutzutage vielfach die Kenntnis derselben für irgend eine Anstellung in jenen Berufszweigen verlangt wird. Selbst die Schulen haben sie bereits mehrfach eingeführt, um die Kinder von Jugend auf an diese Schrift zu gewöhnen und sie ihnen so, wie die gewöhnliche Kurrentschrift, zu eigen zu machen. Auch die Frauenwelt ist ihr nicht fern geblieben und stellt ein ansehnliches Kontingent. Zwar hat es zu einer völligen Verallgemeinerung der Schnellschrift noch nicht kommen wollen und können. Eine jede solche Neuerung will Zeit haben, und eine Generation nach der anderen muss sich in die neuen Verhältnisse erst vollständig einleben. Die leidige Zerrissenheit der verschiedenen Systeme schadet der Verbreitung ungemein und die Lehrerwelt trägt der Stenographie noch eine Menge vollständig ungerechtfertigter Bedenken entgegen, welche der allseitigen Einführung der Stenographie in die Schulen als eines obligatorischen Lehrgegenstandes verhindern. Nichtsdestoweniger ist der Nutzen, welcher schon gegenwärtig aus der Stenographie dem grossen Verkehrsleben erwächst, ein ganz gewaltiger, und hierdurch erscheint die Schöpfung G.'s um so anerkennenswerter, sein Verdienst um so grösser. G. ist ein Retter der schreibenden Welt geworden, die ihm Zeit, Geld und Gesundheit zu verdanken hat. Das alles wird erst dann mehr in die Augen treten, wenn die grössere Verbreitung auch eine grössere Verwertung der Kunst möglich macht. Wer aber so für die grosse Welt schafft und wirkt, etwas

bietet, was seinen Eroberungszug durch den ganzen gebildeten Erdkreis hält, der ist in der That ein grosser Mann, dessen Andenken von selbst festgehalten wird durch die Schöpfung, die für ihn zeugt.

Sollen daher nicht alle, welche seine Kunst kennen, welche von ihrem Segen und Vorteil Zeugnis ablegen können, mit Recht den heutigen Tag als einen Festtag begehen können und dürfen, der es verdient, besonders in der Geschichte der Schreibkunst verzeichnet zu werden? Sollen daran nicht auch diejenigen Anteil nehmen können, die ein Interesse an der Entwickelung der Schrift und damit der Kultur selbst haben? Denn wenn wir einmal zugestehen müssen, dass unsere ganze heutige Civilisation ohne die Schrift gar nicht mehr denkbar ist und aufrecht erhalten werden kann, so muss eine vervollkommnete Schrift, wie die Stenographie, jenen Ruhm in erhöhtem Masse für sich in Anspruch nehmen. Auch aus diesem Grunde muss es gerechtfertigt erscheinen, den 100jährigen Geburtstag G.'s zu feiern und in weitere Kreise hinauszutragen.

Ich meine aber, man solle bei solchen Gelegenheiten nicht bloss auf das unmittelbare Ergebnis der Thätigkeit eines solchen Mannes sehen, was vor aller Augen liegt, sondern, es ziemt sich dabei auch, den Mann selbst in seinen übrigen Beziehungen zu betrachten. Man soll den ganzen Mann sich vor Augen stellen. Denn ist er auch sonst hervorragend und tadellos, so muss sich sein Wert erhöhen und die Achtung gegen ihn steigern. Das ist aber in seltener Weise gerade bei G. der Fall. Er war nicht ein einfacher Schreiber, wie man die Stenographen vielfach als solche bezeichnet. Ein solcher wäre nicht in der Lage gewesen, eine derartige Erfindung zu machen, wie wir sie G. verdanken, wenn ihm nicht ganz besondere Kenntnisse zur Seite gestanden hätten, was hier seltener vorkommen dürfte. G. war ein Mann von umfassender gymnasialer Bildung, die er auch vollständig absolvierte, und was ihm durch den Mangel an Universitätsunterricht, den ihm seine Mittel nicht erlaubten, verloren ging, das hat er reichlich durch Selbststudium mit Hilfe seiner gründlichen Vorbildung ersetzt. Denn wie wäre er sonst im stande gewesen, ein so umfängliches Studium der tironischen Noten der alten Römer vorzunehmen, das ihn zur Krone seines Systems führte? Wie hätte er mit den ersten Anfängen seines Systems die Verhandlungen der bayerischen Ständekammer aufnehmen können, wenn ihm nicht eine grosse allgemeine Bildung innegewohnt hätte. Der ganze Aufbau seiner Erfindung zeigt genügend davon. Gerade dass diese klassische

Bildung den meisten Systemerfindern abgegangen ist, hat sie verhindert, etwas Vollkommenes zu schaffen. Es fehlte ihnen das ruhige Prüfen und Erwägen, die Gewöhnung gründlicher Forschung, der ideale Zug, der durch die Arbeit jedes humanistischen Geistes sich hindurchzieht, seine Werke veredelt und von der Eigenschaft eines blossen Geschäftsproduktes fernhält. G. war eine ideal angelegte Natur. Jeder andere an seiner Stelle hätte sich mit den ersten Erfolgen seiner Schöpfung zufrieden gestellt, wenn sie nur seinen Ehrgeiz befriedigt und ihm einen materiellen Nutzen gebracht hätte. Nach diesen frug er nicht. Wir wissen, wie er mit den nötigsten Existenzmitteln oft genug zu kämpfen hatte und wie ihm die pekuniäre Anerkennung seiner Opfer vorenthalten wurde. Das konnte ihn nicht entmutigen. Sein Blick ging weiter. Ob er anfänglich, wie er selbst sagte, auch nur die Absicht besass, mit seiner Schrift einem höheren Staatsbeamten dienlich zu werden, — als mitten in der Arbeit das parlamentarische Leben in Deutschland und Bayern erwachte, da erhöhte er seine Ansprüche und wandte seinen Fleiss auf die Schrift, die auch solchen grösseren Ansprüchen genügen könne. Als später die Telegraphie erfunden wurde, war G. der erste, der seine Schöpfung ihr in Dienst stellen wollte und der mit grossen Plänen sich trug, durch Verwendung der Grundsätze seiner Schrift die Telegraphie leistungsfähiger zu machen. Wie man es ihm lohnte, ist uns bekannt. Man schob ihn zur Seite, da der Erfinder Steinbeil die Sache für sich allein beanspruchen wollte. Was hätte geschaffen werden können, wenn beide Männer mit einander in Verbindung getreten wären! Niemand nach G. hat sich wieder mit der Idee befasst, niemand kannte genauer, was jener geplant hatte. Ja selbst auf die gewöhnliche Schrift wollte er die leitenden Grundsätze seines Systems anwenden und gewissermassen eine Gedankenschrift schaffen, der Tod raffte ihn hinweg, noch ehe er sich dessen vollständig klar geworden war. Etwas Derartiges kann nur ein Mann, der nach Höherem strebt, und das war bei G. der Fall.

Solche Männer sind nur denkbar mit seltener Energie und Schaffenskraft. Wer die Vorarbeiten des Meisters zu seinem Schriftsystem kennt, wer die Mühe erwägt, die er gebrauchte, als er erst Lithographie erlernte, um sein grosses, noch heute unübertroffenes Werk selbst auf den Stein zu bringen, wer es weiss, von welchem Missgeschick er hierbei betroffen wurde, indem er mehrere Steine verkehrt geschrieben hatte und diese wieder vollständig vernichten musste, wer sich erinnert, dass ihm während der ersten

und zweiten Auflage bei der Aufbewahrung fast die Hälfte aller Steine vom Roste zerfressen und von ihm neu hergestellt werden musste, der kann sich eine Vorstellung von der Willens- und Thatkraft, wie von dem immensen Fleisse machen, den er allezeit während seines Lebens entwickelte. Doch sind das nur wenige Beispiele. Dabei muss man berücksichtigen, dass er fortwährend sowohl in seinem Staatsdienste, als auf den Ständeversammlungen beschäftigt blieb und was er schuf, nur als Produkt der dienstfreien Zeit betrachtet werden kann. Fast täglich musste er morgens 6 Uhr aus dem Hause und dehnte seine Arbeit bis 12 und 1 Uhr aus. Nur ein oder ein paar Mittagsstunden konnte er oft benutzen, um an seinem Werke zu arbeiten.

Und doch wie bescheiden war G. Zeit seines Lebens, so dass nach seinem Tode in der Ständekammer sein Andenken geehrt wurde mit den Worten: „Er war einer jener seltenen, bescheidenen, man könnte sagen, allzu bescheidenen Männer, die nur fürs höhere Interesse der Kunst, der schöpferischen Idee, der höheren Erfindung lebten. Den edelsten Willen durch die herrlichste That zu vollbringen, erfüllte seine Seele. Er verlangte nichts, er bat um nichts, man musste ihm alles anbieten.“ Was hat ihm sein Werk und seine Erfindung überhaupt eingebracht? Wie enttäuscht war er, als er seine Anleitung, das bis heute noch unübertroffen dastehende grosse Werk über Stenographie, der Ständekammer und dem Könige überreichte? Von letzterem erhielt er das Werk einfach infolge einer Intrigue wieder zurück, in den Ständekammern wusste man die Sache so hinauszuschieben, dass jene geschlossen wurden, ehe die Sache zur Besprechung kam. Selbst die Buchhändler suchten ihn bei dem Vertrieb um den kargen Verdienst zu bringen. Wie gering war seine Honorierung als Landtagsstenograph, und dabei stellte er selbst für sein Amt — er war Ministerialsekretär — auf eigene Kosten einen Stellvertreter, wenn der Dienst in der Ständekammer ihn an seiner Ausübung hinderte. Das alles und vieles andere liess er ruhig über sich ergehen. Er war sich seiner Leistungen bewusst. Er wirkte ja für die Welt, nicht für sich. Er selbst sang: Selten ernten den Lohn der Künste erste Begründer.

Solche Bescheidenheit freilich kann nur eine wahrhaft religiöse Gesinnung erzeugen, die in Verbindung mit idealem Streben über alles Irdische und Vergängliche emporhebt. G. war ein streng gläubiger Katholik. Wie sehr er an seinem Glauben hing, das hat er gezeigt in dem Briefwechsel mit seinem ältesten Schüler Wigard in Dresden,

als dieser zum Deutsch-Katholizismus überging. Welch' lange Briefe hat er an diesen gerichtet, um ihn von seinem Vorhaben abzubringen, und jene Ergüsse zeugen von einem tiefen Gefühl ebenso, wie von einem tief theologischen Wissen. Die klaren Darstellungen des katholischen Glaubens setzen den Leser wahrhaft in Erstaunen, also dass er glaubt, einen Theologen und nicht den Erfinder einer Schnellschrift vor sich zu haben. Aber auch sonst bei jeder Gelegenheit gewahren wir sein edles Gemüt und seine sittliche Kraft, mit der er die herbsten Geschicke überwand. Welch' herrliche Perlen enthält sein Briefwechsel nach dieser Richtung! So sagte er einmal: „Unser Leben hienieden soll ein fortwährendes Ringen und Kämpfen nach dem herrlichen Preise der Selbstveredlung und Selbstvervollkommnung sein, und ein anderes Leben erst wird die Palme reichen. Davon zeugt eine heilige Rührung unseres Innern, die wir in stillen Weihestunden empfinden. Davon zeugt jene Unzufriedenheit mit allem, was wir besitzen, wünschen und streben. Nichts in dieser Welt kann uns glücklich machen. Unsere Sehnsucht will nach oben, während unsere Begierden und Neigungen in der Erde wurzeln.“ Das hat ihn auch erhoben bei den schweren Todesfällen seines einzigen hoffnungsvollen Sohnes und seiner Mutter, die er unendlich liebte und bis in ihr Alter pflegte: das hat ihn ausgesöhnt mit den bitteren Erfahrungen, die er im Leben machen musste und die andere oft an den Rand der Verzweiflung getrieben hätten, während er Gott ergeben alles hinnahm und geduldig ertrug. Das war tief innerliche Frömmigkeit, wahre Religiosität, sie hat ihn gestärkt und getröstet, sie war sein Stecken und Stab in den Trübsalen und Finsternissen dieses Lebens.

Wie konnte es da auch anders kommen, als dass er ein nachahmenswertes Familienleben führte? Kein Misston kam in seinem häuslichen Kreise auf. Ein Sohn und eine Tochter erhellten die gemeinsamen Lebenswege, und die kränkliche Mutter G.'s wohnte mit ihnen zusammen. Jahrelang hat er diese gepflegt und pflegen lassen müssen, es verdross ihn nicht. Lange Zeit litt sein Sohn an einem unheilbaren Lungenleiden, man hörte ihn nie klagen. Als er starb, schrieb er an seinen Freund Wigard: „Nun, Gott hat es gethan, er wird wissen warum. Er wird im Jenseits für seine kindliche Anhänglichkeit an seine Eltern für seinen guten Willen und seine schönen Vorsätze belohnt und ist für etwas Besseres bestimmt.“ Bei seinem 25jährigen Ehejubiläum sagte er, dass, wenn er und seine Frau in ihren Grundsätzen nicht einig gewesen wären,

nicht so fest und treu gegen alle äusseren Einwirkungen zusammengehalten und in solcher Beziehung sich nicht durch die Mitteilung jedes ihrer häuslichen Eintracht zu nahetretenden Geheimnisses geschützt und bei jedem Missgeschick sich gegenwärtig selbst wieder aufgerichtet hätten, sie schon oft halb der Verzweiflung hätten unterliegen müssen. So aber konnte er ausrufen, dass ihre innere Zufriedenheit und ihre häusliche Eintracht noch so fest stehe, wie am ersten Tage ihrer ehelichen Verbindung. Und dabei erteilte er den guten Rat einem seiner Freunde, an jedem Tage seiner Frau gute Nacht zu sagen, wenn sie schlafen gingen, und zwar laut und von Herzen, der Mann zuerst und danach die Frau.

Gegen seine Schüler war er ein väterlicher Freund. Aus seinem Briefwechsel mit dem Professor Wigard leuchtet eine so wohlthuende Anhänglichkeit und treue Liebe hervor, dass man bewundernd vor solcher Herzlichkeit sich beugt. Bei jedem Anlass seines Lebens, sei es freudiger oder trauriger Art, ergeht er sich in lebensfrischen Ergiessungen seines Gemüts, die aufmunternd und belebend wirken mussten. Wie hat er ihn getröstet bei dem Tode seiner Mutter, wie hat er väterlich ihm zugeredet, als er zum Deutschkatholizismus überging, wie zu ihm gesprochen, als er anfing, sich in Politik zu mengen und als öffentlicher Redner aufzutreten! Welch reiche Lebenserfahrung und tiefe Innigkeit sprach aus Allem! „Denken Sie ernstlich daran, sagt er, Ihre Geschäftsverhältnisse nicht zu vervielfältigen, sondern möglichst zu vereinfachen, um auch im friedlichen, häuslichen Kreise Ihrer Kinder ein selbst leitender, pflegsamer Vater und deren Mutter ein unterstützender und erquicklicher Gatte sein zu können. Dieses ist das Erste und Heiligste, dessen wir uns ja nicht begeben dürfen, wollen wir nicht auf der anderen Seite das hundertfach verlieren, was wir auf der einen Seite gewonnen zu haben glauben."

Was soll ich Ihnen noch von den persönlichen Eigenschaften unseres Meisters sagen? Noch lange könnte ich fortfahren, Sie zu unterhalten von dem Manne, der auch als Mensch volle Anerkennung verdient und der es wert ist, dass man sein Leben den Jüngern seiner Kunst vor Augen führt, um durch den Erfinder zugleich die Schöpfung, die wir ihm verdanken, umsomehr ins Herz zu schliessen. Nicht alle grossen Männer haben gleichzeitig eine solche makellose und in jedem Betracht unantastbare Lebensgeschichte, die wie eine Folie um das, was sie geschaffen und der Welt gegeben, sich hebt und sie mit einem Glorienschein umgiebt. Was Wunder, dass alle, die den schlichten

Mann so kennen lernten, ihn ehrten! Ein schöner Tod endete sein thaten- und ruhmreiches Leben, indem er auf offener Strasse, vom Schlage getroffen, rasch zum besseren Leben und zur Wiedervereinigung mit seinem ihm vorangegangenen Sohne hinübergeführt wurde.

Die Liebe und Anhänglichkeit seiner Schüler hat sich alsbald glänzend bewährt. Nicht nur dass sie ihm auf dem Friedhof in München ein einfaches, aber schmuckes Denkmal setzten, sie vereinigten sich auch, um das hinterlassene Erbe gemeinschaftlich zu hüten und zu pflegen, auf dass es bewahrt werde für alle Zeiten in seinem Geist und Sinn. Und das haben seine Jünger seit dem Jahre 1849 unausgesetzt gethan. Viel Stürme sind an das felsenfeste Gebäude herangebraust. Die Wogen sind zurückgeprallt. Das Werk stand sicher und hatte guten Schutz. Weder äussere, noch innere Feinde jeglicher Art vermochten es bis jetzt, mit Erfolg daran zu rütteln. Langsam und stetig hat sich G.'s Stenographiesystem entwickelt, seiner Aufgabe nach jeder Richtung treu zu bleiben und zu genügen. Alle Dränger, welche vorwärts und rückwärts ziehen wollten, sind abgeschüttelt worden. Heute an dem 100jährigen Geburtstage des genialen Erfinders können wir beruhigt sagen, dass die Zukunft keine Gefahr birgt, welche dem Ganzen Schaden zu bringen vermöchte.

Und so sei es. Wenn im Jahre 1890 — da unvorhergesehenes Missgeschick es in diesem Jahre nicht zuliess — an der Geburtsstätte des Meisters sein ehernes Standbild enthüllt wird, dann mögen seine Jünger, vor allem die deutschen Stenographenvereine, unter Beiseitesetzung aller sonstigen Interessen, ausnahmslos, fern von allen partikularistischen Bestrebungen, dem grossen Zuge deutschnationaler Einheit folgend, zu einem grossen Bunde vereinigt, in Eintracht zusammengreifen, sich die Hände reichen und geloben, das grosse Werk wie bisher in sichere Obhut zu nehmen und weiter zu führen zur Ehre seines Erfinders, zum Segen aller Gebildeten der deutschen Nation. Das Standbild kann in Trümmer gehen und der Zeit unterliegen, seine Schöpfung aber trotze dieser und finde immer einen lebendigen Schutz in dem dankbaren Volke, für das G. gearbeitet und sich geopfert hat.

6. Königl. Studienlehrer Hatz-Schweinfurt.

Hochansehnliche Festversammlung, verehrte Kunst- und Vereinsgenossen! Eine freudige Veranlassung ist es, welche heute die Vertreter der verschiedensten Berufsklassen und Lebensstellungen zusammengeführt hat, um gemein-

schaftlich mit uns Stenographen ein Fest zu begehen, dessen Feier wir mit froher Genugthuung begrüssen, nämlich den 100. Geburtstag unseres Meisters. Es gehört ja im allgemeinen nicht zu den Zwecken der Stenographen-Vereinigungen, ihren Mitgliedern und den Freunden und Gönnern ihrer Bestrebungen Feste der Freude zu bereiten, vielmehr ist ihre Aufgabe im wesentlichen eine dem lauten Lärm des Tages entrückte; aber das Göthesche Wort:

„Tagesarbeit abends Gäste, Saure Wochen frohe Feste“

hat auch für uns seine Berechtigung, und vollends würde ein Stenographen-Verein Verrat an seiner eigenen Sache begehen, wollte er nicht nach seinen wie immer gearteten Kräften dazu beitragen, den Ruhm und die Verdienste eines Mannes zu preisen und zu verherrlichen, der ein Sohn des grossen Jahres 1789 ist, mit dessen tiefen Erschütterungen er sich freilich nur insoferne gegensätzlich berührte, als er eine bedeutungsvolle friedliche Umwandlung auf dem Gebiete der Schrift massgebend herbeigeführt und begründet hat. Darum auf, ihr Freunde, ihr Jünger seiner Kunst, heute gilt es, unserer Begeisterung für eine unvergängliche Schöpfung eines unserer besten deutschen Meister Ausdruck zu geben, unsern Dank dem heute vor 100 Jahren geborenen, vor 40 Jahren verklärten Schöpfer einer wahrhaft deutschen Stenographie zu opfern, einem Manne, nach dessen Namen wir uns nennen, dessen Kunst wir üben, und deren Segnungen wir geniessen. Allüberall auf dem weiten Erdenrund, wo G. Stenographen wohnen und G. Stenographenvereine bestehen, wird, kann und darf es ohne eine Festfeier des heutigen Tages nicht abgehen, gleichviel, mag die festlich versammelte Menge nach Hunderten zählen, oder mag es ein kleines Häuflein sein, mag sie sich im glänzend erleuchteten Saale oder im engeren Raum des Vereinslokales bewegen, um G.'s Leben, sei es in der Häuslichkeit, sei es im Amt, sei es in seiner Kunst und vorzugsweise in dem durch sie verbreiteten Nutzen von neuem anzuschauen und zu bewundern. Ein gleich gestimmter Geist wird heute alle Anhänger und Vereine der Gabelsberger Sache in unserm engeren bayerischen Vaterland vor Allem, welches sich mit Stolz rühmen darf, diesen Mann zu seinen besten Söhnen zu rechnen, bewegen; auch im weitern deutschen Reiche, auch insbesondere in dem von schweren Schicksalsschlägen kürzlich betroffenen und so freudig unserer Sache ergebenen östlichen Nachbarreiche wird es nirgends an begeisterten oder geräuschlosen Huldigungen zu Ehren unseres Meisters mangeln. Schauen wir in Kürze auf das, was er geschaffen. Er schloss eine grosse

Zukunft ein, er war ausersehen zu einem Werkzeuge einer höheren Macht, er war der Begründer einer neuen Zeit auf dem Gebiete der Schrift, sein Name ist und bleibt unauflöslich mit der Geschichte der Schrift und der Stenographie verbunden, er ist der Vater aller neueren Stenographie-Systeme, und sein Haupt wird mit unvergänglichem Ruhm für alle Zeiten umstrahlt bleiben. Er hat uns für die gewöhnliche oder Kurrentschrift eine Kurz- und Schnellschrift geschaffen, mittelst deren der Geübte im Stande ist, auch die schnellste Rede aufzunehmen und zu fixieren, eine Schrift, die unsere so kostbare Zeit aufzuhalten sucht, eine Schrift, die, wie die Geschichte lehrt, schon in den alten und ältesten Zeiten ein Bedürfnis gewesen war, eine Schrift, die jedem, der sie erlernt, edle Freude und wahren Nutzen gewährt, eine Schrift, die durch ihre engste Anlehnung an den Geist und Charakter der deutschen Sprache weit erhaben ist über alle früheren und späteren Systeme, eine Schrift, die dem Menschen eine stets treue Begleiterin und immer willige Dienerin ist auf den mannigfachsten Lebenswegen, mit den verschiedensten Berufsklassen, eine Schrift, die dem Justizbeamten, dem Geistlichen, dem Lehrer, dem Journalisten hilfreiche Hand bietet, eine Schrift, die sich auch in Militärkreisen eifrige Jünger und warme Freunde erworben hat, eine Schrift, ohne welche heute beinahe kein grösseres Komptor oder Bureau denkbar ist, eine Schrift, die unserer heranwachsenden Jugend, die man so gerne überbürdet nennt, ihre vielfach anstrengende Arbeit erleichtern hilft, eine Schrift, die den Forscher und Reisenden in die geheimsten Werkstätten, in die fernsten Länder begleitet und treu jede Entdeckung und Errungenschaft, jeden Bericht in die Heimat trägt, eine Schrift, welcher Tausende ihr tägliches Brod, ihr Heim, ihren Herd, ihr Glück verdanken, eine Schrift, die zwar vervollkommnet, aber nie und nimmer verdrängt werden kann. Es ist nicht schwärmerische Uebertreibung, welche diese Worte eingiebt, denn wir haben das Recht und die Pflicht, die Begeisterung für die als gut, nützlich und wahr erkannte Sache rückhaltlos auszusprechen, und wollen unsere Ueberzeugung mutig vertreten und an dem Bewährten treu festhalten. Ein Beispiel solch' freudigen Bekenntnisses giebt uns Meister G. selbst, der trotz der mannigfachsten Anfeindungen und Hindernisse, welche seine Sache zu gefährden drohten, sich niemals das Vertrauen auf die Wichtigkeit seiner wohlerwogenen Grundsätze verkümmern liess. Diese Darlegungen dürfen aber nicht geschlossen werden, ohne dass ihnen an dem heutigen Tage noch ganz besondere

Glück- und Segenswünsche für das erhabene Werk angefügt werden, dem sie gelten. Denjenigen, der nicht mehr unter den Lebenden weilt, ehren wir stets am würdigsten und danken ihm am aufrichtigsten und herzlichsten, wenn wir sein Leben und Wirken nicht nur betrachten, sondern wenn wir ihm auch in unserem Herzen ein treues Andenken bewahren und von ihm lernen. Und das, was wir von unserm Meister lernen wollen, ist uns leicht gemacht, wenn wir seiner Mahnung folgen:

„Und was ich fand, das gab ich hin, um Nutzen zu verbreiten, o möge
stets ein gleicher Sinn auch meine Schüler leiten;“

sorgen wir dafür, dass jeder unter uns ein rechter Jünger G.'s sei und bleibe, in seinem Sinn und Geiste lebe und strebe und dadurch den Beweis von der Vortrefflichkeit seiner Erfindung immer und immer aufs Neue liefere, dass jeder nach seinen Kenntnissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten teilnehme an der Ausbreitung unserer schönen Kunst und ihre Segnungen in die Welt hinaustragen helfe. So lassen Sie uns geloben, nach Kräften dafür einzustehen, dass die echte deutsche Kunst im ganzen weiten deutschen Vaterland zur Blüte gelange. Kraftvoll steht heute unsere Schule da, gegliedert in hunderten von Vereinen mit tausenden von Mitgliedern. Sie rüstet sich dazu, ihrem Meister ein Denkmal aus Erz zu errichten, welches im nächsten Jahre feierlich enthüllt werden soll. Freuen wir uns, einer solchen Schule anzugehören, die so Grosses geleistet hat und Grosses leisten wird, stehen wir alle Zeit treu und mutig zu ihr, unbeirrt durch die mäkelnden Aussetzungen kleinlicher Besserwisser, wirken wir unentwegt für das weitere kräftige Blühen und Gedeihen unserer Kunst. Darum wollen wir unsere Wünsche und guten Vorsätze, denen die Verwirklichung nicht fehlen möge, zusammenfassen in den Ruf, der den wackern, tüchtigen bayerischen Landsmann und ruhmvollen Erfinder unserer Kunst noch im Himmel erfreuen soll: G.'s Kunst wachse, blühe und gedeihe! Sie lebe hoch! hoch! hoch!

7. Professor M. Haupolter-Prag.

Hochansehnliche Versammlung! Verehrte Fest- und Kunstgenossen! Der Anlass, der uns heute hier versammelt hat, gilt dem Andenken unseres hochverehrten Meisters Fr. X. Gabelsberger, des Mannes, dessen Geist nicht nur in allen deutschen Gauen seinen wohlthätigen Einfluss bekundet, sondern der auch weit über Deutschlands Grenzen gedrungen, der im nebelumdüsterten Norden Skandinaviens ebenso gut, wie unter dem ewig blauen

Himmel Italiens, ja über den Ocean hinweg sich Bahn gebrochen hat und heute ein Gemeingut fast aller civilisierten Völker geworden ist.

Am Strande der grünen Isar in München wurde Fr. X. G. im Jahre 1789 am 9. Februar geboren, also in demselben Jahre, in welchem an der Seine ganz gewaltige Dinge ihren Anfang nahmen, die auch auf das deutsche Reich von nachhaltigstem Einfluss geworden sind. Sie wissen, meine Herren, dass mit dem Ausbruch der französischen Revolution eine neue gewaltige Epoche beginnt, dass diese schreckliche Zeit des Kämpfens zugleich den Anfang des konstitutionellen Staatslebens bedeutete. Und auf diesem Grund und Boden der Verfassung schuf auch unser Meister seine Kunst, die Kurzschrift oder Stenographie. Es wäre jedoch eine irrige Ansicht, wenn man glauben wollte, dass erst durch ihn der Gedanke einer Schnellschrift aufgetreten sei.

Schon die beiden grössten Kulturvölker des Altertums, die Griechen und Römer, fühlten das Bedürfnis, ihre Worte in möglichst kurzer und schneller Weise niederzuschreiben. Doch sind uns von der Stenographie der Griechen nur sehr dürftige Spuren erhalten, so dass wir von derselben nur sehr wenig wissen. Viel reichlicher fliessen die Quellen der römischen Stenographie. Ein Volk, das wie die Römer fast die ganze damals bekannte Welt erobert hatte und in seiner republikanischen Staatsform sich genötigt sah, mit allen diesen Teilen in mündlicher und natürlich auch in schriftlicher Form zu verkehren, das in seinen Senatssitzungen über die Bedürfnisse einer Welt zu verhandeln hatte, das konnte nicht Genüge finden an den schwerfälligen und langsamen Aufzeichnungen der staatsmännischen Rede; es war daher nur ein notwendiger Schritt, wenn sich Männer fanden, welche die gewöhnliche Schreibschrift zu kürzen versuchten. Der Erfinder der römischen Stenographie war Marcus Tullius Tiro, ein Freigelassener des Advokaten Marcus Tullius Cicero, der zum Wohl seines Vaterlandes und in seiner Berufsthätigkeit wiederholt als gewaltiger Redner in die Schranken trat und der zu seinen Schreibgeschäften sich, wie es in Rom üblich war, der Sclaven bediente. Tiro war also in der Schreibstube Cicero's beschäftigt, und er war es auch, der sich daran machte, für die Rede seines Herrn eine Kurzschrift zu ersinnen. Die Not macht erfinderisch, und so erfand dieser Schreiber in Rom eine Kurzschrift, die man dem Erfinder zu Ehren tironische Noten benannte. Seine Schrift wurde im Laufe der Zeit vervollständigt und blieb als Ge-

heimschrift bis ins 10. Jahrhundert in Gebrauch, als aber die Gelehrsamkeit die stillen Zellen der Mönche verliess, fand sich Niemand, der für solche Studien noch ein Interesse fand; die Geheimschrift wurde vergessen und unverstanden.

Erst die neuere Zeit fühlte wieder das Bedürfnis, die Schrift zu vereinfachen. Diese Neubewegung ging von England aus, wo die politische und religiöse Beredsamkeit zum Gedanken anregte, eine Kurzschrift zu ersinnen, die es eher gestatten würde, schneller mit der Feder dem gesprochenen Wort zu folgen, als dieses mit der gewöhnlichen Schrift möglich ist. Solche Versuche sind in England seit Beginn des 17. Jahrhunderts zu verzeichnen, von denen jedoch erst die des vorigen und dieses Jahrhunderts durch einfache und vernünftige Zusammensetzung eine weitere Verbreitung zu gewinnen im stande war. Auch in Frankreich sind seit der Mitte des vorigen und dieses Jahrhunderts wiederholt Versuche gemacht worden, eine Kurzschrift zu erfinden, wovon die der Brüder Duployé wegen ihrer einfachen und sinnreichen Zeichen die grösste Verbreitung in ihrem Vaterlande fanden.

Seitdem die englische Stenographie in Deutschland bekannt wurde, gab es hier auch seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts Nachahmer derselben. Aber weil diese Versuche nur Nachahmungen der englischen Stenographie waren, so waren sie auch sehr unvollkommen, da sich die ganz verschiedenen Laute der englischen Sprache nicht gut für die deutsche Sprache fügen wollten. Da betrat G. eine ganz neue Bahn.

Schon in frühester Jugend zeigte G. eine Neigung zum Lehrberuf, allein diese konnte nicht befriedigt werden, da seine dürftigen Vermögensverhältnisse und sein schwächlicher Körperbau es ihm nicht erlaubten, seinem Wunsche zu entsprechen. Was ihm also von Heim aus versagt zu sein schien, das sollte in der Folgezeit in weit grossartigerer Weise in Erfüllung gehen. Seine Erfindung machte ihn zum Lehrer des ganzen deutschen Volkes, ja wir dürfen sagen, fast aller Kulturvölker.

Seiner schon frühzeitig geübten Beschäftigung mit Kalligraphie und Lithographie verdankte er es, dass er als Tagschreiber in der kgl. Central-Administration der Stiftungen und Kommunen Verwendung fand, dass er dann Kanzlist und endlich Geheim-Sekretär im Staatsministerium des Innern wurde. Angeregt durch seine mühsamen Schreibgeschäfte fing er an, sich mit der Ermittelung einer Schnellschrift zu befassen und zwar zu dem Zwecke, wie

er selbst mitteilt, um einem höheren Staatsbeamten zur Erleichterung seiner Geschäfte in der Art nützlich zu werden, dass er mittelst einer solchen Schrift einzelne Gespräche gleich vom Munde weg aufnehmen oder bei minder wichtigen Gegenständen sich nur schnell das wesentlichste seiner Ansicht kurz bemerken könne. Darauf wurde am 26. Mai 1818 die bayerische Staatsverfassung veröffentlicht und im folgenden Jahre die erste Ständeversammlung einberufen. G. fasste sofort den Gedanken, seine Erfindung auch hierbei zu verwenden, und sie bewährte sich.

Aber meine Herren, seine Schrift war keine Kunstschrift in der schlimmen Bedeutung des Wortes, sie fusste auf gründlichen wissenschaftlichen Studien. Gab er sich doch Mühe, nach einem grossen Wörterbuche die Häufigkeiten der einzelnen Laute zu bestimmen und sie wieder in ihrer Zusammensetzung kennen zu lernen, verwandte Laute mit ähnlichen Zeichen zu versehen und dabei noch auf Lautphysiognomie Rücksicht zu nehmen. Durch sorgfältiges Studium kam er zu der Erkenntnis, dass für die geeignetste Schnellschrift folgende Eigenschaften gefordert werden müssen: Einfachheit und Kürze, Schnellflüchtigkeit, Biegsamkeit, Kombinations- und Modifikationsfähigkeit, und diese Eigenschaften hat er in deutscher Gewissenhaftigkeit als leitende Grundsätze für seine Erfindung festgehalten und diese Merkmale unterscheiden auch in der vorteihaftesten Weise seine Schrift von anderen.

Meine Herren! Sie werden es mir erlassen, Ihnen zu schildern, mit welcher opferfreudigen Hingabe sich unser Meister Zeit seines Lebens bemühte, seinen Lebenszweck zu vervollkommnen. Sie alle schreiben und lesen ja noch heute im wesentlichen dieselbe Stenographie, die der schlichte Mann seinem Volke hinterlassen hat. Ihnen allen sind die Vorzüge bekannt, die seine, unsere Schrift vor anderen voraus hat. Ist nicht schon die allgemeine Schriftlage, die Biegsamkeit und Verbindungsfähigkeit ein Vorzug, der schwer in die Wagschale fällt bei Beurteilung einer Schnellschrift? Seine Zeichen sind uns schon aus der allgemeinen Kurrentschrift bekannt, da sie nur Teilzeichen und zwar die allerflüchtigsten der gewöhnlichen Schreibebuchstaben sind.

Wenn ich auch davon absehe, Ihnen alle seine Vervollkommnungsversuche auseinander zu setzen, so kann ich es doch nicht unterlassen, auf eine Seite der G.'schen Arbeit besonders hinzuweisen. G. wandte seine grösste Aufmerksamkeit auf die Schriftkürzung und beschäftigte sich zu diesem Zwecke auf das eingehendste mit dem

Studium der schon früher erwähnten tironischen Noten. Und dieses Studium führte ihn zu jenen Satzkürzungs-Regeln, welche seinem System einen gewissen Abschluss gaben und welche seine Kunst in den Dienst der gegenwärtigen schnelllebigen Welt so recht zur Verfügung stellte.

Es ist somit das Verdienst G.'s nicht so sehr darin zu suchen, dass er eine neue Kurzschrift aufgestellt hat, als vielmehr darin, dass er diese seine Aufgabe in ungemein glücklicher und geschickter Weise zur Lösung gebracht hat.

Aber auch noch eine sehr herrliche menschliche Charaktereigenschaft will ich hier berühren, es ist dieses seine Selbstlosigkeit, mit der er sein Werk zu Nutz und Frommen der Mit- und Nachwelt übergeben hat, und die sich in seinen eignen Worten so herrlich wiederspiegelt, indem er sagt:

„Idee und Wort etc."

Seit dem Erscheinen seines grundlegenden Werkes vom Jahre 1834 schossen eine Reihe von neuen Stenographen-Systemen wie Pilze nach dem Regen aus der Erde, die, wenn sie auch ihren Ausgangspunkt verleugnen wollten, doch ihren Ursprung in G. suchen müssen, jedenfalls ohne G. nie und nimmer das Licht der Welt erblickt haben würden. Es ist keine Selbstüberhebung des eigenen Lichts, wenn ich behaupte, dass keines der neuen Systeme dem Werke G.'s nahe kommt, dass keines derselben eine solche Verbreitung und Anerkennung und allgemeine Anwendung gefunden hat, wie eben dasjenige, als dessen Hüter wir mit berufen sind, G.'s Schöpfung in die weitesten Kreise zu tragen.

Ihm verdankt aber nicht bloss das deutsche Volk eine unübertroffene Kurzschrift, sein Werk fand Eingang in die meisten Sprachen der gegenwärtigen Kulturvölker. Ein Schüler G.'s, unser verehrtes Ehrenmitglied Dessau, übertrug die G.'sche Stenographie in die dänische, ein anderes Ehrenmitglied, Herr Direktor Noë, brach der G.'schen Kunst in der italienischen Sprache Bahn. Aus dem Prager Verein ging die Uebertragung in das Czechische hervor, an dem allerdings, nebenbei bemerkt, nunmehr die nationale Selbstschätzung nicht mehr ihre Genüge finden will; seine Kunst wurde in das Schwedische, Norwegische, Finnische, Russische, Serbische, Kroatische, Ungarische, Neu-Griechische, Englische, Lateinische und in neuerer Zeit auch in das Französische übertragen.

Es wäre schliesslich noch eine recht dankenswerte Aufgabe, zu zeigen, eine wie vielfache Anwendung in allen

Lagen des schnellen Verkehrs heute die Stenographie gefunden hat und findet. Allein es würde dieses die Geduld der Festversammlung zu sehr in Anspruch nehmen und andererseits meine Absicht weit übersteigen. Alle Berufszweige könnten schwerlich nunmehr die Stenographie vermissen. Ich will nur die Worte anführen, die mir ein herrorragender Lehrer der hiesigen Universität sagte: „Heute ist es völlig unmöglich, ohne Kenntnis der Stenographie fortzukommen, und es ist namentlich für die Studierenden fast unbedingt notwendig, sich derselben zu bedienen". Ich will diese Worte nur noch dahin ergänzen, dass die Kenntnis der Stenographie fast für alle Berufsklassen notwendig ist, will der Mensch mit seiner Feder in der Hand auch mit der eilenden Zeit gleichen Schritt halten.

Es ist daher wohl selbstverständlich, dass die 100jährige Wiederkehr G.'s Wiegenfest eine allseitig begeisterte Teilnahme erfährt, dass sich in diesen Tagen auch die Zungen der meisten Kulturvölker anschliessen werden an die Huldigungen, die das deutsche Volk seinem Meister G. darbringt und Sie, meine Herren, werden freudig mit mir einstimmen in die Worte, welche der langjährige verdienstvolle Obmann des hiesigen deutschen G. Stenographen-Vereins, Direktor Dr. Theodor Tupetz, mir anlässlich des heutigen Festes im begeisterten Jubel seines Herzens geschrieben:

Unser Meister Gabelsberger lebe hoch, hoch, hoch!

8. Oberlehrer A. Näther-Oschatz.

Nach einer kurzen Einleitung: „Heute gilt es, von neuem unsere Begeisterung für eine unermessliche Schöpfung eines unserer deutschen Ehrenmänner anzufachen; heute gilt es, unsern Dank dem verklärten Meister darzubringen, nach dessen Namen wir uns nennen, dessen Kunst wir üben und deren Segnungen wir geniessen.

Nicht nur, soweit die deutsche Zunge klingt, wird in Parlamenten und im privaten Verkehr nach G.'s System stenographiert, sondern auch weit über die Grenzen unseres Vaterlandes, ja in allen Erdteilen finden wir eifrige Anhänger und Förderer der edlen deutschen Redezeichenkunst. Ueberall, wo ein Verein entstand, wird zur Ehre G.'s und zur Förderung seiner Kunst heut oder wenigstens in diesen Tagen des verewigten Meisters in Liebe gedacht werden. Sollten wir, die wir zwar nur ein kleines Häuflein sind, nicht auch diesen Tag festlich begehen? Und doppelt werden wir dazu aufgefordert; da ja heute nicht nur ein

jedes Jahr wiederkehrender Geburtstag gefeiert wird, sondern heut vor 100 Jahren erblickte unser Meister, unser allverehrtes Vorbild, in München das Licht der Welt.

Nun könnte ich Ihnen das Lebensbild eines Mannes im vollsten Sinne des Worts zeichnen, aber aus zwei Gründen will ich dieses heute unterlassen. Einmal kann ich in einem Stenographenverein voraussetzen, dass die Herren Mitglieder mehr oder weniger mit den Lebensverhältnissen unseres Meisters vertraut sind, andererseits aber gedenke ich nach Schluss dieser Ansprache eine Lebensbeschreibung unseres Meisters zur Verteilung zu bringen und bitte Sie, dieselbe in der Stille ihres Kämmerleins eingehend zu studieren. Sie werden darin finden, dass er ein edles Gemüt besass, das der Milde des Mondlichts glich. Sie werden eingeführt in ein trauliches Familienleben, Sie werden schauen, wie treu er für seine Familie sorgte, Sie werden die grosse Bescheidenheit trotz seiner eminenten Begabung und mannigfachen Kenntnisse bewundern, es wird endlich darin auch ein Mann geschildert, der durch rastlose Berufsthätigkeit jedem Staatsbürger ein leuchtendes Vorbild war. Nehmen Sie dazu noch das in unserer Bibliothek befindliche Buch: „Briefwechsel zwischen G. und Wigard“, so haben Sie ein volles Bild seines Wesens. Freilich auf ihn lässt sich sein eigenes Wort anwenden: „Selten ernten etc.“, denn sein Leben war eine Verkettung von Missgeschicken und Demütigungen. Welch eine grosse Seele dazu der Meister besass, dass er nie mürrisch darüber ward, wird jeder, der sich liebend in sein Leben versenkt, zugeben. Ja auch Sie, meine älteren Herren Kollegen und Kunstgenossen, werden die Lebensgeschichte unseres Meisters wiederum zur Hand nehmen, und vielleicht finden Sie darin Trost für manche fehlgeschlagene Hoffnung, für manchen Verdruss, der Ihnen im Leben erwachsen ist.

Nur eine Stelle gestatten Sie mir anzuführen, in welcher er einem Freunde gegenüber sich gleichsam selbst charakterisiert: „Ich suche still und redlich meine Pflicht zu erfüllen als Mensch etc.“

Meine Herren! Das ist wahrhaft schön. Wer diese Zeilen auch auf sich wahrheitsgetreu anwenden darf, der kann anderen zum Muster dienen.

Wie ehren wir aber nun unsern Meister wohl am besten? Fragen wir uns zuerst: Was hat G. gethan? und beantworten wir uns zweitens die Frage: Was haben bis jetzt seine Jünger vollbracht, und endlich suchen wir uns darüber klar zu werden: Was sollen seine rechten Jünger

fernerhin thun? Lassen Sie uns mit andern Worten einen Blick in die Vergangenheit, in die Gegenwart und endlich in die Zukunft richten.

Was hat G. gethan? so lautete die erste Frage. G. war ein Kind seiner Zeit wie jeder Mensch und besonders jeder Erfinder. Scheinbar eigentümlich ist es, dass auch in diesem Jahre die Franzosen die hundertjährige Wiederkehr der französischen Revolution feiern, dass also unser Meister in der Zeit der Revolution geboren wurde, er, der friedliebende, milde Mann, wie wir vorhin andeuteten. Aber auch er kann ein Mann der Revolution, d. h. in gutem Sinne, der Umwälzung genannt werden, denn er hat den Schlussstein zur Entwickelung der Schrift gelegt und dieselbe in ganz neue Bahnen gelenkt. Die frühesten schriftlichen Mitteilungen wurden bekanntlich dadurch gemacht, dass die Menschen eine Scene einfach abmalten und dieses Bild ihren Mitmenschen überbringen liessen, um ihnen eine Thatsache verständlich zu machen. Auch wir thun es heute noch durch Illustrationen. Die zweite Stufe der Schrift ist diejenige, in welcher jedes Wort sein besonderes Bild empfängt, wie bei der chinesischen. Deshalb lernt sich diese Sprache auch ungemein schwer. Denn soviel Hauptbegriffe notwendig sind, soviel Schriftcharaktere werden gebraucht. Die Hindu erstiegen die dritte Stufe. Sie schrieben bloss die Silben und bedurften dazu natürlich schon weit weniger Zeichen, obwohl die Anzahl der Schriftzeichen in der Sanscrit-Sprache, wie das Alt-Indische genannt wird, immer noch eine sehr grosse ist. Mose wird das Verdienst zugeschrieben, die Buchstabenschrift erfunden zu haben. Denn die Hebräer sind wohl dasjenige Volk, welches zuerst eine solche Schrift in Gebrauch nahm. Es wird in dieser Schrift eigentlich nur der Konsonant geschrieben, den Vokal hat man später durch Punkte und Striche darüber, darunter und hinein gezeichnet. Diese Buchstabenschrift hat nun gerade 4000 Jahre unangetastet liegen müssen, bis G., allerdings beeinflusst von Tiro, die Krone der Schrift: die Satzkürzung erfand. — Ein anderes Verdienst unseres Meisters betreffs der Erfindung der genialen Schrift ist aber nicht zu unterschätzen. Er hat weder die Vorarbeiten seiner Vorgänger gebrauchen können, noch werden die Arbeiten seiner Nachtreter grossen Anspruch auf Originalität und Brauchbarkeit erhalten, denn weder G.'s Vorgänger noch Nachfolger haben wie er die Stenographie lediglich auf die deutsche Sprache selbst ausgearbeitet. Deshalb werden wir unsern Meister stets als den Erfinder der deutschen

Stenographie bezeichnen können, wenn auch einige misslungene Versuche, welche dahin zielten, schon vorhergegangen sind. Und aus demselben Grunde wird auch kein Nachahmer im stande sein, die G.'sche Stenographie zu verdrängen. Denn wenn er rationell arbeiten wollte, wäre er gezwungen, G.'s Lehrgebäude einfach abzuschreiben. Denn wenn wir die neuen Machwerke nach ihrem Gehalt prüfen, so können wir sagen, je mehr sie schamlos von G. abschrieben, desto besser sind ihre Systeme, wenn sie überhaupt einen solchen Namen verdienen. Wollten wir aber alles G.'sche herausschneiden, was bliebe dem armen „Erfinder" übrig? Nachdem ich Ihnen, freilich nur in kurzen Strichen, gezeigt habe, wie unser Meister die höchste Stufe der Schrift erklommen hat, dürfte es vielleicht sich noch verlohnen, einen Augenblick bei der Frage zu verweilen: Wie kam er darauf, die Stenographie zu erfinden? Eine Stenographie kann nur gedeihen, wenn das Bedürfnis vorhanden ist. So hatte der vorhererwähnte Tiro die römische Kurzschrift nur erfunden, weil er die Reden seines Herrn, des Advokaten Cicero, nachschreiben wollte. Eben deshalb lebte nach dem Mittelalter in England die Stenographie wieder auf, weil dort die ersten Parlamentsverhandlungen abgehalten wurden, welche dem Volke übermittelt werden sollten, ein Ding, welches aber nicht ohne Stenographie möglich war. Und so musste auch G. in München erstehen, weil gerade zu seiner Zeit in dieser Stadt die erste Ständeversammlung berufen wurde und das Volk die Reden seiner Vertreter möglichst vollständig zu haben wünschte. Der Genauigkeit halber sei hier nur eingeschaltet, dass ursprünglich G. die verkürzte Schrift zu erfinden suchte, um sich das Schreibgeschäft zu erleichtern, und einem höhern Staatsbeamten bei der Niederschrift seiner Gedanken behülflich zu sein. Aber ausdrücklich wird erwähnt, dass G. von der Zeit der Ständeversammlung an mit erneutem Eifer an die Ausarbeitung seines Systems ging. — G. hat uns also nicht nur die vollkommenste Schrift gegeben, sondern er hat uns auch die grösste Wohlthat erwiesen. Bedenken Sie bloss, wieviel Zeit uns diese edle Kunst erspart! G., können wir also sagen, hat Grosses gethan. Schauen wir uns seine Hauptwerke an.

Hier haben Sie zunächst sein Originalwerk (Redner hat die betreffende Originalschrift G.'s mitgebracht und lässt sie nach der Betrachtung cirkulieren), ein Riesenwerk von 400 Seiten hochquart in Lithographie, dem 142 Seiten Buchdruck voraufgehen. Das Werk ist geschrieben 1839

und herausgegeben in München. Es führt den Titel: „Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst oder Stenographie von Franz Xaver Gabelsberger, Sekretär und geheimer Kanzlist im Königlich Bayerischen Staatsministerio.“ Es kostete seiner Zeit $4^1/_2$ Thaler (13,50 Mark) und wird heutzutage vom Königlich Stenographischen Institut zu Dresden für 30 Mark verkauft. Gewidmet ist es: „Meinem teuern Vaterlande Bayern mit Liebe und Dankbarkeit.“ Das Ganze zerfällt nach der Einleitung in 2 Hauptteile: 1. in einen allgemein geschichtlichen und theoretischen Teil (in Buchdruck), und einen zweiten praktischen Teil in Lithographie mit nebenstehenden stenographischen Wortbildern. (Redner charakterisiert es noch mündlich eingehender.)

Dieses zweite Werk führte den Titel: „Neue Vervollkommnungen in der deutschen Redezeichenkunst oder Stenographie von Franz Xaver Gabelsberger, mit Erläuterungen über das von ihm wieder aufgefundene Princip des Abbreviatur-Verfahrens in der römischen Stenographie, bekannt unter dem Namen „Tironische Noten“, München 1843 im Verlage der Franzschen Buchhandlung.“ Es zerfällt in zwei gleichlautende Teile, in einen stenographisch lithographierten Teil von 147 Seiten und einen zweiten in Buchdruck von 178 Seiten. In demselben werden wiederum 2 Teile unterschieden: Der erste handelt von „einigen neuen Vorteilen in Bezug auf die Deklination und Konjugation, der zweite von einer deutschen Prädikatkürzung mit einer Anleitung zu letzterer, über das schon von den Römern angewandte Prädikatkürzungsverfahren in den Tironischen Noten.“ Dieses ist ebenfalls ein Werk riesigen Fleisses, wie das Hauptwerk. (Es wird vom Redner wiederum mündlich charakterisiert.)

Das dritte Werk ist ein ganz niedliches kleines Büchlein: „Stenographische Lesebibliothek, München 1838.“ Es umfasst 88 Seiten ganz enge lithographiert. Der Inhalt besteht in Gedichten, fremden und von G. selbst gedichteten, sowie Bemerkenswertem über Stenographie. (Der Redner bringt das Gedicht von G.: „An die Redezeichenkunst“ zum Teil zu Gehör.)

Leider konnte G. selbst die zweite Auflage nicht besorgen, da ihn der unerbittliche Tod allzufrüh den Seinen entriss. Er hatte aber bereits schon umfassende Niederschriften gemacht und dieselben wurden benutzt in dem vierten Werke, welches ich Ihnen hier vorlege. Dasselbe betitelt sich: „Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst oder Stenographie von Franz Xaver Gabelsberger, 2. Auf-

lage, nach des Verfassers hinterlassenen Papieren von dem Gabelsberger Stenographenverein umgearbeitet. München 1850. Druck und Verlag von Henry Franz.“ Hier wurde die Einleitung gekürzt und der Hauptteil in Kurrentschrift gegeben, während die Beispiele gesondert im lithographischen Teil am Schlusse zu finden sind. Der Kurrentteil umfasst 143 Seiten, der stenographische 65.

Das hat also Gabelsberger gethan. Was aber haben seine Jünger gethan? Nach dem Hinscheiden unseres verewigten Meisters haben sich die Münchener Kunstgenossen der Sache warm angenommen, desgleichen haben wir auch Wiens, Dresdens und Leipzigs besonders zu gedenken. Man hat das System nach Kräften weiter gebaut. Ich erinnere Sie, meine Herren, nur an die Namen Fischer (Geh. Regierungsrat in Gera) der ungefähr 60 Jahre zählte und dem Meister am nächsten stand, sodann Pater Hubert Riedel in Innsbruck, welcher eine grossartige Thätigkeit entfaltet hat und noch entfaltet, ferner Dr. Karl Albrecht, früher in Leipzig, jetzt in Freiburg im Breisgau, der sich viele Feinde seiner geraden Redeweise wegen erworben hat, seine Verdienste um die Stenographie werden aber auch selbst seine Feinde nicht schmälern. In Preussen hält Joseph Tietz, Professor in Braunsberg, die Ostwacht, in Berlin Dr. Eggers, der durch die Kritik der vorhandenen Systeme und vieles andere sich einen guten Namen in der Litteratur erworben hat. Im Herzen Deutschlands ist dann Professor Zeibig sowie der Ober-Regierungsrat Hugo Häpe zu nennen. Jedem von Ihnen ist ja bekannt, dass diese hochgeschätzten Herren samt ihren Berufsgenossen im Königl. Stenographischen Institut mit einer ausdauernden Zähigkeit für die Verbreitung der Stenographie thätig sind. Auch in Kopenhagen ist ein feuriger und zwar ein direkter Schüler G.'s, David Dessau (Bureaudirektor des dänischen Reichstages), und das sind nur die Veteranen der G.'schen Schule; weit grösser ist die Zahl der jüngeren zum Teil sehr tüchtigen Kräfte.

Die Lehrbücher, die Zeitschriften und andere Lehrmittel sind von den verschiedensten Kennern gepflegt worden. Wir erinnern ausser den bereits Angeführten noch an Gratzmüller mit seiner Preisschrift, an Heinrich mit seiner Debattenschrift, an Raetzsch, den hiesigen Schüler unseres Meisters, mit seinem grossen und kleinen Lehrbuch, an Faulmann mit seinen verschiedenartigsten Publikationen, an Wigard mit seinem grossen Lehrbuch, und diese Liste könnte ich noch weiter fortführen. Wir

können also auch den Jüngern unseres Meisters das Zeugnis ausstellen, sie haben gestrebt, das Kleinod weiter zu verbreiten und zu pflegen, wenn es auch noch keinem gelungen ist, in so hingebender und aufopfernder Weise für die gute Sache thätig gewesen zu sein, als unser guter G. selbst.

Wenn grosse Männer auch äusserlich geehrt werden sollen, so errichtet man ihnen bekanntlich ein Denkmal. 100 Jahre freilich müssen darüber stets mindestens vergehen. Und so ist's auch bei unserem Meister. Heute oder wenigstens in diesem Jahre hätte sollen das Denkmal in München errichtet werden, aber durch ein unliebsames Vorkommnis musste diese wichtige Handlung leider auf nächstes Jahr verschoben werden. So schmerzlich diese Mitteilung uns berührt, ehrt doch der Eifer, mit welchem man die nötigen Mittel zusammengebracht hat. — Auch unser Verein hat sein Scherflein dazu beigetragen — alle Kunstgenossen Deutschlands, Oesterreichs und noch darüber hinaus.

Dies führt uns unwillkürlich zur letzten Frage. **Wodurch ehren wir unsern Meister wohl in Zukunft am meisten?** „Einigkeit macht stark", heisst ein bekanntes und bewährtes Sprichwort. Allüberall im Deutschen Reiche erstehen Systemerfinder, die wir uns erlaubt in voriger Festrede abzukanzeln. Dieselben wühlen den Boden auf, ja selbst im eigenen Lager giebts Leute, die dem Judas ähnlicher sind als dem Johannes. Wir erinnern nur an Faulmann und einen der viel „Geschrey" macht. Löblich ist es daher, dass sich die sächsischen Vereine zum Gesamtverein zusammengethan haben, löblicher aber und jetzt wohl notwendiger ist es, dass alle Stenographen sich dem deutschen Stenographenbunde anschliessen. „Denn", sagt unser Schiller, „immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber nicht werden ein Ganzes, als dienendes Glied schliess an ein Ganzes dich an!"

Und so haben auch wir bereits in unsern neuen Satzungen diesen Absatz aufgenommen, dem Bunde beizutreten. Je eher es die Vereine thun, desto stärker wird der Bund, und wird die Verbreitung der Gabelsbergerschen Sache! Soviel, meine ich, ist nach aussen notwendig.

Im Innern müssen wir selbstverständlich, treu der Fahne G.'s, immer weiter streben und immer fester in das System eindringen, so dass wir unserem Meister in der Kenntnis seines Systems Ehre machen. Diejenigen, welche etwas nur halb erlernen, werden leicht Feinde der guten Sache. Hüten wir uns also ja, den guten Anfang wieder

aufzugeben. „Nur das Ende krönt das Werk,“ sagt ein lateinisches Sprichwort. Sie werden uns noch in späten Tagen Dank wissen, dass wir Sie zu dieser edlen Kunst nicht nur angefeuert, sondern vielleicht sogar angetrieben haben.

Wie also ehren wir unsern Meister heute? Wenn wir uns in sein Leben liebend versenken, und selbst ein solcher Charakter zu werden versuchen, wie er einer war, wenn wir, sofern es unser Beruf mit sich bringt, an der Fortbildung des Systems rührig Anteil nehmen, allen neu aufgetauchten Plunder tapfer niederkämpfen und der Schrift G.'s, unseres unvergesslichen Meisters, die Alleinherrschaft im Deutschen Reich zu erringen, mit allen Kräften trachten. Und endlich, wenn wir, gleich ihm, fest und sicher in seinem System sind, damit wir auch den ergiebigsten Gebrauch von dieser erhabenen Kunst machen können.

Und ich, meine Herren, ersuche Sie, mit mir das Glas zu erheben und ein harmonisches Hoch auf unsern lieben G. auszubringen. Unser Gabelsberger, der einzige wahre Erfinder einer Deutschen Stenographie, er lebe hoch, hoch, hoch!

9. Realgymnasialdirektor Dr. Neuss-Aachen.

Hochansehnliche Festversammlung! Die Worte, welche ich heute zu Ihnen zu sprechen die hohe Ehre habe, gelten dem Andenken eines Mannes, der zwar von vielen dem Namen nach gekannt, aber nur von wenigen nach seinem vollen Werte und nach seiner ganzen Bedeutung gewürdigt wird, und der es doch wahrlich verdient, jung und alt als leuchtendes Vorbild selbstlosen Strebens für das Wohl der Menschheit und als erhebendes und ermutigendes Beispiel dessen, was rastloser Fleiss und unbesiegbare Ansdauer auch bei bescheidenen Mitteln und in bescheidener Lebensstellung zu leisten vermögen, vor Augen gestellt zu werden. Dieser Mann war Franz Xaver Gabelsberger, der Schöpfer der nach ihm benannten deutschen Redezeichenkunst, der G.'schen Stenographie. Vernehmen Sie, verehrte Anwesende, wie dieser schlichte und bescheidene Mann gelebt, wie er gestrebt, und was er geleistet hat, und urteilen Sie dann selbst, ob ich ihn mit Recht den Auserwählten seines Volkes, den grossen Denkern und Erfindern, den edlen Wohlthätern der Menschheit, denen die Bewunderung, Verehrung und Dankbarkeit der Nachwelt gebührt, beigeselle.

Heute vor hundert Jahren, am 9. Februar 1789, war es, als der Gefeierte zu München in einem kleinen Häuschen

vor dem Isarthore das Licht der Welt erblickte. In der Taufe erhielt er die Namen Franz Xaver. Sein Vater war ein tüchtiger und geschätzter Instrumentenmacher, besonders wurden seine Blasinstrumente allgemein gerühmt und sogar seitens des königlichen Hofes bei ihm bezogen. Gleichwohl lebte derselbe in äusserst beschränkten Verhältnissen und konnte kaum die notwendigsten Bedürfnisse für seine im ganzen aus sechs Köpfen bestehende Familie — ausser Franz Xaver waren nämlich noch drei Kinder da — beschaffen. So waren schon die ersten Lebensjahre des jungen G., der bei seiner überaus zarten Konstitution einer besonders sorgfältigen Pflege bedurft hätte, gerade keine rosigen; allein seine Lage sollte sich bald noch schlimmer gestalten, und allzu früh sollte er den Ernst des Lebens kennen lernen. Er war kaum drei Jahre alt, als sein Vater starb und seine Familie völlig mittellos zurückliess. Da die Mutter sich ausser stande fühlte, die Sorge für alle vier Kinder allein zu übernehmen, so brachte sie unseren Franz Xaver zu ihrem Vater, einem ehrbaren Sattlermeister zu Haag in Oberbayern. Hier sollte derselbe erzogen und später zu einem tüchtigen Sattlermeister herangebildet werden. Da aber der schwächliche und leider auch noch kränkliche Knabe je länger je weniger tauglich zu einem Handwerke erschien und dazu noch eine ganz unverkennbare Abneigung dagegen an den Tag legte, so wurde ihm das Herz der Grosseltern mehr und mehr entfremdet, und seine Behandlung in dem Hause derselben wurde allmählich eine wenig liebevolle, ja harte. Kein Wunder, dass der Knabe, dessen Gemüt überaus zart besaitet war, immer mehr eingeschüchtert wurde und sich scheu in sich zurückzog. Aber eine Stätte gab es, da durfte er frei aufatmen, da durfte sein ganzes reiches Innere sich erschliessen, das war die Schule. Hier fühlte er sich glücklich und zufrieden, hier war er heiter und lebendig. Keiner that es ihm an Lerneifer, an Fleiss und Aufmerksamkeit, keiner an musterhaftem Betragen, aber auch keiner an glänzenden Fortschritten zuvor. Hier gewann er sich auch in seinem Lehrer seinen ersten wahren Freund und Beschützer, der endlich einen warmen Sonnenstrahl der Liebe über sein bisher so liebeleeres Dasein ausgoss und zugleich entscheidend in seinen Lebensweg eingriff. Plinckhard, so hiess der Lehrer, war zwar nur ein einfacher Landlehrer, aber ein Mann, der das Herz auf dem richtigen Flecke hatte, der nicht nur der Lehrer, sondern auch der warmherzige Freund und Beschützer der seiner Leitung anvertrauten Jugend war. Daher darf auch, wo immer die Geschichte G.'s erzählt wird, nicht vergessen werden, dem

Braven, welchem wir mehr als den leiblichen Eltern für das, was uns G. geworden ist, Dank schulden, eine Ehrentafel zu errichten. Das zurückhaltende, bescheidene und doch so freundliche Wesen des stillen, blassen Knaben, sein Eifer und sein unermüdlicher Fleiss hatten es diesem wackeren Manne bald angethan; er gewann ihn lieb wie einen eigenen Sohn und that für ihn, was immer in seinen Kräften stand. Seiner Lernbegierde kam er in weitester Weise entgegen und unterrichtete ihn nicht nur mit besonderer Sorgfalt in allen Unterrichtsgegenständen, die in der Volksschule gelehrt werden, namentlich in der deutschen Sprache, sondern auch in der Musik, für welche der junge G. gute Anlagen zeigte. Die wahrhaft rührende Anhänglichkeit und Dankbarkeit des Knaben und dessen glänzende Fortschritte waren der einzige, aber auch reiche Lohn des trefflichen Lehrers. Da dieser, wie es auf dem Lande vielfach üblich ist, auch Leiter des Kirchengesangs war, so lag es nahe, dass er seinen Liebling, der eine recht hübsche Stimme hatte, mit in den Kirchenchor hineinzog. Durch diesen an sich geringfügigen Umstand sollte ein wichtiger Wendepunkt im Leben G.'s herbeigeführt werden. Bei Gelegenheit eines Kirchenfestes nämlich, wo derselbe, wie gewöhnlich, mit im Chor sang, wurden zufällig anwesende Brüder aus dem benachbarten Kloster Attel auf ihn aufmerksam und erkundigten sich nach ihm beim Lehrer Plinckhard. Als sie nun von seinen traurigen Verhältnissen, aber auch von seinem vortrefflichen Charakter und von seinen vorzüglichen Anlagen und Fortschritten hörten, so waren sie rasch entschlossen, sich des Knaben anzunehmen und für sein weiteres Fortkommen Sorge zu tragen. Die Einwilligung der Grosseltern ward nur zu rasch gewonnen, und so wanderte der kaum zehnjährige Knabe, den die Aussicht, sein Wissen erweitern zu können, freudig zustimmen liess, heiter und wohlgemut mit den guten Klosterleuten nach Attel, wo er einige glückliche Jahre verlebte. Später wurde er von dort zu seiner weiteren Ausbildung in die Schule des Benediktinerstifts Ottobeuern in Schwaben geschickt, wo er zwei Jahre als Singknabe verblieb und hauptsächlich tüchtigen Studien des Lateinischen oblag. Die im Jahre 1803 erfolgte Aufhebung der Klöster vertrieb ihn plötzlich aus diesem friedlichen Asyle und wies ihn, da die Klosterleute nichts mehr für ihn thun konnten, in dem jugendlichen Alter von vierzehn Jahren für sein weiteres Fortkommen ganz auf seine eigenen Kräfte an. Er siedelte nach München über und besuchte hier, in der Absicht sich dem Lehrfache zu widmen, zunächst das Lehrer-

Seminar, welches er aber schon bald mit dem Gymnasium vertauschte. Dieses besuchte er von 1804 bis 1808 mit recht gutem Erfolge. Gern hätte der lerneifrige Jüngling nach Absolvierung des Gymnasiums seine Studien an der Universität fortgesetzt, um sich einem gelehrten Fache zu widmen. Allein damals gab es in München noch keine Universität, und um eine auswärtige Hochschule zu besuchen, fehlten ihm um so mehr die Mittel, als gerade damals die wenigen Hilfsquellen, welche ihm bis dahin noch geflossen waren, plötzlich versiegten. So musste er nicht nur blutenden Herzens auf die Erfüllung lang gehegter Wünsche für immer verzichten, sondern er musste sogar darauf bedacht sein, sofort irgend einen lohnenden Beruf zu ergreifen, um nur seinen Lebensunterhalt gewinnen zu können. Er ging zunächst mit der Absicht um, Schullehrer zu werden, ein Beruf, an welchen er schon früher gedacht hatte, und welcher unter den jetzigen Verhältnissen noch am meisten mit seinen Neigungen übereingestimmt hätte. Allein seine schwache Gesundheit zwang ihn, auch diesen bescheidenen Plan wieder fallen zu lassen. Der hoch begabte, mit einem ziemlich umfassenden Wissen ausgestattete zwanzigjährige junge Mann musste sich noch glücklich schätzen, als Schreiber bei einer Abteilung der Königlichen Regierung Verwendung zu finden. Hiermit war die weitere Laufbahn G.'s so ziemlich entschieden; bei der Königlichen Regierung ist er bis an sein Lebensende in verschiedenen Stellungen thätig geblieben.

Das Jahr 1809, welches diese für G. so entscheidende Wendung brachte, war noch in anderer Beziehung für ihn von besonderer Wichtigkeit. Schon in seinen Studienjahren hatte er sich zur Gewinnung seines Lebensunterhaltes viel mit Unterrichten in der deutschen Sprache und im Schönschreiben beschäftigt. Im Schönschreiben war er nach und nach ein Meister geworden. Dieser Umstand brachte ihn in dem genannten Jahre in nähere Verbindung mit dem bekannten Erfinder der Lithographie, Alois Sennefelder, der kurz zuvor begonnen hatte, seine junge Kunst in München in grösserem Massstabe auszuüben, und der, auf G. aufmerksam geworden, besonders dessen kalligraphische Tüchtigkeit trefflich für seine Sache zu verwerten wusste. G. liess sich seinerseits die günstige Gelegenheit, etwas Nützliches zu lernen, nicht entgehen. Mit gewohntem Eifer machte er sich sofort an die Erlernung der Lithographie und in nicht allzu langer Zeit war er in dieser Kunst vollständig ausgebildet. Die erste Frucht dieser neuen Errungenschaft waren kalligraphische Schreibvorschriften, welche wegen

ihrer hervorragenden Schönheit bald in vielen Tausenden von Exemplaren über ganz Deutschland verbreitet wurden. Weit wichtiger und für uns bemerkenswerter ist freilich der Nutzen, welcher G. einige Jahre nachher aus der Kenntnis der Lithographie erwuchs, als er an die Ausführung seiner grossen Lebensaufgabe, mit der wir uns später noch eingehend zu beschäftigen haben werden, hervortrat.

Das Jahr 1810 brachte G. die definitive Anstellung als Kanzlist bei der Königlichen Kreisregierung zu München. Im Jahre 1813 wurde er zum Kanzlisten bei der Königlichen Central-Stiftungskasse und im Jahre 1823 zum Sekretär und geheimen Kanzlisten im Königlichen Staatsministerium befördert. Bei der bald nach dem Regierungsantritt König Ludwigs I. (12. Okt. 1825) eintretenden Neu-Organisation der Aemter und Stellen wurde er zunächst pensioniert, fand jedoch bald wieder im statistischen Bureau Verwendung, in welchem er dann bis zu seinem Tode beschäftigt blieb.

In allen diesen Stellungen erwarb er sich durch seine Kenntnisse, durch seine völlige Hingabe an sein Amt, durch seinen nie erlahmenden Eifer und überhaupt durch eine in jeder Beziehung musterhafte Pflichttreue nicht nur die Zufriedenheit, sondern auch die besondere Hochachtung und Wertschätzung seiner Vorgesetzten, von welchen ihm manche zeitlebens warme Freunde und Gönner geblieben sind. Wegen seiner hervorragenden Leistungsfähigkeit wurde er nicht selten zu besonders wichtigen und schwierigen Diensten bei einzelnen Ministern und sonstigen hohen Staatsbeamten herangezogen. Namentlich war es der Staatsminister des Innern, Fürst von Oettingen-Wallerstein, der die Tüchtigkeit G.'s nach ihrem vollen Werte zu schätzen wusste, und der sich bei seiner eigenen, ganz umfassenden Thätigkeit fast ausschliesslich dessen Hilfe bediente, ihn dabei freilich auch in einer Weise ausnutzte, wie wohl selten ein Diener in solcher Stellung von seinem Herrn ausgenutzt worden sein mag. Alle Stunden, welche die Berufsgeschäfte am Tage freiliessen, und viele Stunden der Nacht wurden dem überaus anstrengenden Dienste des Fürsten gewidmet.*) Wochenlang bekam er oft seine Familie nur auf wenige Augenblicke oder auch gar nicht zu sehen; seine Privatangelegenheiten musste er während dieser Zeit fast gänzlich vernachlässigen. Um G. für die ausserordentlichen Dienste, die er ihm geleistet, wenigstens

*) Näheres hierüber findet man bei Gerber, Gabelsbergers Leben und Streben S. 40 ff.

in etwas zu belohnen, stellte der Minister bei seinem Königlichen Herrn den Antrag, jenen zum Bureausekretär im Ministerium zu befördern. Allein ehe noch über diesen Antrag entschieden war, musste Fürst Wallerstein vom Ministerium zurücktreten. Die gehoffte bessere Stelle bekam ein Günstling der neuen Partei, und G. hatte für die geleistete, fast übermenschliche Arbeit keinen andern Lohn als das Bewusstsein der treuesten Pflichterfüllung.

Als Mensch war G. im höchsten Grade achtenswert. Das bescheidene und freundliche Wesen, welches ihm schon in der Jugend alle Herzen geöffnet hatte, blieb ihm sein ganzes Leben lang eigen. Anspruchslos und streng gegen sich selbst, war er mild in der Beurteilung anderer. Verkennung seiner uneigennützigen Bestrebungen und Ungerechtigkeiten, die ihm leider nur zu oft widerfuhren, konnten ihm wohl zuweilen bittere Klagen über die Widerwärtigkeiten, die er in so unverdienter Weise erdulden musste, aber niemals herbe Worte des Tadels derjenigen, die ihm absichtlich oder unabsichtlich wehe gethan hatten, entlocken. Sich seinen Mitmenschen mit Rat und That nützlich erweisen zu können, war ihm immer eine besondere Freude. Die lautere Herzensgüte strahlte jedem schon aus seinen mild blickenden Augen entgegen. Daher wurde er auch allgemein hochgeschätzt und geachtet, von denen, die ihm näher zu treten das Glück hatten, als trefflicher Freund und Berater verehrt und geliebt. Für das Wohl seiner Familie, die ausser ihm und seiner Gattin noch aus zwei Kindern, einem Sohn und einer Tochter bestand, war er mit vollster Hingebung und Aufopferung besorgt. Man darf ihn auf Grund dessen, was seine Biographen von ihm erzählen, als das Muster eines liebevollen Gatten und trefflichen Vaters bezeichnen. Er hatte ausserdem noch seine eigene Mutter und die seiner Frau in sein Haus aufgenommen, und es war ihm eine freudige Genugthuung, die alten Tage dieser beiden ihm teuren Personen durch treue und aufopfernde kindliche Liebe verschönern zu können. Aber seine Liebe und Aufopferung wurde auch mit reicher Liebe gelohnt; der wackere Mann bildete den beneidenswerten Mittelpunkt einer nur durch ihn und in ihm glücklichen Familie. Sein Familienglück wurde nur einmal ernstlich getrübt, nämlich durch den im Jahre 1840 erfolgten frühzeitigen Tod seines hoffnungsvollen Sohnes, der auch schon als geschickter Stenograph der Stolz des Vaters geworden war. Dieser Verlust traf ihn sehr hart und nachhaltig, und wenn er ihn auch äusserlich mit männlicher Fassung ertrug, so hat er ihn doch nie gänzlich verschmerzen können.

Von weiteren schönen Zügen, die sich von dem Charakter G.'s anführen lassen, will ich nur noch die schlichte und tiefe Frömmigkeit hervorheben, welche ihn bis an das Ende seiner Tage ausgezeichnet hat, und welcher er unzweifelhaft in erster Linie jenen innern Frieden und jene hieraus erwachsende, unverwüstliche Heiterkeit des Gemütes verdankte, die alle, welche mit ihm in nähere Berührung kamen, sofort wohlthuend anmutete, und die auch durch die schwersten Schicksalsschläge und die bittersten Enttäuschungen keinen Augenblick erschüttert wurde.

Ich glaube die Charakteristik G.'s nicht besser schliessen zu können, als indem ich die Worte anführe, mit welchen er selbst gleichsam das Programm seines Lebens entworfen hat. „Ich suche still und redlich," so sagt er, „meine Pflichten zu erfüllen, als Mensch, der sein Dasein möglichst nützlich für sich und andere zu vollbringen hat, als Diener und Angehöriger des Staates, der sein Glück nur darin sucht, in seiner Sphäre sich Ehre zu machen, dann als Familienvater, dem die kleine Aufgabe zu schaffen genug macht, für Frau, zwei im Unterrichte begriffene Kinder und zwei fünfundsiebzigjährige Mütter so zu sorgen, dass ihm kein Vorwurf gemacht werden kann. Ich traue auf Gott und habe mir auf solchem Wege einen inneren Frieden geschaffen und gerettet, dessen heiteren Genuss alle diejenigen nicht mehr kennen, die mehr als sie sollen oder müssen, an dem Walten oder Treiben der Welt Anteil nehmen."

Am Morgen des 4. Januar 1849 verliess G. anscheinend gesund und heiter wie immer Gattin und Tochter, um sich zur gewohnten Berufsarbeit zu begeben. Wie hätten die Guten ahnen sollen, dass sie den Gatten und Vater lebend nicht mehr wiedersehen würden? In weniger denn einer Stunde wurde er ihnen als Leiche in das Haus zurückgebracht; ein Schlaganfall hatte auf offener Strasse dem arbeitsreichen und mühevollen Leben ein plötzliches Ziel gesetzt.

Ein wackerer, edler Mann war mit ihm dahingeschieden, das werden Sie alle, verehrte Anwesende, nach dem, was Sie von ihm gehört, gerne zugestehen. Dass es aber damit schon gerechtfertigt wäre, seinen Namen der Nachwelt zu überliefern und sein Andenken so festlich zu begehen wie es eben hier geschieht, das dürfte billig bezweifelt werden. Es giebt ja noch viele wackere und edle Menschen, die ihre Pflichten nach jeder Seite hin musterhaft treu erfüllen, und die vielleicht im stillen so herrliche Thaten der Selbstverleugnung und der christlichen Nächstenliebe verrichten,

dass, wenn dereinst am Ende der Zeiten das grosse Geschichtsbuch aufgerollt wird, gar manche, von denen die Welt nicht einmal zu ihren Lebzeiten etwas gewusst hat, in herrlicherem Ruhme erstrahlen werden, als alle diejenigen, deren Name mit goldenen Lettern in die irdischen Geschichtsbücher eingetragen sind. Und doch wird es niemand unbillig finden können, dass das Andenken an solche Menschen mit ihnen selbst in die stille Gruft hinabsinkt. Denn die Geschichte sucht mit Recht nur die Namen derjenigen der Vergessenheit zu entreissen, die mit am sausenden Webstuhl der Zeit gesessen, die auf das Leben und Denken kleinerer oder grösserer Kreise ihrer Mitmenschen entscheidenden Einfluss ausgeübt und bleibende Spuren ihres Wirkens hinterlassen haben. Diesen Auserwählten des Volkes darf auch der heute Gefeierte unbedenklich zugezählt werden. Denn G. war nicht nur ein edler Mensch und pflichttreuer Beamter, sondern er war auch, wie wir noch überzeugend nachzuweisen hoffen, ein grosser Denker und Erfinder, der sich durch das kostbare Erbe, welches er uns hinterlassen hat, die von ihm geschaffene und nach ihm benannte deutsche Kurzschrift für immer den ehrenden Beinamen eines Wohlthäters seines Volkes erworben hat.

G. hatte als Kanzlist viel zu schreiben, namentlich wenn er, wie schon früher erwähnt wurde, wegen seiner ausserordentlichen Leistungsfähigkeit zu besonderen Diensten bei hohen und höchsten Staatsbeamten herangezogen wurde. Bei solchen Gelegenheiten konnte gerade er bei seinem Bestreben, alles möglichst gut zu machen, wohl erfahren, wie weit bei der gewöhnlichen Schrift auch die geübte Hand mit ihrem K ö n n e n hinter dem W o l l e n zurückbleibt. Diese trübe Erfahrung brachte ihn nach seiner eigenen Erklärung zuerst auf den Gedanken, eine Schnellschrift herzustellen, um sich sowohl selbst geeigneter zu machen, den an ihn gestellten Anforderungen voll zu entsprechen, als auch manchen höheren Beamten, deren häufige Ueberbürdung mit Arbeiten er aus eigener Anschauung kennen gelernt hatte, die Erfüllung ihrer schweren Pflichten zu erleichtern. Wie wir sehen, war es von Anfang an ein mehr idealer Zweck, den er bei seiner Schöpfung verfolgte. Der Begriff K u r z s c h r i f t war damals auch bei uns schon nicht mehr etwas ganz Neues. Bereits seit dem Ende des 18. Jahrhunderts hatten einzelne Gelehrte den Versuch gemacht, in Anlehnung an die Grundsätze der schon länger bestehenden englisch-französischen stenographischen Systeme eine deutsche Eilschrift herzustellen. Aber diese Versuche waren völlig fehlgeschlagen und mussten fehlschlagen, weil

die angewandten Grundsätze für die deutsche Sprache durchaus nicht passten. Es war daher ein Glück, dass G. bei der ersten Ausführung seines Gedankens völlig selbstständig zu Werke ging und von den vorhandenen Systemen, die ihn so leicht hätten in falsche Bahnen drängen können, absichtlich erst Kenntnis nahm, als er seine eigenen Ideen vollständig zur Darstellung gebracht hatte. Dass er es später nicht zu bereuen hatte, seine eigenen Wege gegangen zu sein, braucht kaum mehr gesagt zu werden. Ein weiteres Glück war es, dass gerade G. auf den Gedanken kam, eine deutsche Kurzschrift zu schaffen. Denn schwerlich dürfte einer der damals Lebenden zur glücklichen Lösung dieser Aufgabe geeigneter gewesen sein als er. Er besass eine allgemeine Bildung, die ihn weit über die Stellung, welche er bekleidete, erhob. Sodann hatte er sich durch eifriges Studium der deutschen Sprache und Schrift, ein Studium, für welches er schon von früher Jugend an besondere Neigung und Anlage gezeigt und welchem er auch als Beamter alle freie Zeit gewidmet hatte, allmählich in diesen Gegenständen ein ganz umfangreiches Wissen erworben, so dass er mit Recht von sich behaupten konnte, dass er mit dem Wesen und den Gesetzen der deutschen Sprache und Schrift nach allen Richtungen hin innig vertraut sei. Bei diesen Studien hatte er endlich zum Teil ganz eigenartige Wege eingeschlagen, auf welche auch eingehende Sprachstudien sonst nicht hinzuführen pflegen. Dass er ein Meister der Kalligraphie und ein tüchtiger Kenner der Lithographie war, wissen wir schon. Es muss hier noch hinzugefügt werden, dass er sich auch mit Mnemonik, der Kunst, dem Gedächtnisse etwas leicht und fest einzuprägen, mit der Pasigraphie, einer die Völker der verschiedensten Zungen umfassenden Allgemeinschrift, mit der Kryptographie oder Geheimschrift und mit der Dechiffrierkunst, d. i. der Geschicklichkeit, fremde Geheimzüge leicht zu entziffern, viel beschäftigt und es in allen diesen Wissenszweigen, namentlich aber in der Dechiffrierkunst, zu bedeutender Vollkommenheit gebracht hatte. Dass ihm gerade diese Kenntnisse die Lösung der Aufgabe, die er sich gestellt hatte, ganz wesentlich erleichtert haben, weist er selbst in seinen Werken eingehend nach.

Es war im Jahre 1817, als G. zuerst den Plan fasste, eine Kurzschrift zu schaffen, und sich auch sofort mit grossem Eifer an die Ausführung machte, wenn er auch die Sache vorerst nur als eine angenehme Beschäftigung für seine Mussestunden betrachtete. Einen recht glücklichen Griff that er sofort in der Wahl der Zeichen für seine

Schrift, indem er hierzu im Gegensatz zu den englisch-französischen Systemen, welche die einzelnen Zeichen aus der geraden Linie in ihren verschiedenen Richtungen und einfachen Teilen des Kreises gebildet hatten, besonders charakteristische Teile der gewöhnlichen Schrift nahm, welche meist schon durch ihre Form leicht an die darzustellenden Buchstaben erinnerten. Die Kurzschrift sollte nach seiner Absicht gleichsam ein Spiegelbild der gewöhnlichen Schrift und für die Kundigen ebenso leicht und rasch lesbar sein, wie diese. Bestimmend für die Wahl der Zeichen war neben der möglichsten Kürze noch die Rücksicht auf Schreibflüchtigkeit und leichte Verbindungs- und Verschmelzungsfähigkeit. Als hervorragender Kalligraph legte er auch auf eine recht gefällige Gestalt seiner Zeichen grosses Gewicht und hat es dadurch in der That erreicht, dass selbst der Laie, dem man Schriftproben der verschiedenen Systeme vorlegt, seiner Schrift den Preis der äusseren Schönheit sofort unbedenklich zuerkennt. Die Vokale liess er zur Erzielung grösserer Kürze meist ungeschrieben, aber nicht unbezeichnet. Er deutete sie nämlich symbolisch, d. h. teils durch Stellung eines anstossenden Konsonanten, teils durch etwas stärkeren Druck beim Schreiben desselben, teils durch beide Mittel gleichzeitig an. Nur wo die symbolische Bezeichnung nicht anwendbar oder undeutlich war, wurde der Vokal ausdrücklich geschrieben. Die Anwendung von Sigeln, d. h. von einfachen Zeichen zur Darstellung ganzer, häufig wiederkehrender Wörter und Gedanken, womit einzelne, weniger schreibflüchtige Systeme dasjenige, was sie durch ihre Schrift selbst nicht erreichen können, zu ersetzen suchen, beschränkte er auf ein sehr enges Maass und that weise daran; denn eine durch reichlichen Gebrauch von Sigeln erzielte Kürze ist von sehr zweifelhaftem Werte. Die Rede braucht sich nur über einen Gegenstand zu verbreiten, bei welchem zufällig nur wenige der aufgestellten Sigel benutzt werden hönnen, so sieht der Stenograph sich von seiner Kunst im Stiche gelassen. Schon nach wenigen Minuten muss er vor dem siegreichen gesprochenen Worte die Waffen strecken und damit die Unzulänglichkeit des von ihm erlernten Systems anerkennen.

Einen mächtigen Anstoss erhielt das Streben G.'s, als im Jahre 1818 die bayerische Verfassung ins Leben trat und für das Jahr 1819 der erste konstitutionelle Landtag einberufen wurde. Hatte G. bis jetzt nur einzelnen mit seiner neu zu schaffenden Kunst eine willkommene Hilfe bieten zu können geglaubt, so eröffnete sich ihm jetzt die Aussicht, mit derselben einen grossen allgemeinen Nutzen

zu stiften, insofern sie ihn in den Stand setzen würde, die Verhandlungen, an deren Kenntnis nach seiner Ansicht allen Bürgern gelegen sein musste, wörtlich aufzuzeichnen und so jedermann zugänglich zu machen. Jetzt ging er mit einem wahren Rieseneifer an die Arbeit. Die Zeit, welche der Tag nicht bot, wurde den Nächten entzogen; selbst das Morgengrauen überraschte ihn nicht selten noch an seinem Arbeitstische. Dafür hatte er freilich auch die Genugthuung, sein nächstes Ziel zu erreichen. Er wurde als verpflichteter Stenograph bei der ersten Ständeversammlung zugelassen und schrieb die Verhandlungen zur vollsten Zufriedenheit des hohen Hauses nieder.

So war also der erste Versuch über Erwarten gelungen. Wenn auch G. selbst am besten erkannte, dass von einer fertigen oder gar vollkommenen Kurzschrift vorläufig noch keine Rede sein könne, so war doch das bisher Geleistete mehr als genügend ausgefallen, um zu weiterem Streben zu ermutigen; die richtigen Wege, das durfte er sich ruhig sagen, waren betreten; er brauchte also nur entschlossen vorwärts zu schreiten, um schliesslich das gewünschte Ziel vollständig zu erreichen. Nun ging er mit erneuter Kraft und verdoppelter Lust und Liebe an die Vervollkommnung seiner Kurzschrift, welche, so wünschte und hoffte er, bei der nächsten Ständeversammlung über drei Jahre ganz andere Leistungen aufweisen sollte. Alle Zeit, die er seinen Berufsgeschäften nur abgewinnen konnte, und zahllose Nächte wurden der neuen Kunst gewidmet, welche er mit immer grösserer Liebe umfasste, und welche, wie er selbst erklärt, bald zu einem sein Leben und seine Seele beherrschenden Neigungsgegenstande wurde. Wahrhaft erstaunlich ist es, mit welcher Umsicht und Gewissenhaftigkeit, mit welchem Aufwande von Zeit und Kraft er an der Vervollkommnung seiner Schrift arbeitete. So oft ihm ein neuer Gedanke kam, stellte er die umfassendsten Versuche an, um ihn auf seine Brauchbarkeit hin zu prüfen. Um einer einzigen Aufklärung willen scheute er es nicht, viele Tausende von Wörtern zu schreiben oder ganze Folianten durchzulesen. Auch kostete es ihn nach seiner eigenen Erklärung wenig Ueberwindung, das nach langem Forschen Gefundene neunmal und öfter wieder zu verwerfen und immer wieder aufs neue zu suchen nnd zu prüfen, bis er sich endlich sagen durfte, dass wohl schwerlich etwas Besseres gefunden werden könne. Um die Häufigkeit der verschiedenen Konsonanten-Verbindungen genau festzustellen, zog er aus Adelungs grossem Wörterbuche in vier Quartbänden Seite für Seite alle deutschen Wurzel- und Stammsilben

samt ihren Umlautungen aus und ordnete sie dann nach dem Zusammentreffen der Konsonanten, eine wahrhafte Riesenarbeit, zu welcher sich wohl wenige zu so uneigennützigen und fast rein idealen Zwecken, wie sie G. vorgeschwebt haben, verstehen würden. Freilich entsprach auch der Nutzen, der ihm aus dieser Arbeit erwuchs, vollkommen der darauf verwandten Zeit und Mühe, und man darf ihr zum guten Teil die in solchem Masse und so rasch erzielte Vollkommenheit der neuen Kurzschrift zuschreiben. Er hatte sich hieran, um es ganz kurz zu sagen, ein vorzügliches Mittel geschaffen, um jede beabsichtigte Neuerung auf ihre Durchführbarkeit und ihren wahren Wert hin zu prüfen. Sein Silbenlexikon, wie er es selbst nannte, bewahrte ihn vor jeglichen Missgriffen und setzte ihn in den Stand, nur solche Aenderungeu vorzunehmen, die sich auch auf die Dauer als wirkliche Verbesserungen erwiesen.

Die Art und den Umfang der von G. vorgenommenen Verbesserungen näher darzulegen, dürfte hier um so weniger am Platze sein, als es für den der Stenographie Unkundigen wenig Interesse hat, dieselben kennen zu lernen, der Kundige aber sie aus den verschiedenen Jahren leicht ersehen kann. Es möge daher hier genügen zu bemerken, dass G., als er im Jahre 1822 zum zweitenmal die Verhandlungen der Ständeversammlung aufnahm, sich selbst zu seinen Erfolgen Glück wünschen durfte. Sein Werk war nunmehr, wie er sich mit freudigem Stolze sagen konnte, aus dem Rohen vollständig herausgearbeitet; die von ihm selbst am besten erkannten Unvollkommenheiten des ersten Versuches waren beinahe vollständig verschwunden; was sich auch jetzt noch als verbesserungsfähig erwies, sollte in den nächsten Jahren noch geändert werden.

Das zuletzt genannte Jahr ist noch aus einem anderen Grunde für die Geschichte der Stenographie von Bedeutung. G. trat nämlich bei der zweiten Ständeversammlung nicht mehr allein auf, sondern mit einem Schüler, den er sich in den letzten zwei Jahren herangebildet hatte; es war dies der Registraturgehilfe Joseph Zeiler. So war aus dem Lernenden und Suchenden auch schon ein Lehrer, die neue Kurzschrift war zwei Menschen genau bekannt geworden.

Nachdem G. auf Grund der beim zweiten Landtage gemachten Erfahrungen nochmals das ganze Werk gründlich durchgearbeitet und überall, wo es möglich erschien, die bessernde Hand angelegt hatte, glaubte er die Zeit gekommen, mit seiner Kunst an die Oeffentlichkeit zu treten und für deren Verbreitung thätig zu sein. Die Frucht siebenjähriger schwerer und unverdrossener Arbeit war es,

die er Ende 1824 als erste Abteilung seines Lehrsystems der Stenographie dem Königlichen Staatsministerium des Innern vorlegte, welches die Arbeit der philosophischen Klasse der Akademie der Wissenschaften übergab mit der Aufgabe, dieselbe einer sorgfältigen Prüfung zu unterziehen und ein Gutachten darüber abzugeben. Dieses Gutachten erfolgte im Jahre 1829 und fiel sehr günstig für G. aus. Es wurde darin anerkannt und nachgewiesen, dass die neue Kurzschrift zweckmässig, naturgemäss, einfach, deutlich, originell sei und sich praktisch bewährt habe, dass sie überhaupt einer jeden billigen Anforderung entspreche und daher allem, was bisher in der Art in Deutschland geschaffen worden, vorzuziehen sei.

Inzwischen hatte G. im Jahre 1825 wieder mit seinem Gehilfen Zeiler die Kammerverhandlungen aufgenommen, dabei aber sehr harte Enttäuschungen erleben müssen. Die Kammer der Abgeordneten hatte den ohnehin sehr karg bemessenen Kunstlohn für seine geradezu aufreibende Anstrengung, der er sich als Kammer-Stenograph unterziehen musste, — G. leistete mit seinem Gehilfen Zeiler genau dasselbe, was später acht bis zehn Stenographen zu leisten hatten — nahezu um die Hälfte heruntergedrückt. Diese Enttäuschung war aber um so bitterer, als sie gerade von den Kreisen ausging, welche seine Verdienste in erster Linie hätten würdigen müssen. Zu dem einen Ungemach kam aber noch mehr. Die Ueberanstrengung, welche er sich hatte auferlegen müssen, warf ihn auf das Krankenlager und machte ihn für mehr als ein halbes Jahr arbeitsunfähig. Um dieselbe Zeit wurde er, allerdings nur für kurze Zeit, pensioniert und dadurch in seinem Einkommen empfindlich gekürzt. Auch damit war die Reihe der bitteren Erfahrungen noch nicht erschöpft. G., der ja allzusehr zu seinem Schaden eingesehen hatte, dass er allein mit seinem Schüler Zeiler den Anstrengungen, welche die Aufnahme der Kammerverhandlungen erforderte, nicht mehr gewachsen war, hatte der Kammer den Antrag unterbreitet, ein stenographisches Institut einzurichten, da nur ein solches imstande sei, die Erfüllung der an die Stenographie zu stellenden Anforderungen nach ihrem ganzen Umfange zu suchen. Hierbei hatte er seine Unterstützung in uneigennützigster Weise zur Verfügung gestellt. Der Antrag wurde nicht nur abgewiesen, sondern es wurde dem Antragsteller sogar noch von dem Ministerium eröffnet, dass er künftig nur dann als Stenograph zu der Kammer der Abgeordneten zugelassen werden könne, wenn er auf eigene Kosten für einen Vertreter in seinen sonstigen Berufs-

geschäften Sorge trage. Eine solche Fülle von Widerwärtigkeiten, die er lediglich infolge seiner edlen, auf den allgemeinen Nutzen gerichteten Bestrebungen erdulden musste, hätte sicherlich die meisten Menschen moralisch entmutigt und physisch aufgerieben, jedenfalls aber für immer von einem so dornenvollen Pfade abgeschreckt. G. hätte sich ja nur eine Zeitlang zurückzuziehen brauchen, um seinen Mitbürgern zu zeigen, was sie an ihm und seiner Kunst zu verlieren hatten. Allein er lebte nur in seiner und für seine Kunst; für sie brachte er willig jedes Opfer an Zeit, Kraft und Gesundheit; sie machte ihn stark, auch nach so überaus bitteren Erfahrungen unentwegt und unentmutigt dem ihm vorleuchtenden hohen Ziele nachzustreben. Und dem Mutigen gehört schliesslich die Welt, das sollte sich auch in diesem Falle wieder bewahrheiten; es kamen schon bald auch wieder freundliche Lichtblicke für G.

Gegen Ende des Jahres 1827 wurde in der Kammer der Abgeordneten beschlossen, dass die Verhandlungen vollständig veröffentlicht werden sollten, und dass zu diesem Zwecke eine grössere Anzahl von geübten Stenographen zu beschaffen sei. Dabei wurde der Verdienste G.'s in der ehrenvollsten Weise gedacht. Als dann im April 1829 das lange erwartete und für die neue Kurzschrift so günstige Gutachten der Königlichen Akademie der Wissenschaften erfolgte, ging endlich G.'s lange gehegter Wunsch in Erfüllung; er erhielt unter Gewährung einer Remuneration von fünfhundert Gulden den Auftrag, bis zur Eröffnung des nächsten Landtages sechs mit den nötigen wissenschaftlichen Kenntnissen ausgestattete Geschwindschreiber auszubilden. Das war wirklich einmal eine wahre Herzensfreude nach so vielen Kümmernissen, das war zugleich ein durchaus wichtiger Schritt vorwärts, da jetzt die Stenographie amtlich anerkannt und unter staatlichen Schutz genommen war.

Im Mai 1830 eröffnete G. den ersten öffentlichen Unterrichtskursus mit dreiunddreissig Schülern, und bei Beginn des Landtages im Frühjahr 1831 konnte er acht völlig ausgebildete Stenographen vorschlagen, welche auch sämtlich angenommen wurden. Ein förmliches stenographisches Bureau war jetzt gebildet, die Kunst der Stenographie hatte an Ansehen und Bedeutung gewonnen und fing an, in weitere Kreise vorzudringen. Eine einstimmig bewilligte Position von jährlich tausend Gulden sicherte überdies dem jungen Institute Bestand.

Die gehobene Stimmung, in welcher G. sich jetzt be-

fand, gab ihm Lust und Kraft zu einem neuen grossen Werke, in welchem er die geschichtliche Entwickelung seiner Erfindung und deren theoretische und praktische Begründung niederlegte. Das Werk erschien 1834 unter dem Titel: Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst oder Stenographie. Dasselbe umfasste 294 Quartseiten in gewöhnlichem Buchdruck und 366 Quartseiten in Lithographie, die er mit geringen Ausnahmen eigenhändig auf den Stein geschrieben hatte. Grosse Mühe hatte er auf dieses sein Lieblingswerk verwendet, zahllose Nächte ihm geopfert. Dass er auch grosse Opfer an Geld dafür gebracht hatte, — es kostete ihn über zweitausend Gulden —, sei nur nebenbei erwähnt. Dafür hatte er aber auch ein Meisterwerk geschaffen, welches als ein herrliches Muster deutscher Gründlichkeit bezeichnet zu werden verdient, und wodurch er sich und dem Lande, in welchem es erschienen ist, ein unvergängliches Ruhmesdenkmal gesetzt hat. Gross waren die Hoffnungen, welche er an das Erscheinen dieses Buches knüpfte, in welchem er, getreu dem Wahlspruche, den er einige Jahre später unter sein Brustbild setzte: „Und was ich fand, das gab ich hin, um Nutzen zu verbreiten," die reichen Früchte seiner langjährigen Mühen und seines tiefen Forschens mit der uneigennützigsten und rückhaltslosesten Offenheit dargelegt hatte. Mit gehobenem Bewusstsein und mit der sicheren Erwartung ehrender Anerkennung beeilte er sich, die beiden ersten fertig gestellten Exemplare seinem Königlichen Herrn und der Kammer der Abgeordneten zu überreichen.

Es lockt uns fast die Thränen in die Augen, wenn wir hören, wie bitter G. in seinen so gerechtfertigten Hoffnungen getäuscht wurde. Die Kammer, welche allerdings, — zu ihrer Entschuldigung sei dieses gesagt — gerade im Begriffe war sich aufzulösen, schenkte dem herrlichen Buche kaum Beachtung und bewilligte dem Verfasser statt der von einer Seite vorgeschlagenen Gratifikation von fünfhundert Gulden nur eine solche von ganzen zweihundert Gulden. Der König aber wies das Buch sogar ungnädig zurück. Der Zufall hatte es gefügt, dass ihm dasselbe durch einen Staatsrat überreicht wurde, der sich selbst eine Art von Stenographie geschaffen hatte, und der einer der wenigen war, welche dem schlichten und bescheidenen Erfinder der neuen Kurzschrift nicht wohl wollten. Der Vorwurf, G. und seine Schüler hätten das bei einer Gerichtsverhandlung (Ende Juli 1833 in Landau) Aufgenommene später nicht wieder lesen können,*) eine vom Herrn Staatsrat

*) Die völlige Grundlosigkeit dieser böswilligen, auf einer argen

nicht verstandene und als falsch dargestellte Regel und ein Satzbeispiel, womit jener den Verfasser des Buches als Demagogen zu verdächtigen wusste, das waren die Hebel, mit welchen man den König zu der uns heute unbegreiflichen Handlung zu bewegen vermochte. Das betreffende Beispiel lautete: „Eine Regierung, welche dem Despotismus huldigt, kann sich in Europa, wo die Civilisation ihre Heimat aufgeschlagen, nicht mehr halten.“ Entnommen war das Beispiel einer in der Kammer gehaltenen Rede gegen die türkische Despotie, um die Begeisterung für das damals mit den Türken ringende edle Volk der Griechen, dem Bayern bekanntlich seinen ersten Fürsten gab, zu wecken. Und dieses eine Beispiel genügte, um einen Mann zum Demagogen zu stempeln, der ein Patriot im edelsten Sinne des Wortes war, und der sein herrliches Werk nicht etwa einem einflussreichen Grossen, an dem er sich unfehlbar einen Mäcen erworben hätte, sondern entsprechend seinem Wunsche, der Allgemeinheit zu dienen, seinem teuren Vaterlande Bayern mit Liebe und Anhänglichkeit gewidmet hatte. Das Beispiel, welches ihm so verhängnisvoll geworden war, ersetzte er in den noch nicht herausgegebenen Exemplaren seines Werkes durch folgendes: „Demjenigen, der den Grundsätzen der Rechtlichkeit huldigt, und dessen Gesinnungen menschenfreundlicher Natur sind, genügt nicht der Schein, von jemandem böse zu urteilen.“ Das war die einzige Rache, welche der Edle an seinem unwürdigen Gegner nahm.

Manche harte Enttäuschung hatte G. schon erlitten, manche sollte er noch erleiden, aber wohl keine hat ihn härter getroffen als diese. Auf den dringenden Rat seines Arztes und seiner Freunde musste er bald nachher durch einen längeren Aufenthalt auf dem Lande Wiederherstellung seiner schwer erschütterten Gesundheit suchen. Als Hauptheilmittel erwies sich freilich auch jetzt wieder die Liebe zu seiner Kunst, der er nicht lange fern bleiben konnte. Jedoch trat er in den nächsten Jahren wenig an die Oeffentlichkeit, sondern beschäftigte sich mehr im stillen in gewohnter Weise mit der immer weiteren Vervollkommnung seiner Kurzschrift. Ausserdem blieb er als ausübender Stenograph und als Lehrer der Stenographie für seine Sache thätig. Erst im Jahre 1842 überraschte er die Welt wieder mit einem neuen Werke, das unter allen seinen Schülern freudige Bewunderung hervorrief und für die Genialität

Verdrehung der Thatsachen beruhenden Anschuldigung hat G. selbst überzeugend nachgewiesen. Vergl. Gerber, a. a. O. S. 28.

des Verfassers ein neues, glänzendes Zeugnis ablegte. „Neue Vervollkommnungen in der deutschen Redezeichenkunst," das war der bescheidene Titel, unter welchem er diese herrliche Frucht langjährigen Forschens herausgab; in Wahrheit war es der zweite, schwierigere und geistreichere Teil und gleichzeitig der Abschluss seiner Kurzschrift, in welchem die Hauptgrundsätze für ein vernünftiges Kürzungsverfahren niedergelegt sind.

G. hatte sich, um den hohen Anforderungen, welche an den Kammerstenographen gestellt werden, entsprechen zu können, stets der weitgehendsten Kürzungen bedient, hatte sich aber hierbei nur von der praktischen Erfahrung leiten lassen, auf die auch seine Schüler angewiesen blieben. Feste Regeln über Art und Umfang dieser Kürzungen hatte er nicht aufzustellen vermocht. Beim Studium der sogenannten tironischen Noten, des von Tiro, einem Freigelassenen Ciceros, angewandten Kürzungsverfahrens, wurde es ihm zuerst zur Gewissheit, dass sich auch für die von ihm angewandten Kürzungen bestimmte Gesetze aufstellen lassen müssten. Und nun liess er nicht mehr nach, sondern sann und forschte, bis endlich das grosse und doch so einfache Gesetz, dem sich alle Kürzungen unterwerfen müssen, entdeckt war. Dieses Gesetz lautete, kurz ausgedrückt, etwa folgendermassen: Auch ein Teil eines Wortes oder eines Gedankens, dem leiblichen Auge durch die Schrift sichtbar gemacht, genügt schon, um für das geistige Auge das ganze Wort, den ganzen Gedanken leicht und sicher lesbar zu machen, wenn nur der richtige Schlüssel nicht fehlt, nämlich der Zusammenhang. Durch dieses Gesetz, dessen Richtigkeit nicht ernstlich in Zweifel gezogen werden kann, wurde der Anwendung der Kürzungen der weiteste Spielraum eröffnet, aber auch zugleich die einzig richtige Schranke gesetzt. Denn nur so lange der Zusammenhang das kurz angedeutete Wort oder den kurz angedeuteten Gedanken ohne jede Schwierigkeit richtig wieder lesen lässt, ist die Kürzung erlaubt; sobald aber das richtige Wiederlesen nicht unbedingt verbürgt ist, verliert die Kürzung ihre innere Berechtigung.

Aus der Natur dieses Gesetzes ergiebt es sich ganz von selbst, dass das Mass der verwendbaren Kürzungen nicht für jeden das gleiche sein kann, sondern dass dasselbe zunimmt mit der Fähigkeit, sich in den Gedankengang des Redners zu versetzen und so den Zusammenhang zu beherrschen, mit anderen Worten, dass mit dem Mass der geistigen Reife und Bildung auch die Fähigkeit wächst, ein tüchtiger Stenograph zu werden. Daher setzte auch

G. für das erfolgreiche Studium seiner Kurzschrift stets ein gewisses Mass von Bildung und vor allem eine gründliche Kenntnis der deutschen Sprache als unerlässliche Bedingung voraus. An eine für jedermann, auch für den Ungebildeten leicht erlernbare Kurzschrift hat er wohl selbst niemals gedacht, sondern bei seinem Werke in erster Linie immer nur die Gebildeten seines Volkes, die ja auch allein unter der Zeit und Kraft raubenden Schwerfälligkeit der gewöhnlichen Schrift zu leiden haben, im Auge gehabt. Aber weit entfernt, G. daraus einen Vorwurf zu machen, wie es nicht selten in Verkennung der hohen Bestimmung der Stenographie, die gewöhnliche Schrift der Gebildeten zu werden, geschieht, sind wir ihm vielmehr gerade deshalb zu besonderm Danke verpflichtet, weil es nur auf diese Weise möglich war, ein so herrliches und vollkommenes Werk zu schaffen, wie er es geschaffen hat.

Eine ganz natürliche Folge des neuen, allgemeinen Gesetzes für die Kürzungen und der dadurch gewonnenen Möglichkeit, für alle zulässigen und brauchbaren Kürzungen bestimmte Regeln aufzustellen, war auch die bald eintretende Zerlegung der G.'schen Kurzschrift in zwei, meist ausdrücklich in Lehre und Anwendung von einander geschiedene Teile, welchen man bekanntlich die Namen Korrespondenzschrift und Debattenschrift beigelegt hat, und von denen, wie schon die Namen andeuten, die eine für den gewöhnlichen Privatgebrauch und den allgemeinen Verkehr, also für das rasche Aufzeichnen eigener und fremder Gedanken, das Nachschreiben von Diktaten und mässig gesprochenen Reden u. s. w. bestimmt und völlig ausreichend ist, die andere hingegen den viel weiter gehenden Bedürfnissen des eigentlichen Berufsstenographen dienen und denselben befähigen soll, Reden und Verhandlungen jeglicher Art, wie sie in den Parlamenten und sonstigen Versammlungen vorkommen, wörtlich genau aufzunehmen. Es braucht kaum hinzugefügt werden, dass die Debattenschrift nur eine Weiterbildung der Korrespondenzschrift ist und sich von dieser nur durch das grössere Mass der zur Verwendung kommenden Kürzungen unterscheidet, weshalb auch die Erlernung der ersteren erst bei völliger Beherrschung der letzteren möglich wird.

„Die neuen Vervollkommnungen in der deutschen Redezeichenkunst“ fanden nicht nur seitens der königlichen Akademie der Wissenschaften eine sehr anerkennende Beurteilung, sondern wurden, was den Verfasser besonders erfreuen musste, diesmal auch von König Ludwig sehr huldvoll entgegengenommen und zwar unter dem Aus-

drucke des Wohlgefallens mit dem verdienstlichen und erfolgreichen Streben G.'s. So wurde die schwere Kränkung, die den edlen Mann vor Jahren in so unverdienter Weise getroffen hatte, wenigstens einigermassen wieder gut gemacht.

Nach solchen Erfolgen musste in dem Schaffen G.'s gleichsam eine längere Ruhepause eintreten; denn grosse Werke drängen sich nicht, sondern wollen langsam reifen. Es darf uns daher nicht wundern, wenn für die nächsten Jahre von grösseren Werken nichts zu berichten ist. Gleichwohl war G. keinen Augenblick unthätig, sondern arbeitete rastlos an der immer grösseren Vervollkommnung seines Werkes weiter. So führte er noch in seinem vorletzten Lebensjahre auf Veranlassung seines Wiener Schülers Heger ein eigenes Zeichen für die Konsonantenverbindung „tsch" in sein System ein. Wenn trotzdem, wie aus den Schriftproben der verschiedenen Jahre hervorgeht, Aenderungen immer seltener wurden und zuletzt beinahe ganz aufhörten, so legt das ein deutliches Zeugnis dafür ab, dass schliesslich an dem Systeme nicht mehr viel zu ändern war, und dass es, wenn auch nicht der absoluten, so doch der relativen Vollkommenheit sehr nahe gekommen war. Das eigentliche Gerüst des Systems, d. h. die Gesetze, auf welchen es aufgebaut war, und die daraus geschöpften Regeln, betrachteten G. und alle seine denkenden Schüler schon längst als unwandelbar, ein Urteil, dem wir auch heute noch aus vollster Ueberzeugung beipflichten müssen.

Die letze grössere Arbeit, mit welcher sich G. beschäftigte, war die zweite Auflage seines berühmten Hauptwerkes, der „Anleitung zur deutschen Redezeichenkunst", wozu, da dieselbe alle seither gewonnenen Resultate enthalten und demgemäss eine vollständige Umarbeitung der ersten Auflage werden sollte, sehr umfassende Vorarbeiten nötig waren. Schon nahten sich diese ihrem Ende, und G. freute sich herzlich bei dem Gedanken, sein Lieblingswerk bald in einem neuen, verschönerten Gewande erscheinen zu sehen, als ihn, wie schon erzählt wurde, ganz unerwartet der Tod aus seiner irdischen Wirksamkeit abberief.

Das Bild, welches ich Ihnen, verehrte Anwesende, von dem Streben G.'s zu entwerfen versucht habe, konnte naturgemäss nur ein kurzes und unvollständiges sein. Vieles hätte, wenn die Zeit es erlaubte, noch gesagt werden können und gesagt werden müssen, was sein selbstloses Wirken und sein unermüdliches Ringen nach Vervollkommnung seiner Schöpfung in noch weit glänzenderem Lichte erscheinen lassen würde. Gleichwohl glaube ich genug gesagt zu

haben, um mich ihrer freudigen Zustimmung zu versichern, wenn ich den grossen Meister als ein herrliches Beispiel deutschen Fleisses, deutscher Gründlichkeit und deutscher Beharrlickeit aufstelle und für ihn einen Ehrenplatz unter der Zahl solcher Männer, welche späteren Generationen und besonders der Jugend als nachahmungswürdige Vorbilder vorgeführt zu werden verdienen, in Anspruch nehme.

Es drängt sich jetzt fast von selbst die Frage auf, inwieweit die Erfolge G.'s seinem rastlosen Streben entsprachen, und ob es ihm gelungen ist, die Aufgabe, die er übernommen hatte, so zu lösen, dass wir seinem Werke das unbedingte Lob, welches ihm die Zeitgenossen gespendet haben, auch heute noch zuerkennen können. Bevor ich aber an die Beantwortung dieser für die Beurteilung G.'s vor allem entscheidenden Frage herantrete, kann ich mir nicht versagen, einige kurze Bemerkungen über die eigentliche Aufgabe der Stenographie einzuschalten, weil nur derjenige, welcher hiervon eine klare Vorstellung besitzt, die Bedeutung der Stenographie überhaupt und die Leistungen G.'s insbesondere richtig zu würdigen vermag.

Unter Stenographie verstehen die meisten einfach eine kürzere Schrift, d. h. eine Schrift, welche das Schreibgeschäft um ein mehr oder minder grosses Mass verkürzt, im übrigen aber gleich der gewöhnlichen Schrift eine lediglich mechanische Fertigkeit bedingt. Wenn das richtig wäre, so hätte sich allerdings schon mehr als einer den wohlfeilen Ruhm erworben, der Zahl der grossen Erfinder einverleibt zu werden. Denn es sind im Laufe der letzten vierzig Jahre mehrere Systeme entstanden, welche die Aufgabe, das Schreibgeschäft um ein gewisses Mass zu verkürzen, in ganz ansprechender Weise gelöst haben. Aber eine solche bloss verkürzte Schrift darf sich nicht den Namen der Stenographie anmassen. Die Stenographie, wie sie wenigstens G. als Leistern vorgeschwebt hat, und wie sie allein dieses Namens würdig ist, verfolgt ganz andere und weit höher gesteckte Ziele. Sie will nicht nur das Schreibgeschäft verkürzen, sie will vielmehr das Missverhältnis, welches zwischen der Leistungsfähigkeit der Sprachwerkzeuge und derjenigen der schreibenden Hand zu Ungunsten der letzteren besteht, völlig beseitigen und die Schreib- und Sprechfähigkeit einander gleich machen. Der Grösse dieses Missverhältnisses, welches wir unzweifelhaft schon alle unangenehm genug empfunden haben, werden sich nur wenige klar bewusst. Während durch die wunderbare Vollkommenheit der Sprachwerkzeuge die Worte fast mit der Schnelligkeit der Gedanken unserm Munde entströmen,

kriecht die an die mehr oder minder grosse Fertigkeit der Hand gebundene Schrift gleichsam wie eine Schnecke hinter dem gesprochenen Worte her. Bei den meisten Menschen wird die schreibende Hand um das zehn- und mehrfache von dem gesprochenen Worte überholt, und selbst bei recht gewandten Schreibern mindestens noch um das sechsfache. Wer nun etwa glauben sollte, dass es zur Ausgleichung dieses Missverhältnisses genügen würde, die jetzt gebräuchlichen Schriftzeichen durch entsprechend kürzere zu ersetzen, würde in einem grossen Irrtume befangen sein. Man braucht nur einmal zu versuchen, so viele einfache Zeichen, Punkte oder kleine Striche zu machen, als Laute gesprochen werden, so werden schon wenige Sekunden genügen, um einen jeden von der völligen Hoffnungslosigkeit eines solchen Verfahrens zu überzeugen. Während wir nämlich in einer Minute ohne jede Anstrengung mehr als tausend Laute auszusprechen vermögen, bringt die Hand in der gleichen Zeit im günstigsten Falle etwa dreihundert der vorhin angedeuteten Zeichen zu stande. Nimmt man nun noch hinzu, dass nur wenige solcher ganz einfachen Zeichen denkbar sind, und dass dieselben zur Darstellung sämtlicher Buchstaben natürlich nicht genügen würden, sondern zu diesem Zwecke mannigfach miteinander verbunden werden müssten, so ergiebt sich als Resultat, dass die schreibende Hand, um dem gesprochenen Worte folgen zu können, zwei bis dreitausend Zeichen machen müsste, während sie nur gegen dreihundert machen kann. Sollte es angesichts dieser unbestreitbaren Thatsache nicht geradezu vermessen erscheinen, auch nur den Versuch zu machen, die ungeheure Kluft zwischen der Leistungsfähigkeit der schreibenden Hand und derjenigen der von der Natur so überaus bevorzugten Sprachwerkzeuge zu überbrücken?

G. hat sich diese Aufgabe nicht nur gestellt, sondern er hat sie auch gelöst und so glänzend gelöst, wie er es wohl selbst, als er zuerst an dieselbe herantrat, kaum zu hoffen gewagt hat. Er hat die Hand von ihren Fesseln befreit und sie befähigt, die ihr von der Natur selbst gesetzten, scheinbar unüberwindlichen Schranken zu durchbrechen und siegreich mit dem gesprochenen Worte in die Arena zu treten. Mag der Redner auch noch so erregt werden, mögen im Feuer der Begeisterung die Worte in noch so schnellem Strome hervorsprudeln, der kundige Stenograph wird ruhig und sicher seines Amtes walten und die sich unaufhaltsam drängenden Worte unverkürzt und unverfälscht auf das Papier bannen. Er wird, wie G.

selbst sagt, von seiner Kunst auch dann noch nicht im Stiche gelassen, wenn auf dem Kampfplatze der Ansichten und Meinungen in einer vom Eifer elektrisierten Versammlung sich Debatten entspinnen, wo Rede an Rede sich drängt und das Wort gleichsam auf den Flügeln des Gedankens dahin eilt. Mit solchen Leistungen entspricht die Schrift G.'s allen, auch den höchsten Anforderungen, die man überhaupt an eine Kurzschrift zu stellen vermag, und erreicht nahezu das Schriftideal, welches jeden Unterschied zwischen Sprech- und Schreibfähigkeit aufhebt.

Diese ausserordentliche Leistungsfähigkeit verdankt das Werk G.'s hauptsächlich dem so überaus geistreichen und doch so einfachen Kürzungsverfahren, welches in der Geschichte der Stenographie für immer epochemachend dastehen wird, und ohne welches die Stenographie überhaupt nicht mehr denkbar ist. Das war in der That ein Ei des Kolumbus, das war eine Entdeckung, wodurch G. seine Schöpfung für immer aus der Sphäre einer rein mechanischen, gedächtnismässig zu erlernenden Fertigkeit in die lichten Höhen der Kunst erhob und sie zugleich zu einem vorzüglichen Tummelplatze des Geistes gestaltete. Die Erlernung und Anwendung der Kunst G.'s ist seitdem nicht nur ein hohes geistiges Vergnügen, sondern geradezu ein wichtiges geistiges Bildungsmittel geworden. Darum ist die Kurzschrift G.'s auch vorzugsweise geeignet, als wirksamer Unterrichtsgegenstand in den Lehrplan der höheren Schulen eingefügt und so allmählich ihrer hohen Bestimmung Gemeingut der Gebildeten der Nation zu sein, entgegengeführt zu werden.

Nahezu fünfzig Jahre sind verflossen, seitdem G. sein grosses Werk zum Abschlusse brachte. Eine ganze Reihe von Männern, darunter solche von ganz hervorragender Begabung, haben mit grossem Aufwande von Zeit und Kraft den Versuch gemacht, die Meisterleistung G.'s zu überbieten. Einzelne von ihnen haben auch Erfolge erzielt, welche für ihren Fleiss und Scharfsinn rühmliches Zeugnis ablegen. Aber die Palme hat noch niemand G. zu entreissen vermocht; seine Kurzschrift ist nicht nur die erste, sie ist bis jetzt auch die beste und vollkommenste geblieben. Daher haben auch alle jene neu entstandenen Systeme den Ruhm G.'s nicht nur nicht verdunkelt, sondern nur noch heller erstrahlen lassen; sie haben ein glänzendes Zeugnis abgelegt für die Ueberlegenheit des Altmeisters, der aus dem Nichts heraus ein Werk geschaffen hat, welches seine Nacheiferer, die doch auf seinen Schultern standen, nicht einmal zu erreichen, geschweige denn zu übertreffen vermochten;

sie haben daher auch den untrüglichen Beweis geliefert, dass G. der deutschen Stenographie für immer die Wege, die sie zu wandeln hat, gewiesen und die Grundsätze, die sie befolgen muss, vorgeschrieben hat.

Wohl glauben auch wir, dass noch fruchtbare Keime in dem Werke G.'s verstreut liegen, welche selbst zum Aufgehen und zur Reife zu bringen, dem Meister durch frühzeitigen Tod versagt war, und die noch der kundigen Hand warten, welche die in ihnen verborgenen Früchte zu zeitigen berufen ist. Aber alle diese von der Zukunft noch zu erhoffenden Früchte werden, weil aus dem von G. ausgestreuten Samen gewonnen, sein geistiges Eigentum bleiben, sie werden zum weiteren Schmucke seines herrlichen Werkes beitragen, aber nimmermehr an dessen Grundsäulen rütteln und das ihm gebührende Lob der Meisterschaft trüben.

Das Werk G.'s darf eben nicht mit dem gewöhnlichen Massstabe gemessen werden; es ist nicht das mehr oder minder gelungene Produkt fleissiger und scharfsinniger Geistesarbeit, es ist vielmehr das langsam gereifte Werk eines begnadeten Künstlers. Denn eine Künstlernatur war G., so gut wie ein Goethe und Schiller, ein Beethoven und Mozart und so viele andere, ein Künstler, der nicht freiwillig schuf, sondern unter seines höheren Herrn Pflicht stand und der gebietenden Stunde gehorchte. Er war gleichsam vom Schicksal dazu ausersehen, sein Volk mit der neuen Kunst, welche neue Zeiten und neue Verhältnisse gebieterisch forderten, zu beschenken. Das ist eine Ueberzeugung, die sich einem jeden, der in das Leben und Streben dieses merkwürdigen Mannes etwas tiefer eindringt, geradezu aufdrängt.

Ich erinnere nur daran, wie das Schicksal ihn wiederholt mit rauher Hand aus Bahnen, die ihm fast mit Notwendigkeit vorgeschrieben zu sein schienen, herausriss und ihn in Bahnen hineinlenkte, die ihn seiner hohen Bestimmung, der Schöpfer der deutschen Stenographie zu werden, immer näher führten.

Ich erinnere ferner daran, wie er, einem unbewussten Drange folgend, in seinen Studien so ganz eigentümliche, von dem gewöhnlichen Studiengange weit abseits liegende Wege einschlug, auf denen er sich aber gerade diejenigen Kenntnisse erwarb, welche ihn vorzugsweise befähigten, der Vater der deutschen Stenographie zu werden.

Es soll auch nicht unterlassen werden, darauf aufmerksam zu machen, mit welcher Sicherheit er, nachdem er einmal an die Lösung seiner Aufgabe herangetreten war,

stets diejenigen Wege einschlug, welche sich immer klarer als die einzig richtigen und möglichen zur Erreichung des erstrebten Zieles erwiesen haben.

Ich möchte endlich, um anderes zu übergehen, hinweisen auf das eigenartige, zarte und innige Verhältnis, welches zwischen G. und seiner Kunst bestand. Nicht er gebietet ihr und ruft sie, wenn er es wünscht, an seine Seite, sondern seine Kunst gebietet ihm; sie ist seine Herrin und Meisterin, die ihn unwiderstehlich in ihre Kreise bannt, und von der er nicht mehr lassen kann, wenn er es auch tausendmal wollte. Darum vermag ihn auch kein Ungemach, keine Enttäuschung von ihr zu trennen. Sie ist ihm alles, sie ersetzt ihm alles. Sie ist, wie er selbst sagt, gleichsam seine geistige Braut geworden, der er alle Zeit, welche er seinen sonstigen Pflichten nur abringen kann, widmet; an ihrem keuschen Busen jubelt er seine Freude, weint er seinen Schmerz aus; von ihr kehrt er stets getröstet und gestärkt in die Kreise der Alltäglichkeit zurück. Wie der in den Musenhain entrückte Dichter hat er in ihrer Nähe weihevolle Stunden der Begeisterung, in welchen es ihn mächtig zum Schaffen drängt, in welchen ihm plötzlich die Binden von den sterblichen Augen fallen, und er hell und klar schaut, was ihm bis dahin trotz allen Sinnens und Forschens verborgen geblieben war. Darum wird ihm auch seine Kunst ein überirdisches Wesen, gleichsam eine gütige Fee, welche, den Menschen zu dienen, zur Erde niederflog, und der er in folgenden gefühlvollen Versen seine Huldigung darbringt:

Ehrfurcht zollet mein Lied dir, edelste Tochter der Graphik,
Stenographie! Mit Glut füllt mir die Seele dein Bild.
Auf ätherischem Fittig flogest zur Erde du nieder,
Als im Beginn das Wort aus sich das Zeichen gebar,
Und die innere Welt dem Menschen im Bilde sich aufschloss,
Geistig bekundend den Sinn, sprechend zum Auge als Schrift.

Verehrte Anwesende! Wenn es mir, wie ich hoffe, gelungen sein sollte, Sie davon zu überzeugen, dass der heute Gefeierte gerechten Anspruch darauf hat, zu den Auserwählten seines Volkes, den grossen Denkern und Erfindern, den edlen Wohlthätern der Menschheit gezählt zu werden, so dürften Sie auch billig erwarten, dass so grosse und unbestreitbare Verdienste jederzeit voll anerkannt und gewürdigt worden sind, und dass besonders das Land, welches das Glück hatte, den Schöpfer der Stenographie den Seinigen nennen zu dürfen, nicht unterlassen hat, seinen grossen Bürger gebührend zu ehren und auszuzeichnen. Leider ist das, soweit die Zeitgenossen in Frage kommen, nicht der Fall gewesen. Nur denen, welche am lauten

Markte des Lebens und im vollen Lichte der Oeffentlichkeit wirken, und deren Thaten blendend in die Augen fallen, ist schon die Ehre und Anerkennung der Zeitgenossen sicher. An grossen Denkern und Erfindern, den Männern der Kunst und Wissenschaft, den Schöpfern grosser Ideen, deren Wirken sich oft weit nachhaltiger erweist als das ruhmreicher Sieger und Feldherren, und die in stets wachsendem Masse beitragen zum Wohle des einzelnen wie der ganzen Menschheit, geht die grosse Masse der Zeitgenossen oft achtlos vorüber. Ja nicht selten findet ihr verdienstvolles Wirken noch auf Schritt und Tritt stille und offene Widersacher, die ihnen in kleinlichem Neid statt des Lorbeers gleichsam einen Dornenkranz um die Stirne winden.

Aehnlich erging es auch G., der selbst einmal nach besonders trüben Erfahrungen in die schmerzliche Klage ausbricht:

Selten ernten den Lohn der Künste erste Begründer.

Ihm brachte sein edles Streben statt des reichlich verdienten Lohnes nur eine fortwährende Kette von Enttäuschungen, Mühe und Arbeit, Sorgen und Entbehrungen, Krankheit und frühzeitigen Tod. Ehre, Ruhm und Reichtum hat er nicht gesucht, aber zu seinen Lebzeiten auch wahrlich nicht gefunden. Manche seiner Schüler verdankten und verdanken seiner Kunst ehrende Titel, Auszeichnungen und einträgliche Stellungen. Dem Meister und Schöpfer des Werkes aber ward kein ehrender Titel, keine Auszeichnung zu teil: er lebte und starb als der schlichte und bescheidene Kanzlist G. Und dennoch blieb er nicht unbelohnt. Seine herrliche Kunst ersetzte ihm allein schon alles, was ihm die Menschen versagten. Den schönsten Lohn aber gewährte ihm unzweifelhaft das Bewusstsein, das erreicht zu haben, was ihm immer als ideales Ziel vorgeschwebt hatte, nämlich sich seinen Mitbürgern, seinem Vaterlande nützlich zu erweisen. Es war ihm vergönnt, noch zu seinen Lebzeiten Zeuge der Ausbreitung seiner Kunst zu sein. In seinem engern Vaterlande vermehrte sich die Zahl seiner Schüler von Jahr zu Jahr; aber auch schon weit über dessen Grenzen hinaus hatte seine Kunst ihren siegreichen Vormarsch begonnen. In Bayern selbst, sowie in Sachsen, Oesterreich-Ungarn und Württemberg wurde sein System als das zweckmässigste erprobt und anerkannt und infolgedessen unter staatlichen Schutz genommen. In den übrigen Staaten Deutschlands fand die Kunst G's. immer zahlreichere Anhänger und Schüler. Ja, er hatte sogar noch die Freude, seine Kurzschrift auf mehrere Sprachen übertragen zu sehen. So nahm er das erhebende

und tröstende Bewusstsein mit ins Grab hinein, nicht umsonst gelebt und gestrebt, sondern eine Saat ausgestreut zu haben, aus der, so hoffte er, reicher Segen hervorspriessen würde von Geschlecht zu Geschlecht.

Und in dieser Hoffnung hat G. sich nicht getäuscht. In ganz Süddeutschland fallen bis auf den heutigen Tag die Begriffe „Stenographie“ und „G'sche. Stenographie“ nahezu zusammen. Auch in Norddeutschland ist die Zahl seiner begeisterten Anhänger und Schüler stetig gewachsen und der aller übrigen Systeme überlegen. Endlich wird seine Kurzschrift in den ausserdeutschen Staaten in steigendem Masse gepflegt; sie ist bereits auf dreizehn fremde Sprachen*) übertragen worden, und ihr Siegeslauf ist noch lange nicht beendet. Mit jedem Jahre treten zu den zahlreichen alten Jüngern G's. viele Tausende neuer hinzu, alle von dem gleichen Wunsche beseelt, sich des reichen Segens, der allen denen erwächst, die sich mit der herrlichen Kunst der Stenographie innig vertraut gemacht haben, teilhaftig zu machen.**)

So ist das Reis, welches G. gepflanzt hat, emporgewachsen zu einem mächtigen Baume, unter dessen schattigem Laubdach viele Tausende sich versammeln zu Stunden herrlichen geistigen Genusses, und an dessen köstlichen Früchten sich viele Tausende laben und erquicken. Und auch die äussere Ehre und Anerkennuug, welche dem Lebenden versagt blieb, ist dem Toten in reichem Masse gespendet worden; um seine Stirne ist schon längst der wohlverdiente Lorbeerkranz des Ruhmes gewunden worden.

Bald nach seinem Tode setzte ihm der Abgeordnete Dr. Müller in der Kammer ein ehrendes Denkmal mit den schönen Worten: „G., der Mann, der das Wort zu fixieren verstand, war einer jener seltenen, bescheidenen, ich möchte sagen, allzu bescheidenen Männer, die nur für das höhere Interesse der Kunst, der schöpferischen Idee, der höheren Erfindung lebten. Den edelsten Willen durch die herrlichste That zu vollbringen erfüllte seine Seele. Er verlangte nichts, er bat um nichts, man musste ihm alles anbieten. Er hat in seinem Streben, dem Vaterlande zu nützen, nie

*) Die ausserdeutschen Länder, in welchen die G.'sche Stenographie Heimatsrecht erworben hat, sind folgende: Böhmen, Bulgarien, Dänemark, England, Finnland, Frankreich, Griechenland, Italien, Kroatien, Norwegen, Polen, Schweden und Ungarn.

**) Nach der Statistik wurden z. B. im Jahre 1889 etwa 39000 Personen in der G.'schen Stenographie unterrichtet.

auf seine eigenen Interessen gesehen, nie gesucht, sich Reichtum aus seiner Kunst zu erwerben."

Seine Schüler aber bewiesen ihre Pietät gegen den ihnen so unerwartet entrissenen Meister, indem sie auf seinem Grabe, welches auch die irdische Hülle seines ihm so früh entrissenen Sohnes umschliesst, ein würdiges Monument errichteten.

Seine Vaterstadt München ehrte ihren grossen Bürger, indem sie dessen Grabstätte auf ewige Zeiten für unveräusserlich erklärte, die Strasse, in der er bis an das Ende seiner Tage gelebt hatte, nach seinem Namen benannte und an seinem Wohnhause eine Erinnerungstafel anbringen liess.

Und damit auch das ehrende Denkmal von Erz nicht fehle, haben sich die zahlreichen Verehrer und Jünger G's. in den letzten Jahren aufs neue zusammengethan, um ihrem Altmeister auf einem öffentlichen Platze Münchens ein würdiges Zeichen ihrer Verehrung und Dankbarkeit zu errichten; das Jahr 1890 wird dessen Enthüllung bringen.

Das schönste Denkmal hat sich freilich G. selbst gesetzt in dem Herzen der vielen Tausende, die seine Jünger geworden sind, und die zu ihrem Altmeister emporschauen wie zu einem geliebten Freunde und Wohlthäter und freudig jede Gelegenheit ergreifen, um den Gefühlen der Verehrung und Dankbarkeit für den grossen Toten öffentlich Ausdruck zu geben.

Und so haben auch die Jünger G.'s aus dem Regierungsbezirk Aachen heute diese festliche Versammlung veranstaltet, um bei der hundertsten Wiederkehr des Tages, welcher der Welt G. geschenkt hat, Zeugnis abzulegen von dem Danke, den sie dem grossen Manne schulden, und der Verehrung, die sie ihm zollen, eingedenk der schönen Dichterworte:

„Ein Volk, das seine Denker ehrt,
Giebt Zeugnis seiner eigenen Güte,
Giebt Zeugnis seiner eigenen Blüte,
Ist selber aller Ehren wert."

In der That, verehrte Kunstgenossen, die Sie die schöne Kunst G.'s zu pflegen und zu fördern auf Ihre Fahne geschrieben haben, und Sie alle, verehrte Damen und Herren, die Sie durch Ihre Anwesenheit diesem Feste einen erhöhten Glanz verleihen, Sie ehren Sich selbst, indem Sie den grossen Denker und Wohlthäter G. ehren und so ein beredtes Zeugnis dafür ablegen, dass auch Sie für alles Schöne, Grosse und Edle empfänglich sind, dass auch Sie freudig Ehre zollen, wem Ehre gebührt.

Der Mann aber, dessen Andenken das heutige Fest gilt, der grosse G., ist eigentlich nicht gestorben, wenn auch die irdische Hülle schon seit mehr denn vierzig Jahren im stillen Grabe ruht. Sein Geist lebt fort in seinem Werke und wird fortleben, so lange noch die deutsche Zunge klingt und die deutsche Schrift gebraucht wird. Sein Geist weilt in dieser weihevollen Stunde auch unter uns, und wenn er reden könnte, so würde er Ihnen zurufen: Nicht äussere Ehre und Anerkennung zollet mir, die habe ich nimmer begehrt; aber wenn Ihr mich ehren wollt, so ehret mein Werk, traget es hinein in jedes gebildete deutsche Haus, damit endlich der Tag anbreche, wo mein innigster Wunsch in Erfüllung geht, jedem gebildeten Deutschen ein Tröster und Helfer in mancher schweren Stunde, jedem ein Wohlthäter zu werden; denn nicht für mich, sondern für mein Volk habe ich gelebt, habe ich gestrebt.

Und so mache ich mich denn zum Dolmetscher der stummen Worte des grossen Altmeisters der deutschen Stenographie und richte an Sie alle, verehrte Anwesende, die dringende Bitte: Nehmen Sie von diesem Feste mit in Ihr Heim die warme Begeisterung für das grosse Werk G.'s, nehmen Sie mit in Ihr Heim den festen Entschluss, nach besten Kräften dazu mitzuwirken, dass der schöne Tag, der kommen muss und kommen wird, bald erscheine, an welchem die G.'sche Stenographie als Gemeingut aller Gebildeten unseres Volkes bezeichnet werden kann. Dann erst wird diese Kunst den unermesslichen Schatz von Segen, den sie in sich birgt, ganz entfalten können; dann erst wird G., wie er es verdient, von jedem gebildeten Deutschen als Wohlthäter dankbar verehrt und gepriesen werden; dann werden auch Gedenktage wie der heutige sich zu grossen, gemeinsamen Festtagen aller Gebildeten des deutschen Volkes gestalten.

10. Königlicher Studienlehrer Dr. Reichenberger-Landshut.

Hochgeehrte Versammlung! Es gilt heute, das 100jährige Wiegenfest des Altmeisters Gabelsberger zu feiern, dessen Schüler zu sein die meisten von uns das Vergnügen haben. G. wurde geboren am 9. Februar jenes Jahres, das uns allen aus der Geschichte hinlänglich bekannt ist. Ich meine nämlich das für die Geschicke der Völker so hochwichtige Jahr 1789. Jenes Jahr war es, in welchem von Frankreich aus die ersten wuchtigen Stösse geführt wurden gegen die gewaltige Zwingburg des staatlichen Absolutismus, jenes Jahr, in dem das verhasste Regierungs-

system der unumschränkten Hand französischer Ludwige, das bereits in fast allen übrigen Ländern Europas Nachahmung gefunden, in Trümmer sank, jenes Jahr, welches sozusagen als das Morgenrot einer neuen Aera zu bezeichnen ist, deren sich die Menschheit allerdings erst nach den schwersten Kämpfen und den blutigsten Opfern erfreuen sollte. G.'s Geburtsjahr, das Jahr 1789, ist das Geburtsjahr des neuen Staates und mit diesem das Geburtsjahr des Konstitutionalismus und des Parlamentarismus. Und in der That, G. und der Konstitutionalismus sind innig miteinander verbunden. Der eine bedingt den andern, ohne den einen ist der andere undenkbar. Ohne G. gäbe es wohl keinen Konstitutionalismus und ohne Konstitutionalismus auch keinen G. Es hätte zwar auch ohne Revolution ein G. auf die Welt kommen können und in Wirklichkeit ist er auch schon vor Ausbruch derselben geboren, aber schwerlich würde uns sein Name bekannt geworden sein ohne Revolution und den daraus hervorgehenden Konstitutionalismus. (Es folgt eine kurze Lebensbeschreibung G.'s.)

Wir haben also gesehen, dass, wenn nicht das Jahr 1818 Bayern eine konstitutionelle Verfassung gebracht hätte, G. nie das geworden wäre, weshalb heute und in diesen Tagen sein Andenken von allen Kultur-Völkern der ganzen Welt so feierlich begangen wird. Es erübrigt mir nunmehr, Ihnen zu zeigen, dass ohne G. auch keine Konstitution möglich gewesen wäre. Die Stenographie ist zwar schon sehr alt. Manche glauben, es hätten schon die alten Aegypter, Hebräer und Perser die Kunst der Stenographie gekannt. Dem ist aber nicht so, denn die Stenographie ist die höchste Vervollkommnung der Schrift. Das Land der genannten Völker wird aber geschichtlich als die Geburtsstätte der Schrift bezeichnet, denn hier begegnen wir den ersten Anfängen einer Schrift, nämlich der Bilderschrift. Wie sollten also jene Völker, bei denen die Schrift gewissermassen noch in Windeln lag, sie gleich in der höchsten Vervollkommnung gekannt haben. Eher könnte man diese Kenntnis den alten Griechen zusprechen, und einige behaupten auch, gestützt auf die Worte Diogenes Larzius, eines griechischen Schriftstellers, der ungefähr am Ende des zweiten Jahrhunderts nach Christo lebte, Plato und Xenophon hätten die Gespräche des Sokrates Wort für Wort stenographisch niedergeschrieben und nachher in ihren Schriften verwertet. Wer die betreffenden Stellen des Diogenes gelesen hat und auch die beiden Klassiker Plato und Xenophon kennt, der kann unmöglich zu einer

solchen Anschauung gelangen. Und auch die in jüngster Zeit auf der Akropolis in Athen gefundenen stenographischen Tafeln, deren Entstehungszeit von einigen Gelehrten weit ins graue Altertum hinauf geschätzt wird, dürfte bei näherer Untersuchung kaum einen Beleg dafür geben, dass schon die alten Griechen die Stenographie gekannt haben. Denn dass in der ganzen griechischen Litteratur nirgends dieser Kunst gedacht wird, nicht einmal von den verschiedenen Lexikongraphen, die doch sonst der unbedeutendsten Kleinigkeit Erwähnung thun, das scheint mir sehr verdächtig und mich zu der Vermutung zu zwingen, dass die alten Griechen diese Kunst wirklich nicht gekannt haben. Denn wäre dieses der Fall, warum hat denn nicht der Geschichtsschreiber Thukidides, der doch an Bildung sicherlich keinem seiner Zeitgenossen nachstand, sich dieses vortrefflichen Mittels bedient, die von einzelnen gehaltenen Reden in seinem griechischen Geschichtswerk wortgetreu wiederzugeben. Er entschuldigt sich vielmehr und bittet um Nachsicht, weil er die Reden bloss dem Inhalte, nicht dem Wortlaut nach, aus dem Gedächtnis niedergeschrieben habe, da es ihm und anderen, wie er sagt, sehr schwer hielt, das Gesagte alles genau im Gedächtnis zu behalten. Es konnten demnach die alten Griechen unmöglich die Stenographie in unserem Sinne gekannt haben, sondern sie bedienten sich, wenn von einer Kurzschrift bei ihnen überhaupt die Rede ist, nur der Abbreviaturen, wie wir dieselben in unserer Kurrentschrift ja auch anwenden. Wir besitzen allerdings drei griechische Handschriften in Stenographie, von denen sich die eine in Rom, die andere in Paris und die dritte in London befindet. Aber alle drei stammen erst aus dem 10. Jahrhundert nach Christi, und die Kurzschrift, in welcher sie abgefasst sind, basieren auf der der Römer. Die Römer also waren es, welche als die eigentlichen Erfinder der Stenographie zu bezeichnen sind. Tiro, der Freigelassene des M. T. Cicero, erfand Zeichen, vermittelst welcher er die ganze Rede fixieren konnte, die sogenannten tironischen Noten. Trotzdem die Römer ihre Reden viel langsamer vortrugen als wir, was vor allem schon das Idiom ihrer Sprache erheischte, trotzdem sage ich, war es bei ihnen keine kleine Aufgabe, eine gehaltene Rede mitzuschreiben. Denn die Stenographie Tiros bestand darin, dass er für jedes Wort ein eigenes Zeichen aufgefunden hat, etwa so wie unsere Sigel gebildet wurden, nur mit dem Unterschiede, dass wir solcher Sigel sehr wenige haben, ungefähr gegen 100, während es der tironischen Noten anfangs gegen 5000 und

später gegen 13000 waren. Es gehörte also ein ungeheures Gedächtnis dazu, um sich diese Zeichen alle merken zu können. Diese Stenographie der Römer glich ungefähr der heutigen Schrift der Chinesen, welche ebenfalls für jedes Wort ein eigenes Zeichen haben. Diese Stenographie der Römer wurde aber trotz aller Schwierigkeiten sehr fleissig erlernt, ja selbst Kaiser schreckten vor dieser Mühe und Anstrengung nicht zurück. Bis in die Zeit der Karolinger, also bis in die Mitte des 9. Jahrhunderts, finden wir sie praktisch angewendet. Seit dieser Zeit hören wir wenig mehr von den tironischen Noten und deren Anwendung behufs Niederschreibung gehaltener Reden. Sei es, dass das Gedächtnis der Menschen mit der Zeit zu schwach wurde, um eine solche enorme Anzahl von Zeichen sich einzuprägen, sei es, das man etwas Besseres an Stelle der tironischen Noten setzte. Wir begegnen zwar im Laufe der Zeit noch einem und dem anderen Stenographen, wie z. B. dem Dr. Crutziger, der die Reden des Dr. Martin Luther und Dr. Eck bei der Leipziger Disputation im Jahre 1519 und die Verhandlungen auf dem Reichstage zu Worms im Jahre 1521 aufnahm, aber welche Kurzschrift sie handhabten, ob die tironischen Noten oder bloss Abbreviaturen oder etwas anderes, wir wissen es nicht. Erst im 17. Jahrhundert sind in England, dem Musterlande modernen Verfassungslebens, wieder glückliche Versuche gemacht worden zu einer das flüchtige Wort fixierenden Schnellschrift, und unter allen den bis auf heute dort erfundenen Systemen ist das des Pittmann das hervorragendste. Von England aus waren diese Systeme bald in den übrigen Ländern Europas bekannt geworden, aber sie fanden keinen rechten Eingang, denn abgesehen von den vielen Mängeln, die alle diese Systeme an sich tragen, wie z. B. Mangel an Schreibflüchtigkeit und Lesbarkeit, waren sie überhaupt wenig geeignet zur Uebertragung auf fremde Sprachen, am allerwenigsten auf die deutsche. Erst G. war es vorbehalten, eine Kurzschrift zu erfinden, die allen Anforderungen völlig entspricht, eine Kurzschrift, die es uns möglich macht, jede Rede, mag sie auch noch so schnell gesprochen werden, wortgetreu mitzuschreiben. Diese Kurzschrift übertrifft wegen ihrer einfachen und leichten Erlernbarkeit alle bis jetzt erfundenen. G. hat aber sein stenographisches Gebäude nicht nach Willkür aufgeführt, wie es die meisten seiner Vorgänger gethan, sondern er hat dabei dem Organismus der Sprache genau Rechnung getragen. G.'s Stenographie beruht auf den Gesetzen der Pasigraphie. Daher darf es nicht wunder

nehmen, dass G.'s Stenographie bereits in allen Kulturländern Eingang gefunden und allen andern bisher dort eingeführten und eine kümmerliche Existenz fristenden Systemen den Platz streitig gemacht hat.

Wo wäre der Parlamentarismus, der wahre, ohne G.'s Kunst? Erst die Stenographie G.'s hat das öffentliche Leben zur wahren Oeffentlichkeit gemacht. Ohne G. wäre der Parlamentarismus und Konstitutionalismus, wie wir ihn gegenwärtig kennen, rein undenkbar. Sie werden mir wohl Namen entgegen halten, wie den eines Stolze, Arend, Roller, Lehmann, Faulmann u. s. w. Ja freilich Stolzes System ist weit verbreitet und erfreut sich bedeutenden Erfolges, aber abgesehen, dass Stolze seine Schriftzeichen G. entlehnte, kann die Stenographie des Stolze, was leichte Erlernbarkeit und Verbreitung anbetrifft, mit der des G. in keiner Weise einen Vergleich aushalten. G.'s Stenographie ist bislang noch unübertroffen und wird es noch lange Zeit bleiben, sie ist, um es kurz zu sagen, ein Schriftideal. Darum haben wir Bayern auch allen Grund, heute abend uns in die Brust zu werfen und stolz zu sein auf unsern Landsmann Gabelsberger, dessen Ruhm noch verkünden werden die spätesten Geschlechter.

II. Lehrer Friedr. Weiss-Ansbach.

Neue Zeitabschnitte, neue Epochen in der Weltgeschichte werden gewöhnlich durch ausserordentliche Ereignisse eingeleitet. Wir sind vor wenigen Wochen in das Jahr 1889 eingetreten. Wird im Gegensatze dazu das Jahr 1789 genannt, so werden wir uns sofort bewusst, dass dieses solch ein historisch denkwürdiges Jahr war, und dass man von ihm mit Recht die Epoche der neuesten Zeit datiert. Freilich beschleichen uns bei der Erinnerung an das Jahr 1789 eigentümliche Gefühle. Begannen doch in demselben in Frankreich die unheimlichen Zuckungen, welche bald zu einer grossartigen Erhebung dort führten: zur französischen Revolution, die uns in ihren einzelnen Stadien — wenn wir daran zurückdenken — heute noch mit Grauen und Entsetzen erfüllt. Gewaltige Stürme leiteten demnach die neue Zeit ein. Aus der Volkserhebung, welche Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit auf ihre Fahne geschrieben hatte, gingen indessen auch für Frankreich nicht diese idealen Güter hervor; dieselbe hatte schliesslich vielmehr lediglich einem ehrgeizigen, rücksichtslos gewaltthätigen, wenn auch hochbegabten Manne Gelegenheit gegeben, sich an die Spitze Frankreichs zu stellen und erst als Konsul Bonaparte, dann als Kaiser Napoleon I. ganz

Europa in grosse, gewaltige Kriege zu verwickeln. Von 1789—1814 währten die Stürme; volle 25 Jahre hindurch konnte von Frieden nicht die Rede sein. Selbstverständlich war diese Zeit einer geistigen Entwicklung, einem Kulturfortschritte nicht günstig. Erst nachdem sich die Stürme gelegt hatten und eine Zeit der Ruhe eingetreten war, konnten sich die hervorragenden Geister der Nation wieder allgemeiner und nachhaltiger auf andere Probleme werfen, in wissenschaftliche Forschungen sich vertiefen. Es folgten denn auch in den nächsten Jahrzehnten grossartige, verschiedene Verhältnisse völlig umgestaltende Erfindungen: man lernte die Dampfkraft ausnutzen, und nun durchfurchen Dampfschiffe den Ocean, und Eisenbahnzüge, von Dampf bewegt, durcheilen die Länder. Der Telegraph wurde erfunden, und mit Blitzesschnelle können Nachrichten Verbreitung finden. Noch nicht 20 Jahre sind es her, seit in öffentlichen Vorträgen das Telephon als die neueste der Erfindungen erläutert wurde, und heute sind bereits verschiedene Städte durch dasselbe zu gegenseitigem Verkehre verbunden.

Wenn man die eben aufgezählten Erfindungen nennt, so darf eine andere nicht vergessen, nicht mit Stillschweigen übergangen werden: die Erfindung der Schnellschrift, der Stenographie. Diese ist zwar die bescheidene, selten aus ihrer stillen Zurückgezogenheit heraustretende, aber deswegen doch nicht unebenbürtige Schwester der zuvor genannten Erfindungen. Durch äussere Dinge, durch sichtbare Gegenstände wird man freilich nicht an sie erinnert. Nicht hochaufstrebende Stangen, nicht langgezogene Leitungsdrähte, nicht geräuschvoll arbeitende Maschinen verkünden uns ihr Dasein. Papier und Bleistift sind die einfachen, bescheidenen Hilfsmittel, mit denen sie geübt wird; in den stillen Lehrzimmern der höheren Schulen wird sie gelehrt, im Versammlungssaale, im Bureau des Beamten, im Studierzimmer des Gelehrten, im Comptoir des Kaufmanns still und geräuschlos praktisch verwertet. So im Verborgenen, so ganz in der Stille wird sie geübt, dass man vielfach gar nicht weiss, zum mindesten nicht daran denkt, was man der Stenographie verdankt. Dazu sind die Stenographen im ganzen bescheidene, ruhige Leute. Die Mitglieder des hiesigen Stenographenvereins wenigstens gehen recht still ihres Weges dahin, vielleicht zu still und geräuschlos; wir wissen, wir bekennen das. Allein diesmal erachteten wir uns doch für verpflichtet, aus unserer gewohnten Zurückhaltung heraus und an die Oeffentlichkeit zu treten. Wollten wir heute schweigen, so würden die

Steine schreien! Fällt doch in diese Tage, auf den 9. d. Mts. der 100jährige Geburtstag G.'s, des Erfinders der nach ihm benannten Stenographie. Das G.'sche System aber ist dasjenige, welches in unserem engeren Vaterlande Bayern fast ausschliesslich, im grossen deutschen Vaterlande wenigstens überwiegend verwendet wird und das unter allen bestehenden stenographischen Systemen die weiteste Verbreitung gefunden hat. Da darf wohl auch in hiesiger Stadt über das Leben und Wirken G.'s öffentlich gesprochen und die Bedeutung seiner genialen Schöpfung für das öffentliche, geschäftliche und private Leben hervorgehoben werden.

(Es folgte eine spannende Schilderung des Lebens und Strebens G.'s.)

Das schönste Denkmal hat sich G. selbst gesetzt durch sein Werk, die Stenographie. Wahrlich, er verdient den Lorbeerkranz, mit dem wir seine Büste geschmückt haben!

Die Stenographie ist eine Kurzschrift, und nur, weil sie das ist, kann sie eine Schnellschrift sein. Dass sie eine Kurzschrift ist, wird sich ganz augenfällig ergeben, wenn man einige Buchstaben in Kurrent- und stenographischer Schrift vergleicht und die zur Darstellung nötigen Handbewegungen zählt. Ich wähle „m“ und „w“, wobei sich zeigt, dass in Kurrentschrift ersteres 7, letzteres 8 Handbewegungen erfordert, während in stenographischer Schrift ersteres nur 3 und letzteres gar nur 2 Handbewegungen nötig macht. Ein ähnliches Verhältnis ergiebt sich bei allen Buchstaben. Hiezu kommt weiter, dass die Vokale, obwohl man für sie auch in der Stenographie besondere Zeichen hat, doch nur ganz ausnahmsweise geschrieben werden; für gewöhnlich werden sie bloss symbolisch angedeutet. Dies trägt natürlich zur Kürze sehr viel bei. (Hierauf wurde die symbolische Bezeichnung der Vokale an einigen Beispielen erläutert, ein Satz in Kurrentschrift, dann auch noch mit starken Abbreviaturen in Kurrentschrift und darunter in stenographischer Schrift angeschrieben, wodurch sich die Kürze der stenographischen Darstellung in augenfälliger Weise ergab. Dann fuhr der Vortragende fort): Ohne unserer Kurrentschrift zu nahe treten zu wollen, glaube ich doch vergleichsweise sagen zu dürfen, dass sie gegenüber der Stenographie ungefähr das ist, was der Wagen eines Landmannes gegenüber einem Eisenbahnschnellzuge. Allerdings, wer nur von Neuses nach Ansbach, oder von Eyb nach Ansbach will, der kann die Eisenbahn entbehren und entweder gehen oder auf einem von Pferden gezogenen Fuhrwerke fahren. Wer aber von Ansbach nach Nürnberg oder von Ansbach nach München reisen

will und muss, wird den Vorteil der Eisenbahn gegenüber einem Pferdefuhrwerk sicher zu schätzen wissen. Aehnlich mit der Schrift. Wer nicht mehr zu schreiben hat, als vielleicht im Jahre einmal einen Brief, kann auf die Vorteile der Stenographie verzichten; anders aber liegt die Sache für denjenigen, der mit Schreibgeschäften überladen ist! Ihm kann die Stenographie gute Dienste leisten, und zwar schon die ungekürzte Schrift, die sogenannte Korrespondenzschrift. Nun lässt sich aber beim Nachschreiben von Reden, sowie beim Entwerfen grösserer schriftlicher Arbeiten auch von der Wort- und Satzkürzung ausgedehnter Gebrauch machen. Dabei handelt es sich jedoch durchaus nicht um eine mechanische Anwendung auswendig gelernter Kürzungsregeln oder um den Gebrauch gedächtnismässig eingeprägter Wortbilder, sondern es ist der individuellen Kombinationsgabe und Findigkeit des Stenographen ein weiter Spielraum gelassen. Die Stenographie ist durchaus keine geistlose, mechanische, sondern eine sehr geistreiche Beschäftigung. Um nur einige ganz kurze Andeutungen in dieser Beziehung zu geben, bemerke ich beispielsweise, dass manches Wort auf mehrfache Art gekürzt werden kann, während umgekehrt ein und dasselbe Kürzungszeichen ganz verschiedene Wörter bedeuten kann; welches, das muss aus dem Zuhammenhang hervorgehen und zwar unzweideutig, sonst ist nicht gut gekürzt. (Wurde durch einige Beispiele erläutert.) Allerdings gehört, um stark gekürzte Schrift lesen zu können, ein gewisser Grad sprachlicher Bildung und Belesenheit, sowie ein geübtes Sprachgefühl dazu; das darf aber nicht wundern. Die Stenographie in ihrer höchsten Stufe ist eben nichts anderes und will nichts anderes sein als eine Schrift für den gebildeten Teil des Volkes.

Die G.-sche Stenographie ist eine geniale Schöpfung, eine herrliche Kunst! Sie ist eine Kunstfertigkeit; der Bau aber ruht auf durchaus wissenschaftlicher Grundlage. Diese innige Verbindung, besser, dieses Verwachsensein von Wissenschaft und Kunst giebt dem Ganzen ein eigentümliches Gepräge und für den Kenner einen eigentümlichen Reiz. Wie bei der Mathematik die Lehrsätze aufeinander sich aufbauen und gleichsam auseinander hervorgehen; wie die späteren Lehrsätze auf frühere zurückgeführt und durch sie erläutert werden können, ähnlich ist es bei der Stenographie. Die Stenographie ist aber nicht bloss ein wissenschaftliches Lehrgebäude, sondern zugleich eine sehr schöne und nützliche Kunst. Wer im stande ist, sich ihrer mit einer gewissen Fertigkeit zu bedienen, dem gewährt sie

nicht nur grossen Nutzen, sondern auch nebenbei einen eigenartigen Genuss, ähnlich wie ihn derjenige hat, der ein klassisches Musikstück, etwa eine Mozartsche oder Beethovensche Sonate, künstlerisch vollendet spielen kann. Freilich muss dem Genuss die Arbeit, die Mühe des Erlernens und Uebens vorausgehen; so bei der Musik, so bei der Stenographie. Noch ein anderes Bild diene zur Vergleichung: Wie der Besucher einer unserer herrlichen, im gotischen Baustile aufgeführten Kirchen ergriffen wird von den aus Stein gebildeten, harmonisch gegliederten, künstlerisch vollendeten Formen und dem Genius der Kunst gewiss den Tribut seiner Verehrung zollt, so findet und fühlt auch derjenige, der sich in G.'s schöne Kunst vertieft, dass diesem Werke ganz unverkennbar das Genie seinen Stempel aufgedrückt hat. Freilich muss man sie gründlich studieren und sich liebend und mit Hingabe in dieselbe versenken; allein das ist bei jeder Kunst der Fall. Wer das nicht kann oder nicht will, hat diesen idealen, geistigen Genuss nirgends, weder bei der Stenographie, noch bei irgend einer anderen Kunst. Giebt es doch auch Leute, denen triviale Tanzmusik lieber ist, als das herrlichste klassische Musikstück, wie es vielleicht auch Menschen giebt, die im prächtigsten gotischen Dome nichts anderes erblicken als Stein und Holz.

Aber nicht bloss interessant, nicht bloss geistreich ist die Stenographie, sondern auch ausserordentlich nützlich. Gestatten Sie mir, dies in Kürze nachzuweisen! — Sie alle haben teil an dem Nutzen der Stenographie, auch wenn Sie dieselbe nicht erlernt haben. Denken Sie doch nur gefälligst an Ihre alltägliche Lektüre, an die Zeitungen! Möchten Sie wohl die stenographischen Berichte über die Verhandlungen der Kammern unseres Landtages oder aber die Verhandlungen des Reichstages missen? Würde es Ihnen genügen, die zündenden Bismarck-Reden, denen die Völker des Erdballs mit Spannung lauschen, in einem kurzen, verstümmelten Auszuge zu lesen? Gewiss nicht! Man denkt nur, wie ich gleich anfangs erwähnte, selten daran, was in unserer Zeit jedermann der Stenographie verdankt! Noch viel weitergehend ist natürlich der Nutzen desjenigen, der die Stenographie erlernt hat, und sie ist in den gebildeten Kreisen bereits sehr verbreitet. Die Schüler unserer Gymnasien, Lehrerbildungsanstalten und Realschulen erlernen ja fast alle die Stenographie. Die Besorgnis, dieselben möchten, wenn zu den vielen anderen Lehrgegenständen auch noch die Stenographie kommen sollte, überbürdet werden, ist unbegründet. Es sind aller-

dings einige Jahre hindurch wöchentlich einige Stunden auf das Erlernen und Ueben der Stenographie zu verwenden; allein dieser Zeitaufwand wird mehr als ausgeglichen durch spätere Zeitersparnis. Noch als Schüler der genannten Anstalten können sie die Stenographie mit Vorteil und Zeitgewinn verwerten bei Fertigung der Koncepte ihrer Aufsätze und anderer schriftlicher Arbeiten. Noch grösseren Vorteil aber hat der Student von ihr. Sie befähigt ihn, die gehörten Vorträge wörtlich nachzuschreiben oder aber, wenn und soweit die wörtliche Fixierung nicht nötig ist, soweit also kurze Notizen genügen, diese rasch zu machen und im übrigen dem Vortrage mit um so grösserer Aufmerksamkeit zu folgen. —

Aber nicht bloss für die späteren Studienjahre, sondern für das ganze Leben ist die Stenographie eine sehr schätzbare Mitgabe. Man braucht durchaus nicht Kammerstenograph zu sein, um von ihrer Kenntnis Vorteil ziehen zu können. Nutzen hat jedermann von ihr, der in der Lage ist, viel schreiben zu müssen, und der imstande ist, sich ihrer dabei mit einiger Geläufigkeit zu bedienen. Mit grösstem Vorteil verwenden sie die Beamten jeden Ranges bis hinauf zu den höchsten staatlichen Aemtern bei Fertigung der Entwürfe zu Referaten, Entschliessungen, Entscheiden u. s. w. Der Richter kann sich die wichtigsten Zeugenaussagen wörtlich notieren, ebenso der Protokollführer für das aufzunehmende Protokoll, ebenso aber auch der Verteidiger für seine Zwecke. Dem Offizier nützt die Stenographie im Frieden, noch mehr aber im Kriege, wo es oft gelten mag, einzelne Notizen rasch zu machen. Dieselbe wird denn auch im bayerischen Kadettencorps mit grösstem Eifer gepflegt. Auch in den Stand der Unteroffiziere ist sie bereits eingedrungen, wie die Militär-Stenographenvereine der grösseren Garnisonsorte München und Ingolstadt beweisen. Der Geistliche verwendet die Stenographie mit Vorteil beim Entwerfen seiner Predigten, und ebenso nützt sie den Lehrern der höheren und niederen Schulen bei ihren Vorbereitungen auf den Unterricht. Aber auch der Geschäftsmann, der Kaufmann, der eine ausgedehnte Korrespondenz zu führen hat, kann sie ausnützen. Ist unter dem Personal jemand der Stenographie mächtig, so kann der Chef, um sicher zu sein, dass alles nach seinem Wunsche erledigt wird, demselben in ganz kurzer Zeit alle wichtigeren Schreiben diktieren oder sie selbst stenographisch ausarbeiten und dann abschreiben lassen. Dass es in grösseren Städten vielfach schon so gehandhabt wird, davon geben die verschiedenen Annoncen in den Zeitungen

Kunde, durch welche für die oder jene Stelle Kenntnis der Stenographie bald als wünschenswert, bald als notwendig bezeichnet wird. Ich darf bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt lassen, dass auch viele Damen bereits der Stenographie mächtig sind, wie die Damen - Stenographenvereine unserer grösseren Städte beweisen. Bei stenographischen Wettschreiben, die da und dort abgehalten wurden, haben schon vielfach Damen mit Erfolg konkurriert. Es ist eine bekannte Thatsache, dass in neuerer Zeit das Streben darauf gerichtet ist, das weibliche Geschlecht selbständiger zu machen und Damen den Zutritt zu Stellungen zu gewähren, die sonst ausschliesslich männliche Kräfte inne hatten. Warum sollten da Damen nicht auch nach Stellungen trachten, für welche Kenntnis der Stenographie von Wert ist? Und wäre es nicht dankenswert und vorteilhaft für manches Geschäfsthaus, wenn durch eine der Stenographie kundige Tochter eine bezahlte Arbeitskraft entbehrt werden könnte?

Obwohl nun, wie aus den bisherigen Ausführungen hervorgehen dürfte, die Stenographie schon in sehr mannigfacher Weise verwendet wird, so liesse sich dieselbe doch noch weiter ausnützen. In dieser Beziehung erlaube ich mir, nur noch einige kurze Andeutungen zu machen. — Die Personen, welche von den Redaktionen grösserer Zeitungen zu den verschiedenen Versammlungen entsendet werden, um ihnen Bericht zu erstatten, nehmen die Verhandlungen meist stenographisch auf, sind aber dann genötigt, um ihre Berichte druckfertig zu machen, die Stenogramme noch in Kurrentschrift zu übertragen. Wären die Setzer der Stenographie mächtig, so könnten die Berichte gleich von den Stenogrammen abgesetzt werden, oder der Berichterstatter dürfte sie höchstens aus der stark abgekürzten Debattenschrift in die ungekürzte Korrespondenz übertragen, was immer noch viel weniger Zeit erfordern würde, als die Uebertragung in Kurrentschrift. — Noch eine Möglichkeit, wie die Stenographie in einem ganz eigentümlich gelagerten Falle vorteilhaft ausgenützt werden kann, will ich erwähnen. Jemand ist schwerhörig, möchte aber eine Versammlung besuchen. Er setzt sich neben einen geübten Stenographen und liesst nach, was dieser Wort für Wort nachschreibt. Dadurch erlangt er Kenntnis von allem, was gesprochen wird, ohne ein Wort zu hören. Ja, er kann sich, wenn er dazu Lust hat, an den Verhandlungen beteiligen.

Als vor einem Jahre und darüber der Kronprinz des Deutschen Reichs, der nachherige Kaiser Friedrich III., der Stimme beraubt war und nur schriftlich mit seiner

Umgebung sich verständigen konnte, fragte mancher Stenograph teilnahmsvoll: ist er wohl der Stenographie mächtig? oder wünschte in herzlicher Teilnahme: wäre er es doch! Er hätte sich dann mit viel weniger Anstrengung äussern können, soweit er es für nötig erachtet hätte.

Sie werden aus diesen Andeutungen ersehen haben, dass die Stenographie in sehr mannigfacher Weise und in den verschiedensten Lebensstellungen und Lebenslagen mit grossem Vorteil angewendet werden kann. Unter diesen Umständen ist es durchaus begreiflich, dass dieselbe schon weite Verbreitung gefunden hat. In allen Gauen unseres deutschen Vaterlandes wird die G.'sche Stenographie gelehrt, gelernt, geübt. In Bayern, Sachsen und Oesterreich steht sie nahezu als Alleinherrscherin da; in Norddeutschland hat sie allerdings an der Stolzeschen Stenographie eine Nebenbuhlerin; doch ist der Zuwachs der G.'schen Schule allein alljährlich grösser, als der aller anderen Schulen — und es giebt deren mehrere — zusammengenommen, wie auch die G.'sche Stenographie allein mehr Anhänger besitzt, als die Systeme von Stolze, Arends, Roller, Lehmann, Faulmann und Schrey zusammen. Dazu steht die G.'sche Schule als einheitliches Ganzes da, während z. B. die in Deutschland den zweiten Rang einnehmende Stolzesche Schule in drei Richtungen gespalten ist. Wohl sind auch vom G.'schen System im Laufe der Jahre zwei Männer beiseite gegangen, die vorher zu den hervorragendsten und leistungsfähigsten Gliedern der Schule gehört haben: Faulmann in Wien und Schrey in Barmen, welche beide selbst Erfinder kurzschriftlicher Systeme wurden. Ihr Beiseitegehen that den treuen Anhängern G.'s leid, machte sich aber für die Schule als Gesamtheit nicht weiter fühlbar. Wenn ich ein Bild gebrauchen dürfte, so möchte ich an einen unserer mächtigen Alpenberge erinnern, von dem sich etwa im Laufe der Zeit zwei Felstrümmer abgelöst haben und in die Tiefe gestürzt sind. Dem Berge merkt man den Verlust nicht an. Mächtig ragt er trotzdem noch empor in majestätischer Grösse und Erhabenheit, und die vielen Fremden, die alljährlich zureisen, kommen sicher nicht des Felsblocks wegen, der unten liegt, sondern des Berges wegen. Sie stellen sich auch nicht auf das Felsstück, an der engbegrenzten Aussicht sich genügen lassend, sondern besteigen trotz Mühe und Anstrengung den Berg, wissen sie doch, dass ihrer von dessen erhabenem Gipfel aus eine Fernsicht und ein Genuss wartet, wie sie ihnen der Felsblock im Thal nimmer zu bieten vermag. — Nach dem Jahrbuch der Schule G.'s

pro 1889 bestehen zur Zeit 658 Stenographen-Vereine mit ca. 17000 ordentlichen Mitgliedern. Damit ist jedoch offenbar nur ein kleiner Bruchteil der Kenner des G.'sch Systems verzeichnet. Es wird auch anderswo ähnlich sein wie hier. Der hiesige Stenographenverein zählt etliche zwanzig Mitglieder, während die Zahl der der Stenographie kundigen Einwohner hiesiger Stadt vielleicht ungefähr auf das zehnfache dieser Zahl geschätzt werden darf. Es wäre freilich erwünscht, wenn mehr der Kenner des Systems sich den Vereinen anschlössen; dieselben könnten dann ihrer Aufgabe, für die Verbreitung der Kunst zu wirken, um so kräftiger nachkommen. Vorausgesetzt, das eben angenommene Schätzungsverhältnis sei ungefähr zutreffend, so würde man annehmen dürfen, dass vielleicht 150000—200000 Personen das G.'sche System kennen und üben. Dass diese Schätzung wahrscheinlich nicht zu hoch gegriffen ist, möchte aus einer anderen Berechnung erhellen. In dem erwähnten Jahrbuch ist die Zahl der im Jahre 1887/88 Unterrichteten auf 37000 angegeben. Wenn von diesen auch nicht alle die Stenographie fortsetzen und in der Folge üben, wenn beispielsweise auch nur die Hälfte davon der Kunst treu bleibt, so sind das doch 18500 aus einem Jahre und in 10 Jahren würden ca. 185000 Personen der Stenographie mächtig sein, was mit der vorausgegangenen Schätzung ziemlich zusammentrifft. Eine Abnahme ist nicht zu befürchten, eine Zunahme dagegen sehr wahrscheinlich. So gewiss man nicht die Eisenbahnen aufgeben und zum alten Stellwagen zurückkehren wird; so gewiss man nicht von der Petroleumlampe, vom Gas- und elektrischen Licht abgehen und wieder zum Talglichte oder gar zur Leinöllampe greifen wird: so bestimmt wird die Stenographie, die Kurz- und Schnellschrift nicht mehr ganz verschwinden, nicht mehr ausser Gebrauch kommen. — Die Frage, welches von den verschiedenen deutschen Stenographiesystemen schliesslich den Sieg davon tragen wird, ist nach meinem Dafürhalten von ganz untergeordneter Bedeutung. Wer die Stenographie nur für sich allein zum raschen Fixieren seiner Gedanken, zum Konzipieren schriftlicher Arbeiten verwendet, für den ist es ja ziemlich gleichgiltig, in welchem System er dies kann und thut. Wer die Stenographie im Verkehr mit andern anwenden und dadurch Vorteil haben möchte, dem bietet dasjenige System die günstigsten Chancen, das die weiteste Verbreitung hat, und das ist, wie schon gesagt, das G.'sche System. Freilich, nicht jeder eignet sich die Stenographie so weit an, dass er Nutzen von ihr ziehen kann, und urteilt

dann weniger günstig, als ich gethan habe; allein zu denken, die G.'sche Stenographie sei nichts anderes als ein seinerzeit von G. angestellter interessanter Versuch, eine Schnellschrift zu finden, habe aber keine praktische Bedeutung gewonnen, sei bereits veraltet und werde von den Stenographenvereinen lediglich aus Pietät gegen den Meister noch als eine mehr oder weniger geistreiche Spielerei forterhalten und gepflegt und als eine Art von Geheimschrift benützt, würde doch der Sachlage und der Wahrheit durchaus nicht entsprechen. Die Stenographie will, soll und kann dem Leben dienen, ja sie ist schon in vielfältiger Weise in unsere Lebensverhältnisse eingedrungen, hat seit dem Tode des Erfinders eine fast ungeahnte Ausdehnung gewonnen und dient dem Leben bereits in ausgedehntestem Masse. Die G.'sche Stenographie hat sich längst in der Anwendung und im Gebrauche bewährt. Ihre Brauchbarkeit ist auf die verschiedenste Art erwiesen und erprobt, und kein anderes System ist ihr, was die Verwendbarkeit anbelangt, überlegen, vielleicht dürfte man sagen, keines kommt ihr darin ganz gleich. Sie wird deshalb — davon bin ich fest überzeugt — noch weitere Kreise ziehen, noch weitere Verbreitung finden. Als ein sehr bedeutsamer Erfolg der neueren Zeit darf es bezeichnet werden, dass seit einigen Jahren im stenographischen Bureau des deutschen Reichstages neben Stolzeanern auch G.eaner verwendet sind, und in der allerneuesten Zeit wurden die Anhänger G.'s freudig überrascht durch die Kunde, dass an Stelle des zuerst zugezogenen Stenographen der Stolzeschen Schule zuletzt ein Stenograph der G.'schen Schule berufen wurde, Se. Majestät den Kaiser auf seinen Reisen zu begleiten, um die offiziellen Reden aufzunehmen.

Wenn Sie sich nach dem Dargelegten nochmals die edle Persönlichkeit G.'s vergegenwärtigen; wenn Sie sich ihn denken als den hochbegabten Mann, der er unstreitig war, als den Forscher, der mit dem Fleisse und der Gründlichkeit eines deutschen Gelehrten Jahrzehnte lang an seinem Werke arbeitete; wenn Sie sich ihn denken in seiner an Selbstverleugnung grenzenden Bescheidenheit, mit seinem milden, freundlichen Wesen; wenn Sie sich ferner die Bedeutung, den Wert und Nutzen seiner Erfindung nochmals vergegenwärtigen: so sind Sie vielleicht geneigt zuzugeben, dass ein solcher Mann es wert ist, dass man seinen hundertjährigen Geburtstag feiert. München kann stolz sein auf diesen seinen Bürger; Bayern kann stolz sein auf diesen seinen Sohn! Schon sind von den dankbaren Schülern des Meisters 30000 Mk. gesammelt, um ihm in

München ein Standbild zu errichten, und hocherfreulich ist es, dass der letzte bayerische Landtag unter allseitiger Anerkennung der Verdienste G.'s 2000 Mk. Zuschuss aus Staatsmitteln zu den Denkmalkosten bewilligt hat. Eine ähnliche Summe bewilligte für den gleichen Zweck auch der dänische Landtag, an dem, wie schon erwähnt, David Dessau, ein dankbarer Schüler G.'s, als Chef des stenographischen Bureaus wirkt. Das sind Zeugnisse der berufensten, kompetentesten Stellen für den Wert und Nutzen der G.'schen Stenographie; das sind aber zugleich auch die glänzendsten Huldigungen, Ehrungen der erfreulichsten Art für den Erfinder dieser Kunst. — Möge G.'s herrliche Kunst auch in Ansbach immer weitere Verbreitung und Würdigung finden!

12. Warum halten wir an Gabelsbergers Erfindung fest?

(Nach dem Vortrage von Oberlehrer Arthur Näther-Oschatz.)

Sehr geehrte Versammlung! Wir befinden uns in einer Sitzung des G. Stenographen-Central-Vereins für Ost- und Westpreussen", dessen Zweck es ja ist, in den genannten Provinzen eine Pflanzstätte der deutschen Redezeichenkunst oder Stenographie zu sein, damit auch der Osten unseres Vaterlandes immer mehr teil an dem teuren Erbe haben möge, das Franz Xaver G. in seiner genialen Schöpfung dem deutschen Volke insbesondere hinterlassen hat.

Ueber Wesen und Bedeutung der Stenographie sind unsere Mitglieder mehr oder minder unterrichtet und können sich unsere geehrten Gäste bei unsern Vereins-, Schul- und Privatkursen unterrichten. Es soll daher nicht meine Aufgabe sein, Sie hier des längeren mit dem Wesen und Nutzen der Stenographie überhaupt zu traktieren. Dass Stenographie Schnellschrift ist, ist Ihnen ja allen hinlänglich bekannt, „und dass die Stenographie eine schöne und vor allem eine überaus nützliche Kunst ist, welche die Zeit und Mühe, die man auf ihre Erlernung verwendet hat, tausendfach vergilt und welche in vielen Fällen das Leben der Glücklicheren, die sich mit ihr innig vertraut gemacht haben, gegenüber andern Menschen, die nur auf die gewöhnliche Schrift beschränkt sind, in gewissem Sinne länger, jedenfalls inhaltreicher macht, braucht heute wohl kaum mehr bewiesen zu werden."

Dass die Stenographie aber auch, je länger je mehr, eine notwendige Kunst wird, das wird allerdings noch weniger allgemein anerkannt, ist aber darum nicht weniger

wahr. Tausende von Personen verdanken der Kenntnis der Stenographie schon heute Amt und lohnende Beschäftigung. Ich erinnere nur an die Presse, an die Parlamente, an die Verhandlungen vieler Körperschaften etc., die ohne geübte Stenographen gar nicht mehr denkbar sind. Unendlich viel grösser aber ist die Zahl derjenigen Personen aus den verschiedensten Berufskreisen, für welche die Kenntnis der Stenographie, wenn auch nicht geradezu eine unbedingte, so doch angesichts mancher Verhältnisse und der fortschreitenden Zeit sicher eine bedingte Notwendigkeit ist, wenn anders sie nicht die Sklaven ihres Amtes werden und unter der Last des durchaus notwendigen und doch kaum mehr zu bewältigenden Schreibwerks frühzeitig körperlich und geistig gebrochen zusammensinken wollen. Für viele der hierher gehörenden Personen erlangt aber wieder die eigene Kenntnis der Stenographie erst dann ihren vollen Wert, wenn ein Teil ihrer Umgebung, besonders der ihnen etwa unterstellten Beamten, gleichfalls im Besitze entsprechender stenographischer Kenntnisse ist.

Und, meine Herren, wie steht es mit dem Kaufmannsstand?

Hat der Grosskaufmann nicht oft in wenigen Stunden Hunderte von kleinen und grossen Schriftstücken, Anfragen, Antworten, Bestellungen etc. zu erledigen? Kann er diese alle selbst schreiben? Ja selbst nicht von einem gewandten Kurrentschreiber kann er sie fertigen lassen, denn er hätte keine Zeit, sie zu diktieren. Aus diesem Grunde ist die Kenntnis der Stenographie zur Erlangung vieler kaufmännischen Stellen bereits eine unerlässliche Bedingung geworden. Der letzte Jahresbericht des „Vereins für Handlungscommis“ in Hamburg ermahnt die jungen Kaufleute aufs neue, stenographieren zu lernen, da sich die Nachfrage nach leistungsfähigen Stenographen seitens der Prinzipale von Jahr zu Jahr steigere. Dieser Erscheinung hat ja auch unser Verein Rechnung getragen durch Einrichtung eines Büreaus für Stellennachweis und durch Schaffung einer Prüfungskommission für stenographiekundige Geschäftspersonen. So bedarf es also schon heute in vielen Fällen tüchtiger stenographischer Kenntnisse und Fertigkeit, um nicht von andern Bewerbern ohne weiteres beiseite geschoben zu werden. Diese Notwendigkeit stenographischer Kenntnis ist zweifellos noch im Steigen begriffen.

In Anbetracht der Wichtigkeit stenographischer Kenntnis muss es wirklich auffallend erscheinen, dass der Stenographie vielfach noch so wenig Beachtung geschenkt wird. Oder steht die Zahl der Mitglieder z. B. auch unseres

Centralvereins auch nur annähern im richtigen Verhältnis zur grossen Zahl derjenigen, für welche die Kenntnis der Stenographie überaus wichtig, ja notwendig erscheint? Gewiss nicht! Wie kommt das?

Unter vielen andern Gründen mag auch der mit dazu beitragen, dass es so viele Systeme giebt, und die Ausrede ist wohlfeil, zu sagen: Ich weiss nicht, welchem System ich den Vorzug geben soll. Denn wer die Zeitungen genau verfolgt und auch die litterarischen Erzeugnisse der Presse nicht überschlägt, dem muss aufgefallen sein, dass es nicht nur eine Stenographie, sondern deren sehr viele giebt. Man kann die Systeme thatsächlich nach Hunderten zählen. Nach der neuesten Auflage des „Katechismus der Stenographie" von Ober-Regierungs-Rat Professor H. Krieg kommen auf Deutschland allein 147 Systeme, und, meine Herren, das ist doch nur eine Sprache und ein Land! Aber auch die übrigen Länder wetteifern in Erfindungen von Stenographieen, denn nicht eine Stenographie dient für alle Sprachen.

In der „Historischen Grammatik" von Professor Faulmann, in welchem Buche über sämtliche Stenographieen der Erde mehr oder weniger ausführlicher Bericht erstattet ist, kommen allein auf England hundert Systeme. Wer soll sich nun in diesem Wirrwarr zurecht finden? Es ist ein Verdienst Professor Faulmanns, einen Einteilungsgrund gefunden zu haben, nach welchem alle Systeme gewissermassen nach ihrem praktischen Werte geordnet werden können. Er teilt sie ein in:

1. Geheimschriften;
2. Systeme mit intermittierender Vokalbezeichnung, z. B. Ramsay;
3. Systeme ohne dieselbe, z. B. Soare [Engländer];
4. Systeme mit interpunktierender Vokalbezeichnung, z. B. Mosengeil;
5. Systeme mit interpunktierender Vokalandeutung, z. B. Pocknell [Engländer];
6. Systeme mit buchstäblicher Vokalbezeichnung, z. B. Montag;
7. System mit gemischter Vokalbezeichnung, z. B. Gobbin [Engländer];
8. In kursive Stenographie, z. B. Gabelsberger;
9. Positionsstenographie, z. B. Stolze;
10. In Wortschrift, so Needham und
11. In kurrentschriftliche Kurzschriften, die bisweilen auch Schulschriften genannt werden, z. B. Anderson.

Die einfachste Art wäre natürlich No. 6 mit buch-

stäblicher Vokalbezeichnung. So macht es ja unsere Kurrentschrift. Es hat die Erfahrung aber bewiesen, dass mit dieser Art von Schrift niemand eine Rede nachzuschreiben im stande ist, denn die Wortbilder werden dadurch viel zu lang. Nun kam man auf die Idee, die Vokale über oder unter die Konsonanten durch Punkte und Striche zu bezeichnen, wie die hebräische Schrift thut. Aber auch durch dieses Verfahren erreichte man nicht die gewünschte Kürze, denn eine Hauptbedingung ist beim Schnellschreiben: So wenig als möglich abzusetzen! Der Kurrentschreiber denke nur an das lästige Absetzen beim i-Punkt und u-Häkchen. Und wie viele vergessene i-Pünktchen und u-Häkchen muss der Lehrer in die Schülerarbeiten hineinkorrigieren!

Hierauf suchte man die Vokale, die lästigen Buchstaben, beim Nachschreiben durch die Stellung der Konsonannten zu vertreten. So liess Wilhelm Stolze in seiner Stenographie das Wort „Liebe“ *lb* ganz über die Zeile setzen. Sollte es „lebe“ heissen, so blieb es auf der Zeile *lb,* sollte es „lobe“ heissen, marschierte es unter die Schriftgrenze *lb*. Diese Art, die Vokale los zu werden, hat aber den grossen Nachteil, dass die Schrift ohne gezogene Zeilenlinie nicht oder wenigstens schwer lesbar ist. Das Stolzesche System ist sonach unter die Positionsstenographieen zu rechnen. Unsere G.sche Stenographie zählt Faulmann dagegen zur kursiven Stenographie.

Hierbei ist noch eines Umstandes Erwähnung zu thun, dass nämlich auch die Konsonanten sehr verschieden in den einzelnen Systemen behandelt werden. Die früheren Systeme der vorigen Jahrhunderte und besonders auch die englischen und französischen begnügen sich mit der geometrischen Linie und erreichen dadurch — fürchterliche Zeichen: Fliegenbeine, Raketen, Seiltänzereien und andere Ungeheuerlichkeiten, wie Charles Dickens in seinem Roman „Copperfield“ das Wesen der englischen Stenographie kennzeichnet. Es ist schon eine wahre Last und mühsame Arbeit, diese Buchstaben nur lansam nachzumalen, geschweige denn, mit ihnen schnell zu schreiben.

Nun, meine Herren, bei der Fülle der Systeme ist wohl die Frage nahe gelegt: Warum halten wir an G'.s Erfindung fest?

Versuchen wir die Beantwortung dieser Frage. Um die Vorzüge, welche wir offenbar an unserm System wahrzunehmen mindesten vermeinen, klarzustellen, werfen wir die Vorfrage auf: Was verlangen wir von einem Stenographiesystem, das allen Anforderungen, welche die heutige Zeit an ein solches stellt, entspricht?

Wir sagen: Erstens muss ein solches Stenographiesystem kursiv sein. Es soll also die Zeichen, welche verwendet werden, aus der lateinischen Kursivschrift entnehmen, d. h. mit andern Worten, es muss handlich sein. Die Schrift muss von links nach rechts in einem Ebenmasse sich fortbewegen. Diesem Grundsatze entspricht z. B. nicht Bertholds System, ebensowenig Horstig, desgleichen nicht Ineichin und viele andere ältere Systeme, selbst Arends System nicht, das doch in den letzten Jahren in den Zeitungen so viel von sich reden machte. Dort sind sehr viele Wörter so gestaltet, dass man in der Stamm- oder wenigstens in den ersten Silben nach links fahren muss, ehe man — nachdem man abgesetzt hat — nach rechts weiter gehen kann.

Zweitens verlangen wir von einer vollkommenen Stenographie, dass sie Haar- nnd Grundstriche abwechselungsweise verwendet. Gegen dieses Princip verstösst schon das Stolzesche System mit seinen sämtlichen Nachahmern. Dort werden die Buchstaben als Haarstriche gezeichnet, selbst wenn der Konsonant von oben nach unten geht. Eine Ausnahme macht nur die Bezeichnung des a und des Doppellautes, dann aber verstärkt Stolze gleich den ganzen Konsonanten und verdirbt damit das schöne Aussehen der Schrift. Auch hält eine solche Verstärkung weit länger auf, als wenn nur ein Teil des Buchstabens beschattet worden wäre.

Drittens verlangen wir, dass die Schrift zeilenmässig ist, das heisst, dass nicht ganze Wörter über oder unter die Zeile geschrieben werden, oder von zusammengesetzten Wörtern bald das eine oben, das andere unten, wie z. B. im Stolzeschen System das Wort Sonnenbahn = $_{\text{Sonnen}}\,^{\text{bahn}}$ und dergleichen.

Viertens ist ein notwendiges Kennzeichen einer guten Schnellschrift, dass die Abkürzungen mehr der Ueberlegung, dem Verstande, als dem Gedächtnis überlassen werden.

Meine Herren! Abgekürzt muss werden, wenn eine Rede nachgeschrieben werden soll. Wer wüsste das nicht schon aus der Kurrentschrift. Und wenn diese es thut, warum sollten wir in der Stenographie mit diesem Mittel kargen? Aber eine zweite Frage ist die, wie wir die Kürzungen machen. Lernen wir z. B. wie bei Stolze, ungefähr 2000 Wörter auswendig, welche eine bestimmte Form erhalten? Ich glaube, das schreckt schon den Anfänger ab, wenn er ein ganzes Buch Abkürzungen lernen soll und ausserdem natürlich noch das System für diejenigen Wörter, welche nicht in dem Abkürzungsverzeichnis vorkommen. Das Un-

vollkommene dieses Verfahrens haben selbst Anhänger des Systems gefühlt. Und was haben sie gemacht? Sie haben viele der abgekürzten Wörter, welche wir Sigel nennen, einfach gestrichen. Wie sieht nun aber die Schrift aus? Schneller ist sie freilich zu erlernen, aber wenn man fertig ist, kann man immer noch nicht nachschreiben und hat seine Mühe umsonst daran gewendet. Es bilde sich nur niemand ein, dass mit so wenig Abkürzungen, wie die Neustolzesche Schule jetzt vorschreibt, in der Praxis auszukommen ist. Auch die Stolzeschen Kammerstenographen schreiben anders, als die Lehrbücher vorschreiben, denn sonst wäre der Redner lange weiter als der Stenograph, und Eingeweihte wissen, dass es auch mit diesen Mittelchen manchmal fehlschlägt.

Auch wir in der G.'schen Stenographie haben Abkürzungen, und wollte man jedes Pünktchen zählen, so könnte man vielleicht auf 80—100 solcher Abkürzungen kommen. Diese sind aber so gewählt, dass man sie aus dem Zusammenhange von selbst erraten würde, wenn man sie auch nicht erlernt hätte. Diese gute Auswahl verstand unser Meister ganz genau. Und das führt uns nun auf einen Vorzug des G.'schen Systems, den kein anderes System der Erde aufzuweisen hat. Wir nennen diese Art der Abkürzung Satzkürzung, damit können wir den höchsten Anforderungen eines schnellen Redners entsprechen. Also wir kürzen nicht dadurch, dass wir Sigel auswendig lernen, sondern je nach dem Satzzusammenhange schreiben wir ein mehrfach vorkommendes oder ein selbstverständliches Wort abgekürzt und dafür haben wir so feste Regeln aufgestellt, dass auch jeder andere Stenograph die gekürzte Schrift des Schreibers wieder lesen kann. Es besteht demnach durchaus keine Willkür. Freilich, eins muss dabei gesagt werden: Wer nicht gewöhnt ist, zu denken, der wird auch nie ein guter Stenograph werden.

Dies, meine Herren, sind einige innere Vorzüge des G.'schen Systems. Zählen wir noch äussere dazu!

Wenn ich die Wahl hätte zwischen zwei gleich guten Systemen, so würde ich immer noch das wählen, welches die Meisten kennen, weil ich dadurch mit desto mehr Menschen in stenographischer Schrift verkehren kann und auf diese Weise Zeit erspare.

Man hört ja oft die Ausrede: „Ja, ich würde wohl Stenographie treiben, wenn ich sie verwenden könnte. Meine Bekannten kennen sie nicht und schreiben alles in Kurrentschrift!" Nun, ich sollte meinen, hier heisst das Rezept einfach: Lernen Sie die edle Kunst G.'s erst selbst

und dann schreiben Sie, wie ich das einigemale mit Erfolg gethan, dem Freunde: „Wenn Du ausführliche Nachrichten von mir erheischest, so lerne die Stenographie.“ So haben Sie zwei Menschen zu einer wirklich guten That verholfen, und der Dank Ihres Freundes, wenn er die Stenographie lieb gewonnen hat, ist Ihnen sicher.

Gehen wir nun die verschiedenen Systeme Deutschlands durch, so wird auch der entschiedenste Gegner uns beistimmen müssen, wenn wir sagen, dass die Gabelsbergersche Schule die verbreitetste in ganz Deutschland ist. Und weit über das Vaterland hinaus.

Nach dem Jahrbuch der Schule G.'s 1889 zählte unsere Schule 703 Vereine und Körperschaften mit mehr wie 18 000 Mitgliedern; die Zahl der Unterrichteten betrug über 38 000.

Mit all diesen Stenographiekundigen können Sie korrespondieren, wenn Sie G.s Stenographie gelernt haben. Wozu kann man aber beispielsweise die Lenzsche Stenographie verwenden? Die wenigen Anhänger dieses Systems müsste man erst mühsam zusammensuchen. Ausserdem genügt dieses und ähnliche Systeme auch nicht den Anforderungen, die wir vorhin an ein brauchbares System stellten. In der Stolzeschen Schule ist es noch schlimmer, da dieselbe sich in wenigstens vier bis fünf Unterschulen gespalten hat. Die Vereinigung, welche jetzt der Welt verkündet wird, ist in der That nur eine scheinbare.

Unsere Gegner nun geben zwar die Ueberlegenheit des G.-Systemes zu, meinen aber, es sei auch keine Kunst, dass sie so viele Schüler heranbilde, da Sachsen, Bayern, Oesterreich, Italien etc. staatliche Prüfungskommissionen für Stenographie besitzen und auch der fakultative Betrieb des Stenographieunterrichts in den Mittelschulen, Gymnasien, Realschulen, Seminarien etc. von staatswegen angeordnet ist. Nun fragen wir dagegen: Werden wohl so viele Regierungen ein System zur Einführung zulassen und empfehlen, wenn sie nicht von der Güte desselben überzeugt sind? Und wahrlich man hat vorher eine ausführliche Untersuchung der bestehenden Systeme vorgenommen, ehe man die Verordnungen zur Einführung der G. Stenographie erliess. Und kann doch auch dieser Umstand nur zu Gunsten unseres Systems sprechen!

G.'s System kann allein ein wissenschaftliches genannt werden, die andern sind mehr oder weniger nur Kurzschriften oder, besser gesagt: kürzere Schriften, als die langbeinige, umständliche Kurrentschrift. Wollte ich indessen heute noch auf den wissenschaftlichen Wert unserer

Redezeichenkunst eingehen, so würde ich Sie sicher ermüden, denn das würde selbst der Gegenstand eines Vortrages sein können.

Ich glaube, wenn auch in sehr kurzen Strichen, Ihnen, meine Herren, gezeigt zu haben, dass wir allen Grund haben, gerade der Schöpfung G.s unentwegt treu zu bleiben. Wenn wir in den Zeitungen und Flugblättern lesen: „Eine neue Kurzschrift ist erfunden worden, sie übertrifft alles bisher dagewesene, sie ist kürzer als G., Stolze, Faulmann etc., sie ist leichter zu erlernen, in 20, in 10, ja in 5 Stunden“ — das sind einfach Marktschreiereien! Trauen Sie solchen Empfehlungen nicht — in der angegebenen Zeit kann man allenfalls den betr. Leitfaden durchlesen, aber das System nimmer erlernen.

Und hat mans wirklich in kürzerer Zeit auch zum Lesen gebracht, als vielleicht bei unserm System, so wird man dann beim Schreiben sehr bald inne werden, dass dieses überhaupt nicht gehen will — hat man Mühe, Zeit und Geld zum Fenster hinausgeworfen. Glauben Sie sicher, wenn uns wirklich ein System geboten würde, welches das G.'s in der That überträfe, wir würden mit Freuden zugreifen; bis dahin aber wollen wir der Fahne G.'s treu bleiben!

Ueber die Erlernung der Redezeichenkunst noch einige Worte: Eine Stenographie, welche es auch sei, will erlernt sein. Nun kann man zwar eine Sprache und eine Schrift zur Not ohne Lehrer erlernen, aber wenn man die Gelegenheit hat, so nehme man lieber einen Lehrer dazu. Es geht weit schneller und doch auch gründlicher. Ferner thut hierbei die Gemeinsamkeit der Sache, die gegenseitige Anregung viel. Schliessen Sie sich daher, so weit das noch nicht geschehen ist, einem stenogr. Kursus, einem stenogr. Vereine an und werben Sie um andere Mitglieder für unsere Vereine! Die Bücherschätze unserer Vereine geben Gelegenheit zur Fortbildung, die Zeitschriften regen zum Meinungsaustausch an, geben Kunde von den neuesten Vorgängen und Fortschritten auf stenographischem Gebiete; die Beiträge, welche unsere Vereine für ihre Zwecke erheben, sind ja so mässige, für jedermann erschwingliche; kurz, niemand sollte versäumen, sich den Jüngern G.'s thatkräftig anzuschliessen und unsere Bestrebungen zu unterstützen!

Uns aber, seine Jünger, leite der Sinn unseres erhabenen Meisters: durch seine Kunst den Nutzen zu verbreiten nicht etwa materiellen Sinnes wegen, nicht um Aussicht auf Belohnung und Anerkennung, sondern weil wir voll

und ganz durchdrungen, überzeugt sind von dem wirklichen Wert, der Vorzüglichkeit, der Gemeinnützigkeit der Stenographie G.'s! Möge uns allezeit das Gefühl freudiger Zuversicht und dabei auch das Gefühl des Dankes und der Verehrung für unsern Altmeister und Wohlthäter G. und der Bewunderung für das Werk, welches er uns als kostbares Erbe hinterlassen, beseelen! Ich schliese mit Dörings Jubelhymne: „Ein deutsches Reich etc."

13. Trinkspruch von R. Wolff-M.-Gladbach.

Einem beredteren Munde, als dem meinigen, ist es vorbehalten, vor Ihnen ein Lebensbild des Mannes zu entrollen, dessen 100 jährigen Geburtstag unser Verein heute festlich begeht, und so darf ich mich mit wenigen Worten begnügen. 100 Jahre seit dem Geburtstage unseres Meisters, 40 Jahre immerhin schon seit seinem Scheiden, fürwahr, in unserem schnelllebigen, leicht vergesslichen Jahrhundert eine lange Zeit, und wohl wäre es nicht zu verwundern, wenn G. in Vergessenheit geriete vor all' dem Neuen, was sich täglich in unserm Leben zeigt. Was also ist es, das noch jetzt die Herzen aller Gabelsbergerianer höher schlagen lässt, nicht nur soweit die deutsche Zunge klingt, von Tilsit bis Metz, von Flensburg bis Triest, sondern weiter hinaus, in Ungarn, Italien, nicht zum wenigsten in den Skandinavischen Reichen bis jenseits des Ozeans, wo eine wackere Schar von Kunstgenossen die Fahne G.'s hoch hält! Was ist es, das noch heute die Worte wahr macht, die nach dem Tode G.'s ein Mitglied der bayerischen Abgeordnetenkammer in öffentlicher Sitzung aussprach: „G. „ist eigentlich nicht gestorben, er lebt noch unter uns, „er ist nur leiblich von uns geschieden, er wird immerfort „im lebenden Andenken der civilisierten Welt bleiben, er, „der Mann, der das Wort zu fixieren verstand."

Geehrte Festgenossen! Man muss nach meiner Meinung unterscheiden zwischen, ich möchte mich so ausdrücken, sachlichen und persönlichen Erfindungen und grossen Thaten. Wer könnte sich z. B. heute noch für die Persönlichkeiten der Erfinder der Dampfmaschine, eines Watt, eines Stephenson begeistern, so weltbewegend auch ihre Erfindungen geworden sind, und wie dagegen ist noch heute Turnvater Jahn lebendig in Körper und Geist von tausenden und aber tausenden junger und alter deutscher Männer, und Vater G., so möchte ich auch von ihm sagen, ist in Herz und Gemüt seiner unzähligen Jünger. Das bewirkt eben die hohe sittliche und ideale Bedeutung, welche in der That bei Jahn, in der Erfindung bei G.

liegt, und welche auf das Innigste mit den Männern selbst verschmolzen ist; wäre nicht Jahn zugleich der Mann der Freiheit und der Vaterlandsliebe gewesen, sein Name wäre vielleicht schon vergessen, und wäre nicht G. sein ganzes Leben lang von der edelsten und uneigennützigsten Gesinnung beseelt gewesen, stünde er nicht auch unserem Herzen so nahe, dann würden nicht heute noch Männer mit weissem Haar, aber mit jugendlicher Begeisterung seine Verdienste preisen, dann würden nicht höchstgestellte Staatsbeamte, wie in Bayern bis zum Regierungs-Präsidenten hinauf, sich an den stenographischen Festlichkeiten beteiligen und sich mit Stolz als die Jünger des schlichten und einfachen untergeordneten Beamten bekennen. Das ist eben der Segen, den ein einziger, wahrhaft guter und edler Mensch seiner Nachwelt hinterlassen kann, ein reicher Born, aus dem immer neuer Segen strömt, das ist das zum Bewusstsein Gelangte des in jedem Menschen schlummernden Gefühls für die aufopfernde und uneigennützige Arbeit im Dienste der ganzen Menschheit. Ein solcher Mann, an dem kein Falsch war, ist G. gewesen und an dem Prüfstein seines Lebens und Handels mögen manche modernen System-Erfinder, die da schon glauben, die Krone G.'s sich selbst auf das Haupt drücken zu können, nur ihre innerste Gesinnung und ihre wahren Beweggründe versuchen, um sie — zu leicht befunden zu sehen!

Geehrte Festgenossen! Es ist ein stolzes Gefühl, das uns Gabelsbergerianer bei der Feier des 100 jährigen Geburtstages unseres Meisters beseelt; sorgen wir dafür, dass es uns nicht zu stolz macht, dass wir stets eingedenk bleiben des bescheidenen Wesens unseres Meisters, dass wir andererseits aber auch unsere ganze Kraft einsetzen, um seine Sache, denn sie verdient es, zu fördern mit gleicher Uneigennützigkeit wie G., nur das Wohl des grossen Ganzen im Auge haltend; dann wird sein Name fort und fort leben und geehrt bleiben, dann wird seine Kunst zu immer grösserer Blüte gelangen.

V.

Festlieder.

„Gebet mir Bleistift und gebt mir Papier,
Ich schreibe eure Reden beim vollen Glas Bier,
Lasst immer den Redestrom sausen und brausen,
Doch gönnt einen Schluck mir, macht Pausen,
macht Pausen.“

„Wer da nicht heiter plaudert,
Mit jedem Krüglein zaudert,
Vor jeder Rede schaudert,
Der muss — bild' ich mir ein —
Der rechte Stenograph nicht sein.“

Festlieder.

I. Auf! Gabelsberger haben wir zum Meister uns erkoren.

Mel.: Stimmt an mit hellem, hohem Klang.

Auf! Gabelsberger haben wir
Zum Meister uns erkoren;
Der ist ein stolz' und gut Panier,
Dem Treue wir geschworen.
Doch wer bei dieser Fahne ficht,
Soll sie in Ehren halten,
Und Gabelsberger ehrt man nicht
Durch eigenmächtig Schalten.
Was er geschaffen für die Welt,
War Zufall nicht, im Schweisse
Der Arbeit hat er aufgestellt
Das Werk mit deutschem Fleisse.
Die Schrift, die er uns gab, war neu,
Von Grund aus erst erfunden;
Drum sei sie auch mit deutscher Treu'
Und Liebe stets umwunden.
Und feiern heute wir den Tag
Da er vor hundert Jahren
Das Licht der Welt erblickt, so mag
Sein Sinn sie uns bewahren.
Des Meisters ganzes Wesen sei
Ein leuchtend Vorbild allen;
O, möge es wie heil'ge Weih'
Auf seine Jünger fallen.
Auf dass im weiten Erdenrund
Sich seine Kunst verbreite,
Ein deutscher Stenographenbund
Das Werk des Meisters leite.
So weit die deutsche Zunge klingt,
Reich' Gabelsbergers Streben;
Nicht Bayer, Sachse, Preusse — trinkt! —
Nein, dieser Bund soll leben!

Gera. Chemnitz. Robert Fischer.

2. Auf zum Liede, Festgenossen!

Mel.: Strömt herbei, ihr Völkerscharen.

Auf zum Liede, Festgenossen,
Stimmet an den deutschen Sang;
In den Herzen widerhalle
Mächtig sein erhab'ner Klang!
Ein Jahrhundert ist entschwunden,
Dass der Meister uns erstand,
:,: Der das flücht'ge Wort gebunden,
Der die Kurzschrift uns erfand. :,:
In den weiten deutschen Gauen
Und in fernem, fremdem Land
Lebet Gabelsbergers Name,
Ist sein herrlich Werk bekannt.
Und die Jünger seiner Muse
Scharen sich um den Altar:
:,: „Edle Kunst, geliebter Meister,
Seid gepriesen immerdar!" :,:
Mag im Sturm die Eiche brechen —
In des deutschen Adlers Schutz,
Der die Künste treu beschirmet,
Bietest du den Feinden Trutz.
Wo ein mächt'ger Kaiser waltet,
Der dich ehrt und fördert noch.
:,: Deutschland, Deutschland über alles,
Deutschlands Kaiser lebe hoch! :,:

Berlin. Ferd. Mössmer.

3. Bayrisch schenkt uns heute ein.

Mel.: „Gaudeamus igitur".

Bayrisch schenkt uns heute ein,
Münchens Kunst zur Ehre!
Uns wird stets unfehlbar sein
Gabelsbergers Lehre.
Bayerns Hand, im Frieden tüchtig,
Bayerns Faust, im Kampf gewichtig,
Schwingt die geist'ge Wehre.
Einstmals sah es anders aus!
In der Schlachten Tosen
Blieb die edle Kunst zu Haus.
Aber den Franzosen
Schrieben da mit eh'rner Spitze
Bismarck, Moltke, Tann und Fritze
Keilschrift auf die Hosen.
Deutschlands Jugend zog ins Feld,
Mancher Stenographe
Zeigte sich als wack'rer Held
Bis zum ew'gen Schlafe.
Und so kam's von ganz alleine,
Dass der Nachbar überm Rheine
Kriegte seine Strafe.
Deutschland eins! Bricht eine Welt
Dieses Knotens Schürzung?
Babylon ward tief gestellt

Bis zur tiefsten Stürzung!
Frankreich litt an Geld und Münzen,
Anseh'n, Ehre und Provinzen
Ganz enorme Kürzung!
Jetzt wohlan, wird alles neu,
Tagt ein gold'ner Morgen.
Lasst uns nun mit Ernst und Treu
Für das Tagwerk sorgen!
Lasst uns nach des Meisters Bilde
Unermüdlich, fest und milde
Uns'rer Pflicht gehorchen!
Greift zum Glas und trinket aus!
Hoch des Reiches Stärke!
Einigkeit von Haus zu Haus!
Hoch des Friedens Werke!
Hoch die Kunst, der wir ergeben!
Hoch die Jünger, die ihr leben!
Bruderherz, das merke!

Breslau.

4. Brüder auf! Zur frohen Stunde.

Mel.: Freude, schöner Götterfunken.

Brüder auf! Zur frohen Stunde
Tönt das Lied aus voller Brust,
Ihr, der Kunst, und unserm Bunde,
Jeder Stätte, wo sie fusst.
Jedem wackern Kunstgenossen
In dem deutschen Vaterland,
Der mit ihr den Bund geschlossen
Drücken wir im Geist die Hand.
:,: Ja, er ist ein Glied der Kette, :,:
Die uns alle fest umschliesset;
Stosset an! er sei gegrüsset
:,: Hier an dieser frohen Stätte. :,:
Warm und treu, zu seinem Ruhme,
Dem das grosse Werk gelang,
Lasst uns pflegen diese Blume,
Die auf deutschem Grund entsprang.
Dass durch immer neue Triebe
Sie verkünde laut der Welt,
Welche hohe Menschenliebe
Unsres Meisters Herz beseelt'.
:,: Nutzen wollte er verbreiten :,:
Durch der Redezeichen Macht,
Die sein Genius erdacht;
:,: Mög' ein gleicher Sinn uns leiten! :,:
Vorwärts drängt der Geist der Zeiten,
Wer nicht eilt, kommt nicht mit fort.
Rasch auf Schienenwegen gleiten
Wir schon bis zum fernsten Ort.
Der Natur geheime Falten
Löste kühn des Menschen Witz,
Und gefesselte Gewalten
Leih'n dem Wort des Himmels Blitz.

:,: Meister, ja, du hast verstanden :,:
Deiner Nachwelt Genius,
Und es folgt der Rede Fluss
:,: Frei die Schrift von allen Banden. :,:
Nicht allein für uns, ihr Brüder,
Bauen wir die Säulen auf,
And're Menschen kommen wieder
Setzen stolz die Kuppel d'rauf.
Und so wird, was er erfunden,
Heut' bekrittelt, heut' geehrt,
Erst so recht in fernen Stunden
Mit dem wahren Licht verklärt.
:,: Dem Verdienste seine Kronen, :,:
Brüder, nehmt das Glas zur Hand:
Was die Mitwelt halb verstand,
:,: Mög' die Nachwelt ganz ihm lohnen. :,:

M.-Gladbach.

5. Die Systeme.

Mel.: Als die Römer frech geworden.

Als die Kurzschrift war erfunden,
Simserimsimsimsimsim,
Wollte jeder gern bekunden,
Simserimsimsimsimsim,
Dass er auch erfinden kann,
Laleralalala,
Und so kams, dass jedermann,
Laleralala.
Baut ein neu Systeme,
Wau, wau wau wau wau,
Schnedderengdeng, Schnedderengdeng,
Schnedderengdeng.
Arends, Roller, Faulmann, Geiser,
Auch ein jeder dünkt sich weiser,
Selbst der Barmer Ferdinand
Ein brillant System erfand,
Mit nur vier Lektionen.
Gonner, Hasemann und Velten
Wollten etwas mehr noch gelten,
Lehmann schuf mit viel Genie
Die Stenotachygraphie,
Hier heisst's Non plus ultra.
Hundert andre könnt ich nennen,
Doch ists schwer, sie all zu kennen,
Jeder Schuster heutzutag',
Dem es sonst nicht glücken mag,
Wirft sich aufs Erfinden.
So stehts mit der Kurzschrift leider,
Hoffentlich gehts nicht so weiter,
Sonst hat jedes Menschenkind,
Wenn wir zehn Jahr älter sind,
Seine eigne Schule.

Cassel. K.

6. Ein Lied ertön' aus voller Brust.

Mel.: Stimmt an mit hellem, hohem Klang.

Ein Lied ertön' aus voller Brust:
Das lasset laut erklingen,
Dem Meister gilt's, der zielbewusst
So Hohes konnt' vollbringen.

Verflossen sind heut 100 Jahr,
Seit er uns ward geboren.
Ihn hat die treue Jüngerschar
Zum Vorbild sich erkoren.

Er sann mit ernster Thätigkeit,
Ein Mittel zu erfinden,
Wie man beim Schreiben sparet Zeit,
Er wollt's durchaus ergründen.

Aus der schon längst bekannten Schrift
Entnahm er seine Zeichen;
Damit er auch das Rechte trifft,
Muss, was entbehrlich, weichen.

Was starr in unsrer Sprache Bau,
Geduldig muss sich's fügen,
Und wär' es noch so spröd und rauh,
Zu schriftgemässen Zügen.

Das Wortbild stand nun fertig da
Mit seinen schönen Zeichen.
Was unnütz noch der Meister sah,
Auch dieses musste weichen.

Dem Baue fehlte nur der Schluss;
Drum zeigte noch der Meister,
Wie man die Sätze kürzen muss,
Will bannen man die Geister.

Sehr schnell erwarb sich vieler Gunst,
Befreit von läst'gen Banden,
Die neue Redezeichenkunst
In allen deutschen Landen.

Erprobt in heisser Redeschlacht
Von kunstgeübten Jüngern,
Bestand sie vor der Wissenschaft,
Nichts konnt' den Wert verringern.

Der Meister strebt in Sorg' und Mühn,
Nur Grosses zu erreichen,
Drum müssen wir für ihn erglühn,
Von seiner Fahn' nie weichen.

Sein hoher Geist, er sei der Stern,
Der jederzeit uns leitet.
Er bleib uns nah, sei niemals fern,
Besonders wenn man streitet.

Nun leert das Glas zu Meisters Ruhm;
Ihm schwöret heut aufs neue,
Zu bleiben stets sein Eigentum
In alter Lieb und Treue.

Breslau. K. H.

7. Erbrauset voll Jubel, ihr Klänge.

Mel.: Und hört ihr das mächtige Klingen.

Erbrauset voll Jubel, ihr Klänge,
Durch Alldeutschland mit siegender Macht,
Erklinget, ihr Freudengesänge,
Preist das Werk, das der Meister vollbracht!
Von der Alp bis zum rauschenden Meere
Gebe jeder dem Meister die Ehre,
Der voll Genie die hohe Kunst erfand;
:,: Ihn preisen freudig wir mit Herz und Hand. :,:

Heute ist es gerad' ein Jahrhundert,
— Und erhebend dringt dies auf uns ein —
Dass der Meister, der heut' so bewundert,
In das menschliche Leben trat ein.
Holde Genien voll Zauber umschwebten
Seine Wiege gar leise und webten
Zurecht für ihn ein Los so selten gleich,
:,: An Kämpfen und an hohen Ehren reich. :,:

Sorg' und Not seine Jugend vergällten,
Lebensernst trat schon früh bei ihm ein;
Wenig sonnige Tage erhellten
Seinen Pfad voller Dornen und Pein;
Doch ob trüb das Geschick sich ihm zeigte,
Gabelsberger den Nacken nicht beugte:
Aus eigner Kraft trotz allem Ungemach
:,: Mit Mut und Fleiss er doch die Bahn sich brach. :,:

Früh begann er sein Sinnen und Denken,
Das dem Dienste des Staats er geweiht,
Auf ein hohes Problema zu lenken:
Wie man kürzte des Schreibwerkes Zeit,
Wie das flüchtige Wort wär' zu bannen,
Wenns in zündender Red' eilt von dannen
Im Parlament, wo weiser Mund es sprach.
:,: Damit noch lang' dasselbe wirke nach. :,:

Wie ist es dem Meister gelungen
Durch die Kunst, die sein Eifer erfand,
Worte und selbst Ideen sind bezwungen,
Seit sie fesselt sein kunstvolles Band,
Selbstlos hat er sein Werk hingegeben,
Das Bewusstsein, umsonst nicht zu leben,
Es dünkt ihn Lohns genug für alle Müh',
:,: Nach Geld und Gut der Meister strebte nie. :,:

Lange ist schon der Meister verblichen,
Lange Zeit ruht er aus in dem Grab,
Doch das Werk ist nicht von uns gewichen,
Das sein strebender Geist einst uns gab.
Ihr Jünger, lobt froh seine Spende,
Auf, reichet euch wacker die Hände
Zur Kunstfreundschaft für späte Jahre noch
:,: Und rufet: Gabelsbergers Kunst leb' hoch! :,:

Königsberg i. Pr. Gromke.

8. Ergo scribamus!

Mel : Ergo bibamus.

Die Schrift ist die Grundlage aller Kultur,
Ein wichtiges Wort ist scribamus,
Gedanke und Sprache sind sichtbar uns nur,
Wenn redlich wir üben scribamus.
Drum sei auch in unsrer Mitte gedacht
Der Schrift, die wir stets uns zum Ziele gemacht.
Der Stenographie sei ein Loblied gebracht,
Wir singen drum ergo scribamus.
Nimmt Abschied von all seinen Freunden der Freund,
Dann heisst es: Ihr Brüder, scribamus.
Das Liebchen ist mit seinem Schatz auch vereint
Durch herzliches ergo scribamus.
Und tausende Kunstgenossen in Freud'
Sie feiern des Meisters Gedenktag heut,
Sie halten zusammen, ob nah oder weit,
Durch treuliches ergo scribamus.
Gelobt nun, ihr Jünger im Heimatland,
Zu halten das ergo scribamus,
Gegrüsst seid Genossen im grossen Verband,
Seid einig im ergo scribamus.
Pflanzt weiter die Kunst, die der Meister ersann,
Baut weiter am Werk, das er herrlich begann,
Und stolz schlag das Herz in der Brust sodann,
Wenn wir singen und rufen: scribamus!

Stettin. Ed. Dischler.

9. Erhebe laut, mein Sang, den edlen Meister.

Mel.: Wo Kraft und Mut etc.

Erhebe laut, mein Sang, den edlen Meister,
Der uns die Redezeichenkunst geschenkt,
Und dessen Genius das Reich der Geister
Auf neue, kaum geahnte Bahnen lenkt;
Der emsig prüfte, forschte, strebte,
Für seine Kunst nur sann und lebte,
Und willig gab dem deutschen Vaterland,
Was er mit stillem Fleiss und Forschen fand.
Sein klarer Forscherblick hat kühn durchdrungen
Der Sprache tief geheimnisvollen Schacht,
Und endlich ist der Meisterzug gelungen,
Der aus der Schrift der Sprache Abbild macht.
Doch sollt' er nicht vollendet schauen,
Was herrlich er begann zu bauen;
Die undankbare Mitwelt ist es nicht,
Die ihren grossen Meistern Kränze flicht.
Auf eh'rnem Drahte eilt mit Blitzesschnelle
Heut der Gedanke frei von Ort zu Ort;
Das Schiff treibt auf smaragdner Meereswelle
Durch Archimedes Schraube pfeilschnell fort.
Und brausend auf metall'nem Bande
Durchfliegt das Dampfross ferne Lande:
Nur das geschrieb'ne Wort wär' starr und tot?
O nein! es folgt der Zeiten Machtgebot.

Von treuen Jüngern ward gepflegt in Liebe
Der Same, den der Meister einst gelegt,
Und es entspross aus jenem zarten Triebe
Ein starker Baum, der reiche Früchte trägt.
Schon kettet diese Weihestunde
Viel tausend Herzen fest zum Bunde,
Wo deutsches Wort ein deutsches Herz erfreut,
Wird Gabelsbergers Ruhm verkündet heut.

So lasset, teure Brüder, uns geloben,
Den Geist des Meisters in uns zu erneu'n
Und ihn, wie auch der Zeiten Stürme toben,
Durch Eintracht stets und Liebe zu erfreu'n.
Lasst feindlich drohen Blitz und Flammen,
Wir stehen fest und treu zusammen,
Was Missgunst auch und Vorurteil ersann,
Wir tragen stolz das Siegspanier voran!

Karlsruhe. Breslau. Zittau. Hamburg.

10. Es sind die drei: Wein, Weib, Gesang.

Mel.: Im schwarzen Wallfisch.

Es sind die drei: Wein, Weib, Gesang,
Gar oft gepriesen schon;
Doch frommen sie nicht alle gleich
Dem Stenographensohn.

Der Stenograph trinkt wenig Wein,
Er liebt das Bayrisch' Bier;
Die Blume wie den schäb'gen Rest
Kommt er mit Freuden dir!

In Malz und Hopfen trinkt er gern
Ein Smollis jedem Freund;
Im Bierduelle fürchterlich
Besiegt er jeden Feind!

Die Weiber sieht der Steno gern,
Zumal wenn jung sie sind;
Wie flücht'ge Worte mit dem Stift
Besiegt er sie geschwind.

Doch wenn ein zartes Rosenband
Ein Steno-Paar umwebt,
Dass es mit sehnsuchtsvollem Sinn
Zum Standesamte strebt, —

Leb' wohl dann, Stenographia!
Leb' wohl, Centralverein!
Es bleichet euren Farbenglanz
Der Liebe Sonnenschein!

Doch der Gesang in Ewigkeit
Begleite unsre Bahn;
Denn nur wer frohe Lieder liebt,
Der ist ein rechter Mann!

Klingt auch dein Sang nicht glockenrein,
Nicht silberhell, — was thut's?
Die Stimme, die Natur dir lieh,
Lass tönen frohen Muts!

Königsberg in Pr. Heinrich.

II. Den Frauen!

Mel.: Strömt herbei.

Nun stimmt an, Ihr Stenographen,
Und Ihr Gäste frohbereit,
Die sich hier zusammentrafen,
Zur Erinnerungsfestlichkeit,
Den Gesang zum Lob der Damen,
Den gesamten deutschen Frauen,
Die zu unserm Feste kamen
Und im Saale sind zu schauen.
Deutschlands Frauen sollen leben,
Trinkt ihr Wohl in deutschem Wein
Mit dem edlen Saft der Reben
Von der Mosel, von dem Rhein,
Denn aus Deutschland muss er stammen,
Dieser hehre Göttertrank,
Welcher unsre Geistesflammen
Treibt zur Rede, zum Gesang.
Der zu deutschem Geistesweben
Passt, wenn er im Glase blinkt,
Der uns stärkt zu neuem Streben,
Wenn man rein und gut ihn trinkt.
Auch am heut'gen Festesabend,
Mög' er unser Herz erfreuen,
Wärme bringend froh und labend,
Giesst ihn in die Gläser ein.
Jetzt ergreifet die Pokale,
Führt begeistert sie zum Mund,
Doch bevor geleert die Schale,
Singet laut aus Herzensgrund,
Deutsche Frauen sollen leben,
Die den Haushalt uns versehn,
Deutsche Jungfraun auch daneben,
Die zu Hausfraun ausersehn.
Doch ihr denkt, was soll auf Erden
Mit den Jungfraun denn geschehn,
Die da keine Hausfraun werden,
Die allein durchs Leben gehn,
Fragt nur Oberbeck*), den Braven,
Der wird gleich Berater sein:
Jungfraun, geht zum Stenographen,
Lernet seine Kunst nur fein.
Dann entfliehn Euch alle Sorgen,
Ihr geniesst das Leben gut,
Freude bringt Euch jeder Morgen,
Stählet Euren Lebensmut,
Wenn Ihr lernt die Feder führen,
Und treibt Kurzschrift auch dabei,
Wird Euch heim gern jeder führen,
Als Geschäftsfrau, meiner Treu.
Doch ist einer nicht gegeben,
Was von Männern sonst begehrt,
Kommt sie sicher durch das Leben,
Wenn sie andre Kurzschrift lehrt,

*) Vorsitzender.

Lehrt die Kunst sie aus dem Grunde,
Mit erfahrnem, ernstem Sinn,
Wird gesucht zu jeder Stunde,
Sie als tücht'ge Lehrerin.

Cassel. Pr.

12. Festgesang.

Mel.: Wo zur frohen Feierstunde.

Hundert Jahre sind verflossen,
Seit am lieben Isarstrand
Gabelsberger ist entsprossen,
Stolz und Zier dem Vaterland:
:,: Bindend durch Kurzschrift das flüchtige Wort,
Schuf er ein Werk, das im Volke lebt fort. :,:

Arm geboren, nicht getragen
Von des Glückes Launenspiel,
Rang er durch sich ohne Zagen
Und erreicht das höchste Ziel.
:,: Leuchtendes Beispiel, wie geistige Kraft
Widerstand bändigt und Herrliches schafft. :,:

Wo im Volksvertreterkreise
Heiss entbrannt' die Redeschlacht,
Galt's zu üben, was mit Fleisse
Kühn der Meister ausgedacht.
:,: Glänzend allhier gleich die Probe gelang,
Froh davon Kunde nach aussen erklang. :,:

Dresdens Mauern sich erschliessen
Nun gar bald der neuen Kunst;
Allda sieht man sie erspriessen,
Sich erfreun des Staates Gunst.
:,: Mächtige Förd'rer im sächsischen Land,
Sorgliche Pflege die Schnellschrift hier fand. :,:

Aus der Volksvertretung Hallen
Trat sie in das Volk hinaus,
Und begann ein lustig Wallen,
Froh begrüsst von Haus zu Haus.
:,: Freudiger Stolz ihre Jünger durchdrang,
Als ihr der Zutritt zur Schule gelang. :,:

Jetzt im ganzen deutschen Reiche
Wird des Meisters Name laut,
Und sein Werk, es gleicht der Eiche,
Hehr und kräftig aufgebaut,
:,: Was er geschaffen, gegeben dahin,
Segen gebracht hat's und reichen Gewinn. :,:

Schliesset innig euch zusammen,
Kunstgenossen, lieb und wert!
Nähret der Begeist'rung Flammen
Für den Meister allverehrt!
:,: Bringt ihm freudig die Huldigung dar,
Würdig des Geistes, so schwungvoll und klar! :,:

Dresden. R.

13. Festlied.

Mel.: Deutschland, Deutschland über alles.

Ein Jahrhundert ist vergangen,
Seit der Meister uns erstand,
Der mit seiner Geistesschärfe
Unsre schöne Kunst erfand,
Der uns lehrt, dem Wort zu folgen,
Der Idee im Flug der Zeit,
Der der Kunst, die wir verehren,
Einst sein Leben hat geweiht.

Mächtig zog's durch alle Gauen,
Was des Meisters Geist erschuf,
Männer, Jünglinge und Frauen
Folgten freudig seinem Ruf,
Brachten seine Kunst zu Ehren,
Wurden ihr ein starker Hort,
Seine Werke, seine Lehren
Pflanzten sie getreulich fort.

Wo des Volkes Auserwählten
Sammeln sich zu jeder Stund,
Folgt der Stenograph den Reden,
Thut sie allem Volke kund,
Meldet, was sie ausersonnen
Zu des Volkes Wohl und Leid,
Ueberwindet kühnen Sprunges
Die Begriffe Raum und Zeit.

Allzufrüh entschlief der Meister,
Doch sein Kunstwerk nicht verdorrt,
Seine Jünger pflanzen freudig
Den gestreuten Samen fort,
Folgen treu des Meisters Bahnen,
Unbesorgt um Hass und Neid.
Meister Gabelsbergers Manen
Sei ein stilles Glas geweiht.

Cassel.

14. Freunde, die den Stift ihr führt.

Mel.: Gaudeamus igitur.

:,: Freunde, die den Stift ihr führt
Mit Gedankenschnelle, :,:
Lernt so schnell auch wie wir schreiben,
Durch des Lebens Strudel treiben
:,: Hin von Well' zu Welle! :,:

:,: Hemmt euch je das Missgeschick,
Kurz nur sei das Weilen; :,:
Dass ihr schnell die trüben Stunden
Habet siegreich überwunden,
:,: Um zur That zu eilen! :,:

:,: Schnell für jeden edlen Zweck
Soll das Blut euch wallen, :,:
Flugs zum kühnen Kampf die Rechte
Waffnen sich und schnell das Schlechte
:,: Euren Streichen fallen. :,:

:,: Wann ihr, Freund', euch einer Maid
Naht in reinem Triebe, :,:

Sinket schnell zu ihren Füssen,
Führt im Flug sie zu den süssen
:,: Wonnen wahrer Liebe! :,:
:,: Was ihr immer für ein Ziel
Strebet zu erreichen, :,:
Naht ihm schnell auf nächstem Wege,
Ja, verkürzet euch die Stege,
:,: Wie ihr kürzt die Zeichen. :,:
:,: Endlich bittet auch den Tod,
Wann es gilt zu scheiden, :,:
Lang' am Lager nicht zu weilen,
Schnell mit euch hinwegzueilen
:,: Aus des Lebens Leiden. :,:

Mel.: Lang', lang' ist's her.

Doch beut einst Lust euch und Wonne das Glück,
Nicht gar zu schnell lasst's von der Stell':
Denn ach, sein Zauber, nicht kehrt er zurück,
Schlürft ihr zu schnell, ihr zu schnell!
Ihr, die ihr fesselt das flüchtige Wort,
Lasst auch die flüchtigen Wonnen nicht fort,
Bannet des Augenblicks Zaubergewalt,
Flieht er doch bald, ach so bald.
Ja, Freunde, wisset, des Augenblicks Lust
Schmilzt er auch hin, schmilzt er auch hin, —
Schreibt ihr sie ein in die trunkene Brust
Hallt ewig drin, ewig drin!
Fasset ihr's nur, was der Augenblick beut,
Sel'ge Erinnrung euch frisch stets erneut
Alle die Wonnen entschwundener Zeit —
Liegt sie auch weit, ach so weit! —

Königsberg in Pr. Meissner.

15. Gabelsberger-Hymne.

Lobpreiset laut und rühmt und singt
Des flücht'gen Wort's Besieger!
Heut' seines Namens Ruhm erklingt
In allen Landen wieder.
Es jubelt mit Macht, da alles erwacht,
Zu preisen den Mann, der Grosses begann.
Es ruft, es schallt mit Allgewalt:
Des Meisters Preis im Sang
Ertön' mit Feierklang!
Der Lorbeer, der den Meister schmückt,
Hat ihm die Kunst gegeben.
Sie ist's, die unser Herz entzückt
Und schwellt, ihm nachzustreben.
Uns glüht in der Brust die Liebe zur Kunst,
Die trotz seiner Hast das Wort stets erfasst.
Drum ruft's und schallt's mit Allgewalt:
Des Meisters etc.
Des Meisters Kunst wird nie vergehn,
Wird dauernd stets auf Erden,
Wird siegreich jeden Kampf bestehen
In flücht'ger Red' Gefährden.

Voll heiliger Glut drum wallt uns das Blut
Zum Jubel bereit wie heut' allezeit.
Es ruft, es schallt mit Allgewalt:
Des Meisters Preis etc.

16. Gabelsberger-Hymne.

(Komponiert von J. Bill.)

Preiset mit hellem Klang
Ihn, dessen Forscherdrang
Schuf uns die Kunst.
Sendet den Dankeschor
Zu jenen Höh'n empor,
Wo unser Meister lebt
Wonnedurchbebt.

Denn aus der Wundersaat,
Die er gestreuet hat,
Sprosste ein Baum.
Segnend sein Schatten fällt
Ueber die ganze Welt,
Endlos der Jünger Schar
Strömt zum Altar.

Kaum ist das Wort entflohn,
Hält es gefesselt schon
Der Stenograph.
Schwingt er den Zauberstab,
Welchen die Kunst ihm gab,
Oeffnet ein Schatz sich weit
Von Raum und Zeit.

Die ihr die Kunst nicht kennt,
Ihn noch nicht Meister nennt,
Folgt seinem Ruf!
Fortschritt durchströmt die Welt,
Machtlos in Trümmer fällt,
Was ihm auf seiner Bahn
Nicht unterthan.

Du aber, Jüngerschar,
Bleibe auf immerdar
Der Fahne treu.
Kämpfe mit Kraft und Mut
Um solch' ein hohes Gut,
Meide den bösen Streit,
Der dich entzweit.

Blicke, o grosser Mann,
Auf deinen Heeresbann
Segnend herab,
Dass uns die Einigkeit
Führe durch Lust und Leid
Auf der betretnen Bahn
Zum Ziel hinan.

Passau. Kaiserslautern.

17. Gabelsbergerlied.

Mel.: Deutsche Worte hör' ich wieder.

Heil der schönen, frohen Stunde,
Die mein Herz so reich bewegt,
Heut' ertönet rings die Kunde:
„Gabelsbergers Geist, er lebt,
Ja, er lebt und wirket fort,
Seine Kunst ist unser Hort,
Seine deutsche Kunst ist unser Hort!“

Du hast, deutschem Stamm entsprossen,
Deutschland neuen Ruhm gebracht,
Wir, die treuen Kunstgenossen,
Halten feste treue Wacht,
Halten Wacht im Süd' und Nord!
Deine Kunst ist unser Hort,
Deine deutsche Kunst ist unser Hort!

Gabst der Schrift das neue Leben,
Blitzesschnelle zum Geleit,
Deinem segensreichen Streben
Dankt das Wort die Ewigkeit:
Denn du bannst des Redners Wort.
Deine Kunst ist unser Hort,
Deine deutsche Kunst ist unser Hort!

Freunde, reicht zum neuen Bunde
Euch die traute Bruderhand,
Jubelnd schall' es in der Runde
Heut bei hellem Becherklang:
„Hoch dem Meister allerort,
Seine Kunst bleibt unser Hort,
Seine deutsche Kunst bleibt unser Hort!“

Sternberg i. M. Maximilian Klar.

18. Gabelsberger Schützen.

Mel.: Es lebe, was auf Erden stolziert in grüner Tracht.

Es lebe, was auf Erden den schnellen Griffel führt:
Die Gabelsberger Schützen, die edles Wild erkürt!
Das Wild, das sind die Worte, geflügelt gleich dem Aar,
Und flüchtig wie die Schwalbe und ruhlos immerdar.
Millionen, kaum geboren, sie flogen auf geschwind,
Millionen goldner Vögel, die flatterten im Wind
So war's vordem, verloren ging da uns mancher Schatz,
Da trat mit seiner Waffe der Alte auf den Platz.
Heran, ihr deutschen Jungen, das ist kein blauer Dunst,
Ich mache euch zu Jüngern der neuen schwarzen Kunst;
Ich mache euch zu Jägern, zu Schützen hoch und hehr,
Kein noch so flüchtig Wörtlein entgeht euch fürder mehr.
Wohl war's ein Neues, Grosses, was da der Meister schuf,
Sie liessen sich nicht bitten, sie folgten seinem Ruf;
Sie machten sich zur Gilde und wurden Leut' vom Fach
Und stellten ihrem Wilde durch Deutschlands Gauen nach.
Jetzt fliegt von Pult und Kanzeln, ihr Worte, noch so schnell,
Der Gabelsberger Griffel, er bringt euch bald zur Stell',
Und stolz schickt ihr die Beute zum Telegraph ins Thal,
Voll Hunger drüben lauernd empfängt sie das Journal.
Drum lebe, was auf Erden den schnellen Griffel führt:
Die Gabelsberger Schützen, die edles Wild erkürt.
Franz Xaver doch, der Alte, der lebe dreimal hoch!
Schiesst, Jungen, ihm zu Ehren, so manch' Jahrhundert noch!

Aus „Perlen deutsch. Redezeichenkunst“. Dr. Woldemar Kaden-Neapel.

19. Gaudeamus igitur.

Gaudeamus igitur
Gabelsbergeriani
Scribimus in rostris foris
Templis verba oratoris
Sacrient profani.
Manus nostra brevis est
Eo longior stilus
Venit vox velociter
Repitur atrociter
Figitur ut pilus.
Urbi sunt tam alacris
Sicut nosmet viri?
Vadite Polygraphos
Sciete non tachygraphos
Illic inveniri.

Vivat Stenographia
Quae crescat docendi
Vivant nostra foedera
Miet non migrantia
Cum et sine Centro.
Vivant nostrae comites
Steno appellata
Estis hercle nomine
Dignae quae noscum fide
Semper comitatae.
Vivant et respublicae
Et qui illas regunt
Comitiones publicae
Tatius Germaniae
Quae nos hic protegunt.

Karlsruhe.

20. Geflügelte Worte im Stenographenleben.

Dass dem Stenographenleben
Nicht die Poesie gebricht,
Davon soll Euch Zeugnis geben
Nachersichtliches Gedicht,
Welches man auch singen kann,
Melodie: **„Denkst Du daran.“**

Noch denk' ich dran, lang' ist es her zwar, lange,
Als Vater in den Kurs mich führte ein.
Er sprach: „Für Görgen ist mir gar nicht bange,
„Darum lieb' Vaterland! kannst ruhig sein.“
Der Lehrer blickte freundlich durch die Brille,
Gab mir den „kleinen Rätzsch“ und sagte blos:
„Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Die Müh' ist klein, mein Sohn, der Spass ist gross.“

Gekeilt in drangvoll fürchterliche Enge
Sass ich und mit mir vieles Publikum.
Gar Manchem bei des Regelwerkes Menge
Gings wie ein Mühlrad in dem Kopf herum.
Und rief der Lehrer — Schrecken ohne Gleichen —
„Wie heisst dies Wort?“ Sie da! Timotheus!
„Nun? Brechen Sie das rätselhafte Schweigen!“
So war zum Teufel meist der Spiritus.

Fremdwörter und Partikeln! Wer da dämlig,
Der rief gewiss, entbrannt von Zornbegier:
„Auf, werft das Scheusal in die Wolfsschlucht, nämlich
Den „kleinen Rätzsch“ — Heinrich, mir graut's vor Dir!“
Der Lehrer mahnte zwar in stillem Leide:
„Max, bleibe bei mir, Max, es wird schon gehn,
Kurz ist der Schmerz und ewig ist die Freude.“
Doch Karl ist futsch — und ward nicht mehr gesehn.

Zur Satzkürzung thät endlich man vorschreiten.
Wie anders wirkt dies Zeichen auf mich ein!
Dem Lehrer drückte ich die Hand vor Freuden,
Ein Werdender wird immer dankbar sein.
„Wenn Ihr's nicht fühlt, Ihr werdet's nicht erjagen.
„Genie!“ rief er, „das ist des Pudels Kern!“
„Fehlt dies, kann ich nichts thun, als Dich beklagen.“ —
Daran erkenn' ich den gelehrten Herrn.

Es wächst der Mensch mit seinen grössern Zwecken,
Früh übt sich, was ein Meister werden will,
Drum zog ich aus, zwar nicht den Leu zu wecken,
Nein, in die Kirche zog ich ernst und still,
Zu schreiben Predigt dort samt Text und Gleichnis,
Doch, Freunde, grau ist alle Theorie,
Das Unzulängliche, hier ward's Ereignis.
Wohl schrieb ich, aber fragt mich nur nicht wie?

Was thun? spricht Zeus, bei solcher Mordsblamage,
Indes der wackre Schwabe forcht sich nit,
Ans Ziel kam ich mit Fleiss und mit Kourage
In diesen heil'gen Hallen Schritt für Schritt.
Schon darf zur Volksversammlung hin ich schreiten,
Ich hab's gewagt; Du siehst mich lächelnd an?
So merke: Nur die Lumpe sind bescheiden
Und Brutus ist ein ehrenwerter Mann.

Ins Institut werd' ich nun aufgenommen,
Die Wendeltreppe steige ich herab.
Durch diese hohle Gasse muss er kommen,
Wer sich zum Sitzungssaale setzt in Trab.
Hilf, Samiel! Schon sitz' ich in der Kammer
Am Tisch — o rühret, rühret nicht daran! —
Der stenographschen Menschheit ganzer Jammer,
Luft! Luft! Clavigo! — fasst mich plötzlich an.
Jetzt tritt der Präsident in die Erscheinung,
Von Zeit zu Zeit seh' ich den Alten gern,
Ich hab' hier bloss ein Amt und keine Meinung,
Was ich nicht taste, steht mir meilenfern.
Der Kampf entbrennt, doch bald muss ich mich fragen:
Was ist der langen Rede kurzer Sinn?
Ach, wenn mir nur nichts fehlt beim Uebertragen,
Das ist die Stelle, wo ich sterblich bin.
Jedoch ein guter Mensch im dunklen Drange
Die rechte Kürzung findet jederzeit.
Auch mir gelang's, ward mir auch manchmal bange,
Ernst ist der Anblick der Notwendigkeit.
Oft war's ein Schlachten, keine Schlacht zu nennen
Und dabei keine Ruh' bei Tag und Nacht,
Doch ohne Scheu darf ich es frei bekennen,
Wie wir's zuletzt so herrlich weit gebracht.
Indessen jeder Stand hat seinen Frieden,
Beim Turnus wird's den Stenographen klar,
Denn wenn ein Vakat ihnen da beschieden,
Dann, ja dann freut sich das entmenschte Paar.
Und kündet endlich die Erlösungsstunde
Des Dienstes immer gleichgestellte Uhr,
Dann eilt der Stenographen frohe Runde
Hinaus — ich folg' errötend ihrer Spur.
Fern von Madrid, wo's Zacherl fliesst so helle,
Sitz' ich mit kundigen Thebanern. Hier
Bin ich der rechte Mann an rechter Stelle,
Der Sohn der Münchner Kunst beim Münchner Bier.
Weg nun mit Praxis, Reichs- und Staatsgewalten,
Ein Glas noch! Donnerwetter Parapluie!
Heisst mich nicht reden, schwankende Gestalten,
Wie wird mir? Mich ergreift's, ich weiss nicht wie. —
Freudvoll und leidvoll, wie gezeigt soeben,
So ist des Stenographen Lebensbahn,
Und in der Kräfte schön vereintem Streben
Bleibt keiner kühl bis an das Herz hinan.
Fürwahr! Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die festlich heut vereint an diesem Ort?
Der Ausschuss rief und alle, alle kamen —
Doch jetzt geziemt sich wohl ein ernstes Wort.
Wohl auf, Kam'raden, die wir hier in Liedern
Lobsingen unserm Meister Franz Xaver,
Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern
Zu unserm Heil und seines Namens Ehr'.
Stets walte Friede, himmliches Behagen,
Zerstreut für ewig sei der Zwietracht Dunst.
Hoch lebe, hoch! — Du musst es dreimal sagen —
Ergo bibamus — Gabelsbergers Kunst!

— n.

21. Gruss den getreuen Alten.

Mel.: Stimmt an mit hellem, hohem Klang.

Grüss Gott das Stenographen-Haus,
Grüss Gott euch, ihr Genossen!
Gar mancher zog von uns hinaus,
Kehrt wieder unverdrossen.
Wir grüssen, alte Garde, dich,
Die Treue weiss zu halten
Im Steno-Herzen inniglich —
Wir ehren hoch die Alten! —
Auf Felsen ruht das Steno-Haus
Und trotzt des Schicksals Flammen,
Wenn in des Lebens Saus und Braus
Wir stehen fest zusammen.
Ob bei der Kunst, beim Gerstensaft —
Die Treue singt der Barde.
Erhebt das Glas in Jugendkraft:
„Smollis der alten Garde!“

Königsberg i. Pr. Eberhard. (Heinrich.)

22. Heil, edle Schnellschrift, dir!

Mel.: Heil dir im Siegeskranz.

Heil, edle Schnellschrift, dir!
Freudig dir singen wir,
Stenographie!
Auf Pergamentes Glanz
Hält unser Bleistift Tanz,
Und manchem Faselhans
Stopft er das — Mund.
Ist kaum sechs Jahr' ein Jung',
Quält man ihn schon genung
Mit A, B, C;
Jahre lang malt er dann,
Und wenn er's endlich kann,
Kommt noch manch' andres dran,
Und 's wird doch nichts.
Denn lauter Schnörkelein
Schreibt er so gross wie klein,
Deutsch und Latein.
Er lernt zehn Alphabet,
Nur keins, das recht besteht,
Und wird drum stets labet.
Wenn's Eile gilt.
Mühsam, so pinselt er
Züge die kreuz und quer
Wie Galgenholz;
Macht er ein Lied wie ich,
Nie wird's so meisterlich,
Weil ihm der Reim entwich,
Eh' er ihn schrieb.
Er fällt als Opfertier
Jenem Alltagsgeschmier
Voll Langeweil;
Schreibt er am Lebensend'
Einstens sein Testament,
Kommt er in's Dekrement
Eh's fertig wird.
Ist er dann mausetot,
Frei von der schweren Not
Der Schreiberei,
Setzt ihm die Epitaph:
Hier ruht im letzten Schlaf
Gar ein geduld'ges — Männchen,
Starb an Kurrent!

Karlsruhe.

23. Hoch Gabelsberger!

Mel.: Es braust ein Ruf.

Einst tönt ein Ruf durchs deutsche Land
Vom Felsen bis zum Meeresstrand
In München hat ein gross' Genie
Erfunden die Stenographie!
:,: Jetzt, Redner, redet mutig fort, :,:
:,: Nicht mehr entgeht uns jetzt ein einzig Wort. :,:

Wenn die Debatte heiss erglüht,
Im Sturm das Wort dem Mund entflieht,
Ob mild das Wort, ob heiss der Strauss,
Ob wütend tobt der Kampf im Haus:
:,: Es führet seine Feder brav :,:
Siegreich im Wortgefecht der Stenograph.
Ein ganz Jahrhundert heut' entschwand,
Seitdem der Meister uns erstand,
Der mit des Geistes kühner Macht,
Die Redezeichenkunst erdacht,
:,: Die siegreich in die Lande zog, :,:
Franz Xaver Gabelsberger lebe hoch.

Cassel. O.

24. Hundert Jahre, sie vergingen.

Mel.: Strömt herbei, ihr Völkerscharen.

Hundert Jahre, sie vergingen,
Seit der Menschheit Genius
Ihn, dem unsre Lieder klingen,
Weckte mit der Weihe Kuss;
Seit er unsern edlen Meister
Gabelsberger rief ans Licht,
:,: Den im Pantheon der Geister
Jetzt des Ruhmes Glanz umflicht. :,:
Wenn von mancher Thaten Schimmer
Ausgelöscht die letzte Spur,
Zeugt von seinem Ruhm noch immer
Die Geschichte der Kultur. —
Unvergänglich fortgedeihet
In der Kunst Stenographie
:,: Jenes Werk, dem er geweihet
Seines Geistes Energie. :,:
Ob er längst entrückt dem Leben,
Schwebt uns doch sein Geist voran,
Und er spornt zu rüst'gem Streben
Alle seine Jünger an. —
Unsrem Fest soll der Gedanke
Eine höh're Weihe leih'n,
:,: Dass wir zu des Meisters Danke
Streben, seiner wert zu sein. :,:
Mög' uns reichen Segen bringen
Unsre Kunst Stenographie;
Mög' sie unsre Hand beschwingen.
Spornen unsre Phantasie.
Doch nicht soll gleich trägen Erben
Freu'n uns des Besitzes Gunst,
:,: Nein, wir woll'n auch wirken, werben,
Thätig sein für unsre Kunst. :,:
Und wenn sie die Lehre kündet,
Dass ein Zeichen Kraft erringt,
Wenn's mit andern sich verbindet,
Wenn's mit andern sich verschlingt;
Soll uns diese Lehre mahnen,
Dass wir treu zusammen steh'n,
:,: Und in Eintracht auf den Bahnen
Unsrer Kunst stets weiter geh'n. :,:

Unsre Kunst, die Kunst des Meisters
Gabelsberger, sie gedeih',
Bis dereinst ihr alle Geister
Zugethan in Lieb' und Treu';
Nimmer wird sie untergehen,
Sie wird trotzen jedem Schlag,
:,: Noch in fernster Zeit begehen
Unsre Enkel diesen Tag. :,:

M.-Gladbach. A. v. J.

25. Hundert Jahre sind dahin.

Mel.: Gaudeamus igitur.

Hundert Jahre sind dahin,
Seit der Mann geboren,
Dem mit treuem Mut und Sinn
Wir uns all' verschworen.
Seine Kunst ist unsre Zier,
Seine Lehre das Panier,
:,: Das wir uns erkoren. :,:

Wort, Idee im Flug der Zeit
Innig zu verbinden,
Sucht' mit vieler Gründlichkeit
Mittel er zu finden.
Sein Bemühen blieb nicht Dunst,
Wusste er ja unsre Kunst
:,: Sinnig zu ergründen. :,:

„Was ich fand, das gab ich hin,
Wissen zu verbreiten,
Möge stets ein gleicher Sinn
Meine Schüler leiten."
Also klang des Meisters Flehn,
Mög' es in Erfüllung gehn
:,: Jetzt und alle Zeiten. :,:

Möge Gabelsbergers Lehr'
Fröhlich weiter blühen,
Mögen fernhin immer mehr
Seiner Kunst erglühen.
Wer sie lernt mit Sinn und Fleiss
Dem lohnt auch des Wissens Preis
:,: Sein getreues Mühen. :,:

Doch wer sich der Kunst geweiht,
Ihr sich hingegeben,
Soll ihr widmen allezeit
Auch sein ganzes Streben,
Soll für seine Wissenschaft
Stehen ein mit ganzer Kraft
:,: Durch sein ganzes Leben. :,:

Wir auch wollen im Verein
Ernst die Kunst stets pflegen
Und wie einen Edelstein
Sie in Treue hegen.
Woll'n mit Eifer für sie glühn
Und mit freudigem Bemühn
:,: Für sie stets uns regen. :,:

Doch dem Manne, dessen Fleiss
Uns die Kunst gegeben,

Bringet jetzt ihm Dank und Preis,
Lasst uns ihn erheben,
Füllt die Gläser bis zum Rand,
Er, der unsre Kunst erfand:
:,: Gabelsberger lebe! :,:

Leisnig.

26. Hundert Jahre sind verflossen.

Mel.: Strömt herbei, ihr Völkerscharen etc.

Hundert Jahre sind verflossen,
Seit der Meister uns erstand,
Der die Schnellschrift hat erschlossen
Unserm deutschen Vaterland.
Ein Jahrhundert wird vergehen
In dem Sturm und Drang der Zeit;
;,: Seine Kunst wird fortbestehen
Heute bis in Ewigkeit! :,:

Danach lasst uns alle streben
Brüderlich, mit Herz und Hand;
Innig soll uns stets umweben
Unsers Meisters Freundschaftsband!
Und zu unser aller Freude
Hat sein Werk sich stets bewährt,
:,: Felsenfest steht das Gebäude,
Wodurch sein Name wird geehrt! :,:

Bringet echte, deutsche Treue
Seinem Werke allzeit dar;
Dass sich Kind und Enkel freue
Unsrer Kunst noch manches Jahr!
Brüder! reiht euch aneinander!
Nehmt ein volles Glas zur Hand!
:,: Denn es gilt: Ein Salamander
Dem, der unsre Kunst erfand! :,:

Hamburg.

27. Im frohen Kreis.

Mel.: Vom hohen Olymp herab.

Im frohen Kreis, bei festlichem Gelage
Eint heute uns der Freundschaft Band.
Drum reicht, Genossen, auch an diesem Tage
Aufs neue euch die Bruderhand.
:,: Feierlich schalle der Weihegesang,
Freunde, gen Himmel beim Becherklang. :,:

Gar mächtig rege sich beim Becherklange
In uns der Eintracht Hochgefühl
Und ströme aus in fröhlichem Gesange;
Laut preisen lasst uns unser Ziel;
:,: Feierlich etc.

Die Eintracht erst kann uns zur Macht erheben, —
Wir buhlen nicht um fremde Gunst, —
Sind einig, mächtig in dem edlen Streben
Für Gabelsbergers schöne Kunst.
:,: Feierlich etc.

Aus Einigkeit und Macht erwächst die Stärke;
Ihr Vollbewusstsein stähl' die Brust

Für alle Zeiten zu dem guten Werke,
Zu unerschöpfter Thatenlust,
:,: Feierlich etc.
Und nun, ihr Freunde, greift zum vollen Becher;
Auf des Vereines Wohl ihn leert. —
Lasst dreifach Hoch ertönen, liebe Zecher,
Dem Meister, der uns lieb und wert!
:,: Feierlich etc.

Königsberg i. Pr. Raschke.

28. In einem fremden Hause.

Mel.: Im Krug zum grünen Kranze.

In einem fremden Hause
Da kehrt' ich heute ein,
Da sitzen manche Zecher, ja Zecher,
Am Tisch in langen Reihn.
Die Gläser sind gefüllet,
Es schäumet der Pokal,
Die Häupter stolz :,: erhoben :,:
Entlang im ganzen Saal.
Ich thät mich drunter setzen,
Sah ihnen ins Gesicht,
Sie schienen mir all :,: befreundet :,:
Doch viele kenn' ich nicht.
Und wie das Aug' ich hebe,
Ein herrlich Bild ich fand,
Das sieht so mild :,: hernieder :,:
Von festgeschmückter Wand.
Nun kenn' ich all die Zecher,
Sie sind der Kunst geweiht.
Idee und Wort :,: zu binden :,:
An Raum im Flug der Zeit.
Hei, lasst die Gläser klingen!
Lasst brennen Hand in Hand!
Es gelte unserm Meister! Ja Meister!
Herzbruder im deutschen Land.

Rochlitz. Severin Müller-Nürnberg.

29. Kommt zuhauf, ihr Kunstgenossen.

Mel.: Strömt herbei ihr.

Kommt zuhauf, ihr Kunstgenossen,
Reicht zum Bunde euch die Hand!
Hundert Jahre sind verflossen,
Seit ein Geistesheld erstand,
Der ein herrlich Werk ergründet
In dem weiten Schriftentum!
:,: Jubelnd sei der Welt verkündet
Gabelsbergers grosser Ruhm! — :,:
Heut' in dieser Feierstunde
Dankbarkeit sei in uns wach,
Geb' dem Vaterlande Kunde
Freudig von dem Namenstag
Unsers Meisters, der ergründet
Herrlich Werk im Schriftentum! etc.
Lasst geloben uns aufs neue
Hier bei frohen Festes Spiel

Unsrer freien Kunst die Treue;
Siegend führe sie zum Ziel!
Unser Meister hat ergründet etc.
Nur die Knechtschaft kann verdammen,
Was durch unsere Seele zieht;
Brüder, haltet treu zusammen,
Hebt die Becher singt das Lied:
Unser Meister hat ergründet
Herrlich Werk im Schriftentum!
:,: Jubelnd sei der Welt verkündet
Gabelsbergers grosser Ruhm! :,:

Stettin. Ed. Dischler.

30. Lernen soll ich und mich plagen.

Mel.: Die Hussiten zogen vor Naumburg etc.

Lernen soll ich und mich plagen
Noch in meinen alten Tagen
:,: Mit dem rätselhaften Zeug,
Wo ein Strich ein Wort zugleich:
Lasst mich ungeschoren! :,:
Und wie er das Zeug erfunden,
Was die Menschen nicht verstunden,
:,: Fing auch die Bewundrung an
Für den Stenographenmann
Xaver Gabelsberger. :,:
Will im Flug das Wort erfassen,
Wird es wohl hübsch bleiben lassen,
:,: Denn mein Vetter, der barbiert,
Und auch wirklich hochstudiert,
Spricht: 's sind faule Sachen. :,:
Hab' das auch mir angesehn
Wo die närr'schen Zeichen stehn,
:,: Schlangen, Besen, Peitschenstiele,
Schwerter, Lanzen und noch viele
Andre Instrumente. :,:
Das kann, meine lieben Herren,
Unser Herrgott selbst nicht lernen.
:,: Nehmt mir's übel oder nicht,
Laut sag' ich euch's ins Gesicht:
Das sind Teufelszeichen. :,:
So ein Münchner Sekretär
Haut und sticht die Kreuz und Quer
:,: Aufs geduldige Papier,
Spricht hierauf: Jetzt hab' ich dir —
Nennt's stenographieren. :,:
Denn was wollte aus der Erden
In der nächsten Zukunft werden,
:,: Wenn mit Stift und Pergament
Jeder Bub' zur Schule rennt,
Um im Flug' zu schreiben! :,:
Selbst der Herr Magister Hansel
Zog erbost von seiner Kanzel —
:,: Ich weiss nicht mehr, wo es war —
Auf die Stenographenschar
Los mit Hieb und Stichen. :,:
Mögen sie auch in der Kammer
Dulden diesen Schreibejammer,

:,: Praktisch ist die Sache nicht,
Denn wenn einer Unsinn spricht,
Gleich steht's zu Papiere. :,:
Drum, mein Töffel, sieh und höre,
Hüte dich vor ihrer Lehre,
:,: Vor dem närr'schen Schnick und Schnack.
Achtzehnhundert und Tobak,
Werd' kein Stenographe! :,:

Breslau.

31. Lasst das Lob des Meisters steigen.

Mel.: Deutschland, Deutschland über alles etc.

Lasst das Lob des Meisters steigen,
Dessen edler Forscherdrang
Mit der Kunst der Redezeichen
Selbst den Flug der Zeit bezwang.
Hundert Jahre sind entschwunden,
Seit zum Leben er erwacht,
Der in mühevollen Stunden
Unsre Kurzschrift einst erdacht.
Gabelsbergers ernstes Streben,
Seine Treue im Beruf,
Nicht der Zufall, rief ins Leben
Seine Kunst, die er uns schuf.
Aus der Wissenschaft entsprungen
Und aus echtem deutschen Geist,
Ist das grosse Werk gelungen,
Das noch heut' den Schöpfer preist.
Nur um Nutzen zu verbreiten,
Gab er, was er fand gern hin
Mit dem Wunsch: „Es möge leiten
Meine Schüler gleicher Sinn!"
Und gar herrlich ist zu schauen,
Wie sich dieses Wort bewährt;
Selbst in fernen, fremden Gauen
Wird heut' seine Kunst gelehrt.
Ruht er nun auch längst in Frieden,
Unsrer Kunst zu früh entrafft,
Zeigen doch die reichsten Blüten
Seines Werkes Lebenskraft;
Denn im deutschen Vaterlande
Thun sich aller Orten kund
Der Vereine inn'ge Bande,
Sie umschliesst ein starker Bund.
Wohl gilts, manches Feld zu pflügen,
Eh' die Arbeit ganz gethan;
Doch die Kunst wird weitersiegen
Auf der ehrenreichen Bahn.
Lasst uns dem Verklärten droben —
Dass sein Wille sich erfüll' —
Heute feierlich geloben,
Fortzuwirken bis ans Ziel.
Lasst uns alle treu verwalten
Sein Vermächtnis, das uns ward;
Lasst die Kunst uns rein erhalten
In des Meisters Eigenart.

Unsre Wünsche, unsre Mühen,
Seinem Werk sind sie geweiht.
Hoch die Kunst! Sie möge blühen
Und gedeihn zu jeder Zeit!

Chemnitz. C. N.

32. Marschlied.

Mel. Studio auf einer Reis'.

Bin ein lustger Stenograph,
Zwar als Mensch von Herzen brav,
Doch als Stenograph bin ich
Auch mitunter fürchterlich.
Beide Enden scharf gespitzt
Unheimlich stets der Bleistift blitzt —
Solcher Waffen führe ich
Oft ein Dutzend sicherlich.
Wehe, dem ein Wort entfährt,
Das als wahr sich nicht bewährt,
Gleich als Urkund' halt dem Wicht
Ich die Lüg' vors Angesicht.
Mancher hält sich heut express
Für grösser als Demosthenes,
Doch das Stenogramm beweist,
Dass er nicht weit hergereist.
Komm' ich einmal spät nach Haus
Und mein Weibchen schilt mich aus,
Setz ich kalt mich wie ein Fisch
Mit dem Bleistift an den Tisch.
Auf ein Blättchen zart und klein,
Schreib' ich all die Litanein,
Die in wahrem Donnerton
Giftig ihrem Mund entflohn.
Andern Tags — so entre nous —
Zeig' ich ihr's mit Seelenruh,
Und sie schämt sich, glaube ich,
Dieser Predigt sicherlich.
Fand einstmals ein Liebespaar,
Das so ganz glückselig war,
Er schwur Lieb' ihr tausendmal,
Wobei er ihr manch Küsschen stahl.
War ich auch gar sehr gerührt,
Hatt' ich alles doch notiert,
Was die beiden hinterm Zaun
Mochten süss sich anvertraun.
Welch ein Glück, nach kurzer Frist
Brach der Schuft die Treu mit List,
Da zeigt ich ihm seinen Schwur
Und er kam zu ihr retour.
Jüngst zur Uebung macht ich mir
Ein absonderlich Plaisir,
Eines Kaffeeklatschs Verlauf
Nahm ich stenographisch auf.
Aber ach! da stand kein Mund
Still nur eine Viertelstund',
Und der Klatschlust wilder Gier
Opfert ich zehn Riess Papier.

Bin auf der Gedankenjagd
Immer rüstig, unverzagt,
Eilt mein Griffel schnell dahin,
Ist so frei und leicht mein Sinn.
Wenn ich werd' gestorben sein,
Legt mit mir ins Grab hinein
Zehn Schock Faber Nummro vier
Und zehn Ballen Schreibpapier.
Wenn dann die Posaune tönt
Und der Erdball rings erdröhnt,
Liefre ich vom Weltgericht
Stenographischen Bericht.
Alle Menschen insgemein
Müssten Stenographen sein,
Himmeldonnerwetter ja,
Wozu ist der Bleistift da?!
Auf, ihr Freunde, stosset an:
Hoch! dem, der die Kunst ersann!
Hoch! dem, der sie übt und lehrt!
Hoch! dem, der sie liebt und ehrt!

(„Laterne.") B.

33. Nach hundert Jahren schlägt uns heut' die Stunde.

Mel.: Ich bin ein Preusse etc.

Nach hundert Jahren schlägt uns heut' die Stunde,
Die festlich schöne jetzt mit Feierklang;
Und wir vereinen, Freunde, uns zum Bunde,
Zum Festesbunde uns mit Wort und Sang.
Heut gilt's der stillen Feier
Des Mannes, der uns teuer:
Es freut sich, wer nur immer kann und mag,
Ist's doch Franz Gabelsbergers Jubeltag.
Denn dieses Mannes geniales Können,
Das ist ein Vorbild uns zu aller Zeit.
Wir andern Menschenkinder hasten, rennen:
Sein Bild steht fest für alle Ewigkeit.
Denn was er je geschaffen
Mit seines Geistes Waffen,
Das bleibt zu allen Zeiten gut und echt,
Hat in des Geistes Qualen Bürgerrecht. —
Wohl stand's dem Mann nicht an die Stirn geschrieben,
Dass er im Leben also Grosses schuf;
Ein schlichter Mann ist immer er geblieben,
Und was er liebte, das war sein Beruf.
Wohl ging er hin zu sterben;
Doch wir, des Werkes Erben,
Wir streben weiter fort in seinem Sinn,
Denn was er schuf, hat bleibenden Gewinn.
Wenn allenthalben heut im Vaterlande,
Sich kleine Kreise bilden ohne Zahl;
Was sie umschlingt, es sind dieselben Bande,
Was sie vereint, desselben Werkes Wahl:
Es gilt, die Kunst zu pflegen;
Das ist der Arbeit Segen,
Dass an dem Werke jeder fördernd schafft,
Zum Werke steuert seine ganze Kraft.

Auch hier in Friedland, an des Landes Grenze,
Da fand Franz Gabelsberger einen Freundeskreis;
Die ungezählten, schönen Lorbeerkränze,
Die heut' ihm wand Arbeit, Verstand und Fleiss,
Die wollen wir vermehren,
Da heut mit gleichen Ehren
Des Tages Feier festlich uns verband,
Im kleinen Kreise und im Vaterland.
Auch sind willkommen unsre werten Gäste,
Der Ladung liehn sie freundliches Gehör;
Mag gleiches Werk verbinden sie aufs beste,
Dass die Gemeinde stark wird mehr und mehr.
Noch ist die Zahl geringe;
Dass weiter es gelinge,
Wir wollen streben, wirken, nimmer ruhn,
Wir wollen jeder unser Bestes thun.
So hebt denn hoch die Gläser: Wir geloben,
In dieser weihevollen Festesstund'
Dir, Vater Gabelsberger, dir dort oben,
Stets fest und fester schliesse sich der Bund!
Die Arbeit allerwegen,
Der Welt zum rechten Segen,
Das fleiss'ge Ueben, redliche Bemühn,
Soll fort und fort gedeihlich weiter blühn!
Der Vorstand hat bereits der Jahre viere
Dem Werke Kraft und Müh' und Zeit geweiht;
Dass er's im selben Sinne weiterführe,
Dies wünschen alle wir von Herzen heut.
Wir wollen Kraft und Leben
In dem Vereine geben,
Dass er gedeihe, wirke, leb' und blüh':
Hoch Gabelsberger! Hoch Stenographie!

Friedland, Reg.-Bez. Breslau.

34. Preisend mit viel schönen Reden.

Mel.: Preisend mit viel schönen Reden etc.

Preisend mit viel schönen Reden
Ihrer Künste Wert und Zahl,
Sassen viel moderne Grafen
Einst in einem Wirtshaussaal.
Grafen: Topo-, Geo-, Kosmo-
Rühmten viel die Wissenschaft,
Wie man Sonne, Mond und Sterne
Und der Erde Grenzen schafft.
„Nicht auf schwarzbepunkten Karten
Liefern wir der Erde Bild,"
Sprachen Xylo-, Photo, Litho- —
„Die Natur ist unser Schild."
Grafen: Auto-. Ortho-, Typo-
Priesen ihrer Arbeit Ziel,
Wie sie Schrift und Wort verbreiten
Und verbesserten den Stil.
Grafen Zinko- und Galvano-,
Chromo-, Kalli-, Hektograf,
Rühmten wie die andern Grafen
Ihre hohen Künste brav.

Stolzen Mutes kam Graf Tele,
Sprach: „Ich schlag' euch alle tot,
Ich allein mit Blitzesschnelle,
Ich verdiene mir mein Brot."
Endlich aber kam Graf Steno,
Sprach: „Ein Bettler wär Graf Tele,
Schafft ich ihm nicht Tag um Tag
Wort und That so rasch zur Stelle!"
Und es riefen Ortho-, Kalli-,
Typo-, Topo-, Telegraf,
Und die andern Grafen alle:
„Vivat hoch der Stenograf!"

Hamburg. Kaiserslautern.

35. Rück- und rundschauliches Liedlein zum Lachen und zum Aergern.

Mel.: Fünfmalhunderttausend Teufel.

Noch ist sie nicht allzuferne
Jene Zeit, wo hier zu Land
Man sogar mit der Laterne
Kaum 'nen Stenographen fand.
In der Kunst durft' sich bethät'gen
Der nur, welcher jahrelang
Sie studiert, und der den nöt'gen
Akadem'schen Grad errang.
Diese Zeit ist längst dahin, das
Wird dem Zweifler klar vielleicht,
Steckt er seine Nase in das
Dresdner Jahrbuch, das bezeugt,
Wieviel lernen und benützen
Gabelsbergers Schnellschrift schon —
Wieviel freilich sie verschwitzen,
Davon schweigt die Redaktion.
Für die neue Schrift entflammte
Sich zunächst der Lehrer Heer.
Die Kurrentschrift, die verdammte,
Lag den Herr'n im Magen schwer!
Doch eh's ihnen noch wollt glücken,
Eh' noch sass die Kurzschrift fest
Zeigt ein Schlingel schon beim Spicken,
Wie sie sich verwenden lässt.
In der Kirche dem Herrn Pastor
Sich ein Weheruf entringt,
Weil das stenograph'sche Laster
Bis vor seine Kanzel dringt.
Zur Kanzlei macht man die Kirche,
Schreibt darin, wie nicht gescheit —
Immer grösser wird's Gewürge
Frommer Stenographenleut'.
Nimmt's euch wunder, dass das Schöne
Mächtig zog die Schönen an,
Dass heut' Jettchen und Helene
Auch stenographieren kann?

In der Kurzschrift finden reichen
Stoff für Geist sie und Verstand.
Manche — ich darf's nicht verschweigen —
Durch sie auch ein Männlein fand.
Nun bricht sich auch beim verständ'gen
Kaufmann die Erkenntnis Bahn,
Dass mit Kurzschrift manch' Procentchen
Zeit und Geld man sparen kann.
Klar wird aller Welt es plötzlich,
Dass die Gabelsbergerei
Doch im Grunde 'was entsetzlich
Praktisches und Schönes sei.
Türken, Juden, Heiden, Christen,
Schuster Schneider, Musici,
Schützen, Reiter und Gardisten
Und das halbe Federvieh —
Alle kommen mit Getrappel
In die Kurse, Mann für Mann,
So dass der bekannte Appel
Manchmal kaum zur Erde kann.
D'rauf begründen unverzüglich
Sie Vereine, gross und klein,
Weil das erstens sehr vergnüglich,
Zweitens soll von Nutzen sein.
Alle Mittel, die erfindlich,
Brauchen sie, wenn sie erlaubt,
Dass die Lust den Leuten gründlich
An Kurrentschrift wird geraubt.
Im Vereinsgebiete thut sich
Vor besonders Sachsenland,
Weil von je das Institut sich
Auf Vereinszucht gut verstand.
Wer das Dresdner Jahrbuch nie sah,
Merke, dass in jedem Nest
Zwischen Zittau, Plau'n und Riesa
Ein Verein sich finden lässt. —
Wenn der Kunst in allzuwarmem
Eifer einer zugethan,
Fängt er leicht, wie wir in Barmen
Sehen, zu „verbösern“ an.
Ein gar schneid'ger Epigone
Hat dort nämlich über Nacht
Mit zwei ander'n, die nicht ohne,
Eine neue Schrift erdacht.
Stiegen sie auch in die Schächte
Stenographschen Wissens ein —
Ein gar trauriges Gemächte
Bleibt doch ihr Dreimännerwein.
Wer für solchen fuselhalt'gen
Stoff sich noch begeistern kann,
Der muss einen ganz gewalt'gen
Schwibbs von diesem Zeuge ha'n.
Heute aber soll uns wurstig
Jener rhein'sche Fusel sein.
Trinkt — denn Singen macht ja durstig —
Einen Becher Wein vom Rhein!

Und den Becher lasst uns weihen
Denen, die sich mühen treu
Für das Blühen und Gedeihen
Unsrer Gabelsbergerei.

Leisnig.

36. Sehr geehrte Festgenossen!

Mel.: Als die Römer frech geworden.

Sehr geehrte Festgenossen, Simserimsimsimsim,
Stimmet ein jetzt unverdrossen: Simserim etc.
Preiset die Stenographie, Täterätätätä,
Und den Schöpfer voll Genie,
Meister Gabelsberger. Wauwauwauwauwau.
Seine Schrift, die segensreiche,
Macht 'ne Reise ohne gleichen
Um den ganzen Erdenball.
Zahllos ist die Schülerzahl
Meister Gabelsbergers.
Auch bei uns am grünen Rheine
Blühn ihm Dutzende Vereine;
Und im rührigen Verband,
Da wird unsre Stadt genannt:
Vorort Gabelsbergers.
Des Präsidiums schwere Bürde
Trägt Herr Richard Wolff mit Würde:
Unermüdlich tritt er ein
Für Verband mehr als Verein:
System Gabelsberger.
Um des Unterrichtes Leitung
Und die Redaktion der Zeitung
Ist Herr Ohler treu bemüht;
Und sein ganzes Sinnen glüht
Nur für Gabelsberger.
Eifrig ist bestrebt Herr Luyten,
Jeden Stillstand zu verhüten;
Namentlich was anbetrifft
Kursus der Debattenschrift:
System Gabelsberger.
Wohlgeführt von diesen Dreien
Muss ja der Verein gedeihen.
Mög' er blühen fort und fort,
Uns zum Segen nach dem Wort
Meister Gabelsbergers.
Heut sind wir vereint bei Kothen,
Um zu feiern recht nach Noten
Unsres Meisters Wiegenfest.
Leert die Gläser bis zum Rest,
Vivat Gabelsberger!

M.-Gladbach.

37. Sie sind dahin, die guten alten Zeiten.

Mel.: Bekränzt mit Laub.

Sie sind dahin, die guten alten Zeiten,
Wo alles langsam ging,
Und an so vielerlei Gelegenheiten
Ein dickes Zöpfchen hing.

Da fuhr man noch in blau und gelben Kutschen
Zwei Stunden eine Meil',
Und wollte man zur nächsten Dorfkirms rutschen,
Begann schon früh die Eil.
Ein Brieflein schicken, jemand Nachricht geben
War eine schlimme Sach';
Es ging zwar Post, doch besser that man eben
Man schickt 'nen Boten nach.
Das ist vorbei! Es fliegen die Gedanken
Auf schwachem Drahte fort,
Der Dampf zerbricht die alten, morschen Schranken,
Er rücket Ort an Ort.
Wo alles eilt, darf auch die Schrift nicht weilen,
Es sank der Gänsekiel,
Man griff zum Stahl und förderte die Zeilen,
Gewann indes nicht viel.
Da kam ein Mann, den wir ja alle kennen,
Der Gabelsberger Franz,
Die Nachwelt noch wird ihn bewundernd nennen,
Wir weihen uns ihm ganz.
Und wie man auch an seinem Werke tadelt
Und stolz dagegen spricht,
Das Werk besteht, ist in sich selbst geadelt,
Durchweht vom Geisteslicht.
Sein Denken gab der Schrift die kühnsten Schwingen,
Der sichre Bau gelang.
Ihm wollen wir ein feurig Vivat bringen,
Ihn feiern mit Gesang.

Rochlitz. **Jentzsch, Zittau.**

38. So lasset uns in froh geweihter Stunde.

Mel.: Vom hoh'n Olymp herab etc.

So lasset uns in froh geweihter Stunde
Nun danken auch der Männer Schar,
Die hier vereint mit uns zu schönem Bunde,
Dem Meister bringt ein Opfer dar.
:,: Dem Herzen des Jüngers ist Jeder schon wert,
Der auch nur als Gast hier den Meister verehrt. :,:
Er hat ja einst so gern die Welt umfangen
Mit Liebe in der weiten Brust,
Er nährte jedes keimende Verlangen
Nach seinem Kind mit Vaterlust.
:,: Und ob er auch nun von den Lebenden schied,
Er liess uns sein Erbe, das nimmer entflieht. :,:
Es ist verteilt im grossen Vaterlande
Und über seine Marken hin,
Und doch vereint mit unsichtbarem Bande
Dem treuen Kunst- und Brudersinn!
:,: Was immer im Leben den Menschen auch trennt,
Verschwindet, wenn er den Genossen erkennt. :,:
Wo solcher Friede ruht auf dem Gebäude,
Da kehrt auch gern die Freundschaft ein,
Da schliesst der Bund mit offner Herzensfreude
Den trauten Gast in seine Mitte ein.

:,: Auch hier tönt der Wunsch an die festlichen Reih'n,
Uns immer die freundlichen Gäste zu sein! :,:

Kaiserslautern. Chemnitz. Robert Fischer.

39. Stimmt, Freunde, an mit hellem Klang.

Mel.: Stimmt an mit hellem, hohem Klang.

Stimmt, Freunde, an mit hellem Klang
Ein Lied aus voller Kehle,
:,: Dass donnerd sich der Kraftgesang
Dem Sternenzelt vermähle. :,:
Die Gläser füllt mit braunem Saft,
Auch wenn es überschäumet;
Den heissen wir philisterhaft,
Der seine Zeit verträumet. :,:
:,: Heut gilt es ganz der Fröhlichkeit
Nach froher 'Grafen Weise,
:,: Heut schwelgen wir in Seligkeit
In trautem Bruderkreise. :,:
Drum rufen wir, und stets geschieht's,
Wo deutsche Männer tagen,
:,: Hoch Vaterland! du Hort der Kunst,
Der unsre Herzen schlagen. :,:
Drum rufen wir ein donnernd Hoch,
Dass alle Pulse klopfen,
:,: Dem Gerstensaft, der uns erzog,
Dem Malz und auch dem Hopfen! :,:
Drum rufen wir: Das Glas empor!
Hoch edle deutsche Frauen!
:.: Den Glauben an der Welt verlor,
Wer ihnen nicht will trauen. :,:
Drum rufen wir: Stosst an, stosst an!
Ein Hoch der deutschen Kurzschrift!
:,: Ihr weihten wir uns Mann für Mann,
Mit unserm schnellen Bleistift. :,:
Drum rufen wir: Hoch der Verein!
Hoch! Hoch! aus ganzem Herzen!
:,: Wir wollen biedre 'Grafen sein,
Geübt zu Ernst und Scherzen! :,:
Drum rufen wir: Hoch auch die Schar
Der lieben, werten Gäste!
:,: Sie bringen heut' und immerdar
Zum heitern Fest das Beste. ;,:
Hoch lebe, wer Frau Musika
In Ehrbarkeit ergeben,
:,: Wer Stenograph, ob fern, ob nah,
Soll dreimal hoch uns leben. :,:

H. P.

40. „Stenographie!" das ist der Titel.

Mel.: Crambambuli, das ist der Titel.

„Stenographie", das ist der Titel
Der Kunst, die bei uns wird geübt.
Sie ist ein ganz probates Mittel,
Wenns wo recht viel zu schreiben giebt.

Drum abends spät und morgens früh
Da treiben wir Stenographie,
Steni-na-nographie, Stenographie.
Wenn irgend was sich zugetragen,
Wird was gesehn, gehört, gedacht,
Da brauchen wir nicht lang zu fragen,
Da wirds Notizbuch aufgemacht,
Und ohne Rast und ohne Müh'
Notiert mans in Stenographie etc.
Tritt 'ne Versammlung wo zusammen,
Tönt irgendwo der Rede Wort
Und lodern der Debatte Flammen —
Gleich sind die Stenographen dort,
Und ehe mans noch denkt und spürt,
Ist alles schon stenographiert u. s. w.
Thut Bismarck gar den Reichstag wecken
Aus seinem Schlummer zur Session,
So kommen aus verschiednen Ecken
Die Praktiker und schreiben schon.
Dann loben die Politici
Den Nutzen der Stenographie. :,:
Auch wöchentlich am Sitzungsabend,
Da eilt man ins Vereinslokal
Und setzt, an „Bayrisch Bier" sich labend,
Sich um den Tisch herum zumal
Und treibet da in Compagnie
Die edle Kunst Stenographie u. s. w.
Da giebts gar manches zu besprechen,
Man schrei(b)t, bedenkt, sorgt, überlegt;
Es ist nicht möglich aufzubrechen,
Auch wenn die Glocke zwölfe schlägt.
Man treibt noch — fragt mich nur nicht wie —
Nach Mitternacht Stenographie,
Steni-na-nographie, Stenographie!
Sing', bet' und geh' auf rechten Wegen,
Schreib' deine Rede wortgetreu,
Kommt dir ein langes Wort entgegen,
Lass es nicht ungekürzt vorbei,
Denn das ist die Philosophie
Im Geiste der Stenographie etc.

Berlin. Breslau.

41. Stenographen-Weihelied.

Mel.: Stimmt an mit hellem, hohem Klang etc.

Stimmt an mit hellem, hohem Klang,
Stimmt an das Lied der Lieder!
:,: In jeder Brust der Weihgesang
Hall unvergänglich wieder! :,:
Wir weihen uns dem treuen Dienst
Für Gabelsbergers Lehre!
:,: Ihr Sieg allein sei der Gewinnst,
Den jeder sich begehre! :,:
Ob wen'ge wir auch streben an
Rings gegen Millionen:
:,: Steht jeder wacker seinen Mann,
Muss Sieg uns endlich lohnen! :,:

Denn vor uns die gewalt'ge Hand
Des Geist's — die bricht die Schanzen,
:,: Dass bald wir rings im deutschen Land
Hoch unser Banner pflanzen! :,:
Schilt heut man unser Thun auch Tand, —
Wohl einst in späten Tagen
:,: Ein grüner Kranz auf dürrem Sand
Wird Dank den Kämpen sagen! — :,:
Drum lasst uns, Brüder, eng' geschart
Treu bei einander halten,
:,: Und froher Mut soll echter Art
In unsrem Kreise walten! :,:
Denn übel sei bei uns allein
Die alte Schrift gelitten,
:,: Doch gern das alte Fröhlichsein
Und alte deutsche Sitten! — — :,:

Heinrich.

Königsberg in Pr.

42. Stimmt an mit hellem, hohem Klang.

Stimmt an mit hellem, hohem Klang,
Stimmt an die Jubellieder;
:,: Laut töne unser Hochgesang
Dem Meister heute wieder! :,:
Idee und Wort im Flug der Zeit
An's Räumliche zu binden,
:,: Sucht' er mit ernster Thätigkeit,
Ein Mittel zu ergründen. :,:
Und was er fand, das gab er hin,
Um Nutzen zu verbreiten;
:,: O, möge stets ein gleicher Sinn
Auch seine Schüler leiten! :,:
Was er gesä't, das wollen wir
Mit regem Fleisse ernten;
:,: Drum haltet hoch stets das Panier
Der Kunst, die wir erlernten! :,:
Und was sein Geist erfunden hat,
Das wollen wir bewahren;
:,: Nur goldne Früchte trägt die Saat,
Heut' und nach vielen Jahren! :,:

Hamburg.

43. Stimmt an mit Macht den Jubelsang.

Mel.: Wohlauf, Kameraden, etc.

Stimmt an mit Macht den Jubelsang,
Singt lauter mir heute die Lieder,
Ein donnerndes Hurrah, wie's nie noch erklang,
Unsern Lippen entflieh' heut, ihr Brüder;
Denn heut der fröhliche Tag uns lacht,
Da einst der Meister zum Leben erwacht.
Und seht, es erscheinen heute uns hier,
Manch' liebe willkommene Gäste.
Sie kommen, den Meister zu ehren wie wir
Zu seinem Geburtstagsfeste.

Sie kamen, dem Meister ein Opfer zu weihn,
Drum sollen von Herzen gegrüsst sie uns sein.
Wohlauf drum, so lasst den Becher uns all'
Mit jubelndem Gruss erheben.
Ein stürmisch donnerndes Hoch erschall'
Den Gästen, den lieben, sie leben.
Es zier' uns fortan ein gemeinsames Band,
Wir knüpfen es heute mit Herz und mit Hand!!!

Friedland, Reg.-Bez. Breslau.

44. Symbol-Lied.

Mel.: Vom hohen Olymp etc.

Lasst, Freunde, treu die hohe Kunst uns pflegen,
Die Gabelsberger uns erfand!
Es dringe seines Werkes reicher Segen
Durchs grosse deutsche Vaterland!
:,: Preiset, ihr Freunde, die Stenographie,
Die uns der wackere Meister verlieh! :,:

Der Adler hebet mächtig seine Schwingen,
Er hält im Sonnenäther Wacht, —
Wie herrschend wir das flücht'ge Wort bezwingen
Er ist uns das Symbol der Macht.
Preiset etc.

Der Blitz, wenn die Natur in Nacht versunken,
Hell flammend aus den Wolken sprüht,
Er ist Symbol uns für den Geistesfunken,
Der unsre hehre Kunst durchzieht.
Preiset etc.

Es strebt der Geist, im Fluge zu erreichen
In Himmelshöhen sein Idol, —
Die Feder, unser drittes Bundeszeichen,
Geflügelt ist sie uns Symbol.
Preiset etc.

Es soll die Dreizahl unser Banner zieren:
Der Adler und der Blitzesstrahl,
Die Feder, die geflügelt wir nur führen;
Auf greifet alle zum Pokal:
Preiset etc.

Königsberg in Pr. **Heinrich.**

45. Unsre Feinde.

Mel.: Sind wir nicht zur Herrlichkeit.

Laut erschallt der Ruf der Philologen,
Bleibt uns mit der Kurzschrift nur vom Leib,
Denn wir haben es gar wohl erwogen,
Sie ist nur ein schlechter Zeitvertreib,
Warum ging's denn sunst, vallera,
Ohne diese Kunst, vallera,
Die man uns zum Aerger nur erfand.

Sie führt nur zum Schändlichen und Bösen,
Unsre Schüler, die sie einstudiert,
Was sie schreiben, können wir nicht lesen
Und wir stehen selber da blamiert,
Drum ist's unsre Bitt', vallera,
Fort und weg damit, vallera,
Fort mit ihr aus jedem Stundenplan.

Es steht fest, die Ueberbürdungsfrage
Würde dadurch nur noch mehr erhöht,
Man weiss kaum noch, wo ein'm heutzutage,
Vor der Arbeit all der Kopf noch steht,
Drum ist für uns Gift, vallera,
Diese garst'ge Schrift, vallera,
Nimmer wird sie von uns eingeführt.

Ach ihr lieben Herren vom Katheder,
Euer Urteil ist doch sehr bequem,
Lerne doch zur Kurzweil nur ein jeder,
Einmal selber unser Schriftsystem,
Redet sonst nur Dunst, vallera,
Ueber unsre Kunst, vallera,
Die ihr ja doch selber nicht versteht.

Lasst die alten Klassiker doch laufen,
Lasst auf Griechisch Hektor und Achill
Sich vor Troja mit einander raufen,
Lasst das Lesen jeden, der es will,
Fort mit all dem Wust, vallera,
Cäsar und Sallust, vallera,
Fort selbst mit dem grossen Cicero.

Dann wird wohl genügend Zeit euch bleiben,
Um zu lehren unsre schöne Kunst,
Und ihr werdet selbst mit Lust sie treiben,
Bald erobert sein wird eure Gunst,
Lehret spät und früh, vallera,
Die Stenographie, vallera,
Die ihr einst so tödlich habt gehasst.

Cassel. K.

46. Wem gebührt des Liedes Preis?

Mel.: Gaudeamus etc.

Wem gebührt des Liedes Preis,
In der Festesstunde?
Wem ertönet voll und heiss
Lob aus jedem Munde?
Ihm, dem Meister, dessen Kraft
Ernst und treu ein Werk geschafft,
Das uns eint zum Bunde.

Was als Keim im engern Raum
Still und unverdrossen
Er gepflegt, das Wachs zum Baum,
Dessen Blüten sprossen,
Der an goldnen Früchten reich,
Weithin breitet Zweig an Zweig
Um die Kunstgenossen,

Und so blühe fort und fort,
Was er uns gegeben!
Gabelsberger sei der Hort,
Einheit unser Streben,
Darum hoch das Glas empor
Und es schall' im frohen Chor:
Unsre Kunst soll leben!
Unsre Kunst soll leben!

Friedland, Reg.-Bez. Breslau.

47. Wem gilt wohl heut das erste Glas?

Mel.: Wer ist der Ritter etc.

Wem gilt wohl heut das erste Glas
Bei froher Tafelrund'?
Für wen giebt sich das höchste Mass
Der Liebe heute kund?
Um wen schliesst sich ein Jüngerkreis
Verehrungsvoll und treu?
Wem flicht man wohl das Lorbeerreis
Zum Kranz heut wieder neu?

Dem Meister gilt das erste Glas;
Für ihn der Liebe höchstes Mass!
Den Meister wir feiern,
Ihn schmückt der Jubelkranz!
Ihn, der mit ernster Strebsamkeit
Nach einem Mittel sann,
Dass er das Wort im Flug der Zeit
Leg' in des Raumes Bann,
Der, was er fand, gab gern dahin,
Dass Nutzen er verbreit',
Der treu gewünscht, dass gleicher Sinn
Auch seine Jünger leit'.
Ja ihn preist unser Festgesang,
Ihm gilt der Gläser heller Klang:
Dem Denker und Schöpfer
Der Redezeichenkunst!
In München an der Isar Strand
Begann sein Lebenslauf,
Dort unsers Meisters Wiege stand,
Dort ging sein Stern uns auf.
Nicht sang an seiner Wiege man
Das Lied von ird'schem Glück
Und keine heil'ge Muse sann
Zu deuten sein Geschick.
Tief schlummerte der Genius
Von echtem, edlem, deutschen Guss,
Gestählet zum Kampfe:
Durch dunkle Nacht zum Licht!
Heut feiern wir sein Wiegenfest
Am Schluss von hundert Jahr,
Sein Werk es stehet felsenfest
Und treu der Jünger Schar.
Durch alle Welt, wohin ein Schiff
Auf Dampfesflügeln zieht,
Das Dampfross schnaubt mit grellem Pfiff,
Das Wort im Drahte sprüht:
Allüberall mit raschem Stift
Blüht Gabelsbergers Zeichenschrift,
Und glücklich man erntet,
Was freudig er gesät.
Wo für des Volkes Wohlergehn
Man mutig Lanzen bricht.
Des Volks Berater treulich stehn
Zu hoher ernster Pflicht.
Wo in der heissen Redeschlacht
Des Geistes Blitze sprühn,
Das Manneswort wie Donner kracht,
Dass Lug und Falschheit fliehn —
Wirkt auch zum Heil fürs Vaterland
Der Gabelsberger Jünger Hand,
Der Wahrheit zu dienen
Ist herrlicher Beruf.
Wo einst Fraktur im Schneckengang
Kroch über das Papier
Und auch Kurrent im Hinkehang
Beherrschte das Revier:

Im Hörsaal und in dem Comptoir
Studierstub' und Bureau —
Wenn man die Geister 'raus beschwor,
Ist man heut dessen froh!
 Denn wie ein himmlisch schönes Weib,
 Mit jugendlich behendem Leib,
 Zu treulichem Dienste
 Zog da die Schnellschrift ein.
 Hier auch in unsrer lieben Stadt
Die Kunst sich heimisch fühlt,
Hier eine treue Wacht sie hat
Und festen Grund gewühlt.
Wir pflegen sie hier im Verein
Mit fleiss'ger Gärtnerhand
Und gern wir Mussestunden weihn,
Zu werden ihr bekannt.
 Was sie gefordert giebt zurück
 Sie bald zu ihres Jüngers Glück,
 Mit reichlichem Segen
 Lohnt sie der Mühe Preis!
 Wohl ist der Meister längst dahin,
Er schläft im Erdenschoss,
Doch dass sich hat vererbt sein Sinn
Macht seinen Namen gross.
„Verbreitung" ist der laute Ruf
Der Jünger durch das Land,
„Der Meister seine Kunst ja schuf
Für alle, jeden Stand!"
 Und wird zu München man ihm weihn
 Ein Denkmal auch von Erz und Stein —
 Am schönsten ihn ehret:
 Der Segen seiner Kunst!

Zittau. O. N.

48. Wer unsre liebe Kunst erlernt.

Mel.: Im schwarzen Walfisch zu Ascalon.

Wer unsre liebe Kunst erlernt,
 Dem Schlittschuhläufer gleicht,
Der, statt, dass er sich flugs entfernt,
 Im Anfang kratschelnd schleicht.
Unsicher tastet erst sein Fuss,
 Er strauchelt, balanciert,
:,: Bis er, zu andrer Hochgenuss,
 Das Gleichgewicht verliert. :,:
So setzt der junge Stenograph,
 Den Bleistift in der Hand,
Sich hin und denkt: nun schreibst du brav,
 Geschickt und mit Verstand.
Die Sigel kennst du ja famos,
 Ein Fremdwort macht dir Spass,
:,: Die Kürzung hast du gründlich los,
 Doch — kürze nur mit Mass! :,:
Wenn dir dein Lehrer hat diktiert,
 Kamst du ja immer nach.
Du warst sogar ihm avanciert,
 Wenn lange Wort er sprach.

Doch geh' nicht in die Kammer gleich,
Zur Volksversammlung nicht!
:,: Zum Pred'ger geh, der salbungsreich,
Recht langsam, deutlich spricht! :,:
Lang ehe noch der Gläub'gen Chor
Sein Lied zu Ende sang,
Zieht seine Eselshaut hervor
Der Stenograph gar blank.
Die Stifte sind gar scharf gespitzt,
Ein Messer liegt reserv,
:,: Doch schon vorher der Künstler schwitzt,
Gespannt ist jeder Nerv. :,:
Des Pastors Stimme klingt sonor,
Doch ach! die Wortflut drängt
Sich an des Stenographen Ohr,
Das mühsam sie empfängt.
Und auf dem Weg zum Pergament,
Durch Arm und Hand und Stift,
:,: Kein Wunder ist es, wenn am End'
Nicht jedes Wort wird Schrift. :,:
Ein Lückchen hier, dort fehlt ein Satz,
Hier brach die Spitze ab,
Und dort, auf jenem freien Platz
Fand ein Gedank' sein Grab.
Die Hand war fiebernd angestrengt,
Doch quoll die Schrift nicht 'raus,
:,: Und während noch der Schreiber denkt,
Ist schon die Predigt aus. :,:
Den Schlittschuhläufer 's nicht verdriesst,
Wenn er sich oft gesetzt:
Was er an Würde eingebüsst,
Holt ein sein Fuss zuletzt.
Er übt sich unverdrossen fort,
Er klebt nicht mehr am Eis,
:,: Er wechselt rascher schon den Ort,
Belohnt sind Fuss und Fleiss. :,:
Der Stenograph ein zweites Mal
Probiert's, und seht, es geht!
Zwar duldet er noch Höllenqual,
Bis da ein Sätzchen steht.
Doch Period' an Period'
Fliesst mählich aus der Hand;
:,: Ein schnelles Tempo macht zwar Not,
Doch fliegt der Stift gewandt. :,:
Die Züge werden regelrecht,
Die Zeilen gleich und glatt,
Die Hand, vom Hetzen zwar geschwächt,
Wird bis zum End' nicht matt.
Und wer ein dutzendmal so schrieb,
Dem wirds zur wahren Lust,
:,: Ihm wird die Kunst durch Praxis lieb,
Und höher schwellt die Brust. :,:
Der Schlittschuhläufer hats nun weg,
Er fährt jetzt, dass es pufft:
Sein Flügelfuss wetteifert keck
Mit frischer Winterluft.

Nun künstelt er, er fährt verkehrt,
Die Schnäbel übersetzt,
:,: Ja er beschreibt noch ganz gelehrt
'ne grosse 8 zuletzt. :,:
Dem Stenographen nicht genügt
Des Pred'gers langsam Wort,
Zum Landtag, zur Debatte fliegt
Er lernbegierig fort.
Den schnellsten Redner fängt er ein,
Kein Wort fällt untern Tisch,
:,: Selbst, wenn zugleich fünf Redner schrein,
Notiert er alle frisch. :,:
Ja, wer ganz Meister in der Schrift,
Treibt noch Allotria,
Er spitzt, wenn Windthorst spricht, den Stift,
Ohn' dass er was versah.
Und ob er gleich den Bismarck schreib',
Der ganz gehörig fegt,
:,: Nimmt schreibend er zum Zeitvertreib
Ein Prischen aufgelegt. :.:
In einem Punkt hinkt der Vergleich
Mit muntrem Schlittschuhlauf,
Nach kurzer Zeit, von Freuden reich,
Hört jener Spass schon auf.
Doch unsre edle, liebe Kunst,
Sie blüht das ganze Jahr,
:,: Sie segnet mit nie matter Gunst
Stets ihrer Jünger Schar. :,:

Karlsruhe.

49. Wohlauf, Festgenossen, die Becher zur Hand!

Mel.: Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd.

Wohlauf, Festgenossen, die Becher zur Hand, lasst fröhliche Lieder erklingen,
Dem Meister, dem grossen, in trautem Verband den Zoll eures Dankes zu bringen;
Was den Geist erhob, was die Brust durchdrang, das verkünde laut unser Festgesang.

Den Meister der Schrift, der Idee und Wort im Flug mit dem Raume verbunden,
Der Vorurteils und der Trägheit Hort in geistigem Kampf überwunden,
Der uns freudig gab, was er forschend fand, ihn erhebe das dankbare Vaterland!

Glückspendend erschliesst eine neue Bahn auf geist'gem Gebiet sein Vermächtnis,
Folgt seinem Panier, strebt rüstig voran, ehrt so seines Namens Gedächtnis!
Gabelsbergers Ruhm blühe immerdar in begeisterter edler Jünger Schar.

Was Neid auch gesponnen, was Bosheit erdacht, den Fortschritt in Fesseln zu schlagen,
Lasst treu und beherzt auch in Sturmes Nacht die Fackel der Wahrheit uns tragen,
Wie das Gold sich allein im Feuer klärt, wird im Kampfe auch nur die Kunst bewährt.

So schliesst das Gelübde mit Herz und Hand als Freund zu dem Freunde zu halten,
Bis selbst in des stolzen Feindes Land wir siegreich die Banner entfalten.
Wer im Kampfe beharrt und dem Feind nicht weicht, dem allein wird des Siegers Krone gereicht.

Breslau. Hamburg. Rochlitz. **H. H.-Dresden.**

50. Wohl über tausend Jahre schon.

Mel.: Was fang' ich armer Teufel an.

Wohl über tausend Jahre schon,
Man darf getrost es sagen,
Thut sich die Welt, zu ihrem Hohn,
Mit einer Mähre plagen,
Die schneckengleich nur vorwärts dringt,
Weil sie auf allen Beinen hinkt.
O jerum, jerum, jerum,
O quae mutatio rerum.

Wenn sich der Mensch nicht äussern kann,
Durch Worte, laut vernehmlich,
Das arme Rösslein macht er dann
Dem Geiste unterthänig.
Und dieser Gaul sich „Schrift" benennt,
Die, weil sie lohnt, wohl heisst „Kurrent".
O jerum.

Doch hat ein deutscher Genius
Den Lorbeer sich errungen,
Nach ernstem Fleisse und Verdruss
Ist es ihm schön gelungen,
Zu schaffen besser, als vordem,
Ein neues, grosses Schriftsystem.
O jerum.

Was niemand früher hat gekannt,
Gesproch'nes zu fixieren,
Das kann die kunstgeübte Hand
Getreulich jetzt vollführen;
Schnell eilt der Stift in einem fort,
Und fesselt das lebend'ge Wort.
O jerum.

Wer ist der hochverdiente Mann,
Der diese neue Lehre,
Die „Redezeichenkunst", ersann,
Dem deutschen Geist zur Ehre?
Die Schrift ein Mann aus deutschem Land
Franz Xaver Gabelsberger fand.
O jerum.

Viel tausend Jünger, allzumal,
Sind treu vereint im Bunde;
Auch wir gehör'n zu ihrer Zahl,
Hier an des Tisches Runde.
Wir kämpfen um des Volkes Gunst
Für unsers Meisters hehre Kunst!
O jerum.

Stettin. **Ed. Dischler.**

51. Wo ist der Redezeichen Land?

Mel.: Was ist des Deutschen Vaterland?

Wo ist der Redezeichen Land?
Am Isarstrom, im Bayerland,
Wo Gabelsberger sinnig fand
Der Redezeichen schmuckes Band?
O nein, o nein, o nein, o nein,
Dies Land muss doch weit grösser sein!
Wo ist der Redezeichen Land?
Ists Böhmerland, ists Oest'reichs Land,
Wo Heger wies mit Forschungssinn
Die Kunst auf fremde Sprachen hin?
O nein etc.
Wo ist der Redezeichen Land?
Ists Elbflorenz, ists Sachsenland,
Wo Staat und Land das teure Gut
Umfasst mit Eifer, Lieb' und Glut?
O nein etc.
Wo ist der Redezeichen Land?
Ists Spreeathen, ists Preussenland,
Wo sinnend man am Berge steht
In Zeitz und kein neu Licht aufgeht?
O nein etc.
Wo ist der Redezeichen Land?
Ists Badner Land, das schöne Land,
Wo die Stenotachygraphie
Hat Hieb' gekriegt, wie sonst noch nie?
O nein etc.
Wo ist der Redezeichen Land?
Ists Breisgau, Haardt, Hanauerland?
Ist es vielleicht auch Teutschneureuth,
Wo jemand mit dem Finger dräut?
O nein etc.
Wo ist der Redezeichen Land?
Ists badisch Pfalz, ists Hinterland,
Ists Karlsruh', wo im Seminar
Man immer noch folgt Rollers Aar!
O nein etc.
Wo ist der Redezeichen Land?
Ists Hessen, Pfalz, ists Wasgenland?
Ists wo am Rhein der Ferdinand
Die allerbeste Schrift erfand?
O nein etc.
Wo ist der Redezeichen Land?
So nenne mir dies grosse Land!
Gewiss ist es, wo stolze Kraft
Der Kunst ein einig Lager schafft?
O nein etc.
Wo ist der Redezeichen Land?
So nenne mir dies grosse Land!
So weit die deutsche Zunge reicht
Und deutsche Schrift sich irgend zeigt,
Das soll es sein, das soll es sein!
Das, Redezeichner, nenne dein!
Das ist der Redezeichen Land,
Das kennt nicht Staat, noch Klasse, Stand;

Und wo die Feder nur sich rührt,
Die Redezeichenkunst sie ziert!
Das soll es sein etc.
Das ist der Redezeichen Land,
Wo Handelsmann, wo Handwerksstand.
Wo der Jurist, das Priesterreich,
Wo alles braucht die Schrift zugleich.
Das soll es sein etc.
Und weiter noch als Deutschlands Flur,
Geht dieser Schrift gewalt'ge Spur,
Bis dass verbindet jedes Land
Der Redezeichen sich'res Band!
Das soll das grosse Land dann sein!
Das, Redezeichner, nenne dein!

Karlsruhe.

52. Die Ritter von der Gemütlichkeit.

Mel.: Wohlauf, Kameraden etc.

Und wenn sich der Schwarm verlaufen hat
Um die mitternächtige Stunde,
Dann findet unter den Edleren statt
Eine würdige Tafelrunde.
:,: Es sind, erhaben ob Raum und Zeit,
Die Ritter von der Gemütlichkeit. :,:
Und wie der Zapfen vom Fasse springt,
So springt der Deckel vom Herzen,
Und was sich drinnen bewegt, das klingt
In lustigen Liedern und Scherzen.
:,: Es sind dem freien Wort geweiht
Die Ritter von der Gemütlichkeit. :,:
Wenn einem trocken die Kehle ward
Und er durstig lechzt nach dem Nassen,
So ist es dieser Ritter Art,
Dass sie ihn nicht sterben lassen,
:,: Es sind dem Wohle der Menschen geweiht
Die Ritter von der Gemütlichkeit. :,:
Und wenn sich etliche Thoren gar
In traurigem Irrtum bekannten
Zu jener beklagenswerten Schar
Der Sekte der Flagellanten —
:,: Denen setzen zurecht den Kopf bei Zeit
Die Ritter von der Gemütlichkeit. :,:
Drum lebe hoch das freie Wort,
Das frisch von den Lippen rinne!
Drum lebe, wem nicht die Kehle verdorrt,
Und wer nicht verachtet die Minne;
:,: Drum leben, erhaben ob Raum und Zeit,
Die Ritter von der Gemütlichkeit! :,:

Breslau. Königsberg in Pr. Zittau. M.-Gladbach.

VI.

Festartikel und Festschriften.

„Ehret die Kunst mir, die Stenographie,
Ein Meister erschuf sie, ein deutsches Genie,
Sie, stiller Gedanken Verkünderin,
Der lauten Rede Begleiterin.
Fliesst behaglich breit das Wort,
Die Stenographie nimmt es sofort,
Und stürmts dahin in der Leidenschaft Zug,
In höherer Gedanken kühnem Flug,
Sie kennet nicht Grenzen nicht Schranken,
Sie folget im Nu dem schnellsten Gedanken
Und bannt ihn mit geistiger Zaubergewalt.
Das lebendige Wort ist bald verhallt,
Doch wacht aus dem Blatte es wieder auf
Und nimmt durch die ganze Welt seinen Lauf.“

VI. Festartikel und Festschriften.

Der Umfang dieser Arbeit würde sich mehr als verdoppeln, wollten wir eine — und sei es auch nur auszugsweise — Wiedergabe all der Festartikel, die gelegentlich der Säkularfeier zu Ehren unseres Meisters und seines Werkes erschienen, bringen.

Sicher entspricht es den Thatsachen, wenn wir behaupten, dass wohl die gesamte öffentliche Presse — soweit sie eben auf der Höhe der Zeit steht — von unserem Jubelfeste in der einen oder andern Weise Akt genommen.

In der nachstehenden Blumenlese findet sich wohl der Hauptinhalt sämtlicher Pressstimmen.

Die „Deutsche Stenographen-Ztg.“ schreibt in ihrer Festnummer:

„Wenn diese Nummer in die Hände unserer Leser gelangt, regen sich wohl überall, wo sich ein Verein nach unserem Meister G. nennt, die Hände und treffen Vorbereitungen, den 9. Februar seiner hohen Bedeutung angemessen und würdig zu begehen. Ein Misston wird freilich durch den Freudenaccord hindurch klingen: die Verschiebung der Denkmalsenthüllung, und nur wenig kann uns die in der vorigen Nummer der Ztg. mitgeteilte Versicherung des ausführenden Denkmalkomitees und des Münchener Centralvereins trösten, dass der feierlichen Enthüllung des Denkmals vom 1. August 1890 ab kein Hindernis mehr im Wege stehe und sich eine nochmalige Verschiebung nicht nötig machen werde. Die Schule muss sich bei der Unmöglichkeit, die Feier in diesem Jahre abzuhalten, bescheiden. Durch die Hinausschiebung der allgemeinen Centenarfeier bietet sich aber Gelegenheit, unserm Meister neben

dem ehernen Standbild ein weiteres monumentum aere perennius zu setzen durch eine möglichst vollständige Veröffentlichung seines Briefwechsels und Nachlasses, soweit er für die Jetzt- und Nachwelt von besonderem Interesse ist. Wer gesehen hat, wie freudig die Schule den Briefwechsel zwischen G. und Wigard aufgenommen und weiss, wie wertvoll dieser nicht nur für die Charakteristik der beiden Männer, sondern auch für die Anfänge und die erste Entwickelung unserer Kunst ist, wird sich schon längst gesehnt haben, auch den weiteren Briefwechsel unseres Meisters, vorzüglich mit Heger, und die sonstige Hinterlassenschaft kennen zu lernen. Wir zweifeln nicht, dass da manches Körnlein Gold zu finden ist, und halten den Zeitpunkt der Denkmalsenthüllung zur Herausgabe dieses Werkes für ganz geeignet. Es würde, gleich Gerbers „Leben und Streben", eine Festschrift sein, wie man sie sich passender kaum denken kann. Man möchte da vielleicht einwenden, dass gerade Gerbers Werk das Wichtigste und Beste enthält und deshalb eine weitere Veröffentlichung unnötig ist; indes hat doch der Briefwechsel zwischen G. und Wigard gezeigt, dass nicht nur die daraus von Gerber mitgeteilten Stellen ungenau und teilweise geradezu verstümmelt und verändert wiedergegeben sind, sondern dass auch eine Menge recht interessanter Briefe von Gerber naturgemäss nicht aufgenommen werden konnten. Die Vermutung liegt nahe, dass es sich mit der übrigen Korrespondenz ebenso verhält. Jedenfalls wollen wir unsern Vorschlag dem Münchener und Wiener Centralverein, welche als Besitzer der Briefe und Nachlässe G.'s und Hegers zunächst in Betracht kommen, zur näheren Erwägung unterbreiten, der ganzen Schule aber als Gegenstand einer eingehenden Erörterung wert, zum 9. Februar vorlegen."

Mit Bezug hierauf bemerkt die „Neue Illustr. Ztg. f. Gabelsb. Stenogr.":

„Die „Deutsche Stenographen-Zeitung" macht gelegentlich des 9. Februar den Vorschlag, unserm Meister G. neben seinem ehernen Standbilde ein monumentum aere perennius zu errichten in der vollständigen Publikation seines Briefwechsels und Nachlasses, wie dies bereits mit dem Briefwechsel zwischen G. und Wigard geschehen ist. Insbesondere wünscht sie dies von dem Briefwechsel mit Heger, dem Apostel unseres Meisters in Oesterreich, der sicher nicht minder interessant ist, als der mit Wigard. Diese Publikation hätte nach ihrer Ansicht als Festschrift zur Denkmalsenthüllung zu erfolgen. Wir sind gespannt, was unsere Münchener und Wiener Kunstgenossen, welche den

Schatz behüten, zu diesem Vorschlage sagen werden, welcher wohl den Beifall der gesamten Schule finden wird. Die Blätter unserer Schule haben übrigens, soweit sie uns zu Gesicht gekommen sind, sämtlich den 9. Februar nicht vorübergehen lassen, ohne ihn zu einer besonderen Kundgebung für unsern Meister zu benutzen. Viele bringen ein Bild desselben; einen hübschen Lichtdruck hat das „Korrespondenzblatt" des Dresdner Instituts als Beilage beigegeben. Die „Stenogr. Lese-Bibliothek" veröffentlicht zwei interessante Briefe G.s, welche sich auf den Tod seines hoffnungsvollen Sohnes Georg beziehen, und welche den vorstehenden Vorschlag der „Deutschen Stenographen-Zeitung" nur gerecht erscheinen lassen. Dasselbe ist der Fall bei der Gratzer „Monatsschrift", welche das Facsimile eines Briefes G. an den Gründer des Gratzer Vereins, Posener, bringt.

Auch die Zeitschriften fremder Systeme feiern den 100jährigen Geburtstag G.s. Wir heben als ein Beispiel das Neustolzesche „Magazin" hervor, dessen Worte wir voll wiedergeben wollen:

„Fern von den Eltern aufgewachsen, hat der Erfinder der „Deutschen Redezeichenkunst" von frühster Jugend an fast sein ganzes Leben hindurch eine Schule schwerer Leiden durchmachen müssen. Aber alle Anstrengungen und Entbehrungen, auch die herbsten Schläge des Schicksals vermochten nicht seine Begeisterung zu lähmen, seinen freudigen Eifer für die Ausbildung der von ihm zu so hoher Stufe der Vollendung geführten Kunst des Redezeichnens zu ertöten. Tausende und Abertausende seiner Jünger werden an dem Jubeltage verehrungsvoll ihres Meisters gedenken, den längst die kühle Erde bettet, dessen Werk jedoch ihm unvergänglichen Nachruhm und unauslöschliche Bewunderung sichert, auch wenn die praktische Ausübung der nach ihm benannten Schrift vielleicht lange einmal aufgehört haben sollte. Obwohl einem anderen Schriftsysteme huldigend, erkennen auch wir voll und rückhaltlos die hervorragenden Verdienste an, die der geniale Münchener Meister sich um die Entwickelung der deutschen Kurzschrift erworben hat und betrachten es als eine unabweisliche Pflicht, seinen Manen an diesem Geburtstage den Zoll der aufrichtigsten Dankbarkeit darzubringen."

Auch eine Menge Gelegenheitsschriften sind durch die Centenarfeier veranlasst worden, so eine Lebensskizze G.'s von Oberlehre rSchober in Aschaffenburg, ein Festspiel vom Kronacher Verein, ein Prolog von dem Vorsitzenden des Stettiner Vereins, Dischler, und eine Menge Festlieder."

I. Allgemeine Deutsche Stenographen-Zeitung.

Mit Freuden begrüssen wir den hundertsten Geburtstag unseres Meisters, den 9. Februar 1889.

Als G. vor 40 Jahren von uns schied, schauten wir alten — damals allerdings noch ziemlich jugendlichen — Freunde seiner Erfindung nicht ohne Besorgnis in die Zukunft. Wird sie nach dem Tode des Oberhaupts der Schule Uneinigkeit, Zerfahrenheit, Zersplitterung oder gar Untergang bringen dem Werke, das wir mit Liebe hegen, wird ein Stillleben, ein Weiterknospen, ein fröhliches Gedeihen erfolgen? Schon zu jener Zeit war uns ein Gegner erstanden, welcher durch strengen schulmässigen Aufbau, freilich auch durch mehr mechanische, mit Gedächtnisüberlastung verknüpfte Behandlung der Sache den Geist unserer Schrift zu überwinden hoffte. Diesen Mitbewerber fürchteten wir nicht besonders, wir hatten volles Vertrauen auf unsere sich weit mehr an den Verstand wendende Sache. Aber wir wussten, dass wir in einem Zeitalter leben, wo die Erfindung von gestern durch eine andere von heute überholt wird, wir verhehlten uns die Möglichkeit nicht, dass auch G.'s geistreiche Kunst durch ein neuaufgefundenes System in den Schatten gestellt werden könnte, und jeder vorurteilsfreie Mann war bereit, sich vor einem zweifellosen Fortschritt zu beugen. Ist ja doch immer das Bessere des Guten schlimmster Feind gewesen. Andererseits sagten wir uns auch, dass es nicht an Unberufenen mangeln werde, die ihre Erzeugnisse auf den Markt werfen, sie mit Posaunenschall verkünden würden, und wenns ihnen auch nicht gelänge, einen grossen Schülerkreis zu werben, könnten sie wenigstens den traurigen Erfolg erringen, die Ansichten über Wesen, Wert und Nutzen der Stenographie zu verwirren. Dem gegenüber war einmütiges Zusammenhalten und Eintreten für die als gut erkannte Sache nötig.

Heute können wir mit Genugthuung auf verflossene vier Jahrzehnte zurückblicken: Ohne das gering zu achten, was in diesem Zeitraum auf dem Gebiet der Stenographie angestrebt und geleistet ist, dürfen wir sagen: G.'s Erfindung ist auch heute noch nicht übertroffen, und — was nicht geringer ist — sie hat bei den Kennern nicht im entferntesten die Sehnsucht nach wesentlichen Umgestaltungen keimen lassen, die Säulen stehen fest, und wenn manche hier und da an einem untergeordneten Punkt gern ein wenig feilen und putzen möchten — was will das bedeuten? — Wir scherzen keineswegs, wir vergessen auch keinen Augenblick den vollen Wert unserer Schrift, wenn wir gestehen, dass wir mehr als einmal am Schluss eines Jahres ausgerufen haben: „Wieder ist ein Jahr dahin gegangen, ohne dass etwas Besseres gefunden worden wäre, es muss doch in der That sehr schwer zu finden sein!" Das Zeitalter der Erfindungen scheint in noch höherem Grade das Zeitalter der Maschinen zu sein. Dampf und Elektricität hat man sich dienstbar gemacht, und mit grosser Schnelligkeit sind Dampfwagen und Dampfpressen, Telegraphen, Telephon und elektrische Beleuchtung in der Gesellschaft zur Anwendung gelangt, alles Dinge, deren Dienste man erkaufen kann, bei deren Verwertung man sich auf fremde Einsicht, auf fremdes Geschick verlassen kann, ohne den eigenen Kopf anstrengen zu müssen; ja auch für die Arbeit des Stenographen hat man die Maschine eintreten lassen wollen, der Erfolg lässt aber noch auf sich warten — hier heisst es: „Selbst ist der Mann."

Die Kleinmeister der Schrift, welche den Begriff „Stenographie" in den Augen jedes Gebildeten empfindlich herabgedrückt haben, sind nicht ausgeblieben, die Ablehnung ihrer von überallher zusammen-

getragenen Gedanken haben sich aber auch zweifellos kundgegeben — man hat Altmeister und „Epigonen“ zu würdigen gewusst. Unserem G. selbst ist durch sein frühzeitiges Dahinscheiden manches bedenkliche Achselzucken, auch manches mitleidige Lächeln erspart geblieben.

Kraftvoll steht unsere Schule da, gegliedert in Hunderte von Vereinen mit Tausenden von Mitgliedern, sie erfreut sich eines reichen — vielleicht auch allzu reichen — Schrifttums, auf eine ganze Reihe fremder Sprachen ist G.'s Kunst übertragen worden, in mehr denn 30 gesetzgebenden Körperschaften erwerben unsere Praktiker sich Anerkennung. Freuen wir uns, einer solchen Schule anzugehören, stehen wir treu zur Sache, wirken wir unentwegt für ihr weiteres Gedeihen!

„Meinem teuern Vaterlande Bayern mit Liebe und Dankbarkeit gewidmet“ — diese Worte setzte G. 1834 seinem Werke vor. Hätte er gesagt: „Meinem deutschen Vaterlande“, es wäre ihm zu jener Zeit, wo ein brutaler Geist in unsern Ländern und Ländchen herrschte, wahrscheinlich übel bekommen; bekanntlich genügte ja schon der Satz in seiner Anleitung: „Eine despotische Regierung kann sich im civilisierten Europa nicht mehr halten“, um G. in Regierungskreisen zum „halben Demagogen umzustempeln“. Wir aber, welche die neue Morgenröte eines deutschen Reichs gesehen haben, wir wollen nach Kräften dafür einstehen, dass die deutsche Kunst G.'s im ganzen deutschen Vaterlande zur Blüte gelange. Das sei unser Gelöbnis zur Feier des 9. Februar 1889!

Freiburg. **Dr. Karl Albrecht.**

Archiv für Stenographie.

Wenn sich im letzten Kampf der Geist der irdischen Hülle entringt, den letzten Blick zurücksendend auf die Pilgerfahrt des Daseins, überwältigt vom unendlichen Meere der letzten Ideen, die ihn urplötzlich überfluten, so mag es wohl ein tröstlicher Gedanke sein, wenn sich das Gefühl der Pflichterfüllung dann vor allem zum Bewusstsein bringt. Um wieviel tröstlicher aber wird es werden, wenn diese Pflichterfüllung noch gepaart erscheint mit reinen freiwillig geleisteten Verdiensten um die Mitwelt. Gewirkt zu haben zum Segen und zum Nutzen der Menschheit und im Besitz der Anerkennung seines Strebens die Laufbahn zu beschliessen, das tröstet wohl über die Bitternis des Todes wie über das Ungemach des Lebens.

Einer der Glücklichen, die dies wohl von sich sagen konnten, war der Mann, dessen Bild hier beigegeben ist.

(Aus der Schilderung des Lebens und Strebens G.'s mögen folgende Sätze hier Platz finden:)

G. hatte die stenographische Litteratur Englands, Frankreichs und Deutschlands studiert und sich überzeugt, dass er einen ganz neuen Weg einschlagen müsse, falls in Deutschland die Kurzschrift eine nennenswerte Verbreitung und Anwendung erringen sollte. Mit deutscher Gründlichkeit hat er gearbeitet und das Gefundene geprüft, geprobt, verworfen und wieder geprobt. Neunmal hat er sein Werk umgestaltet, bis er den Mut fand, es im Jahre 1828 der Königlichen Akademie der Wissenschaften in München vorzulegen, welche das Werk allen bis dahin in Deutschland erschienenen voranstellte und dasselbe auch als völlig originell erklärte.

Wenn unser Meister Stolze sich einst auf dem Punkte befand, am Erfolg seiner Schöpfung völlig zu verzweifeln, so gilt dasselbe auch von G.; auch er entging den Neidern, und was noch mehr sagen will, dem bewusst wirkenden Intrigantentum nicht.

G.'s Verdienst für die Stenographie liegt hauptsächlich darin, dass er zuerst allen jenen Versuchen, die in Deutschland auf Grund der englisch-französischen Richtung, des sogenannten mathematischen Princips, aufgestellt waren, grundsätzlich entgegentrat. Inwieweit G., dessen fundamentale Bedeutung für die moderne Stenographie Deutschlands von jedem billig Denkenden anerkannt wird, thatsächlich und in allen Punkten originell war, muss im Hinblick auf die vor ihm in England erschienenen graphischen Systeme von Roe 1802, dessen vermutlichen Schüler Adams 1803 und Oxley 1812 (1816?) noch so lange dahin stehen, bis die Forschung gesprochen haben wird. Bis zur Zeit ist das noch nicht der Fall gewesen, aber unter allen Umständen haben alle Freunde des Genies auf graphischem Gebiete ein volles und unbestreitbares Recht, den Meister der „Redezeichenkunst“ zu preisen; denn er war es, der zuerst im eigentlichsten Sinne des Wortes die Schrift der Sprache abgelauscht hat, der die Symbolisierung des Vokales, von wenig vereinzelten älteren Erscheinungen abgesehen, zuerst durchführte, das Princip der schriftlichen Konsonanzdarstellung zum Teil löste — soweit er es gelöst hat, in genialer Weise durch die Verschmelzung — ein befriedigendes und zweckmässiges, wenn auch nicht wissenschaftlich streng geordnetes Kürzungsverfahren einführte, jedenfalls in der Erkenntnis, dass sich in der Kurzschrift die Theorie und die Praxis nicht anders als das eine auf Kosten des andern vereinigen lässt, und in seinem Alphabet einen Mechanismus von hoher praktischer Brauchbarkeit schuf. Seine Verdienste sind ihm sicher, sein Ruhm wird ihm nicht verkürzt werden, und der Name Gabelsberger steht mit leuchtenden Lettern im Buche der Schriftgeschichte, wenngleich er einen Abschluss für die Fortentwickelung auf stenographischem Gebiete nicht bedeuten kann. Wer wäre so vermessen, zu glauben, dass mit Gabelsberger aller Fortschritt der Stenographie zum Tode verurteilt sei? **(Niemand! Schafft diese Behauptung aber die Thatsache aus der Welt, dass heute — 40 Jahre nach seinem Tode — noch niemand Gabelsberger erreicht, geschweige denn überflügelt hat? Wo bleibt denn der wirkliche Fortschritt?** Der Herausgeber.) Die Kurzschrift ist ein Instrument der Kultur, kein Kunstwerk, welches dem Beschauen dient, bestimmt, hinter Glas und Riegel zu stehen. Als Instrument der Kultur untersteht es aber den Anforderungen, denen es zu genügen hat, und diese Anforderungen verändern sich mit dem Laufe der Zeit, sie erhöhen sich mit dem unaufhaltsam vorwärtsschreitenden Entwickelungsgang unserer Lebensverhältnisse. Darf und kann dann ein Instrument, das seinerseits der Vermittelung dieses Entwickelungsganges dient, hinter diesem letzteren selbst zurückbleiben? Ist auch das Werk G.'s in vielen Beziehungen seiner Zeit vorauseilend erschienen, zeigt es auch einen Teil von Eigenschaften, welche ihm für die bisher vergangene Zeit ein Mitschreiten vielfach ersparten, so wird dies doch nicht immer also bleiben oder bleiben können. G.'s Werk war unter den Verhältnissen seines Erscheinens unerreichbar genial, aber der Notwendigkeit des Fortschritts untersteht seine Schöpfung ebenso wie ihm alles Irdische, das praktischen Zwecken dient, untersteht.

(Ganz recht! Nur rüttelt dieser allgemeine Satz nicht im mindesten daran, dass Gabelsbergers Werk nicht nur „unerreichbar genial“ war, sondern diese Eigenschaft thatsächlich auch heute noch besitzt! Oder in welchem Systeme hat denn „die Notwendigkeit des Fortschritts“ etwas Genialeres hervorgebracht? Der Herausgeber.) Und diese Erkenntnis, weit entfernt die Verdienste des mit Recht weit über die Grenzen seines engeren Vaterlandes hinaus Gefeierten zu schmälern kann nur dazu beitragen, die Sache der Stenographie,

die ihm eine so mächtige Förderung verdankt, weiter zu heben, zu vervollkommnen und dem praktischen Leben in immer höherem Grade dienstbar zu machen. (Hans Moser.)

3. Bayerische Lehrer-Zeitung.

Wie Elektricität und Dampfkraft gegenwärtig in ihrer vielseitigen Anwendung einen ungeheuren Um- und Aufschwung in Handel und Wandel gebracht, wie das moderne Kulturleben durch die grossartigsten und genialsten Erfindungen auf allen Gebieten der Technik in neue, das Alte stürzende Bahnen gelenkt, welche die Notwendigkeit und Verwertung der körperlichen Kraft des Menschen auf ein Minimum reduzieren, so hat der nimmer rastende Erfindungstrieb unseres Jahrhunderts auch auf ein geistig-technisches Arbeitsfeld seine schaffende Kraft gerichtet und Mittel und Wege gefunden, den eilenden Gedanken, das flüchtige Wort, die funkensprühende Rede zu fesseln, zu bannen und für immer der Nachwelt zu erhalten. „Stenographieren" nennt man diese geistig-physische Fertigkeit, — Geist und Hand sind gleichmässig beim Schnellschreiben in Anspruch genommen -- die heutzutage ebenso zum Bedürfnisse der Zeit geworden, wie Eisenbahn und Telegraphie. Welche wertvolle Bedeutung die Kunst des Schnellschreibens für unser modernes Kultur- und Staatsleben hat, dessen Grundcharakter mit dem Worte „Parlamentarismus" bezeichnet sein dürfte, ist jedem Gebildeten genugsam bekannt.

In Ehren sei daher des deutschen Mannes gedacht, der in rastloser siebenzehnjähriger Thätigkeit das Schnellschriftsystem aufgestellt, das heute in der all- und vielseitigsten Anwendung steht, „soweit die deutsche Zunge klingt", ja, das bereits von mehreren fremden Völkern in umfassendem Masse in den Dienst genommen ist und auch für die Zukunft Aussicht auf zunehmende Verbreitung sowohl im Inlande als im Auslande hat. Auch die Stenographen halten sich daher gerne an die schöne Sitte, am hundertjährigen Geburtstage ihres Meisters einen Blick rückwärts und einen Blick vorwärts zu thun, dabei der Gegenwart die gebührende Beachtung schenkend. —

Gabelsberger hatte sich am 16. Juni 1816 mit Fanny v. Scheller, Tochter des Kaufmanns und Wechselassessors v. Scheller und dessen Ehefrau Baronesse Pilgram, verheiratet. Die Witwe starb am 20. Nov. 1872 zu Neumarkt i/Obpf. und liegt in Müchen begraben. G.'s Tochter, Frau Oberstlieutenants-Witwe Westermayer, lebt gegenwärtig bei ihrem Sohne, Herrn Premierlieutenant und Kaserneninspektor Westermayer, in München.

In seinem Charakter war G. überaus milde, edel, sanftmütig und friedliebend. Wahre Religiosität und unbedingtes Gottvertrauen durchdrangen sein tiefinnerstes Wesen. Selbst dem, der ihn schwer gekränkt und beleidigt hatte, reichte er gerne die Hand zur Versöhnung. Ein friedliebender, seelenvoller Zug lagerte auf seinem Antlitz. Dabei war er stets heiter und von wohlwollender Beurteilung gegen Andersdenkende. Selten kam ein hartes Wort über seine Lippen. War ihm etwas Unangenehmes begegnet, so suchte er die trübe Stimmung durch Summen eines Liedes zu verscheuchen. Seine rastlose Thätigkeit bis oft tief in die Nachtstunden hinein liess ihm keine Zeit, sich mit Grillen zu plagen. Als ihm am 10. Nov. 1840 der unerbittliche Tod seinen einzigen Sohn „Georg" (geb. am 15. Aug. 1817) hinwegraffte, war er tief gebeugt, und die schmerzlichste Wehmut ging durch seine Seele. Doch bald verdrängte stille Ergebenheit den herben Schmerz, und er konnte an seinen Freund Wigard in Dresden schreiben: „Ich habe noch zwei Hebstäbe: Gott den Herrn, auf den ich vertraue, und wie Ovid sagt: den Pfeil, den ich liebe, weil er mich ver-

wundet hat — die Stenographie". Mit desto grösserer Liebe umfasste er seine Schüler, die er von nun an nur seine Söhne nannte, und auf die er die Hoffnung baute, dass sie nach seinem Tode sein Werk mit treuer Gewissenhaftigkeit bewahren und weiter verbreiten werden. Er hatte sich nicht getäuscht. Treu bewahrten die „Söhne" des Meisters Hinterlassenschaft, „die deutsche Redezeichenkunst", und heute bekennen sich Tausende und Abertausende von Jüngern zu dem stenographischen Testamente, das er schon 1837 unter sein Bildnis schrieb, das die Dresdener Stenographen anfertigen liessen: „Idee und Wort etc."

In seinem ganzen Charakter stets offen und wahr, erwarb sich G. die Zuneigung aller, die in näheren Umgang mit ihm kamen und standen. Er hasste jede Ueberstürzung und Uebertreibung und gab deshalb gerne seinen scheidenden Schülern die Mahnung mit auf den Weg, in der Verbreitung seiner Kunst ja nichts zu übertreiben; denn dadurch würde der Sache mehr geschadet als genützt. Bewundernswert ist seine Arbeitskraft, sein unermüdlicher Fleiss, seine Geduld und Ausdauer in der Schaffung des „sein Leben und seine Seele beherrschenden Neigungsgegenstandes". Auf Weg und Steg, bei Nacht wie bei Tag war sein forschender, schaffender Geist thätig in dem Auf- und Ausbau seines Werkes. Mit welcher Selbstvergessenheit er arbeitete, davon zeugt die Thatsache, dass er einmal früh 2 Uhr, als er zu arbeiten aufhörte, noch den um 8 Uhr ihm hingestellten Abendtrunk unangetastet fand. — Dem politischen Thun und Treiben war G. abhold; stand er doch an der Quelle des Parteigetriebes, und hatte er doch selbst unter der Parteileidenschaft des antifreiheitlichen Regimes schweres Unrecht zu erleiden. —

G. ging in der Schaffung seiner „Redezeichenkunst" mit deutscher Gründlichkeit und der umständlichsten Allseitigkeit zu Werke, so dass er, wie er selbst sagt, zehnmal eine bereits vorhandene „Schnellschreibmethode" sich hätte aneignen können. G.'s Schrift ist ein reines Originalwerk. Das findet jeder, der nur einigermassen in den Geist und Bau dieses wundervollen organischen Gefüges eindringt. Er hat vor der Fertigstellung seiner Erfindung absichtlich kein anderes System in Augenschein genommen, obwohl ihm durch die Tagespresse zur Kenntnis gekommen, dass bereits mehrere deutsche Schnellschreibemethoden existierten. — G.'s Alphabet besteht in Teilzügen unserer deutschen Kurrentbuchstaben; den Glanzpunkt des Systems bildet die Vokalisation, d. i. die sinnbildliche oder symbolische Bezeichnung der Vokale, die selbst von den Gegnern als ein Meisterwerk anerkannt wird und in vielfachen Schattierungen in allen nachgeahmten Systemen sich wieder findet. Den Grad der Einfachheit der Zeichen liess sich G. diktieren von der Frequenz des Lautes. Der häufigste Laut erhielt das einfachste Zeichen (siehe e). Handlichkeit, Schreibflüchtigkeit, Verbindungsfähigkeit dienten ihm weiter als Richtschnur. Da er von Sennefelder die Lithographie erlernt hatte, eine Zeit lang Kalligraphielehrer war, sich auch mit Mnemonik, Pasigraphie, Dechiffrierkunst etc. eingehend beschäftigte, so war es ihm auch möglich, der neuen Schrift einen wirklich kalligraphischen Charakter zu verleihen. G.'s Stenographie ist im vollen Sinne des Wortes Schönschrift. Licht und Schatten, die Rundung und die Gerade sind in seinem Alphabet vom kalligraphischen Gesichtspunkte aus so symmetrisch und harmonisch verteilt, dass selbst jeder Laie bei einer ihm vorgelegten Probe Wohlgefallen an den schönen Zügen hat.

Nachdem G. mit den Grundprincipien seines Alphabets und der Vokal-Symbolik so ziemlich im reinen war, erhielt er ganz neue Anregung durch die am 26. Mai 1818 erlassene bayerische Staatsverfassung. Nun war ja Gelegenheit gegeben, in der bayer. Ständever-

sammlung das System zu erproben, fühlbare Mängel und Schwächen desselben leichter zu erkennen und Verbesserungen und Umänderungen auf ihren Wert oder Unwert immer wieder aufs neue zu prüfen. So kam es, dass G. bei unermüdlicher Schaffenskraft stets und geflissentlich die verbessernde Hand anlegte, wenn ihm irgend eine Form oder eine Schreibweise nicht flüchtig genug oder nicht genügend verbindungsfähig erschien, so dass er oft neunmal ein Zeichen änderte, bis endlich zum zehnten Male die Tadellosigkeit der Neuerung zur Untrüglichkeit geworden. In der Praxis und durch die Praxis erstand daher unsere Schnellschrift, und darin liegt bei dem Talente G.'s die Gewähr für ein vortreffliches Produkt deutscher Erfindungsgabe. Aeusserst interessant ist dabei, zu erfahren, wie umständlich und peinlich sorgfältig unser Meister seine Vorarbeiten betrieb. So liess er sich z. B. von Schriftsetzern und Schriftgiessern feststellen, in welchem Verhältnis die Buchstaben bei einem Zentner Lettern vertreten seien; er nahm das grosse deutsche Wörterbuch von Adelung und zählte die einzelnen Buchstaben und Silben nach ihrer Frequenz u. s. w. G.'s Schrift ist voll und ganz auf den Bau der deutschen Sprache gegründet; denn er hatte Sprache und Schrift in ihrem gegenseitigen Verhältnis eingehend studiert.

Genaue Untersuchungen haben ergeben, dass die Schnellschrift nicht im Dunkel der Vorzeit ihren Ursprung habe, sondern dass sie ein Produkt einer uns wohlbekannten Epoche ist. Das ausgeprägte Staatsleben Roms in der Zeit des ersten Jahrhunderts vor Christi führte zur Erfindung der Stenographie. Was gegenwärtig Schnelldruckpressen leisten, das vollbrachten zur Zeit des Staatsmannes Cicero Tausende von im Schreibgeschäft bewanderten Sklaven. Die Vervielfältigung der Schriftstücke geschah im damaligen römischen Reiche ausschliesslich durch Leibeigene, welche eigens hiefür ausgebildet wurden. Und so war es denn auch ein Freigelassener, welcher am ersten eine Tachygraphie erfand. Um das Jahr 63 v. Chr. kannte und übte man in Rom die Schnellschrift des Markus Tullius Tiro, eines Freigelassenen des Cicero. Tiros Schrift ist genau bekannt aus Handschriften späterer Jahrhunderte und erhielt den Namen „Tironische Noten", welche bis ins 8. und 9. Jahrhundert unserer Zeitrechnung in der allseitigsten Weise in Gebrauch waren. — Die hervorragendsten Kirchenlehrer hatten eigene Stenographen und liessen ihre meisten Kanzelreden tachygraphieren. Ebenso ward in der Rechtspflege, bei Versammlungen, in der Verwaltung die Tachygraphie verwendet, wie auch Gelehrte, Dichter, Naturforscher etc. dieselbe sich gerne dienstbar machten. Nach den Mitteilungen aus jener Zeit ist unser modernes Kulturleben jener römischen Blütezeit keineswegs „über". Unter Mäcenas, dem genialen Kanzler und Ratgeber des Kaisers Augustus, ward der Stenographie auch vom Staate eine bebesondere Fürsorge zugewendet. — Dass auch Griechenland in seiner Blütezeit eine Tachygraphie hatte, steht fest. Man nimmt an, dass die griechische Eilschrift älter sei als die römische. Wer aber der Erfinder der griechischen Tachygraphie gewesen, ist noch unbekannt.

Das Mittelalter, abhold aller freien Denk- und Handlungsweise, liess die Stenographie aussterben. Das zehnte Jahrhundert gilt als die Zeit des Untergangs der Tironischen Noten. Der hessische Kabinettsrat Kopp, welchem hauptsächlich die Enträtselung dieser Schrift zu verdanken ist, hat mit mehreren Historikern festgestellt, dass im 11. Jahrhundert die römische Tachygraphie nirgends mehr im Gebrauch war. — Vom 10. bis 16. Jahrhundert stenographierte man nicht, wenn auch mancherlei Abkürzungen angewendet wurden. Erst mit dem Anbruche einer neuen Zeit sollte auch das Bedürfnis sich wieder geltend machen, das freie Wort dauernd zu fixieren. Es wird erzählt,

dass Dr. Cruciger die meisten Reden Luthers, besonders dessen Tischreden, wörtlich aufgezeichnet habe; doch scheint seine Schrift mehr eine Art konstanter Abbreviatur als eine eigentliche organisch aufgebaute Schnellschrift gewesen zu sein.

England, woselbst am ersten das freie parlamentarische Staatsleben sich entwickelte, ist die Geburtsstätte der modernen Geschwindschrift. Timothy Bright war der erste, welcher eine „Kurzhand“ (Shorthand) erfand (1587). Dem Beispiele Brights folgend, wuchsen in England im 17. und 18. Jahrhundert die Schnellschriftsysteme wie die Schwämme zur Regenzeit. Kurzschriften von Bedeutung erfand z. B. Mason (1682), Taylor (1786) und zuletzt Isaak Pitman (1837). Von Grossbritannien aus kam die Schnellschrift nach Frankreich. In Deutschland hatte man lange kein Interesse an den „stenographischen Spielereien der Franzosen und Engländer“. Erst mit Ende des vorigen und im Anfang unseres Jahrhunderts fasste auch in Deutschland die Idee Boden, Eilschriften für die deutsche Sprache zu schaffen, weil man sich doch mehr und mehr von dem Werte und der Nützlichkeit der Stenographie überzeugte. Konstitutionalismus und Parlamentarismus forderten auch in Deutschland gebieterisch die Schnellschrift. Und so ist diese nicht bloss eine Dienerin der Beredsamkeit, der parlamentarischen Redefreiheit, der Debatten und Diskussionen, sondern sie ist auch unentbehrlich für Bureau- und Comptoirarbeiten, im Gerichtssaal u. s. w. Ueberall ist sie gedrungen, wo man schriftlich thätig ist, um im Charakter unserer modernen Hastigkeit und Schnelligkeit Zeit und Raum nach Möglichkeit zu überwinden.

Die Hauptsysteme der Gegenwart und demnach auch am weitesten verbreitet sind G.'s „deutsche Redezeichenkunst“, Isaak Pitmans „Phonographie“ für die englische und das System Duployes für die französische Sprache.

Kehren wir zur Schule G.'s zurück. Vier Tage nach des Meisters Tod, am 8. Januar 1849, traten die Schüler, 29 Landtagsstenographen, zusammen und gründeten den „Stenographen-Centralverein München“, als dessen Aufgabe die treue Bewahrung der Erbschaft des Meisters gilt. Der älteste Verein ist der „alte Leipziger“, der schon zu Lebzeiten G.'s im Jahre 1846 gegründet wurde. Durch eifrige Thätigkeit eines Schülers, des berühmten Wigard, wurde 1839 das Kgl. stenographische Institut zu Dresden geschaffen, das als Staatsanstalt mit dem Centralverein München der treueste Wächter und Förderer der „deutschen Redezeichenkunst“ bis auf den heutigen Tag gewesen ist und auch ferner bleiben wird. Hier wird stets die Frage wach, warum denn Bayern als die eigentliche Heimat unserer Kunst keine derartige Staatsanstalt besitzt? Antwort: Weil die Kammermehrheit von jeher die Mittel hiezu verweigert hat. Eine feste Stütze erhielt unsere Kunst in Oesterreich-Ungarn durch den von Heger am 29. September 1847 gegründeten „Centralverein der Stenographen des österreichischen Kaiserstaates zu Wien“.

Da bald nach dem Tode des Meisters einzelne Anhänger in Neuerungssucht verfielen und verschiedene Schreibweisen einführten, welche mit den Grundlagen des organischen Baues im Widerspruch standen, so war die Notwendigkeit gegeben, durch Unter- oder Detailregeln diesem Treiben Einhalt zu thun. Der Centralverein München berief daher für die Tage vom 17. bis 19. August 1852 die erste allgemeine Versammlung von Stenographen der G.'schen Schule nach München ein. Diese Versammlung, von 67 Fachgenossen gebildet, beschloss mit Einhelligkeit, dass alle Schreibweisen streng im Rahmen der Basis sich halten müssten, die G. selbst bis zu seinem Tode beachtet habe. Es wurde ein Preisausschreiben erlassen, dass in einem

auszuarbeitenden praktischen Lehrbuche die festgesetzten Normen strikte Beachtung zu finden hätten, und dass in demselben auch für alle Detailfragen eine feste Richtschnur gegeben werde. Den ersten Preis erwarb sich der Benediktiner-Ordenspriester und Direktor einer höheren Studienanstalt zu Augsburg, der jetzige Stiftsprior Hieronymus Gratzmüller durch sein Büchlein: „Kurzgefasstes Lehrbuch der G.'schen Stenographie", Preisschrift genannt, das bis heute an die 30 Auflagen erlebt hat und ein gerne gebrauchtes Lehrmittel ist. Die zweite allgemeine Versammlung G.'scher Stenographen wurde im August 1857 zu Dresden abgehalten. Dieselbe war von ca. 150 Teilnehmern besucht. War es durch die Münchener Beschlüsse von 1852 nicht möglich, alle Schwankungen zu beseitigen, so sollte es nach den eingehendsten und umfassendsten Vorarbeiten des Kgl. stenographischen Instituts zu Dresden in Gemeinschaft mit dem Centralverein München dieser allgemeinen Versammlung zu Dresden gelingen, dem System bis ins einzelne hinein eine so sichere Gestaltung zu geben, dass bis heute eine nennenswerte Neuerung oder Aenderung weder für notwendig noch für wünschenswert erachtet wurde. Die Dresdener Beschlüsse von 1857 haben in allen Teilen Deutschlands neue Anregung zur Gründung von Vereinen gegeben. Die Jahre 1858 und 1859 weisen daher eine namhafte Zahl neuer stenographischer Körperschaften nach G.'s System auf.

Um die Einheit der Schule nach jeder Richtung zu erhalten, bedurfte es aber noch einer Institution, welche in allen Fragen das letzte entscheidende Wort zu sprechen hat. Es musste eine oberste Instanz geschaffen werden, über die hinaus die Selbstüberhebung und Anmassung reformsüchtiger Neuerer nicht zu dringen vermag. Ein solch fester Damm erstand in dem 1868 zu München gegründeten „Deutschen Stenographenbunde", welcher seit seiner Gründung mit souveräner Macht die Einheit und Einigkeit der ganzen Schule wahrt. Die Hauptversammlung des Bundes findet alle fünf Jahre unter dem Namen „Deutscher Stenographentag" statt. Der erste Stenographentag war 1874 zu Dresden, der zweite 1879 zu Frankfurt am Main, der dritte 1884 zu Berlin und der vierte wird nach neuerem Beschlusse nicht 1889, sondern 1890 gleichzeitig mit der Einweihung des Gabelsberger Denkmals in München abgehalten werden. Anschliessend an den vierten Deutschen Stenographentag und die Denkmalseinweihung wird auch der dritte internationale Stenographenkongress in München tagen; der erste war zu London im September 1887.*)

Nach dem steten Vorwärtsschreiten der Kunst G.'s dürfte es nur als eine Frage der Zeit erscheinen, dass diese Stenographie bald obligatorischer Unterrichtsgegenstand in den Mittelschulen wird.

Der geheime Regierungsrat Robert Fischer-Gera hielt auf dem 9. Bezirkstag Oberbergisch-Märkischer Stenographen zu Barmen im vergangenen Herbste einen vorzüglich ausgearbeiteten längeren Vortrag über die Bedeutung und Aufgabe der Stenographie, in welchem er zusammenfassend in nachstehenden Thesen den eigentlichen Zweck, die wahre Bedeutung, die richtige Verwertung einer wirklichen Schnellschrift kennzeichnete und den allein zweckentsprechenden und notwendig organischen Bau eines lebensfähigen Schnellschriftsystems schilderte und also präcisierte: 1. Die Stenographie hat ihre eigentliche Bedeutung in der Fixierung des gesprochenen oder gedachten Wortes mit der Schnelligkeit der Sprache, ohne auf den Dienst im öffentlichen Leben beschränkt zu sein, sondern mit der Massgabe, in gleicher Weise auch im Privatleben denjenigen Kreisen nutzbar zu werden,

*) Der zweite wurde gelegentlich der Weltausstellung 1889 zu Paris abgehalten.

welchen das Schreibwerk mehr oder weniger täglicher Beruf ist. 2. Die Aufgabe der Stenographie muss daher darin gesucht werden, jener Bedeutung gerecht zu werden, indem für sie ein System geschaffen wird, das in systematischem Aufbau und unter Anlehnung an die Gesetze der Sprache bei genügender Uebung befähigt, dem gesprochenen Worte getreu zu folgen. 3. Die Stenographie hat nicht den Zweck, die Kurrentschrift zu ersetzen. Sie wird und kann nie Gemeingut des gesamten Volkes werden, sondern wird sich auf gebildete Kreise beschränken müssen, denen das Schreiben, mithin eine Abkürzung dieses Geschäftes, Bedürfnis ist. 4. Ein stenographisches System, das in einem regelrechten systematischen Aufbau seiner höchsten Aufgabe genügt, wird auch die Möglichkeit gewähren, in ausführlicher Schrift sich zu bewegen, von seiner Höhe herabzusteigen, ohne deshalb in seiner Grundlage und seinem ganzen Organismus gestört zu werden oder darin irgend einen Abbruch zu erleiden. 5. Das Streben des Unterrichts muss dahin gerichtet sein, das System vollständig zu erfassen, damit man sich ein klares Bild über den Bau desselben verschaffen, das Regelwerk mit dem Verstande durchdringen kann, jede blinde gedächtnismässige Anwendung vermieden wird. Wie weit der einzelne dann von dem System Gebrauch machen will, ist ihm allein nach Lage seines Bedürfnisses zu überlassen. 6. Nach allen diesen Richtungen ist das G.'sche System in langer Zeit der Praxis und der Theorie bewährt, wie kein anderes, indem seit länger als 30 Jahren eine nennenswerte Veränderung bei ihm nicht eingetreten, aber auch nicht allgemein für notwendig befunden worden ist. Darin liegt die Bürgschaft seiner Vorzüglichkeit, nicht das Zeichen einer Schwäche. Es gestattet selbst ohne irgend welche Beeinträchtigung der Lesbarkeit oder des allgemeinen Verständnisses einzelne Verschiedenheiten. Auch ist eine stetige Entwickelung und Fortbildung nicht ausgeschlossen. 7. Zu grösserer Verbreitung und damit allgemeinerer Verwertung im Leben ist der Unterricht in den höheren Lehranstalten unerlässlich, er muss aber, soll er seinen Zweck voll erreichen, obligatorisch sein. Die hier und da in pädagogischen Kreisen aufgetauchten Bedenken und geltend gemachten Misserfolge haben ihren Grund in der Art des Unterrichts, nicht in der Stenographie selbst. 8. Zu einer Vereinfachung des G.'schen Systems ist weder ein äusserer noch ein innerer Grund vorhanden, ersterer nicht, weil diejenigen Kreise, für welche die Stenographie bestimmt ist, die erforderlichen Vorkenntnisse besitzen müssen, letzterer nicht, weil das System eine ausgedehntere wie eine eingeschränktere Anwendung der gegebenen Regeln zulässt, eine vollständigere obligatorische Vereinfachung aber die Leistungen des Systems herabdrückt und ihre Aufgabe verschiebt. Die Hauptsache bei jedem stenographischen Systeme ist die fleissige Einübung. Ohne sie ist jede Mühe in jedem Systeme vergebens. 9. Die verschiedenen zur Zeit bestehenden Systeme sind zwar thatsächlich ein Hindernis der rascheren Verallgemeinerung der Stenographie, dürfen aber im gegenseitigen Wettstreit nicht zu einer Ueberbietung in Erreichung sogenannter leichterer Erlernbarkeit führen, weil sie dadurch den Wert der Stenographie als solche verringern. Zu beklagen aber ist die Zersplitterung der Kräfte in Erfindung einer Menge von Systemen, die den Zweck einer wirklichen Schnellschrift verfehlen und das Ansehen der Stenographie überhaupt schädigen.

(F. Kolb-Fürth.)

4. „Bundes-Zeitschrift."

Ein ernstes Wort zur Aufklärung über die stenographischen Zustände in Preussen und namentlich in Berlin, ein Beitrag zur Cen-

tenarfeier des Begründers der deutschen Stenographie, Franz Xaver Gabelsberger (geb. 9. Februar 1789) von Germanus Stenographus. Berlin, Neujahr 1889.

Die Stolzesche Stenographieschule, die wegen besonderer örtlicher Ursachen in Berlin nach wie vor ihren Haupt-, aber auch fast einzigen wirklich bedeutenden Stützpunkt besitzt, hat nunmehr glücklich die dritte wesentliche Umänderung, wie sie selbst in ihrer Mehrheit sagt, „Vereinfachung,“ an ihrem System erfahren. Dass wir damit aber noch nicht die letzte Wandelung dieser Kurzschrift erlebt haben, dafür dürfte hauptsächlich der Umstand sprechen, dass einer seiner Hauptfehler, die Dreizeiligkeit, obwohl selbst von bedeutenden Schriftgenossen vielfach höchst abfällig beurteilt, auch jetzt noch von der Systemprüfungskommission völlig unangetastet gelassen ist.*) Inzwischen ist bereits von gründlichen Kritikern und genauen Kennern der Stolzeschen Stenographie nachgewiesen worden, dass die neuerdings getroffenen Veränderungen zwar nach der einen Seite sich zum Teil als wirkliche Vereinfachungen darstellen, auf der andern Seite aber wiederum Undeutlichkeiten und Inkonsequenzen im Gefolge haben; dass also die Lehre vom pädagogischen Standpunkte aus durchaus nicht wesentlich vereinfacht erscheint, zumal jedermann, der nur einigermassen mit der Stenographie vertraut ist, weiss, dass die Schwierigkeit in der Aneignung einer Schnellschrift bei weitem nicht so sehr in der Erlernung des mehr oder weniger mannigfaltigen, in allen Einzelheiten höchst leicht begreifbaren Regelwerks, als in dem nachträglichen Beherrschenlernen des ganzen Sprachschatzes mittelst der schnellschriftlichen Elemente liegt; dass aber diese letztere Schwierigkeit gerade mit der Armut der grundlegenden Schnellschriftbestimmungen deshalb zunehmen muss, weil die Schriftbilder auf Grund von einseitig streng durchgeführten Regeln vielfach viel weniger charakteristisch, viel monotoner und darum bei weitem schwerer lesbar werden.

Die Apostel der möglichsten Vereinfachung des stenographischen Regelwerks finden daher bei dem Schulmann zwar so lange gerne Glauben an der Wahrheit ihres Evangeliums, als er die nächstliegende geringere Schwierigkeit der Abwickelung des stenographischen Lehrstoffes allein ins Auge fasst; er verliert aber diesen Glauben, wenn er einzusehen beginnt, dass das, was seiner Zeit während des kurzen Schulunterrichts mit geringster Mühe von dem Lehrer vorgetragen und von dem Schüler für den Augenblick erfasst wurde, so gar lange alle die versprochenen lieblichen Früchte stenographischer Gewandtheit vermissen lässt. Und ist selbst die Fertigkeit des rein mechanischen Schreibens in erklecklichem Masse endlich vorhanden, dann wird weiter mit Verwunderung bemerkt, dass die Sicherheit des fehlerlosen Wiederlesens noch viel langsamer und auch sehr viel seltener sich einstellt.

*) Der früher sehr eifrige Stolzianer O. S. Adler trat aus der Schule aus und stellte ein eigenes System auf, hauptsächlich nur um die Dreizeiligkeit zu beseitigen. W. Velten hat einige Jahre darauf dasselbe gethan und verfasste eine einzeilige deutsche Schulstenographie, welche er soeben in 4. vermehrter und verbesserter Auflage hat erscheinen lassen. Die Verbesserungen seiner Schrift sind zum Teil dieselben, wie sie die Stolzesche Prüfungskommission in ihrer neuesten Umwandlung des Systems vorgenommen hat, aber der Hauptfehler des letzteren sei, sagt Velten, die Dreizeiligkeit. Auch Sartorius u. a. haben das Stolzesche System einzeilig zu machen gesucht, freilich ohne im stande zu sein, auf dem ungünstigen Boden, der ihnen übrig geblieben war, die Schaffung einer grösseren Schule erzielen zu können.

Und jene mit Posaunenschall verkündete leichteste Erlernbarkeit des mehr und mehr vereinfachten Systems, dessen heutige Gestalt von den Anhängern der von Wilhelm Stolze selber geschaffenen Form als gar nicht mehr im Sinne des Meisters gehalten erklärt wird, sie zerplatzt als Seifenblase vor dem Auge des enttäuschten Pädagogen, und er erinnert sich auch hierbei der grossen Wahrheit, dass eine Sache, die in ihrer höchsten Ausführung eine künstlerische Leistung selteneren Grades bedeutet, nicht spielend erlernt werden kann und darf, dass sie ihrem hochgesteckten Ziele gemäss auch einen schwereren Anfang haben muss, entsprechend dem alten Weisheitssatze: „Vor alles Gute haben die Götter den Schweiss gestellt."

Die Stolzesche Schule hat aber nicht bloss an der, wie sie es nennt, „Fortbildung und Vereinfachung" ihres eigenen Systems gearbeitet, sie hat auch — und dies gilt von allen Stadien, die sie bereits durchgemacht hat — um den Acker ihrer Wirksamkeit überall in Preussen möglichst nur für sich selbst vorbereitet zu finden, in ihrer Presse und in geflissentlicher mündlicher Bearbeitung einflussreicher Kreise ihr stetes Bemühen dahin gerichtet, das älteste und weitest verbreitete deutsche Stenographiesystem G.'s, welches selber in wesentlichen Partieen der Erfindung Wilhelm Stolzes zu Grunde gelegen hat, welches in allen deutschsprachigen Ländern ausser Preussen nahezu die Alleinherrschaft sich errungen hat, während es selbst in Preussen, wenn man den mächtigen Lokaleinfluss des Stolzeschen Systems in Berlin abrechnet, dieses fast schon eingeholt hat, — ich sage, die Stolzesche Schule hat sich stets eifrigst bemüht, das von keinem seiner Nachfolger übertroffene, erprobteste, in allen seinen Grundlagen unerschütterlich gebliebene deutsche Stenographiesystem des Münchener Meisters wenigstens von Berlin möglichst fernzuhalten.

Es ist ihr dies bis jetzt nicht gelungen; im Gegenteil, auch in der preussischen Haupt- und Residenzstadt hat die G.'sche Schule überall, wo sie ihre Thätigkeit einsetzte, gute Resultate erzielt, hat durch stete Opferwilligkeit einzelner Freunde des stenographischen Vereinswesens dem übermächtigen Gegner gegenüber eine stets in den Grenzen des Anstandes gehaltene thätige Defensive bewahrt, hat aber namentlich auch durch die erspriessliche Wirksamkeit ihrer praktischen Stenographen im stenographischen Bureau des Reichstags sich derart in Berlin festgesetzt, dass sie nach neulich erfolgter etatsmässiger Anstellung eines der letzteren nunmehr neben der Stolzeschen Schule auch amtlich hierorts vertreten ist, wobei freilich daran erinnert werde, dass sie diesen Vorzug ausser in Berlin noch in einer grossen Anzahl anderer bedeutender Mittelpunkte deutscher Wissenschaft und Kunst, sowie weit über die Grenzen Deutschlands hinaus, besitzt, während die Herren Berliner amtlichen Stolzianer ausser in Budapest nirgend sonst einen Kollegen ihres Faches aufzuweisen haben.

Die Bemühungen der Stolzeschen Schule namentlich in Berlin, das G.'sche System unter steter Lobpreisung der eigenen und unter gleichzeitiger Herabsetzung der G.'schen Sache für sich möglichst unschädlich zu machen, charakterisieren sich, wie oben bereits kurz angedeutet, als eine planmässige Bearbeitung aller, namentlich auf die Schule einflussübender Kreise und zwar nach zwei innerlich miteinander eng zusammenhängenden Richtungen hin. Einmal verbreitet man die Unwahrheit — der Mutter der modernen deutschen Stenographie gegenüber recht treulos verfahrend: aber wie kann man Treue fordern von dem, der sich selbst nicht treu geblieben? —, dass das G.'sche System lange nicht mit der Genauigkeit das gesprochene Wort in der Schrift wiedergebe, wie das Stolzesche, welches keine einzige Silbe weglasse, während jenes „süddeutsche" (!) System nicht nur

Silben, sondern ganze Wörter gar nicht schreibe und sich dabei auf das Gedächtnis verlasse; wenn durch dessen Hilfe hier und da eine silbenmässige Wiedergabe des gesprochenen Wortes nicht möglich sei, so mache das dem Gabelsbergerianer keine Gewissensbisse, während das Stolzesche System von grösstmöglichster Gewissenhaftigkeit ausgehend seinen Bau aufgeführt habe. Nur schade, dass die praktischen Erfolge des Stolzeschen Systems noch nirgend glanzvolle Errungenschaften über nachweislich weniger gut gelungene Leistungen G.'scher Stenographen aufzuweisen haben.

Sodann behauptet man, anschliessend an jene erste, völlig aus der Luft gegriffene Verdächtigung: weil aber das G.'sche System sich mehr zügellos — um recht absprechend zu urteilen, statt dass man sagt „künstlerisch frei," da wo der Künstler nämlich die Freiheit mit der Notwendigkeit gleichzusetzen vermag — betrage, sei es eben ausschliesslich für das Nachschreiben öffentlicher Reden in den Parlamenten etc. erfunden worden, aber es befriedige nicht alle diejenigen weiteren Kreise, welche von der Stenographie Nutzen ziehen wollen, ohne ihrem Endzwecke zu dienen, der dem Begriff „Redezeichenkunst" entspricht. Als ob nicht der Bestand der grossen G.'schen Schule, deren verschwindend kleinster Teil nur dem besonderen Stande der Fachstenographen angehört, das beste Zeugnis dafür ablegte, dass sie die möglichst weitesten Kreise der Gebildeten in sich aufzunehmen vermag!

Beleuchten wir des Näheren die eben bezeichneten beiden Richtungen des Ansturms der Stolzeschen gegen die G.'sche Schule, so spricht sich in denselben die ungeheuerlichste, gar nicht zu entschuldigende Unkenntnis des ganzen Lebensplanes des Erfinders der deutschen Stenographie aus, welcher mit seiner nach jahrzehntelangen emsigen Studien erst veröffentlichten, von der bayerischen Akademie der Wissenschaften in höchstem Masse anerkannten, echt deutschnationalen Stenographie selber ein Werk geschaffen zu haben die felsenfeste Ueberzeugung hatte, welches bestimmt sein sollte, „Gemeingut aller Gebildeten zu werden." Und was der Meister geplant und zu einem guten Teil in seinem leider viel zu kurzen Leben bereits selbst ausgeführt hat, das haben seine vielen und begeisterten Schüler innerhalb der 40 Jahre, die seit seinem Tode verflossen sind, stets treu festgehalten, und die grosse G.'sche Schule mit ihrer, allen anderen Systemen gegenüber unvergleichlich hohen jährlichen Unterrichtsziffer, mit ihren Vereinen, mit ihrer grossen Zahl bewährter Praktiker, mit ihren überaus reichen Schätzen der Litteratur: sie ist noch in allen ihren wesentlichen Grundprincipien dieselbe geblieben, wie sie der Meister seinem Volke hinterlassen hat, eine Schnellschrift, die in ihrer ersten Stufe die genaueste buchstäbliche Schrift, wie sie nur gedacht werden kann, darstellt und die dann freilich in ihrem zweiten höheren Teile die leistungsfähigste Parlamentsstenographie auf dem Grunde des grammatikalisch-logischen Satzbaues erzeugt,*) — welch ein leuch-

*) Der Angriff der Stolzeaner gegen ihre Gegner," dieselben schrieben nicht silbenmässig genau, richtet sich durch sich selbst, nachdem ihr Schriftgenosse Dr. Simmerlein in seiner Kürzungslehre im wesentlichen dieselben Principien der Kürzung im Wortzusammenhang in die Stolzesche Schule eingeführt hat, welche unser Meister erfunden hat. Diese Kürzungsmethode ist aber für die neueste Stolzesche Stenographie um so notwendiger, als dieselbe in ausgeschriebener Form kaum noch den Namen einer wirklichen Stenographie, d. h. einer auf sprachwissenschaftlicher und sprachkünstlerischer

tendes Muster gegenüber dem jetzt bereits chamäleonartig schillernden Stolzeanismus, welch warnende geschichtliche Erscheinung gegenüber der ganz unsäglichen Zersplitterung, die nach der eigenmächtigen That Stolzes wie eine Art Wut zur Schnellschrifterfindung über Deutschland, namentlich Preussen, gekommen ist, also, dass es heutzutage niemandem zu verdenken ist, wenn er angesichts der ungebührlichen stenographischen Reklame, welche Systeme ankündigt, die in 12 bis herunter 1, sage einer Stunde erlernbar sein sollen, sich grollend von allem, was sich Stenographie nennt, abwendet und lieber gar nichts, — als irgend ein beliebiges, womöglich recht mangelhaftes System erlernen will!

Namentlich aber ist es der preussischen Regierung nicht zu verdenken, wenn sie, die so viele andere, unendlich wichtigere Dinge zu verfolgen und auszuführen hat, nur flüchtig die stenographische Misère überschauend, welche ihr, namentlich in Berlin ein Bild darstellt, gegenüber dem die Zerrissenheit Deutschlands zur Zeit des seligen Bundestages noch ehrwürdig erscheint, sich stolz von ihr abwendet und sie ihrem eigenen Schicksal überlässt.

Und doch wird sich diese Gleichgiltigkeit der höchsten Schulbehörden rücksichtlich der Stenographie auf die Dauer deshalb nicht aufrecht erhalten lassen, weil die Verwirrung auf diesem Gebiete, statt abzunehmen, jährlich mit Notwendigkeit zunehmen muss; denn, so lange hier vollkommene Willkür herrscht und so lange die Hoffnung auf Sieg jeder Beliebige, der sich zum „Meister" aufzuschwingen den Beruf fühlt, hegen kann, muss die Spaltung der stenographischen Lehre in immer neue Sekten einen immer weiteren Umfang annehmen, zumal das neben dem grössten deutschen System G.'s als zweitgrösstes einhergehende Stolzesche System geradezu an einer Manie zur Metamorphose leidet, sich aber eine solche Extravaganz gleichsam ungestraft gestatten kann und trotz alledem und alledem in der Millionenstadt, in welche es sich durch jahrzehntelange Beeinflussung der Vereine, der Schulen, der Presse sozusagen fest eingebissen hat, mit Notwendigkeit Fortschritte macht, mag sie in Bahnen einlenken, in welche sie wolle.

Die G.'sche Schule, des Wertes ihres Systems sich bewusst bleibend, ist jenen übertriebenen Bestrebungen nach allgemeiner Volkstümlichkeit geradezu abhold; sie setzt ein gewisses Mass gediegener allgemeiner Bildung von jedem ihrer Vertreter voraus, während sie von den praktischen Stenographen höchster Stufe akademische Bildung verlangt. Darin liegt das Erhabene ihres Wirkens, welches sie von den übrigen Systemen auf das vorteilhafteste unterscheidet. Darum verlangen aber auch ihre Anhänger nur den Zutritt zu den höheren und mittleren Schulen, keineswegs zu der allgemeinen Volksschule. (?) G. sprach die Forderung aus, und seine Schüler thun noch heute dasselbe, dass jeder Ungebildete, jeder geistig Beschränkte von der Stenographie fern bleiben soll. Bei fakultativem Unterricht in den höheren und mittleren Schulen wird man derartige Elemente fernhalten, die bestbefähigten jeder Schule, auch der Volksschule, nichts destoweniger in Privatkursen u. s. w. heranzuziehen vermögen.

Die G.'ianer sind aber gerade wegen ihrer grösseren exclusiven Gesinnung berechtigt, den Aufbau ihres Systems in seiner mehr kunstvollen Art so zu bewahren, wie ihn der Meister geschaffen hat; sie

Grundlage aufgebauten Schnellschrift-Methode zu beanspruchen vermag. Mit einer derartig breiten Schrift ist auch nur ein mittelmässig schnell sprechender Redner bei grösster Schriftgeläufigkeit nicht wörtlich nachzuschreiben.

hegen nur das Gefühl der Verachtung gegen jene ungebührlichen Vereinfachungsbestrebungen und bieten ihnen unbedingt Trotz! Sie sind berechtigt dazu; denn nicht sie, sondern die nach G. kamen, sind verpflichtet, den Beweis zu liefern, dass mit ihrem Werke ein Fortschritt in der stenographischen Wissenschaft über G. hinaus gemacht sei. Diesen Beweis sind aber die Stolze, Arends, Roller, Lehmann, Faulmann, Merkes u. s. w., u. s. w. sämtlich bis heute schuldig geblieben!

Die Gleichgiltigkeit der preussischen Regierung gegen den Unterschied der stenographischen Systeme wird umsomehr nachlassen, je mehr ihr die Vorteile des ältesten und bedeutendtsten deutschen Stenographiesystems gegenüber allen seinen Nachfolgern vor Augen geführt und je mehr sie dieselben als solche anzuerkennen sich für verpflichtet halten wird. Sie wird in ihrer allmählich wachsenden Neigung, den Regierungen von Bayern, Sachsen, Oesterreich zu folgen, noch weiter dadurch bestärkt werden, dass ihr mitgeteilt wird, dass, ungeachtet aller neueren Versuche, einfache, einfachere, und einfachste Systeme aufzustellen, das G.'sche von Jahr zu Jahr nichts von seiner eigenen Kraft an die übrigen Systeme abgiebt, dass es unentwegt weiter vorwärts schreitet, mehr und mehr an Boden gewinnt und so immer gebieterischer die Forderung zu erheben berechtigt erscheint, aufgenommen zu werden auch in die höheren Schulen des leitenden deutschen Staates, des Königreichs Preussen.

Das G.'sche System beweist sein jährliches Wachstum klar und deutlich durch das vom königlichen stenographischen Institut zu Dresden amtlich bearbeitete Jahrbuch der Schule G.'s, eine Statistik, wie sie kein anderes System auch nur entfernt aufzuweisen hat. Wenn die Stolzesche Schule sich in der Lage glaubt, einen ähnlichen steten Fortgang nur in Preussen — darüber hinaus ist sie sozusagen aussichtslos — nachweisen zu können, warum hat sie nicht schon lange auch für sich eine wirklich amtliche Statistik eingerichtet? Sie besitzt ja in Berlin etwa 8 sehr gut besoldete, über viele freie Zeit verfügende Staatsbeamte; warum veranlasst sie diese nicht, eine Statistik zu bearbeiten, die den gleichen Anspruch auf Genauigkeit machen könnte, wie die jährlich erscheinende Statistik der Schule G.'s? Da ein derartiges Unternehmen innerhalb der Stolzeschen Schule noch nicht einmal angeregt, geschweige denn der Ausführung nahe gebracht worden, so ist daraus zu schliessen, dass etwas faul sein muss im Staate Wilhelm-Franz Stolzes.

Wie stellt sich denn nun, wenn wir die Entwickelung der Stenographie in Deutschland uns in ganz allgemeinen Zügen vor Augen führen, das Bild derselben dar? Auf der einen Seite sehen wir nur ein in sich einiges System, das grosse mächtige System G.'s; es nimmt uns ein durch seine eigenartige wissenschaftliche und praktische Machtstellung, es nimmt uns aber vor allem ein durch den Umstand, dass es, wie immer und immer wiederholt werden muss, in allen seinen Grundlagen noch unerschüttert geblieben ist und allem Anschein nach auch unerschüttert bleiben wird, trotzdem seit seinem Bestehen der Bayer und Schwabe, der Sachse und Oesterreicher, der Altpreusse, der Schlesier, der Rheinländer u. s. w. sich mit ihm beschäftigen. Auf der andern Seite aber sehen wir eine ganze Schar von Systemen und Systemchen: das eine (Stolzes partikulares Werk) gleichfalls ziemlich stark, fast ausschliesslich aber in Preussen verbreitet und zwar hauptsächlich wegen des zufälligen Umstandes, dass das grosse Berlin sein Hauptagitationsfeld werden konnte; ein weiteres (das Arendsche System), origineller in seinem Aufbau gegenüber G., als das Stolzesche, aber weniger schreibflüchtig und ohne

Ahnung der Kürzungsvorteile innerhalb des Satzzusammenhanges, gleichfalls eine ziemlich kräftige Schule bildend, und dann eine ganze Masse Ableger von diesen beiden, hier und da mit Zuhilfenahme einiger G.'scher Elemente zurechtgebraut, und zwar letzteres besonders dann, wenn die „Erfinder“ früher Anhänger des G.'schen Systems waren, aber zu viel Eitelkeit besassen, um im Dienste eines Genies sich gross genug zu fühlen. Jeder einsichtsvolle Kenner dieses Bildes der Entwickelungsgeschichte der deutschen Stenographie wird sich sagen müssen, dass eine friedliche Ausgleichung dieses kontradiktorischen Gegensatzes (hier G., hier alles Uebrige), ja selbst dieses konträren Gegensatzes aller Systeme und Systemchen der anderen Seite geradezu unmöglich ist. Ein Mitglied des preussischen Abgeordnetenhauses hat daselbst bei der letzten Beratung über die Frage der Einführung der Stenographie in die höheren Schulen des preussischen Staates die dringende Bitte an die Stenographen aller Systeme gerichtet, sie möchten sich zu einem einzigen grossen Stenographenbunde zusammenthun und die ewigen Systemstreitigkeiten endlich einmal fallen lassen; eine solche Bitte, so wohlgemeint sie sein mag, kann auf Erhörung nicht rechnen; denn sie ist ausgesprochen bei völliger Unkenntnis der Geschichte der stenographischen Bewegung in Deutschland. Ist es schon schwer möglich, der Eitelkeit zu steuern, der nur zu leicht nach dem Meisterstuhle gelüstet; ist es noch schwerer möglich, dem Streben nach Erwerb einen Riegel vorzuschieben, wenn es gilt, durch Aufstellung eines vermeintlich besseren, vereinfachteren Systems „einem dringenden Bedürfnisse folgend“, neue stenographische Lehrmittel herauszugeben, Unterrichtskurse nach diesem nun endlich gefundenen „Stein der Weisen“ unter den Stenographiesystemen zu erteilen, so ist es schier unmöglich, zu erwarten, dass ein System, wie das G.'sche, welches in diesem Jahre den 100jährigen Geburtstag des Begründers der deutschen Stenographie feiert, um seinem hochverehrten Meister dann ein erzenes Standbild in seiner Vaterstadt zu errichten, zu welchem seine Jünger mehr als 30000 Mark zusammengebracht haben*), sich beugen sollte vor jenen Kärrnern, die zu thun bekamen, als ein König baute; vor jenen Epigonen, die Jahrzehnte hindurch seinen Siegeslauf nur aufgehalten und den ganzen Stenographenstand durch zum Teil schmähliche Konkurrenz halbwissender und wenig vermögender Dilettanten in wissenschaftlicher und praktischer Beziehung arg beeinträchtigt haben! Das G.'sche System hat seinem Meister nun schon lange unentwegt angehangen, es wird sich selber wahrlich nicht aufgeben, bloss etwa um derartiger frommer Wünsche willen, wie oben einer erwähnt worden ist.

Auch eine möglichst gerecht zusammengesetzte wissenschaftlich-stenographische Prüfungskommission könnte kein Einigungswerk zu-

*) Der Parteifanatismus der Stolzeschen Schule ist soweit gegangen, alles daran zu setzen um zu verhindern, dass mit der Enthüllung des Denkmals für G. die Verhandlungen des II. internationalen Stenographenkongresses in München stattfinden. Die Enthüllungsfeier hat wegen längerer Erkrankung des Künstlers vom Jahre 1889 auf das Jahr 1890 verschoben werden müssen. Nun beabsichtigt aber die Stolzesche Schule im Jahre 1891 in Berlin das Fest des 50jährigen Bestehens ihres Lehrbuches — welches in der heutigen Gestalt bereits zu Unrecht den Namen Wilhelm Stolzes trägt — zu begehen. Hegt sie etwa die Befürchtung, dass die um ein Jahr vorausgehende Münchener Feier diesem ihrem Feste wesentlichen Abbruch thun könnte? Dies wäre ein merkwürdiges Selbstzeugnis über die Schätzung des innern Wertes ihres Systems.

stande bringen. Die Grundlagen, die in einem solchen Kreise durch Mehrheitsbeschluss für ein derartiges „Vermittelungssystem“ geschaffen werden könnten, würden ihrem Wesen nach sämtlich auf die Gedanken zurückzuführen sein, die sich schon in dem grossartigen G.'schen Werke vorfinden, welches für die Stenographie in der That einen universellen Charakter an sich trägt. Wesentlich neue und zugleich praktisch unantastbare Gesichtspunkte sind seither überhaupt noch nicht aufgestellt worden. Was hier auf den ersten Blick neu erscheint, ist dies nur insofern, als seine Stellung innerhalb des ganzen Regelwerkes gegenüber der ursprünglichen Absicht verschoben erscheint. Bei genauer Untersuchung wird hier überall gefunden werden, dass, was in der unübertroffenen Schnellschreiblehre G.'s eine unbedeutende Stelle erhalten hatte, einen Rückschritt im stenographischen Gedanken verursachte, wenn es durch den minder befähigten Kopf irgend eines seiner Nachfolger später einen hervorragenden Platz erhielt. So würde denn auch die redlichste, mühevollste Arbeit einer stenographischen Systemgründungskommission pro nihilo geleistet werden, und wir ständen immer wieder vor der Frage: soll die Verwirrung auf stenographischem Gebiete immer weiter um sich greifen, oder soll ihr endlich ein energisches Halt geboten werden dadurch, dass man das unübertroffene grösste deutsche Stenographiesystem auch in Preussen in die Schulen und damit in das Leben als das amtliche alldeutsche Stenographiesystem einführt?

Kleine, unzeitgemäss gewordene Einzelbestimmungen verschwindend geringer Anzahl innerhalb des G.'schen Lehrgebäudes hat man bereits bei nicht ruhender wissenschaftlicher Arbeit der vielen tüchtigen Theoretiker der Schule allmählich auszumerzen sich befleissigt. Diese stille Durchsichtung des Lehrstoffes geht ihren ruhigen Gang stetig weiter, ohne irgend ein Princip auch nur im geringsten zu berühren, und sie wird mit möglichster Rücksichtnahme auf etwaige besondere, die Methode berührende Wünsche der preussischen Schulbehörden energisch in die Hand genommen werden, wenn dem G.'schen System die Sicherheit gegeben ist, dass die Arbeit, die an ihm gethan wird, in allen Gauen Deutschlands gebührend gewürdigt wird.

Möchte diese Zeit nicht mehr fern sein, und möchte dann der stenographisch-babylonische Turmbau, der namentlich der Reichshauptstadt mehr und mehr lästig zu werden beginnt, zusammenbrechen zur wohlverdienten Ehre des einzigartigen Erfinders der neuen deutschen Stenographie, zur Ehre des unsterblichen Franz Xaver Gabelsberger!

5. Korrespondenzblatt Dresden.

So grundsätzlich auch unter einander verschieden, können die beiden in diesem Jahre stattfindenden Jahrhunderts-Jubiläen doch in gewisse Beziehung zu einander gebracht werden. Die neue Geschichte datiert von der grossen Revolution, die Frankreich, von wo sie ausging, durch Veranstaltung einer internationalen Ausstellung in die Erinnerung der Zeitgenossen zurückzurufen gedenkt. Hieran knüpft lose eine Jahrhundertfeier, die durchaus eine deutsche ist: sie gilt der Erinnerung an einen Mann, dessen Eintritt in das Leben das blutige Frührot jener länderverwüstenden, staatenvernichtenden und völkerdurchwühlenden Umwälzung beleuchtete. Lose nur ist die Beziehung dieser beiden Ereignisse zu einander, und sie würden gänzlich ausser Zusammenhang stehen, wenn ihnen nur das Geburtsjahr gemeinsam wäre.

Nicht ein waffengewaltiger, durch Siege des Schwertes ausgezeichneter Kriegsheld, vielmehr ein Held der Feder und des Griffels,

ein schlichter, deutscher Gelehrter, ein untergeordneter, fast übersehener Beamter war das teure Geburtstagskind G., dessen Name in der Kulturgeschichte der Menschheit allezeit einen Ehrenplatz einnehmen wird.

Für die wichtige Erfindung, um deretwillen er der Nachwelt wert und unvergesslich geworden und geblieben ist, hat er wesentlich in den durch jene Revolutionsepoche geschaffenen neuen Verhältnissen den Boden gefunden, der dem in ihm schlummernden schöpferischen Gedanken Anregung, Nahrung und Gestaltung gab.

Die Kurzschrift hatte nur eine Daseinsberechtigung und war eine Notwendigkeit geworden durch das die heutigen Kulturstaaten beherrschende öffentliche politische Interesse, wie es durch die Presse und den Parlamentarismus in die äussere Erscheinung getreten ist. Nichts kann aber wiederum gegensätzlicher sein als jenes, das alte Europa aus den Fugen treibende, wie ein Cyklon verheerende Ungewitter, dessen segensreiche Folgen so entsetzlich teuer erkauft worden sind, und auf der anderen Seite das friedliche Stillleben dieses tiefsinnigen deutschen Forschers, dessen Andenken in seiner Vaterstadt durch ein ehernes Standbild einen bleibenden Ausdruck erhalten soll.

„So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben!“

Seiner Verdienste ist so oft bereits und an den verschiedensten Orten eindringlich und überzeugend in Rede und Schrift gedacht worden, dass es überflüssig erscheinen kann, auf dieselben wiederholt näher einzugehen,

Aus der Geschichte der Stenographie weiss jeder, dass es lange vor G., schon in den ältesten Zeiten griechischer und römischer Kultur, Bestrebungen gegeben hat, welche auf Schaffung einer für Aufnahme von Reden geeigneten Kurzschrift gerichtet waren, ebenso dass nach jahrhundertelanger geistiger Erschlaffung zunächst die politische Entwicklung des nordischen Insellandes zur Wiederaufnahme dahin abzielender Versuche halbwegs erfolgreich geführt hat. Nicht minder ist uns bekannt, dass alle Bemühungen gleicher Art auf dem mitteleuropäischen Festland bis zu G.'s Auftreten an der Sprödigkeit des Stoffes und an der Schwierigkeit seiner Bearbeitung kläglich gescheitert sind.

Nicht darin besteht also das Verdienst dieses grossen Deutschen bayerischen Stammes, überhaupt eine Kurzschrift aufgestellt zu haben, sondern in der überaus geschickten und glücklichen Lösung dieser Aufgabe. Es galt die Lautgesetze der Muttersprache zu ergründen und eine die Eigenart derselben berücksichtigende deutsche Kurzschrift zu erfinden — ein Umstand, den die lediglich Fremdes sklavisch nachahmenden Vorgänger ganz ausser acht gelassen hatten.

G. legte nicht nur den Grund zu einer deutschen Kurzschrift, sondern er schuf sie wirklich, denn die seinen Namen der Nachwelt überliefernde Schrift wird trotz der vielfachen Anfeindungen und Verkleinerungen in mustergiltiger Form in Schulen und Vereinen noch heute gelehrt und geübt und besteht täglich die Feuerprobe der parlamentarischen Praxis, abgesehen von ihrer vielseitigen Verwendung bei den verschiedensten Berufsbeschäftigungen.

G. hat, indem er zuächst die berechtigten Ansprüche seiner deutschen Heimat befriedigte, geradezu ein stenographisches Zeitalter ins Leben gerufen, denn wie heutigen Tages industrielle Unternehmungen, so schiessen, wo vordem nur eine unfruchtbare Wüstenei zu bemerken war, seit dem Erscheinen von des Meisters grundlegendem Werke im Jahre 1834 neue stenographische Systeme wie Pilze aus

der Erde, welche trotz der teilweisen Verleugnung ihres Ursprungs sonst wohl kaum das Tageslicht erblickt haben würden.

Alle diese späteren „Erfinder“ und Schwärmer für solche Kurzschriftarten müssten, wenn sie ehrlich sein wollen, dem Andenken ihres grossen Volksgenossen, von dessen geistigen Brosamen sie sich genährt, heute ebenfalls den Tribut der Anerkennung zollen, statt ihre eigene Bedeutungslosigkeit durch die Bemängelung der unerreichten Grösse des Meisters zu verdecken.

Ihm verdankt aber nicht bloss das deutsche Volk eine eigenartige deutsche Kurzschrift, auch die Schriftgenossen fremder Zunge, soweit sie das kulturelle Bedürfnis nach einer solchen Schrift verspürten, schliessen sich den Huldigungen, die Deutschlands Söhne und Töchter den Manen G.'s widmen, freudig an.

Innige Befriedigung erfüllte den durch Anspruchslosigkeit und Schlichtheit zwar zurück-, dagegen durch seine geistige Grösse um so mehr hervortretenden Mann, den Gebildeten seines Volkes nicht nur ein brauchbares Mittel zur schnelleren Erledigung schriftlicher Aufgaben und im höheren Sinn dazu, ein solches, „Idee und Wort im Flug der Zeit ans Räumliche zu binden“, an die Hand gegeben zu haben — er gab es auch willig hin, ohne einseitige Berücksichtigung an sich berechtigter persönlicher Zwecke, um Nutzen zu verbreiten.

Und wie gross dieser Nutzen ist, lässt sich annähernd nur vorstellen, wenn man auf diese zu den bedeutungsvollsten Errungenschaften der Neuzeit gehörende Erfindung plötzlich verzichten müsste. Es würde dies einer geistigen „Kontinentalsperre“ gleichkommen. Am schmerzlichsten würden die politischen Körperschaften und die Presse, welche den meisten Vorteil daraus ziehen, diesen Verlust zu empfinden haben, aber auch Gelehrte und schriftstellernde Kreise und andere des geflügelten Stiftes sich bedienende Berufsklassen würden diesen treuen und zuverlässigen Gehilfen ernstlich vermissen; selbst die Schule, deren Pforten nach langem kurzsichtigen Widerstreben auf Anordnung einsichtiger und fürsorglicher Regierungen, wie der bayerischen, der sächsischen und österreich-ungarischen, dem Unterricht in der Kurzschrift erschlossen worden sind, würde bald inne werden, dass ihr ein wichtiges, erspriessliches Förderungsmittel zur geeigneten Vorbereitung für spätere Lebensaufgaben fehlt.

Die begeisterte Teilnahme, welche die Feier der hundertjährigen Wiederkehr des Geburtstages des genialen Erfinders der deutschen Kurzschrift allenthalben hervorgerufen hat, die eifrigen Bemühungen nicht nur der Behörden, sondern auch zahlreicher Vertreter der gebildeten Stände, der Erfindung G.'s in immer weiteren, ihr bisher noch verschlossenen Kreisen Beachtung und Freunde zu gewinnen, sind ein hinlänglicher Beweis dafür, dass des hundertjährigen grossen Toten sehnlichster Wunsch, dass auch seine Schüler ein gleicher Sinn, wie er ihn selbst besass, leiten möge, in schönste Erfüllung gegangen ist. Das ist gewiss der beste Dank, der den Manen unsres bedeutenden Landsmannes von der Nachwelt gezollt werden kann.

„Drum lebt er auch nach seinem Tode fort
Und ist so wirksam als er lebte;
Die gute That, das schöne Wort,
Es strebt unsterblich, wie er sterblich strebte.“

Dresden. **Prof. Dr. B. Rotter.**

6. Dresdener Journal.

Franz Xaver G. gehört zu den vielgenanten, doch ausserhalb des Kreises seiner Verehrer wenig gekannten grossen Erscheinungen

unserer Zeit. Sein äusseres Leben bietet nichts, was die gewöhnliche Wissbegierde reizen könnte. Wer in G.'s Leben packende Ereignisse zu finden erwartet, der täuscht sich, wer aber mit liebevollem Sinn seinem Lebensgange nachgeht, der wie ein offenes Buch vor uns liegt, dem tritt G. als eine edle, selbstlose Natur entgegen, als ein Mann, der bei aller Bedeutung und innern Grösse bescheiden bleibt und von liebenswertem Charakter.

Wie jede bedeutende Erscheinung, so lässt sich auch G. nur begreifen aus seiner Zeit, auf dem Boden, dem er erwächst und den er bestellt zu neuer Frucht.

Der Kern des modernen Lebens, wie er sich aus den schweren Kämpfen herausschält, die unser Volk im Beginne dieses Jahrhunderts gegen die Napoleonische Zwingherrschaft zu bestehen hatte, ist die Freiheit. Mit der gegen den äusseren Feind errungenen Selbständigkeit geht das Streben Hand in Hand, auch grössere Selbständigkeit im Innern anzubahnen. Das Merkzeichen des modernen Menschen ist sein Streben nach Freiheit, nach Mitbestimmung bei den wichtigsten ihn betreffenden Fragen. Nur solche Gesetze will er anerkennen, welche er mit geprüft, nur von solchen Gesetzen sich beherrschen lassen, welche er mit gegeben hat. Dieses Streben findet seinen konkreten Ausdruck in dem Verfassungsleben, in der Errichtung des Repräsentativ-Systems. Mit dem Augenblicke, da in Deutschland sich ein parlamentarisches Leben zu regen beginnt, da eine öffentliche Meinung sich bildet und das Volk als solches teilnimmt an den öffentlichen Angelegenheiten, die Gesetze nicht mehr der Ausfluss einzelner erleuchteter Köpfe sind, sondern die freie Willensmeinung, die sittliche Empfindung jedes einzelnen Staatsbürgers mit darstellen sollen, ist der Boden gegeben für eine Erfindung, welcher die schöne Aufgabe zufällt, die Vermittlerin zu werden zwischen dem gesamten Volke und denen, die seine Meinung kund thun sollen, mit einem Worte für eine Erfindung, wie G. in seiner Redezeichenkunst sie schuf.

Es ist nicht eine vereinzelte, eine vorübergehende Erscheinung, die uns da entgegentritt, sondern es ist ein geschichtlich begründeter, ein allgemein giltiger Satz, dass das Gedeihen der Kurzschrift bedingt ist durch das Erblühen eines öffentlichen Lebens, durch die Teilnahme der Gesamtheit an ihren eigensten Angelegenheiten. Es ist eine hiermit übereinstimmende Thatsache, dass die Kurzschrift, als sie zum ersten Male im Zeitalter der römischen Republik auftaucht, ihren Ursprung nimmt in dem Hause Ciceros, dass ihre Entstehung in eine Zeit fällt, deren reich bewegtes Leben auf dem Schauplatze der Oeffentlichkeit uns noch heute aus den Reden und Briefen dieses Staatsmanns entgegenweht.

Es ist wiederum kein blosser Zufall, sondern tief in der Natur der Dinge begründet, dass, als die Kurzschrift zum zweiten Male einen erhöhten Aufschwung nahm, sie in England zur Blüte gedeiht, jenem England, dessen Volk vor allen andern Völkern zuerst eine selbstthätige Mitwirkung, eine Mitbestimmung bei der Regelung seiner Angelegenheiten eingeräumt erhält.

Und als zum dritten und letzten Male die Kurzschrift ihre köstlichen Sprossen mit der Erfindung G.'s in Deutschland treibt, geschieht dies in einer Zeit, in welcher auch hier das staatliche Leben sich am reichsten und auf breitester Grundlage zu entfalten beginnt. Die Kurzschrift ist also nicht bloss das Bedürfnis eines Volks und einer Zeit, sondern unter gegebenen Verhältnissen tritt sie als eine naturgemässe Erscheinung bei allen Völkern und zu allen Zeiten auf. Wo aber einmal ein Bedürfnis in einer Zeit hervortritt, da sehen wir auch stets die Kraft erscheinen, diesem Bedürfnisse abzuhelfen. In

der heiligen Schrift heisst es: „Und als die Zeit erfüllet war“: mit dem Augenblicke, wo die Kurzschrift, die Redezeichenkunst ein Bedürfnis wird, erscheint G.

Die Stadt, in welcher zum ersten Male in Deutschland der Repräsentativgedanke durch eine Verfassung, durch die Errichtung von zwei Kammern verwirklicht wird, München ist auch die Vaterstadt des Erfinders der deutschen Stenographie, die Stadt, in welcher er mit kurzer Unterbrechung lebte. Die schwankenden Ideeen, mit denen sich G. vor der Einführung einer Verfassung in Bayern trug, nahmen erst mit dem Inkrafttreten dieser Verfassung bestimmte Form an. Wie ein Blitz erhellt es sein Inneres, dass nun der feste Boden gewonnen sei, auf welchem seine Ideeen lebensfähig werden könnten und mit der ganzen Thatkraft und Begeisterung, welche sein Leben kennzeichnet, macht er sich an die Arbeit, und nicht eher ruht er, bis sein grosses Werk vollendet vor uns steht.

Wohl hat er sich früher schon mit Dingen beschäftigt, die ihm trefflich zur Ausführung seiner Idee einer deutschen Stenographie zu statten kamen. Mnemonik, Pasigraphie, Geheimschrift und Dechiffrierkunst waren schon früher Gegenstände seiner Neigung. Wohl hatte er sich auch bei andern Völkern und Vorgängern umgeschaut, allein alles, was er selbst bisher an Vorarbeiten geleistet, alles, was seine Vorgänger ihm auf diesem Gebiete bieten konnten, genügte ihm nicht. Allein auf sich selbst gestellt, schuf er mit staunenswerter Arbeitskraft ein völlig neues, organisches Werk, gleich ehrenhaft für deutschen Geist wie für deutschen Fleiss. G. ist der erste, der planvoll aus dem Wesen der Schrift und Sprache heraus seine eigene Schrift entwickelte. Nicht zufällig wählte er seine Zeichen, die Grundlagen seines Gebäudes, sondern nach festen, vorher bestimmten Grundsätzen. Iteration und Kombination sind die beiden richtigen Principien, auf welche er sich stützt, d. h. er stellt als obersten Grundsatz für die Wahl der Zeichen eines schnellschriftlichen Alphabets das Gesetz auf, dass diejenigen Laute, welche am häufigsten wiederkehren oder sich mit andern Lauten zu einem Gesamtlaute verbinden, auch in der Schrift die kleinsten, flüchtigsten und darum verbindungsfähigsten Zeichen erhalten müssten.

Da er aber für diese ebenso originellen wie richtigen Ideeen, „diese beiden Hauptfaktoren jeder stenographischen Schriftkürzung“, Vorarbeiten nicht finden konnte, so war G. genötigt, aus dem grossen Wörterbuche von Adelung in vier Quartbänden, wie er selbst sagt, Seite für Seite alle deutschen Wurzel- und Stammsilben mit allen ihren Umlauten auszuziehen und sie nach dem Zusammentreffen der Konsonanten lexikalisch zu ordnen, die Vokale aber nur durchlaufend zu behandeln. Trotzdem er auf diese Weise zu einem Alphabete gekommen war, in welchem das gegenseitige Buchstabenverhältnis mit einer solchen Konsequenz beobachtet ward, dass sich kein Zeichen mit dem andern vertauschen liess, ohne dass durch solche Versetzung das ganze System eine wesentliche Störung erlitte und der flüssige Lauf der Schrift aufgehoben würde, trotzdem hat G. es mehr als einmal ausgesprochen, dass, wie er neunmal seine Zeichen verwarf, ehe er endgiltig bei der letzten Wahl stehen blieb, er auch das zehnte Mal sie verwerfen würde, wenn jemand auf gleicher Grundlage wie er ruhend eine bessere Wahl träfe. Waren die Grundsätze, nach welchen er seine Zeichen auswählte, schon eigenartig, so zeigt die Idee, welche ihn auf seine Buchstaben selbst brachte, von nicht minderer Originalität. Die römischen Zeichen (Tironischen Noten) waren ihm zu jener Zeit noch unbekannt, die geometrische Linie seiner englischen Vorgänger verwarf er als unschreibflüchtig und den

entwickelten Grundsätzen nicht entsprechend, er musste also auf neues sinnen, und hier kam ihm der Gedanke, zur gewöhnlichen Schrift seine Zuflucht zu nehmen und aus dieser, indem er sie in ihre einfachsten Bestandteile auflöste, die Zeichen für sein schnellschriftliches Alphabet zu bilden.

Es erscheint heute einfach und durchaus nicht genial zu sein, auf eine solche Idee zu kommen, und doch ist es nur dem Genie vergönnt, gerade den alltäglichsten Erscheinungen des Menschenlebens, in denen der Durchschnittsmensch etwas Neues nicht zu erblicken vermag, neues Leben einzuflössen. Dass diese Idee G.'s den Namen einer wahrhaft genialen verdient, wird deutlicher hervortreten, wenn wir an den Ursprung einiger bekannteren Erfindungen denken. Millionen Menschen haben den Deckel, welcher einen Topf kochenden Wassers bedeckte, durch die Gewalt des Dampfes auf- und niedergehen sehen, und die Welt ward um keine Erfindung reicher. Erst ein James Watt musste kommen, um aus diesem einfachen, vielfältig früher bemerkten Umstande die unsere Welt umgestaltende Erfindung der Dampfmaschine zu machen. Tausende von Menschen haben den Apfel vom Baume fallen sehen. Ein Newton sah es mit dem Auge des Genius —, und das Gesetz der Attraktion war entdeckt. Erst ein Gutenberg musste erscheinen, um auf die weltbewegende Idee des Buchdrucks zu kommen. Griechen und Römer, die höchstgebildeten Völker des Altertums, die Hauptstützen, die Träger der modernen Kultur, starben dahin, ohne auf diese scheinbar so nahe liegende Idee zu kommen, auf die sie der Stempeldruck, den sie schon kannten, doch leicht hätte führen können.

Soviel Männer sich auch vor G. mit der Schrift befasst haben mochten, niemand war auf die einfache Idee gekommen, aus der gewöhnlichen Schrift sich die Mittel zu einer neuen, zu einer Schnellschrift zu holen, und so viele auch schon nach G. gekommen sind, niemand hat vermocht, an die Stelle des von ihm gefundenen etwas Neues zu setzen: sie alle fussen auf demselben Grundgesetze. So waren die Grundsteine, auf denen er sein Lehrgebäude errichtete, gefunden. Damit war Grosses, aber noch lange nicht alles vollbracht. Wie jedes menschliche Werk, so ist auch G.'s System nicht gleich fertig im Kopfe des Erfinders entsprungen, sondern unter steter Arbeit und unverdrossener Mühe ist er auf dem einmal als richtig anerkannten Wege fortgeschritten, immer wieder in der Schule der Praxis, die sich ihm gar bald bei dem bayerischen Landtage eröffnete, das Neu gefundene erprobend. Und hierin ruht ein wesentlicher Vorzug seiner originellen Erfindung.

Hatte G. zunächst das einmal gefundene schreibflüchtige Alphabet nach den Grundsätzen der Kurrentschrift einfach zu Wortbildern aneinandergereiht, so sah er doch bald ein, dass dies nicht genüge, um sein Ziel, eine wortgetreue Niederschrift der gehaltenen Reden zu liefern, zu erreichen. Er kam auf die Vokalsymbolik, auf die Idee, die Vokale als das minderwichtige einer Sprache durch die Konsonanten, das starre, bleibende Element derselben auszudrücken. Noch ohne eine wissenschaftliche Begründung dafür zu haben, bezeichnet Gabelsberger *i* als den hochtönenden Vokal durch Hochstellung, *u* als den tieftönenden durch Tiefstellung, *a* als den zwischen inne ruhenden durch Mittelstellung, zugleich aber auch als den kräftigsten durch Verstärkung, *o* durch Wölbung der Konsonanten. Er hatte hiermit instinktiv das Richtige getroffen, er war seiner Zeit vorangeeilt; denn was G., von seinem Genius geleitet, schon vor mehr als zwei Menschenaltern als richtig herausgefühlt, hat in unsern Tagen durch die

Untersuchungen der bedeutendsten Physiologen wie Helmholtz und Tyndal seine wissenschaftliche Bestätigung erhalten.

Allein auch mit den mächtigen Vorteilen, welche seine Schrift in der Vertretung der Vokale durch die Konsonanten erhielt, schloss G. noch nicht ab. Es war ihm, dem rastlos an der Vollendung seines Werkes Thätigen, vergönnt, das Gebäude zu krönen mit jenem Teile seines Systems, welcher seine Erfindung heraushebt aus einer bloss mechanischen Kunstfertigkeit in eine rein wissenschaftliche Sphäre, mit der Lehre von der Satzkürzung. Erst diese, die sich an den Verstand, nicht an das Gedächtnis, die sich an den Bildungsgrad des Stenographierenden, nicht an seine Handfertigkeit allein wendet, macht die Stenographie zu dem, was sie allein sein soll: zu einer geistdurchdrungenen Kunst. Noch immer nicht war G. an sein Ziel gelangt, ein wahrhaft getreues Bild der gesprochenen Rede zu geben. Erst das Studium der altrömischen Kurzschrift gab ihm die ebenso praktische wie originelle Idee ein, nicht mehr am einzelnen Worte zu haften, sondern das Wort im Zusammenhange des Satzes zu betrachten. Er erkannte, dass in der Sprache nicht Willkür herrsche, sondern gesetzmässige Notwendigkeit, und dass er sich dieser Gesetze nur bewusst zu werden brauche, um daraus für seine Schrift ein Kürzungsverfahren zu gewinnen, dessen Verzweigungen unermesslich, dessen Quellen unerschöpflich sind. Er fand, dass es bei den in der Sprache sich bedingenden Worten nicht nötig sei, sie voll und ganz zu bezeichnen, dass es genüge, sie andeutungsweise zu schreiben. Er gab dem Stenographierenden die Mittel an die Hand, statt der Rede — um den Vergleich zu wagen — ein Gerippe zu schreiben, aber ein so kunstvoll konstruiertes Gerippe, dass, wie der Naturforscher aus dem Gerippe eines vorweltlichen Tieres uns auch heute noch das Tier selbst rekonstruiert, so der Stenographierende mit Leichtigkeit das getreue Bild der Rede wiederherstellt. Was unmöglich schien, mit der schreibenden Hand dem Fluge der gesprochenen Rede zu folgen, war erfüllt und damit ein neuer Triumph des menschlichen Geistes über den Stoff verzeichnet.

G. hatte also in dem Aufbau seines Systems in allen seinen Teilen etwas völlig Neues geschaffen, wie dieses auch von der königlichen Akademie der Wissenschaften zu München, der sein Werk wiederholt vorlag, anerkannt worden ist. Zu welcher Höhe aber G. die Kurzschrift, ja die Schrift überhaupt geführt, welche Bedeutung ihm als Erfinder zukommt, das ergiebt sich am besten, wenn man ihn mit seinen Vorgängern wie mit seinen Nachfolgern auf stenographischem Gebiete vergleicht. Vergeblich sieht man sich bei G. nach Vorgängern um, auf deren Schultern er, wie dies sonst ja in der Natur der Dinge liegt, seine erhabene Stellung erklommen hätte. Wollte man aber bei denjenigen, welche nach ihm kamen und sich mit dem stolzen Namen eines Erfinders brüsten, zusehen, was übrig bliebe, wäre er nicht gewesen, ich fürchte, die Welt würde von ihrer Existenz wenig erfahren haben. Damit soll allerdings nicht gesagt sein, dass G.'s Werk nun für alle Zeiten ein starr abgeschlossenes, nicht verbesserungsbedürftiges Werk sei. Nein! auch sein Werk wird, wie jedes Menschenwerk, den in den verschiedenen Zeitläuften begründeten, vielleicht sehr tief greifenden Wandlungen entgegengehen. Allein was sein Werk zu einem Werke aere perennius macht, sind die Grundsätze, welche er darin entwickelt hat, Grundsätze, welche, nicht aus dem Genius einer, sondern der Sprache überhaupt geschöpft, so lange in Geltung bleiben werden, so lange das Bedürfnis einer Kurzschrift vorhanden ist.

Versuchen wir, nachdem wir eingehend die Bedeutung des Er-

finders, insbesondere seine Originalität gewürdigt haben, uns wenn auch nur in ganz flüchtigem Umrisse ein Bild von dem Menschen G. zu entwerfen. Vergebens sucht man hier nach einem Schatten. So hoch als Erfinder, so hoch, rein und unantastbar steht der Charakter des Menschen G. vor uns. Nur Licht sehen wir, wohin wir blicken. Alle, die G. kannten, sagt Gerber in seinem trefflichen Buche über unsern Erfinder, rühmen seinen heitern, liebenswürdigen Charakter, sein Herz und Gemüt ansprechendes Auftreten und Sichgeben, den Mangel herben Urteils bei seinen Klagen über Verkennung und Ungerechtigkeiten, die ihm widerfuhren. Sein ganzes Leben war eine Bestätigung der Grundsätze, welche er selbst einmal in den Worten aussprach: „Ich suche still und redlich meine Pflichten zu erfüllen als Mensch, der sein Dasein möglichst nützlich für sich und andere zu vollbringen hat, als Diener und Angehöriger des Staats, der sein Glück nur darin sucht, in seiner Sphäre sich Ehre zu machen, dann als Familienvater, dem die kleine Aufgabe zu schaffen genug macht, für Frau, zwei im Unterrichte begriffene Kinder und zwei 75 jährige Mütter so zu sorgen, dass ihm kein Vorwurf gemacht werden kann. Ich traue auf Gott und habe mir auf solchem Wege einen innern Frieden geschaffen und gerettet, dessen heitern Genuss alle diejenigen nicht kennen, die mehr als sie sollen oder müssen an dem Walten oder Treiben der Welt Anteil nehmen.“

Es ist ein harmonisches Bild, das sich da vor unsern Blicken entrollt. Eben so gross als Mensch wie als Erfinder steht G. vor uns da, ein Vorbild für die kleinen, häuslichen Tugenden sowohl wie für die wichtigern des Mannes als Haupt einer Familie, als Beamter eines Staats, wie auch für die wichtigsten als Glied der gesamten, menschlichen Gesellschaft, für die der Mensch nicht umsonst gelebt haben soll, ein Mann, auf den des Dichters Wort wie geprägt erscheint: „Nehmt alles nur in allem, er war ein Mann, ihr werdet selten seinesgleichen sehen.“

Dr. Wilh. Scheffler.

7. „Festspiel“ von Alois Dreyer.

Personen:

Der Genius des Jahres 1789.
Der Genius des Jahres 1889.

Genien, Huldigungschor der Jünger.

(Die Bühne stellt eine Strasse in einer Stadt vor. Der Hintergrund ist durch einen Vorhang abgeschlossen.)

1. Genius.

Dem Schoss der Zeiten bin ich einst entsprungen,
Und meines Daseins Frist war eine kurze;
Zu bald rief mich zurück die Mutter wieder.
Die mich erzeugt. — Ein Jahr! Welch kurze Spanne
Der Zeit! Gedankengleich ist es entflogen,
Und schneller noch wird es gar oft vergessen.
Nichts bleibt von ihm mehr als der blosse Name.
Doch manche Jahre sind mit ehrnem Griffel
In Klios unvergänglich Buch geschrieben,
Den späteren Geschlechtern zum Gedächtnis
An Thaten, die der Menschheit Heil begründet,
Die es im Streben nach dem Guten, Schönen,
Der Sonnenbahn, die sie zum Himmel leitet,
Um einen Schritt aufs neue näher rückten;
An Männer, die die Fackel der Erkenntnis

In dieses Daseins düst're Nacht geschleudert.
Heil ihnen! denn sie bleiben unvergessen,
Mit ihnen auch die Zeit, die sie geboren.
Doch manche Jahre steh'n mit blut'gen Zügen
Im Buche der Geschichte aufgezeichnet.
Von diesen sagen wohl die Epigonen:
„Weh denen, die sie einst erleben mussten!"
Mir bangt; o sagt, welch Los ist mir beschieden!
Bin ich vergessen längst? Lebt fort mein Name
Bis in die fernsten Zeiten? Oder wendet
Der Blick von mir sich schaudernd ab, mir fluchend?
Ach, nur ein Strahl der Klarheit in die Nacht
Der Zweifel, die mein armes Herz beengt!
Ein gütiges Geschick lässt mich noch schauen
Die Gegenwart. Welch Bild wird sich entrollen
Vor meinem Blick? Ich hoffe wenig Gutes.
Die Parze hat ein schlimmes Angebinde
Mir in die Wiege einst gelegt. Empörung,
Die schon Jahrzehnte lang unter der Asche
Verborgen glimmte, war mit einem Male,
Eh' man's versah, zum Brande ausgebrochen.
„Freiheit, Gleichheit!" so schrie'n entmenschte Banden,
Die Willkür schwang das Scepter triumphierend,
Uraltes, heil'ges Recht trat man mit Füssen;
Ein Spielball ward's dem Hohne feigen Pöbels. —
Gelang es noch, die Wütenden zu zähmen,
Eh' sich die blut'gen Greuel weiter spannen?
Ach nein! Wer kann dem Strom noch Schranken setzen,
Der seiner engen Fesseln sich entledigt
Und zügellos nun durch das Thal hinflutet?
Drum haftet ewig Blut an meinem Namen,
Und jeder ist beglückt, dass er die Zeiten,
Die unheilschweren, nicht erleben durfte.
Und Deutschland? Wie erging's dem armen Lande?
Ward es nun ganz des welschen Nachbarn Beute,
Der tigergleich ihm lange aufgelauert,
Frohlockend schon über sein nahes Ende?
Vielleicht kam ich nur, seine Schmach zu schauen. — —
Weh mir!

(Verhüllt das Angesicht und sinkt erschöpft auf eine Ruhebank.)

2. Genius.

Wohl zähle ich noch wen'ge Tage,
Gleichförmig floss bis jetzt dahin mein Leben,
Nicht sonn' ich mich am Glanze grosser Thaten,
Was mir für Gaben aufgespart die Zukunft:
Ob einst mein Name lebt in aller Munde,
Ob er verweht mit mir in alle Winde;
Ich weiss es nicht, nicht kümmert mich's zu wissen,
Und doch beschleicht mich ein Gefühl der Freude,
Dass ich den schönen Tag nun darf begrüssen,
Wo der Begeist'rung Flamme hoch auflodert
Für einen Mann, der sich emporgeschwungen
Zum hohen Gipfel der Unsterblichkeit
Durch kühnen Forscherdrang und Feuereifer,
Der Flügel lieh der Schrift, der ungelenken,
Dass sie mit den schnellfüssigen Gedanken,

Den flücht'gen Kindern eines Augenblickes,
Im raschen Wettkampf siegreich kann bestehen;
Der Zeichen fand, sie fest im Bann zu halten,
Aus dem sie nimmermehr entrinnen können;
Der eine Kunst erschuf, die ewig blühet
In jugendlicher Schöne, Nutzen spendend.
Sein hoher Ruhm ertönet allerorten,
So lange Bildung fortlebt und Gesittung
Wird auch der Name Gabelsberger leben.

(Erblickt den 1. Genius.)

Was seh' ich hier? Welch wohlbekannte Züge
Und doch so fremd! Sah ich sie je im Traume?
Ein tiefer Kummer scheint sie zu belasten.
Ach, könnt' ich helfen ihr, wie thät' ichs gerne!

(Zum 1. Genius teilnahmsvoll.)

Was fehlt Dir, Liebste? sprich! Du bist so traurig;
Geheimer Gram umnachtet Deine Seele,
Lass mich doch Deines Kummers Grund auch wissen
O sprich, wer bist Du, rätselhaftes Wesen?

1. Genius.

Ein Kind der Zeit bin ich, bin Deine Schwester,
Schon hundert Jahre sind's, seit ich geboren.

2. Genius (freudig bewegt).

Was hör' ich? Schwester! O, sei mir willkommen!
Was führt Dich her? Weshalb die Trauermiene?
(Nicht müss'ge Neugier zwingt mich zu der Frage),
Mit mildem Trost will ich Dein Herz erquicken,
Will von der Stirne Dir die Sorgen scheuchen,
Ein frohes Lächeln auf Dein Antlitz zaubern.

1. Genius (mit mühsam verhaltenem Schmerz).

O, könntest Du's! Als meinen guten Engel
Würd' ich Dich segnen; doch es ist vergebens.
Kannst Du Gescheh'nes ungeschehen machen?

2. Genius (schmeichelnd).

Komm, Schwester, und vertraue mir Dein Leiden.

1. Genius.

Du gutes Kind! Wohlan, es sei! So höre!
Als mich ein höh'rer Wille zwang zu scheiden
Von meines Wirkens Stätte, da befiel mich
Ein Bangen; denn gar trübe Zukunftsbilder
Sah drohend ich ersteh'n schon in der Ferne:
Das schöne Deutschland, einst so stolz und mächtig,
Der Welsche droht' es sich zum Raub zu nehmen,
In dessen Land des Aufruhrs Brand entstanden,
Der immer weiter frass mit jedem Tage —
Dass es noch ärger kam, Du musst's gestehen.

2. Genius (traurig).

Ich muss! Die Wut des Volkes, die Hyäne,
Sie hatte Blut getrunken, Blut nur lechzt' sie,

Der Weg der Freiheit führte über Leichen,
Des Thrones Säulen wankten und zerbrachen,
Das Königspaar fiel durch des Henkers Hände,
Und immer lechzt' nach Blut noch die Hyäne.

1. Genius (schaudernd).

O schweig', o schweig' von diesen blut'gen Greueln.

2. Genius (tonlos).

Das war das Ende nicht der Schreckensthaten.

1. Genius.

O schweig', mir schaudert's, mehr noch zu vernehmen.
Erzähle mir, wie's Deutschland ist ergangen.

2. Genius.

Die Zeit der tiefsten Schmach war angebrochen
Für dieses Land. Ein korsischer Abenteurer
Trat es in Staub, wollt' gänzlich es vernichten.
Lang trug das Volk (zwar murrend) seine Ketten,
Da endlich wachte auf Germania
Und rief nach ihren tapferen Söhnen, die
Es bald von dem Tyrannenjoch befreiten.
Und als der Erbfeind wieder es bedrohte,
Einmütig standen Süd und Nord zusammen
Im heil'gen Kriege, der ihm endlich brachte
Die gold'ne Einigkeit, die lang ersehnte.
Ein mächtig Deutschland ist nun auferstanden,
Das stolz sich nennt das erste Volk der Erde;
Wofür die Väter lange litten, stritten,
Was Dichter einst ersehnt in hehren Liedern,
Die schöne Zeit ist endlich nun gekommen:
Die Deutschen sind ein einig Volk von Brüdern.

1. Genius (freudig bewegt).

Hab' Dank für diese freudenvolle Kunde.

2. Genius.

Noch bin ich nicht zu Ende. Hör' und staune,
Du bist zurückgekehrt zur rechten Stunde;
Denn heute gilt es, einen Mann zu ehren,
Den Du hervorgebracht; drum bleibt Dein Name
Auf immer mit dem seinen eng verwoben.
Was ihm die Mitwelt neidisch einst versagte,
Die Nachwelt will es ganz und voll ihm geben;
Sie hat erkannt den hohen Wert des Mannes
Und flicht dem Edlen dankbar Ruhmeskränze.
Ein stolzes Denkmal will sie ihm errichten;
Doch schöner als dies Zeichen inn'gen Dankes,
Das ist das Denkmal, das er selbst gegründet,
Die Kunst, die er der Nachwelt hat gegeben,
Die seine Jünger eint im edlen Streben.

1. Genius.

Kaum fass' ich Deine Worte. Ist's kein Traum,
Der mich bestrickt?

(Man hört leise Musik hinter der Scene.)

2. Genius.

Hörst Du die Jubelklänge?
Die treuen Jünger sind bereit zur Feier
Des Tages, der ihn einst der Welt gegeben.
Lass der Verehrung Zoll auch uns ihm weihen
Und mit dem hellen Jubelruf ihn grüssen,
Der heute froh vereinigt alle Geister:
Heil Gabelsberger, Heil dem grossen Meister!

(Der den Hintergrund abschliessende Vorhang öffnet sich; auf einer Pyramide von Ziergewächsen wird die lorbeerbekränzte Büste des Meisters sichtbar, vor welcher Genien und Stenographen huldigend stehen und die Gabelsbergerhymne absingen.)

8. „Festschrift“ des Hamburger Vereins.

„Es ringt sich aus der Menschheit Schoss,
Jahrhundertlang kaum Einer los!“

Bei der Erinnerung an den Meister der deutschen Stenographie hallt dieses Dichterwort in den Herzen aller derjenigen wieder, die von der unendlich langsamen Entwickelung überzeugt sind, welche gerade die Schrift im Laufe von Jahrtausenden genommen hat, denn soviel Berufene und Unberufene auch bestrebt waren, die gewöhnliche Schrift ihrer Schwerfälligkeit zu entkleiden, keinem derselben gelang es, unsern Meister in seiner genialen Erfindung zu übertreffen. Das noch unfreie Deutschland blickte vor G. wie in vielen andern Dingen, so auch in stenographischer Beziehung nach dem Auslande, keine Spur von selbständigem Schaffen zeigte sich, erst unserm Meister war es vorbehalten, der Schöpfer eines deutschen Originalsystems zu werden. Keinem war es neben ihm vergönnt, ein gleichtreffliches Lehrgebäude zu errichten. 100 Jahre gingen dahin, seitdem G. das Licht der Welt erblickte und wiederum 40 Jahre nach dem Tode des Meisters, ohne dass sein Werk durch ein anderes verdunkelt oder der Vergangenheit überliefert werden konnte. Der 9. Februar 1889 wird vielmehr den Beweis erbringen, wie aller Orten gerade G. als der grössere Meister der Kurzschrift verehrt wird, und wenn es feststeht, dass seine Anhänger allen Kulturländern angehören, in allen Zungen reden, so kann zuversichtlich ausgesprochen werden, dass die hundertste Wiederkehr des Tages, an welchem G. dem deutschen Vaterlande geschenkt wurde, nahezu auf dem ganzen Erdball gefeiert werden wird.

Bei der Würdigung eines solchen Gedenktages braucht man nicht auf den mit mancherlei Mühsal verknüpften Lebensgang des Gefeierten zurückzublicken, einzig die Bedeutung des Mannes tritt in helles Licht. Eine solche für die Mit- und Nachwelt zu erlangen, dazu war der Grund in seinen Jugendjahren durch treffliche Lehrer gelegt worden, trotz all' der dürftigen Verhältnisse, mit denen auch er wie so viele andere hervorragende Männer zu kämpfen hatten. Die ganze Persönlichkeit G.'s zeigt uns den echten deutschen Mann. Die Art und Weise seines Schaffens, sein reger Eifer und seine unermüdliche Thätigkeit auf der einen Seite, auf der andern Seite unerschöpfliche Geduld, mit der er alle Schwierigkeiten zu überwinden wusste, seine grosse Pflichttreue, alle diese Eigenschaften vereinigten sich, seine Kunst der Vollendung zuzuführen, sie bis auf den heutigen Tag in ihren Grundvesten unerschüttert zu sehen. Jemehr er sich in sein Werk vertiefte, destomehr wurde ihm die Stenographie zu einem „sein Leben und seine Seele beherrschenden Neigungsgegenstande“ und diesem Charakterzug verdankt das 19. Jahrhundert eine Kurzschrift, welche die bayerische Akademie der Wissenschaften bereits

vor 60 Jahren als „sehr praktisch, neu, einfach und sicher“ bezeichnete oder, mit andern Worten, G., der in seiner Jugendzeit darauf verzichten musste, den Lehrberuf zu ergreifen, er wurde der Lehrer eines ganzen Volkes in seinem gebildeten Teil, der Schreibmeister aller derjenigen, welche es vorziehen, das Mechanische der gewöhnlichen Schrift durch ein derselben überlegenes Rüstzeug zu ersetzen, das trefflich den Zweck erfüllt, sowohl die Fülle der eigenen Gedanken als die hinreissenden Worte eines gefeierten Gegners im Fluge festzuhalten. Dabei ist niemand gezwungen, so eigenartig die Gabelsbergersche Schrift sich auch gestaltet, sie in allen ihren Teilen mechanisch zu verwenden, weder der Schüler, der noch bedächtig mit ihr umgeht, noch der Geübtere, der alles beiseite lässt, was die Wiederlesbarkeit beeinträchtigt. Mechanisch! Ein Schlagwort aller am Buchstaben hängenden Nachfolger G.'s; für ihn selbst hatte dieses Wort die Bedeutung des Geistlosen, des Langweiligen. Seine Schrift spiegelt den Verstand und den Mutterwitz des einzelnen wieder, der sie benutzt, vor allem in der Satzkürzung — ein Kolumbusei nannte sie der Meister in seiner bescheidenen Weise, — die der schriftlichen Darstellung eines Gedankens den weitesten Spielraum giebt zu einer geistigen Gymnastik ganz besonderer Art, in ihrem Wert anerkannt von allen denen, welche die in tausend Formen sich bewegende Sprache als etwas Lebendiges ansehen. Gerade der Umstand, dass G. alle die Regeln, die auf Kürze seiner Schrift von wesentlichem Einflusse sind, auf das Sprachverständnis gründete und mit praktischem Blick seine flüchtigen Zeichen der gewöhnlichen Schrift entnahm, auf welche Idee bis dahin niemand gekommen war, verschaffte seinem System den heute nicht mehr bestrittenen Erfolg. Die sichere Durchführung dieser beiden Grundsätze stellte ihn gleichzeitig turmhoch über alle diejenigen Erfinder von Stenographie-Systemen, deren Spekulation darauf hinausgeht, mit dem Einmaleins und mit dem Zollstab in der Hand ein Kurzschriftsystem allen verständlich (aber für niemand brauchbar) erfinden zu können.

G.'s Werk wird auch in künftigen Tagen begeisterte Jünger finden, die, eingedenk der Worte ihres Meisters, „redlich zusammenwirken für die Ehre und Emporbringung einer Kunst, welche jedem zum schätzbarsten Gut geworden ist, der sie ganz und nicht bloss halb gelernt hat.“

Im Jahre 1889 sollte die Errichtung eines äusseren Zeichens der Verehrung Ausdruck geben, welche die dankbare Jüngerschaft dem Meister entgegenbringt, die Ungunst der Verhältnisse, welche zu beseitigen nicht in der Macht der Gabelsbergerschen Schule lag, verhinderte jedoch dieses, von ihr seit Jahren geförderte Vorhaben; erst im Jahre 1890 werden sich die Anhänger G.'s in der Geburtsstadt des Meisters und an der Heimstätte seines unvergänglichen Wirkens um sein Denkmal vereinigen können, aber der Kranz des Ruhmes schmückt schon länger seine Stirne „er wird immerfort“ — wie der Abgeordnete Forstmeister von Müller in der bayerischen Kammer nach dem Hinscheiden G.'s (4. Januar 1849) in seinem ehrenvollen Nachruf hervorhob — „im lebendigen Andenken der Civilisierten bleiben, er, der Mann, der das Wort zu fixieren verstand!“

9. „Germania.“

(Milwaukee. U. S. A.)

Man nennt G. mit Recht den Vater der deutschen Kurzschrift. Der Name Stenographie — Engschrift, Kurzschrift — hat den passenderen Namen Tachygraphie — Schnellschrift — verdrängt, denn die

Kurzschrift soll eine Schnellschrift sein, soll seinen Jüngern ermöglichen, die Worte, so schnell als sie gesprochen werden, niederzuschreiben und zwar so, dass jeder, der diese Kunst versteht, das Niedergeschriebene geläufig wieder lesen kann. Im Englischen nennt man es auch „Stenography" oder short hand, und ein Jünger dieser Kunst heisst stenographer oder auch kurzweg short hand. „Phonography" heisst Lautschrift.

Wie schwer es ist, ein schnelles Diktat in gewöhnlichen Schriftzeichen nachzuschreiben, weiss ein jeder aus seiner Schulzeit. Wie oft mussten Worte oder ganze Sätze ausgelassen werden, nur um nachzukommen, und selbst bei der besten Uebung und bei allen möglichen und unmöglichen Wort- und Silben-Kürzungen war man nicht immer imstande, dem Diktat wortgetreu zu folgen. Und doch werden bei einem Diktat höchstens 50 Worte (im Durchschnitt jedes zu zwei Silben berechnet) in der Minute gesprochen. Die Pastoren in ihrer Predigt und die meisten öffentlichen Redner sprechen aber von 75—100 Worte in der Minute, ja sie können sich im Eifer der Rede sogar bis auf 150 Worte in der Minute versteigen, ohne gerade allen Zuhörern unverständlich zu werden. Der schnellste Vorleser kann aber, freilich meist auf Kosten des Verständnisses und mit Verschlucken von Silben und ganzen Wörtern und für eine ganz kurze Zeit nur, bis 250 Worte in der Minute reden.

Die Stenographie, welche diesen Ansprüchen am gerechtesten wird, trägt die Palme davon, und diese ist, von unparteiischen Gelehrten der G.'schen Kurzschrift, die sich ausserdem durch Formgefälligkeit dem Auge empfiehlt, zuerkannt worden. Die Zeichen des G.'schen Systems sind einfach, bindungsfähig und einlinig, so dass man stets die Linie (Grundlinie) sehen kann. Das System ist leicht zu erlernen und schnell zu gebrauchen, die Regeln in der Satzkürzung für den praktischen Stenographen, der Reden, Landtagsverhandlungen, theologische Lehrgespräche nachschreiben will, gemäss der Natur der Sprache. Im letzten Falle werden nämlich Worte, die sich aus dem Satzzusammenhange von selbst ergeben, nur mit einem Buchstaben angedeutet, doch stets so, dass sich nur das eine Wort, und kein anderes dafür, lesen lässt, z. B. Die Phönizier haben das Glas er Kolumbus hat Amerika ent . . . Das Dach des brennenden Hauses stürzte ein und verl 2 Feuer ner gefährlich.

Prof. Rätzsch, kgl. sächsischer Landtagsstenograph, bei dem der Schreiber dieses besonderen Unterricht in der Satzkürzung genossen, 1864, gab ein Lehrbuch der deutschen Stenographie nach G. heraus, das 1876 in 10. Auflage erschien.

Dr. Karl Albrecht in Leipzig, der trotz seiner verkrüppelten Hände einer der schnellsten Schreiber ist, gab Mitte der 50. Jahre einen Leitfaden für G.'sche Kurzschrift nach Ahns Methode heraus. In der 50. Auflage dient es jetzt beim Unterricht auf dem Concordia-College in Fort Wayne, Ind. Geheimrat Robert Fischer gab eine Anzahl Lehr- und Lesebücher heraus.

Unter den deutschen Gelehrten in diesem Lande (Amerika) zählt wohl die lutherische Kirche die meisten Jünger der Kurzschriftkunst, und sie finden sich wiederum am zahlreichsten in der Synodalkonferenz, auf deren Hochschulen, ganz besonders in Fort Wayne, wo diese Kunst eifrig gepflegt wird, seit Jahren. Ein Pastor der Missourisynode hat schon vor 20 Jahren ein Lehrgespräch zwischen den Vertretern der beiden Synoden, von Jowa und von Missouri, kurzschriftlich aufgenommen.

In der Stadt Newyork, in Philadelphia und in Fort Wayne bestehen blühende G.'sche Stenographenvereine.

Nach G. haben W. Stolze in Berlin und noch später Arends in Berlin Systeme erfunden; beide aber entlehnten die meisten ihrer Zeichen von G. Das Stolzesche System hat sich bereits in 4 Systeme gespalten bei dem Bemühen, es zu verbessern und zu vervollkommnen und seine Mängel bei der Schnellschrift zu beseitigen.

Franz Ludw. Braun.

10. Mährische Blätter für Stenographie.

In der gegenwärtigen Zeit, wo man darauf ausgeht, alle Ereignisse herauszusuchen, welche zur Feier einer Festlichkeit oder eines Jubiläums geeignet erscheinen möchten, hält es schwer, die allgemeine Aufmerksamkeit auf irgend einen solchen Tag hinzulenken, und man wird nur bei besonders hervorragenden Momenten das Glück haben, eine grössere Anteilnahme zu wecken. Am 9. Februar vollziehen sich hundert Jahre, seitdem G., der Erfinder der deutschen Redezeichenkunst, in München das Licht der Welt erblickte. Wenn seine Schüler und Jünger sich anschicken, diesen Tag festlich zu begehen, so ist die Frage wohl gerechtfertigt, inwieweit dieses Vorgehen eine besondere Bedeutung beanspruchen darf, und die Hoffnung berechtigt erscheint, dass dieses Jubiläum über den Rahmen der gewöhnlichen Feste dieser Art hinausgreifen wird.

Die Stenographie befindet sich nicht mehr in ihren ersten Anfängen, sie hat eine lange Zeit theoretischer Durchbildung und Entwickelung, eine praktische Bethätigung und Verbreitung hinter sich; sie ist ein Faktor geworden, mit welchem die heutige Kultur zu rechnen hat und dem diese manche Fortschritte verdanken kann. — Nicht bloss das öffentliche Leben nennt die Stenographie ihre Gefährtin, auch das private, wirtschaftliche Wirken kennt den Einfluss dieser Kunst und weiss ihn zu würdigen; sie ist nicht allein ein Fachgegenstand, wir erblicken in ihr einen nicht unwesentlichen Teil allgemeiner Bildung, der seinen Eingang auch, wenngleich nur teilweise und sporadisch, in die Schule gefunden hat — man darf ohne Uebertreibung sagen, dass die Stenographie noch eine Zukunft besitzt, die, obgleich langsam, doch sicher sich entfaltet. Selbst die immer mehr sich verbreitende Schreibmaschine wird die Bedeutung und den Wert der Stenographie nicht abschwächen, noch kann der unheimliche Phonograph sie je verdrängen, da sie nicht bloss zur Reproduktion eigner, wie fremder gesprochener Worte dient, sondern zu einem guten Teil die Fixierung der eigenen Gedanken zur Aufgabe hat, ehe und ohne dass dieselben eine greifbare Gestalt erhalten.

G. aber wird mit Recht der Vater der modernen Stenographie genannt und als solcher auch von allen Seiten anerkannt. Er war es, der nach mehrfachen, nicht ganz glücklichen Versuchen, zuerst auf originelle Grundlagen gestützt, auf Erfahrungen seiner Vorgänger, vornehmlich der alten Römer und ihrer Tironischen Noten, ein System erfand und aufstellte, das als lebensfähig bezeichnet werden muss und sich bewährt hat; der grosse Wert desselben liegt hauptsächlich in der sprachlichen Begründung und den vieljährigen theoretischen Studien und praktischen Uebungen, welche der endlichen Feststellung der Grundlinien vorging. Nicht ein Augenblickskind oder das Produkt oberflächlicher Kompilation, sondern ein tief durchdachtes und allseitig erprobtes Werk übergab G. der Welt. Er zeigte zuerst die neue Bahn, welche ein rationelles und praktisches, bis in die höchsten Kunstleistungen brauchbares Stenographie-System einhalten muss. Er brach mit den steifen geometrischen Zeichen und schuf im natürlichen Anschluss an die Kurrentschrift, gestützt auf die Iterations-Verhält-

nisse der Laute, ein Alphabet, das als feststehende Grundlage des ganzen Systems zu erachten ist. Er wies auf die allein richtige Art der Vokalisation hin und setzte durch eine eigentümliche Kürzungsmethode, die nicht auf dem Gedächtnis, sondern auf dem Verstande sich aufbaute, dem Ganzen die Krone auf.

Wenn er auch in allen diesen und einigen andern Punkten im Laufe vieler Jahre Abänderungen eintreten liess, so hat er doch seine Fundamentalsätze jederzeit als richtig anerkannt und beibehalten, und dieselben müssen noch gegenwärtig als die allein zutreffenden bezeichnet werden, so dass sie sich mehr oder weniger auch bei denen wiederfinden, die nach ihm glaubten, bessere Systeme der Welt bilden zu können. Dieses Verdienst, die ersten wahren Grundlagen einer rationellen modernen Stenographie geschaffen zu haben, blieb ihm alle Zeiten unbenommen. **Aber er ist auch unübertroffen geblieben bis auf den heutigen Tag.** Eine grosse Menge von Systemen sind im Laufe der Zeit entstanden; sie haben aber nicht vermocht, die Vortrefflichkeit und Ueberlegenheit des G.'schen Systems in theoretischer und praktischer Beziehung, wie hinsichtlich ihrer Verbreitung zu alterieren. Nach wie vor blieb dieses in erster Linie und schlägt alle Neuerungen aus dem Felde, die auf dem Gebiete der Stenographie wie Pilze erstehen: Der beste Beweis seines richtigen geistigen Aufbaues und seiner systematischen Durchführung — obgleich zunächst für die deutsche Sprache berechnet — zeigt sich doch mehr und mehr, wie die Grundzüge des Systems sprachlich so allgemein gehalten und tief durchdacht sind, dass die Anwendung auf andere Sprachen besser und leichter, wie durch irgend ein anderes System erfolgen kann und selbst einheimische Systeme in den Hintergrund gedrängt werden. Das Verdienst G.'s beschränkt sich infolgedessen nicht auf das deutsche Vaterland, es überschreitet dessen Grenzen und rechtfertigt in einem weitern Sinne die Vaterschaft der gesamten modernen Stenographie, die G. zugeschrieben werden muss.

Wenn es sich dabei nur darum handelt, die Interessen der eigentlichen Schnellschrift im Dienste des öffentlichen Lebens gefördert zu sehen, so wäre das Werk G.'s gross genug, um mit Ruhm gekrönt zu werden. Denn es ist unbestreitbar, dass dadurch die parlamentarische Thätigkeit einen höhern Wert erhalten hat und dass die Anteilnahme des Volks an den öffentlichen Verhandlungen aller Art in nie geahnter Weise gestiegen ist und das nationale Bewusstsein zum Segen der Länder fester begründet und gehoben wurde. Das wäre ohne die Stenographie, ohne die Erfindung G.'s nicht zu erreichen gewesen. Es greift damit das Verdienst dieses Mannes über das Gebiet der Schriftkunst hinüber in das staatliche Leben, das durch die wortgetreue Aufnahme und Veröffentlichung aller Verhandlungen der öffentlichen Körperschaften ein grösseres Interesse gewonnen hat.

Aber die Stenographie G.'s kommt auch andern Kreisen zu gute und erhält dadurch einen allgemeinen Wert; im schriftlichen Verkehr gewährt sie die Vorteile einer schnellern Schrift und lässt Zeit und Geld ersparen; sie stellt sich in den Dienst aller Gebildeten und trägt zur Förderung der geistigen und materiellen Interessen der Menschheit bei. So wie die heutige Kultur ohne Schrift nicht mehr bestehen kann, jene dieser zu verdanken ist, so potenziert sich der Nutzen in der Stenographie, und zwar beruht das Verdienst G.'s hier vor allem darauf, dass vermöge der ganzen Gestaltung des Systems dasselbe in mehr oder weniger gesteigerter Ausführung Verwendung finden kann, die Sicherheit der Urkunden-Schrift sich mit der Schnelligkeit der Parlaments-Schrift vereinigt. Wenn in dieser Beziehung noch manches zu wünschen übrig blieb, rücksichtlich der Verbreitung dieser

Kunst, so liegt das nicht in der Erfindung selbst, sondern in der geistigen Thätigkeit, die zu ihrer Erlernung und Anwendung nötig ist, wie in mannigfachen Vorurteilen, welche jeder neuen Erfindung von der Welt entgegengebracht werden. Die Zukunft wird auch hier allein wirken und den Wert der Sache in ein helleres Licht stellen, damit aber zugleich das Verdienst erhöhen.

Das alles ist nicht von selbst gekommen. G. hat das in seinem System vorgesehen, er hat selbst auf solche Verwertung seiner Erfindung hingewiesen; das Verdienst gebührt ihm daher voll und ganz. — Der Zufall ist nicht im Spiel. Den Weitblick, den G. bei seiner Kunst entfaltete, liess ihn das alles berechnen. Wir wissen aus seiner Korrespondenz, dass er sich noch mit weitergehenden Zielen trug, dass er selbst seine Kunst in den Dienst der Telegraphie stellen wollte, und dass nur Missgunst und Missgeschicke ihn daran hinderten, die Sache zur Ausführung zu bringen. Das bis heute manche seiner Ideeen nicht weiter verfolgt worden sind, zeigt, dass ein so heller Geist mit so viel Thatkraft und Scharfblick verbunden, nach ihm unter seinen Jüngern noch nicht erstanden ist, dass er noch nicht ersetzt wurde, dagegen haben wir die Erfahrung machen müssen, dass geringere Geister in Selbstüberhebung an dem grossen Werke zu mäkeln und zu meistern suchten, glücklicherweise ohne dasselbe zu schädigen und in seinem Wert herabzudrücken.

Eine begeisterte Schar treuer Anhänger hat der grosse Meister mit der Zeit in und ausserhalb des deutschen Vaterlandes gefunden, die sein schönes Erbe bewahrten und hüteten, es im Sinne des Meisters hegten und pflegten und weiterbildeten und nun mit dankbarem Herzen an dem Tage, wo vor 100 Jahren er das Licht der Welt erblickte, rühmend des Mannes gedenken, der ein Reformator auf dem Gebiete der Schriftkunst gewesen, wie wenige vor ihm **und noch keiner nach ihm.** — Bei solchen Einwirkungen auf die gesamten gebildeten Klassen der Menschheit und die Kultur des Volkes erscheint die Feier eines solchen Tages wohlberechtigt und ein grösseres Interesse natürlich. — Das bayerische Vaterland hat G. bereits unter die grossen Männer seiner Nation aufgenommen, das deutsche Vaterland darf diesem Beispiele unbedenklich folgen, und das im nächsten Jahr in seiner Geburtsstadt München zu errichtende und zu enthüllende Standbild wird seinen Namen und sein Gedenken auch auf diesem Wege verherrlichen.

Grösser wird der Dank sein, der ihm bei dieser Gelegenheit dargebracht wird, wenn seine Jünger dahin einmütig zusammentreten, das grosse Werk auch ferner im Sinne des Erfinders zu wahren als ein Kleinod und den Segen desselben immermehr zu verbreiten in allen Kreisen, denen es zu dienen bestimmt ist, wenn alle kleinlichen Eifersüchteleien ferngehalten werden und jeder seine Kraft einsetzt ohne persönliche Rücksichten dem grossen Ganzen zu dienen und seine individuelle Meinung der Mehrheit der Schule willig zu opfern. Nur vereintes Wirken macht stark — möge das die Schule G.'s beherzigen und am 9. Februar 1889 das Gelübde treuen Festhaltens am überkommenen Erbe wie im Echo durch alle Gaue des deutschen Vaterlandes schallen — dann, aber nur dann werden wir die Aussichten nicht verlieren, dass dereinst eine einheitliche Stenographie aller deutschen Gaue G.'s Schöpfung ersteht, dann, aber nur dann wird der Zeitpunkt gekommen sein, wo mit Riesenschritten diese Kunst sich verallgemeinern und endlich es wahr wird, was der Meister einst sprach, dass die deutsche Redezeichenkunst Gemeingut aller Gebildeten der deutschen Nation werde! Ja, wir werden noch weiter greifen und hoffen dürfen, dass sich G.'s Werk die Welt er-

obert und grundlegend für die Stenographie-Systeme der fremden Sprachen wird.

II. Monatsschrift (Graz).

Nach einem längeren Festartikel, der sich über die Verbreitung des Systems etc. ergeht, folgt ein Brief des Meisters an J. P. Posener in der ursprünglichen Handschrift Gabelsbergers:

Teuerster Freund!

Ich ergreife diesmal die angenehme Gelegenheit, Ihnen durch einen meiner wertesten und vorzüglichsten Schüler, Herrn Studierenden Gerber, persönlich einige Zeilen als Antwort auf Ihre schätzbare Zuschrift vom 10. August, wofür ich Ihnen sehr verbunden bin, zustellen zu lassen. Ich bin überzeugt, dass Ihnen dieser Besuch nicht unangenehm sein wird und dass Sie auch so gütig sein werden, ihn auf manches Merkwürdige in Ihrer Umgegend aufmerksam zu machen, sowie auch er nicht unterlassen wird, Ihnen von allem, was seit unserem letzten Briefwechsel in Bezug auf Stenographie vorgegangen ist, mündlich Bericht zu erstatten und Ihnen ebenso auf einiges über meinen Fortschritt bezgl. der Tironischen Noten der Römer zu erzählen. Ich hoffe, Ihnen bis längstens Mitte Oktober mein neues Werk, mit dessen Vollendung ich soviel zu kämpfen hatte, zusenden zu können.

Was Sie mir von Herrn Heger in Wien gefl. benachrichtigt haben, war mir so interessant als überraschend, da ich von ihm persönlich schon seit geraumer Zeit keine Nachricht mehr erhalten habe. Uebrigens bin ich über diese Fortschritte der Verbreitung meiner Stenographie in Oesterreich sehr erfreut und bin Ihnen für diese Mitteilung ebensosehr als für Ihre aufrichtige Teilnahme an diesem Ergebnisse zu Dank verpflichtet. Da der Ueberbringer dieses Briefes auch nach Wien zu gehen gesonnen ist, so werde ich mich von allem, was Herrn Heger betrifft, noch näher überzeugen lassen.

Ich habe ihm längst versprochen, ihm auch die Lehre über die Prädikatkürzung mitzuteilen, allein ich konnte nie mehr soviel Zeit gewinnen, ihm auch wie Ihnen eine Abschrift meines Manuskripts zu geben, und so muss er sich gleichwohl gedulden, bis es gedruckt ist, eben darum besorge ich, dass er etwa glaubte, ich wäre gleichgiltig gegen ihn oder ich wollte es ihm absichtlich nicht gewähren. Indessen werde ich nicht ermangeln, ihn für das lange Warten zu entschädigen.

Dass Sie so lange von Ihrer werten Familie getrennt leben müssen, bedaure ich und wünsche, dass Sie durch recht erfreuliche Fortschritte Ihrer lieben Kinder für dieses Opfer entschädigt werden. Möchten wir bald zu einer allgemeinen Verzweigung der Eisenbahnen gelangen, dann würde ich doch auch einmal noch das Glück haben können, Sie in einem kurzen Ausflug zu besuchen und persönlich kennen zu lernen.

Indem ich für den herzlichen Ausdruck Ihres Wunsches für mein Wohlergehen danke und Ihnen nebst Ihrer schätzbaren Familie, der ich mich samt der meinen gleichfalls höflichst empfehle, ein Gleiches wünsche, bleibe ich mit wahrer Verehrung

Ihr

ergebenster Freund Gabelsberger.

München, den 4. August 1843

12. Münchener Blätter für Stenographie.

a) Zum 9. Februar 1889.

1789—1889 — ein Jahrhundert! Und welch' ein Jahrhundert! Wieviel welterschütternde Ereignisse fallen in diesen Zeitraum! Aber ebenso wichtig ist dieser Zeitabschnitt für die Kulturgeschichte. In der letzteren wird auch der Name G., wird auch unsere Kunst wegen des grossen Einflusses derselben auf so viele Verhältnisse eine ganz hervorragende Stelle einnehmen. Aus kleinen Anfängen musste sie sich durchringen durch alle möglichen Vorurteile, und sie hat sich durchgerungen, denn man kann nunmehr wohl sagen: sie ist in alle Schichten der Gebildeten gedrungen. Aber wir können noch nicht sagen, dass sie zum Eigentum derselben geworden, das wird noch viele Mühe, viele Arbeit kosten. Anfänglich nur für den verhältnismässig kleinen Kreis der Studierenden berechnet und zunächst nur zur Aufnahme von Landtagsverhandlungen bestimmt, konnte unsere Kunst auch nur sehr langsam zur Verbreitung gelangen. Auch die Lehrmittel waren wenig geeignet, die Stenographie grösseren Kreisen zugänglich zu machen. G. standen diejenigen Propagandamittel noch nicht zur Verfügung, welche den jetzigen Systemfabrikanten zu Gebote stehen. Auch ist es eine grosse Frage, ob sich G. dieser Mittel bedient hätte. Erst nach seinem Tode beginnt eigentlich die Periode der Propaganda. Dieselbe wurde ganz bedeutend durch die Ausgabe der kleinen Preisschrift und durch die Dresdener Beschlüsse gefördert. Die Einführung unseres Systems in den Mittelschulen Bayerns, Sachsens und Oesterreichs als fakultativer Lehrgegenstand und die rege Teilnahme der Schüler am Unterricht bewirkten, dass die Anhänger unserer Schule nicht mehr nach Tausenden, nicht mehr nach Zehntausenden, sondern dass sie nach Hunderttausenden zählen. Sind doch in den letzten 10 Jahren allein jährlich durchschnittlich zwanzigtausend Schüler unterrichtet worden, macht im ganzen während dieses Zeitraumes ungefähr 200 000 Schüler. Auch die Damenwelt fängt an, sich an der stenographischen Bewegung zu beteiligen, die Wichtigkeit der Stenographie für militärische Kreise und für das Geschäftsleben wird immer mehr erkannt. Unser System ist auf ungefähr 21 Sprachen übertragen, ist in allen Ländern Europas und selbst über Europas Grenzen hinaus gekannt und wird überall praktisch verwendet. Die Gründung eines deutschen Gabelsberger Stenographenbundes, welchem 409 Vereine angehören, hatte sehr heilsame Folgen. Es bleibt wirklich unbegreiflich, wie es Vereine geben kann, die sich demselben noch nicht angeschlossen haben. Mögen diejenigen Vereine Bayerns, welche das unterlassen haben, das Versäumte recht bald nachholen. Der mächtigste Faktor für unsere erspriessliche Wirksamkeit war aber unsere bisherige Einigkeit. Möge dieselbe auch fürderhin erhalten bleiben, möge sie besonders bei der bevorstehenden Lösung der Frage, ob Vereinfachung oder nicht Vereinfachung des Systems, erhalten bleiben. Bei gutem Willen lässt sich auch diese Frage zur Zufriedenheit beider Teile lösen, wenn sie dabei nur unseres Meisters eingedenk bleiben. Dann werden sie aber imstande sein, unsere Kunst zu hegen und zu pflegen wie bisher, sie werden dadurch aber auch ihre Dankbarkeit unserm Meister gegenüber in erspriesslicher Weise bethätigen.

b) Gabelsbergers Geburtshaus.

Gerber schrieb in „G.'s Leben und Streben“ über das Geburtshaus des Meisters: „Seine Geburtsstätte war ein Häuschen links vor dem Isar-Thor, welches später abgebrochen und mit seiner Umgebung

zu einem Platze eingeebnet wurde.“ Vonseiten des Centralvereins geschehen nun Schritte, um womöglich auf amtlichem Wege eine Bestätigung dieser Angabe zu erlangen. Herr Rittinger, der Schriftführer des Denkmalausschusses, wandte sich an die massgebenden Behörden um Aufschluss. Wir sind nun in der Lage, nachfolgende Schriftstücke unsern Lesern mitteilen zu können:

Herr von Destouches, der Vorstand des Münchener Stadtarchivs, schreibt folgendes: „Auf die schätzenswerte Zuschrift vom 3. d. M. beehre ich mich ganz ergebenst zu erwidern, dass meine bezüglich des Geburtshauses Fr. X. G. bisher angestellten Forschungen im Stadtarchiv leider erfolglos geblieben sind und dass auf meine, an das Metropolitan-Stadt-Pfarramt und ans polizeiliche Civil-Konskriptionsbureau gestellten Anfragen ich nur die abschriftlich beifolgenden Aufschlüsse zu erhalten vermochte. Ich werde übrigens nicht verfehlen, meine Nachforschungen auf das eifrigste fortzusetzen und gebe mich der Hoffnung hin, vielleicht doch noch zu einem günstigen Resultat zu gelangen.“

Herr Dompfarrer Thoma schreibt an das Archiv: „Brevi manu zurück mit dem Bemerken, dass in den diesamtlichen Geburtsmatrikeln eine Angabe des Geburtshauses sich nicht befindet, sondern nur: Am 9. Februar 1789 um $^1/_2$2 Uhr Nachmittag wurde geboren und am 10. Februar 1789 getauft Franciskus Xaverus, Sohn des Josephus Gabelsperger, Hof- und bürgerlicher Blase-Instrumentenmacher und der Madamme Ursula Bertlin. Pathe Franz Xaver Freytag, bürgerlicher Bierbrauer, vertreten durch seine Mutter Madamme Franciska Freytag.“

Die Aufschlüsse des polizeilichen Civilkonskriptionsbureaus lauten folgendermassen: „Die amtlichen Einwohnerlisten geben hinsichtlich der Person des Xaver Franz Gabelsberger folgende Aufschlüsse: Gabelsberger, Xaver, Königlicher Sekretär im Ministerium des Innern ist geboren zu München im Jahre 1789 — Geburtstag ist nicht vorgetragen.“ Da die polizeilichen Geburtsregister nur bis zum Jahre 1813 zurückreichen, dürften die gewünschten Aufschlüsse durch das königliche Metropolitan- oder Stadt-Pfarramt zu erlangen sein.

G. starb dahier am 4. Januar 1849 am Schlagflussse in der Kasernenstrasse No. 6, hinterliess eine Witwe Franciska geborene Schweller, welche am 20. November 1872 dahier verstarb. Ferner eine Tochter Mathilde, welche sich mit dem früheren Oberlieutenant später Oberst-Lieutenant Konrad Westermayer verehelichte und als dessen Witwe dahier Karlstrasse 42/1 wohnt. — Obiger Xaver G. ist im Sterberegister als „Ministerial-Sekretär und Stenograph“ vorgetragen, daher die Identität nicht zweifelhaft. — Ferner liegt eine Einwohnerliste für die am 7. Juni 1843 dahier verstorbene Hofinstrumentenmacherwitwe Ursula Gabelsberger geborene **Pertl** vor. Negele. Offiziant.

Frau Oberstlieutenant Westermayer schreibt: „Auf Ihr geehrtes Schreiben teile ich Ihnen mit, was ich über das Geburtshaus meines Vaters weiss. Dasselbe existiert nicht mehr, es stand am Isarthorplatz, ungefähr da, wo sich die Maschinenausstellung befand, ist aber schon längst eingerissen worden. Ich erinnere mich desselben nicht mehr, was ich weiss, weiss ich nur durch Erzählungen meiner Eltern.“

Es kann sich also nunmehr darum handeln, das Haus auf einem älteren Stadtplan wenigstens auf dem Papier noch ausfindig zu machen.

c) Gabelsberger vor der Konskriptionsbehörde.

Ein Bruder G.'s hat unter dem grossen Napoleon gekämpft und ist in Russland zwar nicht im Kampf aber doch auf dem Felde der Ehre geblieben, er starb 1812 an der Ruhr. Meister G. sollte ausgehoben

werden, er war der ältere, aber physisch bedeutend schwächere Sohn und ernährte seine alte kranke Mutter. Da meldete sich sein Bruder freiwillig und wurde anstatt seiner von der Kommission als viel passender zum Kriegsdienst freudig genommen. Franz Xaver G. wollte aber nicht zurücktreten, und so entspann sich zwischen den Brüdern ein Streit, welcher von beiden die Waffe ergreifen sollte. Der Vorsitzende der Kommisson machte jedoch dem Streit bald ein Ende, indem er Franz befahl, fortzugehen, sonst nehme er beide. So blieb der Erfinder der Stenographie dem Vaterlande durch die hochherzige Gesinnung seines Bruders Joseph erhalten.

13. Münchener Stenograph. Wochenschrift.

In dankbarer Erinnerung an das grosse Geschenk, das G. seinem Heimatlande Bayern wie dem deutschen Reiche in seinem Stenographie-System hinterliess, werden am heutigen Tage Tausende und Abertausende seiner Jünger seiner gedenken. Wehmut mag die Brust dessen beschleichen, der ihm selbst noch näher stand, wenn er der bitteren Stunden, der herben Enttäuschungen denkt, welche G. so oft während seines Waltens und Schaffens widerfuhren. Wo andere Nationen aufgejubelt hätten über eine Erfindung so genialer Art, seine Landsleute, seine Zeitgenossen blieben mit wenigen Ausnahmen ihr gegenüber kalt und gleichgiltig, und nur sein von Gottvertrauen erfülltes Herz und seine innige Liebe zu seiner Kunst liessen ihn nicht verzagen, wenn er auch mit schmerzlichem Lächeln selbst von sich sagen musste: „Selten ernten den Lohn der Künste erste Erfinder". Er verliess das irdische Leben, in welchem er immer gleich sanft, gleich mild und herzensgut gewesen war, sowohl gegen seine Jünger, wie gegen seine Feinde und Neider, dieses Leben, das ihn nicht gesegnet hatte mit Glücksgütern, das seine Brust nicht mit Orden geschmückt hatte, aber er verliess es in dem freudigen und seligen Bewusstsein, ein Werk zu hinterlassen, das den kommenden Generationen unberechenbaren Nutzen bringen werde.

In treuer Pflichterfüllung haben seine Jünger fortgearbeitet an seiner Erfindung, und der heutige Tag mag sich wohl dazu eignen, Umschau zu halten, wie es heute steht um das Erbe des Meisters. Wie klein war die Schar seiner Jünger, die im Jahre 1849 sein Grab umstanden und heute nach 40 Jahren:

(Es folgen statistische Angaben.)

Diese Zahlen sprechen eine Sprache, wie sie herzerhebender für unsere Schule, niederdrückender für alle andern Systeme nicht gedacht werden kann. Leider bestand vor 40 Jahren noch die unselige Kluft zwischen Norden und Süden, sonst wäre es wahrlich keinem Stolze gelungen, das G.'sche System einer sogenannten Verbesserung zu unterziehen, einer Verbesserung, die nicht gehindert hat, dass unter fortwährendem Streit und Zank im Stolzeschen Lager selbst heute eine Alt-, eine Mittel- und eine Neu-Stolzesche Schule vor uns steht. Angefangen von der Stolzeschen Nachbildung G.'s bis herab zur Lehmannschen Stenotachygraphie — dem reinsten Zerrbild der bereits bestehenden Systeme — sie alle haben ihren Ursprung gewiss nicht in einem wirklichen Bedürfnis, nein, sie erwuchsen alle aus dem Selbstgefühl des bessern Wissens und bessern Könnens. Bei keiner lag eine Notwendigkeit vor für ihre Entstehung, bei keiner liegt eine Notwendigkeit vor für ihren Fortbestand. Unser Meister dagegen hat nicht bereits bestehende Systeme benutzt und an ihnen herumgekünstelt und sie in ein neues Gewand gekleidet, nein, in jahrelangem Denken und Trachten hat er ein ureigenes System geschaffen, das sich mög-

lichst anschliesst dem deutschen Sprachgebrauch und den Sprachverhältnissen, das an Schönheit der Schrift unübertroffen dasteht und das in seiner Satzkürzungslehre einen logischen Aufbau zeigt, wie kein anderes System auf der ganzen Welt. Seit mehr als 50 Jahren hat sich das G.'sche System theoretisch und praktisch voll und ganz erprobt, darüber brauchen wir kein Wort mehr zu verlieren, keinen Beweis mehr anzutreten, schon in den zwanziger Jahren war es im bayerischen Landtage mit ihm möglich, weitgehenden Ansprüchen an Schreibflüchtigkeit zu genügen und heute, nachdem die Satzkürzungslehre im Geiste unseres Meister ihre Weiterbildung erfahren hat, sollen wir andern Systemen, die aus dem G.'s entstanden, deren Verbesserungen bei Licht und in der Praxis besehen, meist in ein Nichts zerfliessen, eine gleiche Berechtigung des Bestehens zugestehen? Nein! Einig und voll Vertrauen auf den endlichen Sieg, mächtig und überwältigend steht die G.'sche Schule heute da, das Erbe unseres Meisters war und ist in guten Händen, es hat sich vergrössert und vermehrt weit über die Grenzen des engeren Vaterlandes hinaus bis in die fernsten Länder, unserm System gehört die Zukunft, und in dieser freudigen Zuversicht wollen wir heute das Andenken an unsern Meister feiern!

München, den 9. Februar 1889.

Adolf Seckell.

14. Neue Illustrierte Zeitung für Gabelsberger Stenographie.

a) Wie Meister G. vom Missgeschick verfolgt wurde.

Unser Meister G. sagt von sich selbst: „Ich war von Jugend an gewöhnt, jedes Ziel meines Lebens und alles, was andern oft Glück und Gunst schon voraus in die Hand spielt, erst nach lang bestandener Feuer- und Wasserprobe zu erringen; ich bin stolz darauf es zu sagen, dass ich nicht einen einzigen Gönner in der Welt besitze, der mich nicht erst durch anhaltende Beweise redlicher Bestrebung kennen gelernt hat." — Dieser Ausspruch trifft aber in allen seinen Thaten vollständig zu. Das Glück ist unserm Meister nie hold gewesen, und mit Mühe und Sorgen hat er sein ganzes Leben hindurch zu kämpfen gehabt. Wie sehr ihm aber das Leben vergällt wurde durch Neider und ihm feindlich gesinnte Personen, welche widrige Schicksale er zu ertragen hatte bei Herausgabe seines grossen Werks im Jahre 1834, das schilderte er uns in ausführlicher Weise in einem Briefe an seinen Lieblingsschüler Wigard vom 13. September 1834. Der Brief befindet sich in dem von Fischer herausgegebenen Werke: „Briefwechsel zwischen G. und Wigard" und glauben wir vielen unserer Leser einen Dienst zu erweisen, wenn wir denselben hier zum Abdruck bringen. Er lautet wie folgt:

„. . . . Sowie ich von jeher mit dem widrigsten Schicksale zu kämpfen hatte und Anfeinder und Hintertreiber meines bestbeabsichtigten Strebens fand, die ich nie kannte, nie beleidigte und deren Hervortreten ich bei vermeintlicher Erreichung meines frohsten Ziels am wenigsten vermutete, wie selbst ein unseliges Geschick mich überall gern verfolgte, so ereignete sichs mit den schlimmsten Wolken bei gehofftem Aufgang meiner lang vergebens ersehnten Sonne.

Das erste, viele weitere Folgen begründende Malheur war, dass mich der Buchdrucker, Professor Wolff, der mir die beste und schleunigste Besorgung des Druckes versprach und als stenographischer Schüler von mir die höchste Teilnahme für Beförderung der Sache zeigte, so abscheulich sitzen liess, dass, wiewohl ich ihm das ganze Manuskript schon am 14. März übergab und 13 Gulden ihm per Bogen zahlte, bereits am 27. Juni, am vorletzten Tag vor dem Schluss der

Stände-Versammlung noch nicht fertig war. Es nahte der letzte Tag, der Buchbinder, der das bereits Gelieferte bogenweise zusammen geheftet hatte und den Schluss abends 8 Uhr erhielt, arbeitete die ganze Nacht, um wenigstens noch ein schön gebundenes Exemplar für beide Kammern der Stände-Versammlung und für Se. Majestät den König fertig zu bringen. Vonseiten der Deputierten war alles vorbereitet. Alle freuten sich und versprachen mir den Ausdruck ihrer öffentlichen Anerkennung. Auch dem sauberen Herrn Auerweck machte ich meinen Kratzfuss und erheuchelte mir so zuvorkommende Freundschaft, dass ich glaubte, es könne nun doch an einem guten Ausgang nicht mehr fehlen. Als ich mit dem sehr schön gebundenen und ausgestatteten Exemplar ankam, waren im Zimmer der Expedition eben mehrere der ausgezeichnetsten Deputierten versammelt und nahmen mein Werk mit Beifall und vollster Anerkennung auf. Der Abgeordnete Utzschneider sagte: „Meine Herren, wir wissen noch gar nicht, was wir am G. haben, er ist sehr nahe dem Problem der Pasigraphie, und wie unser Sennefelder, so wird auch er unserm Vaterlande noch grosse Ehre machen. Wenn wir ihm 2000 Gulden geben für diese Leistung, haben wir noch gar nicht zu viel gethan.“ Der zweite Präsident, der inzwischen mein Werk durchblätterte, sprach: „Gut, ich gehe nun sogleich hinaus und mache einen Vortrag für unsern braven G.“ Er ging mit dem Werk fort. — Aber als er zur Thür kam, ergriff ihn der Präsident Schrenk beim Arm und sagte: „Ja, was wollen wir da noch machen? Wir haben heute die letzte Sitzung, ein Antrag kann da nicht mehr viel helfen. Die Sache müsste auch durch die Rechenkammer gehen, und einen gemeinschaftlichen Beschluss zu fassen ist doch nicht mehr Zeit. Man kann ihm ja aus der Regie eine Belohnung geben.“ Das war der erste Präsident der Kammer, von dem so vieles abhängt, der die Wichtigkeit des Instituts der Stenographie am ersten anerkennen sollte; — aber Sie kennen unsern Wastel! Er war von anderer Seite schon präpariert! Der diesmalige erste Sekretär Windwart, ein an sich braver Mann, der mir und der Sache wirklich gut war, kam darauf zu mir und sagte: „Hören Sie, Herr G., der Herr Präsident sagte, für einen gesamtheitlichen Beschluss ist es für diesmal nun schon zu spät, aber Sie sollen als Beweis unserer Anerkennung aus der Regie-Kasse eine Ihren Opfern entsprechende Gratifikation erhalten!“ Ich erwiderte, ich sei dankbar für alles, doch würde es mir ein grosser Trost und eine grosse Beruhigung sein, wenn nun auch von seiten der Kammer mir der Ausspruch ihrer Zufriedenheit zu Teil würde. Windwart sagte: „Darüber können Sie vollkommen beruhigt sein, der Herr Präsident wird die Sache zur Sprache bringen.“ Mein Werk wurde auf den Tisch des Präsidenten gelegt und die Sitzung ging an. Der Einlauf wurde heruntergeraspelt, worunter auch meine Eingabe war, und vergebens hoffte ich ferner auf ein Wort der Anregung. Die Deputierten warteten auf den Vortrag des Präsidenten, und dieser sagte nicht mehr ein Wort darüber. Die Tagesordnung war bald erschöpft, man kommunizierte mit der Rechenkammer, es kam eine Pause von dreiviertel Stunde vor, wo es gar nichts mehr zu thun und zu sprechen gab. Einige Deputierte, welche das Werk auf dem Tisch liegen sahen, nahmen und durchblätterten es, legten es wieder hin, aber der Präsident warf ein Stück Papier nach dem andern darauf, dass es bald nicht mehr zu sehen war. Weinsch, der neben mir auf der Gallerie sass, warf ein Billet dem Abgeordneten Dapel hinab, worauf er schrieb, er möchte doch den Herrn Präsidenten erinnern wegen G.'s Werk. Dieser ging hin und liess ihn das Billet lesen. Der Präsident aber schien ihm eine aus-

weichende Antwort gegeben zu haben. Bald darauf kam der Beschluss der Kammer der Reichsräte zurück, man vereinigte sich und der Präsident beschloss die diesjährige Sitzung wieder mit der gewöhnlichen Schlussrede. Diesem nach kam also auch nicht eine Silbe über das von mir der Kammer überreichte Werk resp. für dessen beifällige Anerkennung in das Protokoll. Später war Direktorial-Sitzung. Wie mir bekannt worden ist, trug Sekretär Windwart auf eine Gratifikation von 500 Gulden für mich an. Wie ich aber hörte, soll Herr Auerweck in dieser Sitzung geäussert haben: Die Mittel des Regie-Fonds reichen hiezu nicht hin, ich sei es nicht bedürftig, ich hätte von diesem Werk ohnehin einen grossen Gewinn zu hoffen u. s. w. Und so wurde dann beschlossen, mir die bisher für meine Leistungen als Stenograph zugewiesenen Gratifikationen per 150 Gulden und über diese eine Gratifikation von 200 Gulden, sage zweihundert Gulden, zu bewilligen, während Herr Auerweck für sich eine Gratifikation von 300 Gulden allein sich zuzueignen wusste — neben seinen Diäten per 5 Gulden 30 Kreuzer. Doch was wollte ich machen, es geht nun einmal so in der Welt.

Nun war ich gespannt, welchen Effekt das Sr. Königl. Majestät überreichte Exemplar meines Werkes gewinnen wird. Mich tröstete wenigstens die Hoffnung, dass man nun augenfällig das Mass meiner Bemühungen sehen und daher doch einigermassen erkennen und eines Beifalls würdigen wird. Doch wie gross war mein Erstaunen, als ich bereits im Stillen erfahren musste, dass dies keineswegs so der Fall sei, sondern dass ich mich glücklich schätzen dürfe, wenn man mich nicht als einen politisch Verdächtigen, als einen Demagogen inquirieren würde. Ich zweifelte lang, ob ich nicht auf eine boshafte Weise zum besten gehalten sei. Denn der Herr Fürst Wallerstein hatte mir mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken versprochen, es Sr. Majestät persönlich zu überreichen und mich auf das angelegentlichste zu empfehlen. Allein kaum war die Stände-Versammlung geschlossen, so flogen alle aus, und schon nach zwei Tagen war der Herr Fürst in das Bad abgereist, um seine Gesundheit wiederherzustellen. Er hatte mein Gesuch und sein Versprechen vergessen. Er gab mein Werk in den gewöhnlichen Einlauf. Herr Ministerialrat Bezold erstattete zwar an Se. Majestät einen mich in höchstem Grade empfehlenden Bericht und trug darauf an, dass mir die Allerhöchste Zufriedenheit bezeugt werden möchte. Dieser Bericht fiel dem Staatsrat Gr., der mich schon im Jahre 1829 so grob und feindlich behandelte, in die Hände. Dieser setzte nun im Namen des Königs mit eigener Hand folgendes Signat auf den Antrag des Ministerii: „Wir misskennen nicht die Bemühungen G.'s sich nützlich zu machen; doch haben sowohl der Erfolg seiner Aufnahmen bei den Assisen im Rheinkreise, wonach sowohl er als seine Schüler erklärt haben, dass sie später ihre eigene Schrift nicht mehr lesen können, als auch der Inhalt des Werkes selbst — worin mehrere Regeln nicht stichhaltig erscheinen, z. B. die Regel pag. 322 und andere gezeigt, dass seine Methode noch einer grossen Vervollkommnung bedürfe — folgt also das Werk wieder zurück."

Nicht nur der Inhalt dieses Signats, sondern die darin liegende schändliche Verleumdung und Verdrehung erfordert, dass ich Ihnen die weitere geeignete Erklärung darüber gebe.

Ich wurde, wie sie schon wissen, im vorigen Jahre nach Landau als Stenograph beordert, um die Assisen-Verhandlungen gegen Wirth und Siebenpfeifer aufzunehmen. Ich habe dort gewiss das Meinige geleistet, so dass man zufrieden sein könnte und auch zufrieden war, wenn auch später die Verhandlungen durch die Zensur sowohl als

durch anderseitige Einwirkung auf die herausgegebenen Verhandlungen wesentlich verunstaltet wurden. Nach ungefähr einem halben Jahr hierauf wurde ich hier zum Stadtgericht citiert und nach einer im allgemeinen vorbereiteten eidlichen Vernehmung, wurde mir eine Stelle der gedruckten Verhandlungen vorgelegt, welche dem Advokaten August Culmann, Bruder des Deputierten Christian Culmann folgende Stelle in den Mund legt: „Kaum hatte Pfarrer Hochdörfer sich dem Pressverein mit Wärme angeschlossen, so ist der Königl. General-kommissär und Regierungspräsident Stichner über ihn hergefallen und hat ihn auf alle mögliche Weise vor dem Publikum zu verdächtigen gesucht.“ Ich antwortete, dass ich mich wohl erinnern könne, eine ähnliche Stelle gehört und geschrieben zu haben, aber ob es eben dieselben Worte seien, könne ich augenblicklich nicht sagen, wenn man mir aber erlaube, nach Hause zu gehen und in meinen noch aufbehaltenen Tafeln nachzusehen, deren ich noch einige habe, so wollte ich, falls ich diese Stelle noch fände, alsogleich wiederkommen und ihnen vorlesen, wie es auf denselben stehe. Dieses war genehm, ich ging nach Hause, fand die Stelle, kam alsogleich wieder und auf meiner Tafel stand nun: „Erst seitdem Pfarrer Hochdörfer sich dem Pressverein mit Wärme angeschlossen hat, ist man über ihn hergefallen und hat ihn auf alle möglichen Weisen zu verdächtigen gesucht.“ Von dem Namen „General-Kommissär Stichner“ stand kein Wort und keine Silbe darauf, sondern in der sehr liberal gesinnten Redaktion, die von der Regierung Privathänden überlassen war, wurde die Sache erst noch besser ausgemalt. Der Advokat war klug genug, den Namen, den er wohl meinte, aber nicht öffentlich aussprach, nicht in seinen Vortrag zu bringen. Aber genug, er wurde der beleidigten Amtsehre gegen General-Kommissär Stichner angeklagt und prozessiert. Der Stadtgerichts-Kommissar äusserte sich sogleich, dass diese meine Angabe die ganze Untersuchung niederschlagen müsse. (Und so geschah es auch.) Ich aber erwiderte, dass ich hiemit meine Tafeln in Gerichtshände übergebe, man möge einige Schüler von mir vorrufen und von ihnen diese Stelle lesen lassen, man wird sich gewiss überzeugen, dass ich meinem Eide getreu nichts anderes gelesen habe, als was dastehe, und wäre etwas anderes dagestanden, so hätte ich es auch gelesen. Der erste, der nun vorgerufen wurde, war Herr Windisch, da er Accessist am Stadtgericht ist, und der Kommissar ihn daher kannte, dieser, sei es nun, dass er sich wirklich nicht getraute, sich an meine Schrift zu machen, oder dass er fürchtete, in etwas hineingezogen zu werden, erklärte ganz kurz, dass er meine Schrift nicht lesen könne. Darauf wurde Herr Zeiler vorgerufen. Dieser war auf meine Ehre besser bedacht, er sagte, dass er wohl gestehen müsse, dass er seine eigene Schrift fertiger lesen könne als die meinige, jedoch sei ihm gar nicht bange, die Stelle, um welche es sich frage, mit Zuversicht zu lesen. Man legte sie ihm nun vor, und er las sie nicht nur, sondern erklärte auch dem Kommissar, dass es eine Unmöglichkeit wäre, das Wörtchen „man“, das so einfach sei, mit den Worten „General-Kommissar und Regierungspräsident von Stichner“ zu verwechseln, in dem diese in dem Zwischenraum unmöglich hätten Platz finden können. — Noch ein zweiter meiner Schüler wurde vorgerufen, und er las und versicherte dasselbe, was auf der Tafel stand, und auf diesen Grund hin nun wurde die Untersuchung gegen Culmann aufgehoben, — was gewiss nicht hätte geschehen können, wenn wir unsere Schrift nicht hätten lesen können. Hieraus ersehen sie also, die erste Verleumdung, die nichts anders ist als die Tochter des Aergers und des Ingrimms, dass auf meine Aussage hin Culmann freigesprochen wurde. Und was konnte ich als

ehrlicher Mann auf einen Eid hin thun? Ein einziger hatte erklärt, er könne meine Schrift nicht lesen, und nun wurde gegen allen Bestand der Thatsache diese gleich generalisiert! Doch der zweite Punkt ist noch viel interessanter. Mein Werk soll in bezug mehrerer Regeln nicht stichhaltig sein z. B. pag. 322. Was steht nun da für eine Regel? „Manchmal steht ein Adjektiv für einen ganzen Satz.“ Dass man ganze Sätze auf ein Adjektiv oder Participium reduzieren kann, dass es sogar schöner ist, in solcher Zusammenziehung und Kürzung zu schreiben, weiss bereits jeder Schüler der Rudimente der Grammatik; — die Regel steht im Broeder. Wer möchte behaupten, dass eine solche Abkürzungsregel nicht stichhaltig sei? Allein es scheint mit dem Tadel der Regel so ernstlich nicht gemeint gewesen zu sein. Man wies den König auf diese Regel hin, damit er das darauf folgende Beispiel sehen möge, und dieses heisst leider (o Verbrechen!) so: „Eine Regierung, welche dem Despotismus huldigt, kann sich in Europa, wo die Civilisation ihre Heimat begründet hat, nicht mehr halten“ oder zusammengezogen: „Eine despotische Regierung kann sich in dem civilisierten Europa nicht mehr halten.“ Das ist nun der verbrecherische und gefährliche Satz, den man aufgespürt, aber, weil er dann doch nichts Widersinniges sagt, nicht genannt, sondern dafür die Regel untergestellt hat. — Was aber doch dieses Erbärmliches ist! Habe ich dadurch die bayerische oder irgend eine andere Regierung wirklich des Despotismus beschuldigt? und ist es nicht ein simples Beispiel, dass bloss der Träger der vorausgegangenen Regel ist und ohne allen Zusammenhang mit irgend etwas anderm steht? Und wer mich nur ein bischen kennt, und diese Kenntnis hätte man bald erlangen können, der weiss, dass ich nur meiner Kunst lebe und dass mir an einem einzigen wieder aufgefundenen Vorteil in der Stenographie mehr gelegen ist, als an der Politik der ganzen Welt. Genug, mein Werk wurde wieder ans Ministerium zurückgeschickt.

Da waren nun alle, die sich um die Sache nur ein bischen interessiert, ganz verblüfft und konnten ihren Augen kaum trauen. Herr Ministerialrat von Bezold, der sich selbst ärgerte, seinen Antrag so umgewandelt zu sehen, wusste nun nicht, was er machen sollte; einen Verweis und dergleichen wollte er mir doch nicht geben, das Werk mir einfach zurückschicken wollte er auch nicht, der Herr Fürst war nicht hier, um sich mit diesem zu besprechen, was nun da zu thun sei. Er liess mir daher im Vertrauen, als ich gerade in anderen Geschäften zu ihm kam, dieses so ermunternde, allerhöchste Signat lesen und drückte sein Bedauern aus, dass es so gegangen sei; er wollte die Sache einstweilen liegen lassen bis der Herr Fürst käme, und er glaube demselben nichts anderes vorschlagen zu können, als das Werk in die Ministerial-Bibliothek zu stellen, mir die Zufriedenheit des Ministeriums mit meiner Bemühung auszudrücken und gleichviel den Beisatz zu machen, man sei der Hoffnung, dass sich mein Institut doch immer mehr vervollkommnen werde. Das war mir nun ein sauberer Trost, eine herrliche Belohnung für alle aufgewendete Mühe und Kosten! Ich bestand darauf, dass, wenns beim Willen Sr. Königl. Majestät bliebe, ich mir das Werk jedenfalls zurück erbitten müsste, denn in die Ministerial-Bibliothek habe ich ohnehin schon ein Exemplar gegeben, und ich möchte mir jenes ausgesucht schöne Exemplar lieber für einen andern künftigen Zweck oder falls Se. Königl. Majestät diese Gesinnung doch noch einst ändern würden, aufbewahren, um es dann gleich bei Händen zu haben. Als der Herr Fürst auf einen Tag hierher zurückkam, belagerte ich ihn von früh morgens bis spät abends, bis ich ihn endlich um halb zehn Uhr nachts noch einen Augenblick zu sprechen bekam. Auch er drückte sein

lebhaftes Bedauern gegen mich aus und war ärgerlich über diese Handlungsweise vonseiten Gr.'s, den er ohnehin nicht mag, aber dennoch der Verhältnisse wegen sehr politisch behandeln muss. Er gab mir die besten Worte, mich zu beruhigen. Jetzt sei zwar nichts zu machen, der König sei nicht hier, er gehe auch sogleich wieder fort, aber wenn er wieder zurückkomme, solle ich ihn erinnern, er werde gewiss noch veranlassen, dass Se. Majestät der König anderer Ansicht werde. Man kennt solche Bescheide! Indes bat ich ihn bloss, entweder mir Gelegenheit zu geben, mich selbst verteidigen zu können oder dass wenigstens er diese Verteidigung übernehme, da einerseits der Akt vom Stadtgericht über die Wahrheit Aufschluss gab, andererseits er selbst mein und meiner Schüler Leistungen, sowie meine fortwährend redlichen Bemühungen hinreichend kenne und mich in der Hauptsache nichts mehr kränke, als dass dieser Mann nicht einmal das Herz gehabt habe zu sagen: Dieser Satz missfällt uns und diese Handlung G.'s, sondern dass man mir rücklings, ohne mich verteidigen zu können und ohne es offiziell wissen zu dürfen, den Dolch in den Leib stossen will.

Nun weiss ich nicht, was weiter in der Sache geschehen wird, — ich glaube nichts mehr. Indes so tief ich anfangs mich betrübte, so ruhig — ich möchte sagen gleichgiltig bin ich jetzt wieder, denn die Sache war zu miserabel. Ich weiss, dass ich mir jede Kritik meines Werkes gefallen lassen muss, diese gehört aber der grossen Welt an, sie gehört nicht in ein Königl. Kabinett.

Uebrigens hätte ich geglaubt, das Mass meines Missgeschicks und meiner Verdriesslichkeiten möchte nun endlich voll sein und ich werde auch wieder einmal schnaufen können; allein nichts weniger! Es kam noch etwas über mich, was mich bald närrisch gemacht hätte. Ich hatte in meiner vorigen Wohnung keinen Platz, um meine Steinplatten selbst aufbewahren zu können. Herr von Dölling hatte die Güte, sie mir im Archiv des Ständehauses aufzubewahren. Bald nachdem ich in gegenwärtiger Wohnung einzog, trat die Stände-Versammlung ein, und ich wollte das Geschleppe vermeiden, sie, bevor ich mit allem fertig sei, nun in die gegenwärtige Wohnung bringen zu lassen. Nach dem Schluss der Stände-Versammlung und nach den grössten überstandenen Kämpfen nahm ich mir diese vor. Aber welcher Schrecken. 21 Platten hatte der Salpeter von der Feuchtigkeit im Winter angefressen. Ich hatte mehrmals nachgesehen, aber weder die vordersten noch die hintersten zeigten die mindeste Beschädigung an, als es aber nun beim Wegräumen auf die mittleren kam, da zeigte sich, dass von einem faulen Brette, wo die Feuchtigkeit von unten herauf kam, ganze Halbkreise weiss beschlagen und die Schriftzüge weggefressen waren. Da glaubte ich, es trifft mich der Schlag. Ich hatte nur 140 Abdrücke und nun wollte ich fortdrucken lassen und selbst bei diesen Abdrücken sah ich leider, dass mir in der Steindruckerei vieles schlecht und schmutzig gedruckt war, besonders an einzelnen Stellen. Wollte ich also nun dem ersten Andrängen genügen, so musste ich nun gleichwohl auf der Stelle daran gehen, diese Platten zu reparieren, das Verdorbene auszuschleifen und frisch zu schreiben. Damit bin ich nun noch nicht ganz fertig. Die Sachen haben dabei nichts verloren, denn sie werden schöner als die ersten. Aber wirklich gehört ein eigentümlicher Unglücksstern und eine Geduld und Langmut dazu, wie sie selten in höherem Grade als bei mir zu finden ist. Es geht mir aber dennoch recht zu Herzen, und ich muss jetzt, um meine Gesundheit ein wenig zu restaurieren und mich ein wenig aufzuheitern, auf ein paar Wochen auf das Land.

München, den 13. September 1834. Gabelsberger.

b) Zum 9. Februar 1889.

Am 9. Februar 1789 wurde zu München ein Mann geboren, dem es, wie den meisten grossen Meistern, nicht an der Wiege geschrieben stand, dass nach hundert Jahren sein Name in und ausserhalb Deutschlands mit Begeisterung genannt und dass ihm in seiner Vaterstadt ein ehern Standbild dereinst wird errichtet werden. Dieser Mann war G., der Erfinder der deutschen Stenographie, der Vater der modernen Schnellschrift-Systeme. Wohin wir uns wenden, am Tage der Wiederkehr seiner Geburtszeit wird sein Werk gepriesen, wird seine Schöpfung gerühmt werden, diesseits und jenseits des Oceans wird des Mannes gedacht werden, als eines edlen Menschen mit den vorzüglichsten Eigenschaften des Geistes und des Gemüts. G. nimmt in der Geschichte der Schriftkunde neuerer Zeit die hervorragendste Stelle ein, er ist der Bahnbrecher auf dem Gebiet der modernen Schnellschrift, mit dessen Forschungen eine Wendung in der ganzen Stenographie eingetreten ist. Durch ihn erst hat diese jene Bedeutung gewonnen, welche ihr im öffentlichen Leben heutzutage zukommt. Der Umstand, dass er die Einführung des konstitutionellen Staatssystems in Bayern benutzte, um mit seiner Erfindung demselben dienlich zu werden, hat seine Schöpfung gehoben, aber auch zugleich den parlamentarischen Verhandlungen den Wert gegeben, die dieselben dem Staat, dem Volk gegenüber gegenwärtig besitzen. Es war ein Scharfblick, mit dem G. die Verhältnisse der Zeit durchschaute und es gehört auch ein Mann wie er von grosser allgemeiner Bildung und seltener Ausdauer dazu, um durch alle die Schwierigkeiten sich hindurchzuwinden, die sich ihm auf der noch niedrigen Stufe entgegenstellt, welche die Stenographie zu jener Zeit einnahm. Viele andere in seiner Stelle würden den Mut verloren haben, angesichts so grosser Anstrengungen und von wiederum so kärglichem materiellen Erfolge, aber G. stand die Sache, der er sich gewidmet hatte, höher, als pekuniäre Vorteile, und nur so getrieben von innerer Ueberzeugung, von der Bedeutung seines Werkes konnte es ihm gelingen, die Stenographie auf einen Stand zu bringen und zu befestigen, dass sie nicht wieder so leicht sich verlieren konnte. Er gab aber auch zugleich seinem Werke eine Grundlage, gestützt auf genaueste, sprachliche Forschungen und gründlichster Erwägung, dass man nach ihm wohl im Anlehen an das von ihm Geschaffene anderes bieten konnte, nicht aber ihn zu übertreffen vermochte. Eine Menge von Systemen der Stenographie sind mit der Zeit entstanden, aber keines vermag den Vergleich mit G.'s Redezeichenkunst auszuhalten, keines ist bis jetzt imstande gewesen, dieser den Rang streitig zu machen oder sie in ihrem Vordringen irgendwie aufzuhalten. Sein System hat sich trotz mannigfacher Versuche, mehr oder weniger eingreifender Aenderungen rein gehalten und ist einheitlich fortgebildet worden, ein Zeichen, dass der Unterbau solid, der Aufbau harmonisch ist. Dazu kommt, dass G. mit seinem System nicht bloss dem öffentlichen Leben diente, sondern dass dasselbe ebenso geeignet ist, dem privatschriftlichen Verkehr nützlich zu werden, dass er der Kunst also eine weitere Verbreitung verliehen, als man bis dahin geahnt hatte. Dieses erhöht den Wert seiner Schöpfung und zwar umsomehr, als dieselbe zugleich der höchsten Kunstleistung gerecht wird und den gewöhnlichen, geschäftlichen Verhältnissen sich brauchbar erweist, also dass schon jetzt eine grosse Förderung in dieser eingetreten ist, eine noch bedeutendere Umwälzung aber zu erwarten ist, wenn einmal die Schulen sich allgemein der Sache bemächtigen und sie schon der Jugend gelehrt wird. Dadurch erscheint G. als ein

Wohlthäter der Menschheit, der die Zeit in Geld verwandelt und zum Weitergebrauch frei mache. Wenn man auch meinen möchte, dass durch die Schreibmaschine die Bedeutung der Stenographie verlieren und diese in ihrer Verbreitung zurückgehen wird, so wird dieses so wenig wie durch die Phonographen in der Weise geschehen, dass Befürchtungen deshalb gerechtfertigt wären. Die Stenographie hat noch andere Seiten ihrer Verwendung, die durch jene Erfindungen maschineller Art nicht gedeckt werden können. Das Verdienst G.'s wird ungeschmälert bleiben und sein Werk fortleben für alle Zeiten.

Aber an einem Tage der hundertjährigen Geburtsfeier tritt nicht nur das geistige Produkt des Mannes uns vor die Augen. Wir sehen den Menschen vor uns in seiner Gestalt und eigener Art. Und das kann man in besonderem Masse gerade bei unserm unsterblichen Meister G. behaupten, der mehr wie mancher andere seinesgleichen nach dieser Richtung unsere Verehrung und Bewunderung erfordert. Mancher grosse Mann hat in seinem Leben mit Widerwärtigkeiten des Lebens und harten Schicksalsschlägen zu kämpfen gehabt. Das war auch unserm Jubilar nicht erspart. Wir wissen, wie schwer ihm die Verfolgung seiner Idee selbst von oben herab gemacht wurde; wie oft er hätte missmütig werden können, nicht durch Versagung der Anerkennung allein, sondern mehr durch Vorenthaltung des notwendigen und absichtlichen Entgegenbringens unliebsamer Hindernisse. Welch' trüben Schatten warf der frühe Tod seines einzigen, hoffnungsvollen Sohnes auf sein Leben und seine Thätigkeit, gerade zu einer Zeit, als dieser ihm am meisten in seinem Werk nützlich zu werden versprach. Da half dem Meister das tiefe, innerliche Gottvertrauen und der wahrhafte christliche Sinn über alle Unbilden hinweg, sein kraftvoller Geist, sein demütiges Herz hielten ihn aufrecht und liessen ihn unbeirrt seine Bahn weiter verfolgen. Dabei erfüllte ihn die grösste Bescheidenheit, nichts war ihm fremder als Eigendünkel und Ueberhebung, so dass er selbst auf den Rat seiner Schüler hörte und sich mit ihnen zu gemeinsamer Förderung seines Werks in schöner Eintracht verband. Dafür schlang sich auch ein Band echter Freundschaft um ihn und seine Jünger. Die rührendsten Scenen sind uns bekannt, wie er sich um diese bemühte und mit inniger Teilnahme und väterlicher Liebe und Besorgtheit ihrer in allen Verhältnissen des Lebens annahm. Wer seinen Briefwechsel mit seinem Schüler Wigard gelesen, wird sich überzeugt haben, welcher hohe Sinn den Meister beseelte, auch welche tiefe Kenntnis er besass und begreifen, wie ein solcher Mann auch ein solches Werk zu schaffen allein imstande, das seinen unsterblichen Namen begründet.

So ehren wir in G. den verdienstvollen Erfinder auf dem Gebiete der Schriftkunde und zugleich den edelsten Menschen, dessen Jünger sich zu nennen ein Stolz und eine Freude ist. Selbst seine Gegner, die nach ihm und auf seinen Schultern bessere Systeme der Schnellschrift geboten zu haben meinten, erkennen solche Eigenschaften und Verdienste in G. an. Niemand wird ihm diesen Ruhm nehmen können; er bleibt unvergänglich für alle Zeiten.

Und wenn den Jubeltag seine Jünger jetzt feiern, wo deutsche Zeit redet und fremdes Idom gilt, so wird der grösste Dank dem Meister dargebracht werden können allein durch treue Heerfolge, die ihm gelobt wird, durch fröhliche und frohe Nacheiferung in allen seinen herrlichen Tugenden, in einmütigem Zusammenstehen, um das grosse Erbe, das er uns hinterlassen hat. Wir haben manche Erfahrung im Laufe der Zeit machen müssen, da man angeblich an seinem Werk zu mäkeln und zu bessern suchte, aber wir haben gesehen, wie der gute Geist immerfort gesiegt und das heilige Werk

gewahrt hat, dass es seiner hohen Aufgabe unverkürzt erhalten blieb. Bleiben wir in diesem Geiste innig und stark, geloben wir uns in uneigennütziger Weise auch ferner das Kleinnod zu hüten, und wir werden den schönsten Dank ihm darbringen, der aus lichter Höhe auf seine Anhänger herabblickt. Stärken wir uns an diesem Jubeltage im Andenken an dem, was G. uns und der Welt war, zur Eintracht und sorgen wir, dass die deutsche Redezeichenkunst noch einst im glanzvollen Sieg über alle rivalisierenden Systeme allein das Gemeingut der deutschen Nation wird! (R. Fischer.)

15. Oesterreichische Blätter für Stenographie.

„Obwohl einem andern Schriftsystem huldigend, erkennen auch wir voll und rückhaltlos die hervorragenden Verdienste an, die der geniale Münchener Meister sich um die Entwickelung der deutschen Kurzschrift erworben hat, und betrachten es als eine unabweisliche Pflicht, seinen Manen an diesem Gedenktage den Zoll aufrichtigster Dankbarkeit darzubringen.“

Mit diesen Worten begrüsste ein Organ der Schule Stolze die hundertste Wiederkehr des Tages, welcher dem Begründer der deutschen Kurzschrift das Leben gegeben. Und wahrlich, nichts kann für uns erhebender, nichts mehr geeigneter sein, die freudige Genugthuung, mit der wir uns G.'s Jünger nennen, zu erhöhen, als solche Worte tiefgefühlten Danks, aufrichtiger Anerkennung, ja uneingeschränkter Bewunderung von seiten jener, die jahraus, jahrein im harten Kampf uns gegenüberstehen, die wir nicht allein in Worten des Meisters Andenken zu ehren, sondern auch mit liebevoller Hingebung seine Schöpfung zu pflegen bemüht sind. Und so mag es denn für uns in der That als überflüssig erscheinen, an diesem Gedenktage alles das zu wiederholen, was in Wort und Schrift seit Decennien aus den Herzen der vielköpfigen Jüngerschar geklungen, überflüssig G.'s Namen, G.'s Schaffen, G.'s Werk erneuert zu preisen, überflüssig von neuem die Versicherung der vollsten Hingebung an seine Schöpfung, von neuem den Hinweis auf das zu wiederholen, was G. uns, was er seinem Volk, was er der Welt bedeutet. Wenn wir auch im glücklichen Besitze des Ueberkommenen und des Erworbenen darauf verzichten, aller der vielen Errungenschaften unserer Kunst zu gedenken, so wird es doch wohl geziemend, ja vielleicht von Vorteil sein, uns zu fragen, wie es wohl denn gekommen, dass unsere Schule, zwar viel beneidet und viel befehdet, aber unerschüttert und vor ernster Anfechtung bewahrt, wohlbefestigt in sich selbst und achtunggebietend nach aussen dazustehen vermag. Was unsere Kunst geworden, das verdankt sie zunächst dem Wirken des Meisters, der die unabänderlichen und unverrückbaren Grundlagen der deutschen Stenographie und seines Systems geschaffen, und was seine Jünger der Kunst an Ansehen und Geltung errungen, konnte sie nur dadurch erringen, dass sie in des Meisters Spur gewandelt, dass sie jene edlen Eigenschaften, die sich in so seltener Weise in ihm vereinigt und ihm zu einem erhabenen Vorbild für jegliches Streben machten, auch ihrerseits zu bethätigen sich bemühten. G. hat uns die Liebe zur Sache ins Herz gepflanzt, die unsere Begeisterung für seine Schöpfung entflammt, und reges Anhalten von ihm haben wir gelernt, in opferfreudiger Hingebung aus Interesse der Allgemeinheit, selbstlos unsere Kräfte in den Dienst der guten Sache zu stellen, „um Nutzen zu verbreiten“. Die Beharrlichkeit im Schaffen hat G. uns eingeimpft, die alle Hindernisse überwindet; seine Bescheidenheit und die einsichtige Erkenntnis eigener Schwächen, die ihn zu gründlicher Prüfung dessen, was er schuf, veranlasste, wurde

auch uns zu eigen und hält schadbringende, blinde Selbstüberhebung von uns fern; der Geist der Milde und der Duldung endlich, der einem wärmenden Sonnenstrahl gleich aus dem Auge des Meisters schimmert, auch er ist nach manchen Irrungen und Abwegen in uns eingekehrt und machte uns zu einer in Freundschaft und Treue geeinten Familie. So ist unsere Kunst zu dem geworden, was sie ist, so ist die G.'sche Schule zu jener alles überragenden Stellung gekommen, die sie heute inne hat. Und so soll es denn auch bleiben für alle Zukunft bei uns und denen, die uns nachfolgen werden, so möge es bleiben, dem unsterblichen Meister zum Danke, seinen Jüngern zur Ehre, seiner Schöpfung zu Nutz und Frommen!

16. Die Presse. (Wien.)

In liebevoller und dankbarer Erinnerung wird heute in den zahllosen, über alle deutschen Lande und weit darüber hinaus zerstreuten Gemeinden der stenographischen Kunstgenossen des Tages gedacht, an welchem vor hundert Jahren der Schöpfer und Meister der deutschen stenographischen Kunst, Franz Xaver G., das Licht der Welt erblickt hat. Wenn auch wir an dieser Stelle das Wort ergreifen, um dem Andenken des ausgezeichneten Mannes den schuldigen Tribut der Verehrung zu zollen, so mangelt es uns wahrlich nicht an Rechtstiteln hiefür. Vor allem dürfen wir Wiener uns mit Stolz seine würdigen Schüler nennen, denn unsere Stadt war seit jeher eine der vornehmsten Pflegestätten der G.'schen Stenographie, in Wien bildete sich frühzeitig eine Pflanzschule der tüchtigsten praktischen Stenographen. Dann aber scheint es uns Ehrenpflicht der politischen Tagespresse, einen Kranz aufs Grab zu legen dem Erfinder der deutschen Stenographie, welche für die gesamte höhere Journalistik und vor allem für den politischen Berichterstattungsdienst ein geradezu unentbehrliches Hilfsmittel geworden ist.

Nicht der Lebenslauf G.'s sei hier geschildert. Schlicht und eintönig ist dieses Leben dahingegangen, anfangs unter Not und Plage, später in vieljähriger, gewissenhafter und anstrengender Arbeit, welche voll und ganz dem einen grossen Werke gewidmet war, dem er sich und seine ganze Kraft geweiht hatte, dem Werke, welches bestimmt war, seinen Namen denen der besten des deutschen Volkes anzureihen: der Schöpfung der deutschen Stenographie. Was dieses Werk bedeutet, wollen wir versuchen, hier in kurzen Zügen zu kennzeichnen; wie er aber dieses Werk zustande brachte, mit welcher eisernen Energie, mit welcher niemals schwankenden Standhaftigkeit, mit welcher unermüdlichen Ausdauer — das stellt ihn jenen Heroen des menschlichen Fortschrittes gleich, welche ausschliesslich aus der Kraft ihres Geistes heraus und durch die Zähigkeit ihres Willens Grosses und Unvergängliches geschaffen haben.

Wenn wir heute die Grösse seines Werkes überschauen und danach sein Verdienst würdigen wollen, so müssen wir zunächst absehen von der Bedeutung und dem Werte der Stenographie als solcher und überhaupt. Dass nämlich die Stenographie überhaupt, im abstrakten Sinne und ohne Rücksicht auf ein bestimmtes System, eine der wertvollsten Errungenschaften der modernen Kultur ist und gegenwärtig einen geradezu unentbehrlichen Bestandteil unseres geistigen Lebens bildet, das ist zu bekannt, als dass es besonderer Hervorhebung bedürfte. Es gilt dies aber ebensowohl für die deutsche Geschwindschrift nach G. und Stolze wie für die englische nach Isaac Pitman oder für die französische nach Duployé. Bei der Würdigung eines bestimmten einzelnen stenographischen Systems jedoch müssen

wir fragen, ob und inwieweit dasselbe den Anforderungen entspricht, die wir an eine vollendete Geschwindschrift überhaupt stellen, ob und inwieweit dasselbe uns jene Vorteile gewährt, welche eine Kurzschrift in ihrer höchsten Vervollkommnung gewähren muss. Indem wir die Frage so konkret anfassen, vermeiden wir es einerseits, dem Erfinder eines speciellen Kurzschriftsystems Verdienste zuzumessen, welche nicht ausschliesslich die seinen sind, und andererseits gewinnen wir den richtigen Massstab, um zu beurteilen, was dieser specielle Erfinder geleistet hat. Die Jünger G.'s können diese Einschränkung ohne Gefahr für das Andenken des unvergesslichen Meisters vornehmen, denn auch dann bleibt noch ein überreiches Mass schwerwiegender und ureigenster Verdienste G.'s übrig. Seine Kurzschrift entspricht, man darf es frischweg behaupten, allen, selbst den weitgehendsten Anforderungen, welche an ein stenographisches System gestellt werden können. Schon in den ersten Stunden des Studiums wird der denkende Schüler entzückt von der tiefen Durchdachtheit, von dem wundervollen, logischen Aufbau und der inneren Vollendung des Ganzen. Die G.'sche Stenographie sitzt der deutschen Sprache wie angegossen. Dieses dem ehrsamen Schneiderhandwerke entlehnte Gleichnis mag seltsam klingen, allein es entspricht der wunderbar vollkommenen innigen Anpassung und Anschmiegung dieser Stenographie an unsere Sprache. Es wäre nämlich irrig zu glauben, dass eine und dieselbe stenographische Schrift ohne weiteres für jede Sprache verwendbar sei. Wohl passt z. B. unsere absolut geistlose lateinische Kurrentschrift, welche in der mechanischen Aneinanderreihung der willkürlich ersonnenen Lautzeichen besteht, auf alle möglichen Sprachen, wir verwenden die lateinische Kurrentschrift für das Französische, Englische, Italienische, und wenn wir wollen, auch für das Griechische, Russische oder Deutsche, obwohl diese Sprachen zufällig besondere Schriften haben. Völlig anders aber ist es bei der Stenographie, welche auf einer eminent geistigen, nicht mechanischen Grundlage beruht und deshalb mit ihrem lebendigen Korrelat, der Sprache, aufs innigste verwachsen sein, sich ihr aufs engste anschliessen und gleichsam die Photographie der Sprache bilden muss. Deshalb auch konnte ein so brillantes Schnellschriftsystem nur von dem geschaffen werden, der, wie G., viel Jahre der ernstesten und mühsamsten Arbeit darauf verwendet hat, um die ganze, so unendlich mannigfaltige Struktur unserer Sprache, unserer Wort- und Satzbildung bis in ihre letzten und entferntesten Verzweigungen kennen zu lernen. Ein Beispiel wird die Sache am besten erläutern. Die G.'sche Stenographie ist so wie unsere Kurrentschrift eine Buchstabenschrift, d. h. es besteht nicht etwa für jeden der so und so viele tausend Begriffe unserer Sprache ein besonderes willkürlich ersonnenes Zeichen, sondern das stenographische Wortbild setzt sich aus den Zeichen für die einzelnen Laute zusammen — ganz so wie in der von unseren Urahnen überkommenen Schrift. Aber welch verblüffende Genialität entwickelte G. schon bei der Aufstellung der Lautzeichen, welche das Fundament des ganzen Gebäudes bilden! Er nahm nicht irgendwelche willkürliche geometrische Figuren und dekretierte: „Dies soll das b sein und dies das m und jenes das z." Er studierte vielmehr die Natur eines jeden Lautes, erforschte dessen physiologische Beschaffenheit, untersuchte, ob der Laut öfter oder seltener vorkomme, betrachtete dessen Verwandtschaft mit anderen Lauten — kurz er suchte die ganze Individualität jedes einzelnen Lautes in ihren zahllosen Beziehungen klar zu legen, und dann erst schuf er das Zeichen für den Laut. Es galt z. B. das Zeichen für den Laut „n" festzustellen. Da sagte sich G. zunächst, dass das „n" zu den am häufigsten vorkommenden Konsonanten gehört, dass es

daher eine möglichst flüchtige Bezeichnung erfordert, welche am besten aus einem einzigen Zuge bestehen und vorzüglich geeignet sein soll, mit den vorhergehenden und nachfolgenden Buchstaben sich zu verbinden. Weiter aber sah er, dass dieses „n“ der Typus der sogenannten liquiden, flüssigen Laute ist und daher aus diesem und den früher erwähnten Gründen am treffendsten und praktischsten durch die liegende Wellenlinie ausgedrückt wird. Ein ähnliches geistvolles Verfahren beobachtete G. bei allen übrigen Lauten, und er gewann somit die in sich selbst gefestete, weil aus der reifen Erkenntnis des Thatsächlichen geschaffene Grundlage für sein ganzes System. Nun kam der geniale Gedanke, die Vokale regelmässig gar nicht zu schreiben, sondern nur durch gewisse auffallende Veränderungen an den umgebenden, den vorhergehenden oder nachfolgenden Konsonanten auszudrücken. Wäre G. schon hier, d. i. bei seiner Lautbezeichnung und bei seiner Vokalisationslehre stehen geblieben — obwohl dies nur das erste Fundament seines Systems bildet — so hätte er schon damit eine Schrift geschaffen, welche die gewöhnliche Kurrentschrift um das Drei- und Vierfache an Schnelligkeit übertrifft. Aber er blieb nicht stehen. Das nächste war die Aufstellung der Sigel, d. i. überaus kurzer, meist bloss aus einem oder zwei Zügen bestehender Zeichen für zahlreiche, sehr häufig vorkommende Wörter und Begriffe. Diese Zeichen wurden aber so passend gewählt, dass sie gleichsam aus der Natur der Sache selbst hervorzugehen scheinen und deshalb dem Gedächtnisse sich ohne jegliche Memorierarbeit einprägen. Die Schrift, welche auf solche Art hergestellt wurde und welche Korrespondenzschrift genannt wird, genügt für die gewöhnlichen Bedürfnisse des brieflichen Verkehrs, für das Nachschreiben langsamer Vorträge, für die Fixierung von Notizen und zahlreiche andere Zwecke. Aber G.’s unermüdliches Genie gab sich damit noch nicht zufrieden — er erteilte der Stenographie eine so ideale Vervollkommnung, dass dieselbe als „Debattenschrift“ auch den weitestgehenden praktischen Anforderungen gerecht zu werden vermochte. In engster Anlehnung an die Sprach- und Denkgesetze schuf er nämlich ein System von Kürzungen (Satz- und logische Kürzung), welches dem Stifte des Stenographen geradezu Flügel leiht. Für dieses Kürzungssystem, welches die Krönung des ganzen herrlichen Gebäudes der G.’schen „Redezeichenkunst“ bildet, besteht nur eine knapp bemessene Anzahl von Regeln, die so einfach und vernünftig sind, dass sie jedem, der denken kann, unmittelbar einleuchten, im übrigen aber wird hier der Individualität des Stenographen völlig freier Spielraum gelassen, ohne dass dadurch die Lesbarkeit des Stenogramms für den Schreiber sowohl als auch für einen dritten Kunstgenossen gestört würde. Ausgerüstet mit der G.’schen Stenographie in dieser ihrer letzten Vervollkommnung vermag der tüchtige und gebildete, vor allem also mit der Sprache wohlvertraute Stenograph dem rapiden Wortschwalle des gefährlichsten parlamentarischen Dampfredners mit voller Gemütsruhe und ohne jegliches Echauffement zu folgen, und es wird ihm selbst vor dem extremen Redetempo von 170 bis 180 Wörtern in der Minute nicht bange. Man darf es also ohne Uebertreibung sagen: Die G.’sche Stenographie befähigt denjenigen, der ihrer vollkommen mächtig ist, jeden noch so rasch gesprochenen Vortrag schriftlich zu fixieren, das eilende, gesprochene Wort unter allen Umständen ans Papier zu bannen.

Nunmehr können wir die Vorzüge der G.’schen Geschwindschrift in ihrer Gänze überschauen. Sie ist vor allem im eminentesten Sinne ein Werk des Gedankens, ein auf den Grundlagen der Sprach- und Denkgesetze errichtetes, in sich vollendetes, lücken- und wider-

spruchsloses System, innerhalb dessen Willkür und Regellosigkeit keinen Platz finden. Sie ist weiter ausserordentlich leistungsfähig, ein nie versagendes Werkzeug in der Hand des Kundigen, der es zu führen versteht, und sie ist endlich, wovon jeder Laie sich ohne weiteres überzeugen kann, eine schöne, formvollendete, elegante Schrift. Mit einem Worte: sie befriedigt den ästhetischen Formensinn nach allen Richtungen und ist dabei nicht bloss schön, sondern nützlich.

G.'s Schöpfung hat denn auch rasch ihren Weg gemacht. Sie wird heute in ganz Süddeutschland sowie in Oesterreich geübt und ist bereits auf eine Reihe nichtdeutscher Sprachen übertragen worden. Der Student bedient sich ihrer zum Nachschreiben der Vorträge; der Kaufmann erledigt, indem er die Briefe dem Stenographen diktiert, seine Korrespondenz fünfmal so rasch als früher, die Verhandlungen parlamentarischer Vertretungskörper sind heute kaum mehr denkbar ohne stenographische Protokollierung; auch unsere Justiz kennt schon den Wert der Stenographie, und in einem unserer neueren Gesetze (§ 271 St.-P.-O.) ist bereits die stenographische Aufzeichnung ganzer Strafverhandlungen vorgesehen. Heute schon ist also das Anwendungsgebiet der Stenographie ein sehr grosses, und es steht völlig ausser Zweifel, dass diese Kunst von Jahr zu Jahr ihren Wirkungskreis erweitern wird.

Ich habe schon einmal an dieser Stelle der Meinung Ausdruck gegeben, dass man die Bedeutung der Stenographie als Kultur-Errungenschaft nicht gering veranschlagen, aber auch nicht überschätzen dürfe, dass die Stenographie unter den Fortschritten der Neuzeit nur an zweiter Stelle rangiert und keineswegs jenen umwälzenden Einfluss geübt hat, wie etwa die Lokomotive oder der elektrische Telegraph. Aber es ist andererseits nicht zu verkennen, dass die Stenographie einen endlichen Fortschritt auf jenem Gebiete menschlicher Kultur bedeutet, welches seit Jahrtausenden vollständig stagnierte. Alles menschliche Geistesleben hat seit Beginn der historischen Periode des Menschengeschlechtes den Prozess des Fortschritts, der Entwicklung, der Vervollkommnung durchgemacht. Nur die Schrift ist stille gestanden, nur die Schrift bildete die Jahrtausende hindurch ein Stück versteinerten Chinesentums in Europa; unsere gewöhnliche Kurrentschrift, welche die Kinder in der Schule lernen und deren wir alle im täglichen Leben uns bedienen, ist heute noch ebenso geistlos, ebenso mechanisch, ebenso schneckenhaft langsam wie jene, mit welcher die homerischen Gesänge und die römischen Zwölftafelgesetze niedergeschrieben wurden. Noch heute brauchen wir beispielsweise, um das zweisilbige, also in zwei minimalen Zeitabschnitten ausgesprochene Wort „griechisch" in unserer deutschen Kurrentschrift auf dem Papier zu fixieren, nicht weniger als siebzehn Züge, das heisst siebzehn Züge in eben jenen minimalen Zeitabschnitten sich vollziehende Handbewegungen. Es ist seltsam, dass der drängende, hastende, fieberhafte Fortschritt der Zeiten an der Schrift völlig spurlos vorbeigegangen. Hier nun bedeutet die Stenographie einen rapiden, ungeheuren Fortschritt, aber leider einen Fortschritt, der kein allgemeiner ist. Zwar stenographieren heute Hunderttausende, aber sie sind ein kleines Häuflein im Vergleiche zu den vielen Millionen, welche nur die gewöhnliche Schrift beherrschen, und auch die Stenographen bedienen sich der Geschwindschrift nur zu gewissen Zwecken, während das sonstige Verkehrsleben zum allergrössten Teile sich in den althergebrachten Schriftformen vollzieht. Sollte das niemals sich ändern? Wir können daran nicht zweifeln. Zwar ist es völlig ausgeschlossen, dass die Stenographie, sei es die G.'sche oder eine andere, jemals zur allgemeinen Verkehrs- oder Umgangsschrift werde; denn

sie stellt an denjenigen, der sie erlernen soll, immerhin ein Mass von intellektuellen und sprachlichen Anforderungen, welches bei der überwiegendsten Mehrheit der Bevölkerungen nicht vorausgesetzt werden kann, und G. selbst hat in einsichtsvoller Selbstbeschränkung nur den Wunsch ausgesprochen, dass die Stenographie Gemeingut aller Gebildeten werden möge. Allein in anderer Richtung kann und wird sich der Fortschritt vollziehen. Im Lichte ihrer eigenen Vollkommenheit zeigt uns nämlich die Stenographie die jämmerliche Zurückgebliebenheit unserer Alltagsschrift, wie es ja auch bekannt ist, dass jeder Stenographiekundige sich nur mit grosser Unlust in Fällen der Notwendigkeit der Alltagsschrift bedient. Sollte es nun unmöglich sein, dass im Laufe der Zeit aus diesem Kontrast heraus sich eine Fülle von Anregungen und Versuchen entwickelt, welche dahin drängen, auch unsere gewöhnliche Schrift auf ein höheres geistiges und praktisches Niveau zu heben? Sollte nicht im Laufe der Zeiten aus unserer jetzigen, ein sinnloses Konglomerat von Buchstaben des Alphabets bildenden Schrift eine andere Verkehrsschrift sich entwickeln, die ebenso einfach, ebenso für den Verstand des sechsjährigen ABC-Schülers fassbar und dabei doch sinngemässer und um das Doppelte oder Dreifache schreibflüchtiger wäre? Wir können daran nicht zweifeln, denn es wäre eine der unerklärlichsten Erscheinungen, wenn die Menschheit gerade in diesem einen Punkte für immer in den Kinderschuhen stecken bleiben sollte. Wir können daran umsoweniger zweifeln, als zwei so auffällige Kontraste, wie die Stenographie und unsere gegenwärtige Kurrentschrift, unmöglich auf die Dauer nebeneinander bestehen können, ohne dass das Vollkommene auf das Unvollkommene im Sinne der Besserung und Entwicklung einwirken sollte. Es wird der grösste Triumph der Stenographie sein, dass sie die unwiderstehliche Anregung zur Bildung einer besseren Verkehrsschrift bieten wird, und ein rühmlicher Anteil an diesem Verdienste wird dem Manne gebühren, dessen Ehre und Andenken diese Zeilen gewidmet sind, dem Erfinder des ausgezeichnetsten deutschen Schnellschriftsystems: Franz Xaver Gabelsberger. Emil Löbl.

17. Stenographische Lesebibliothek.

Zwei Briefe Gabelsbergers an Gottfried Schönche, Pharmaceut in Ober-Haag.

1. Brief ohne Datum, aber mit dem Poststempel 12. November 1840.

Werter Herr Schönche!

Georg bedauerte, Sie vor Ihrer Abreise nicht noch einmal gesehen zu haben; — Ihren Brief las er und seufzte; denn er fühlte nur zu deutlich, dass es mit seinen Kräften und seiner Gesundheit täglich mehr abwärts gehe. — Er ordnete alles auf das genaueste, liess sich Samstag den 7. mit allen heiligen Sterbesakramenten mit der rührendsten Andacht und ganzen Ergebung in den Willen Gottes versehen, und gestern morgens 5 Uhr ersuchte er mich, ihm sein Morgengebet vorzubeten. Unter diesem entschlummerte er sanft, dass wir gar nicht glauben konnten, dass er schon verschieden sei, bis uns leider die volle Gewissheit von seinem Tode mit jenem Schmerz erfüllte, der, so lange wir leben, in uns nicht mehr erlöschen wird. Ich wollte, alle seine jungen Freunde hätten seine Vorbereitung zum Uebergang und sein Hinscheiden sehen können. Seine Geduld im Leiden, seine gewonnene Ansicht von der ernsten, höheren Bestimmung des Menschen, sein gefasster religiöser Sinn wäre allen zu einem unvergesslichen Beispiel geworden! Da er auch für Sie ein kleines An-

denken bestimmte, so werden wir Ihnen bei Gelegenheit dasselbe aushändigen. Indem wir uns empfehlen und die Seele des lieben Georg auch ihrem Andenken im Gebet empfehlen, verbleibe ich unter dem Bemerken, dass er morgen $3^1/_2$ Uhr begraben und künftigen Dienstag den 17., morgens 10 Uhr, der Gottesdienst bei Unserer Lieben Frau gehalten wird, mit aller Hochachtung

Ihr ergebener

Gabelsberger,
Königlicher Sekretär.

2. Brief. München, den 31. Dezember 1840.

Hochschätzbarster Herr Schönche!

Ihr wertes von der rührendsten Teilnahme zeugendes Schreiben habe ich richtig erhalten, ich war aber bis jetzt noch nicht imstande, es zu beantworten, zumal mich bereits zum zweitenmal in heftigem Grade Fieber befiel, welches mich nun schon über 14 Tage ans Bett fesselte, und erst seit ein paar Tagen mir gestattet ist, dasselbe zeitweise zu verlassen, indem ich nun doch hoffen darf, meinen Geschäften bald wieder nachgehen zu können. Es war natürlich auch noch teilweise eine Folge der mich betroffenen schweren auf Geist und Körper nachteilig einwirkenden Leiden.

Wertester Herr Schönche! Der schwere Eindruck, den der Tod meines lieben Georg auf Ihr Gemüt gemacht hat, giebt mir einen lebhaften Beweis von Ihrem guten Herzen und von der Liebe, die Sie zu ihm hegten; sie überzeugt mich, diese innige Teilnahme, dass sein Andenken in Ihrem Herzen nie erlöschen wird. O wie tröstend ist da noch der uns durch die Religion zum beruhigendsten Glauben erhobene Gedanke an ein jenseitiges Wiederfinden, sofern unser Streben dahin geht, uns dieselben Grundsätze und leitenden Ansichten anzueignen, mit welchen derjenige hinübergegangen ist, auf dessen Wiedersehen wir uns freuen, und uns an eben denselben Glauben und dieselbe Hoffnung anzuklammern, welche ihm den Hinübergang so sehr erleichterte und ihm Beruhigung bis zum letzten Augenblick ins Herz legte! Ja, lieber Herr Schönche, während die Zeit, da wir unsere diesseitigen Pflichten nach Kräften erfüllen, schon viel zur Linderung des Schmerzes über solchen Verlust beiträgt, sehen wir auch täglich näher die Erfüllung unserer Hoffnung heranreifen, jenseits, wo Assimilation der Gemüter nach erlangter geistig ähnlicher Entwickelungsstufe gewiss auch eine Attraktion in entsprechenden Räumen zur Folge haben wird, uns alle fröhlich wiederzufinden. — Das ist meine Beruhigung! — Möchte sie auch die Ihrige sein und bleiben! — Mögen Sie sich nie durch einen Zweifel darin stören lassen!

Zum Eintritt des neuen Jahres wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen Glück, Gesundheit und erfreuliche Erreichung Ihrer Berufszwecke. Meine Frau und Mathilde vereinigen sich mit diesen Wünschen und empfehlen sich. Das Ihrer Frau Mama übersendete kleine Andenken werden Sie vielleicht schon erhalten haben. Wenn Sie wieder einmal hieher kommen, schenken Sie uns die Ehre Ihres Besuchs. Indem ich Ihnen recht wohl zu leben wünsche und Sie ersuche, mir alle werten Bekannten in Haag zu grüssen, verbleibe ich mit Hochachtung

Ihr ergebenster

F. X. Gabelsberger, Sekretär.

Schlusswort.

„Unendlicher Jubel ist erklungen zu Gabelsbergers Ehrentage! Wie wird die Welt gestaltet sein, wenn sein zweiter Jubeltag erscheint? Welche Gestalt wird dann unsere Kunst, die Stenographie, gewonnen haben? Wer wollte das jetzt sagen? Aber das wissen wir sicher: auf dem Grunde, den Gabelsberger gelegt hat, wird weitergebaut sein, denn einen besseren Grund, als der, den er gelegt hat, wird es schwerlich geben. Die Form kann sich ändern, der Geist bleibt! — —

Zum Gedeihen unserer Kunst müssen ihre Freunde zusammengreifen, um für sie zu wirken, jeder nach seinem Teile, seiner Fähigkeit; der eine durch sein aufklärendes, begeisterndes Wort, das er zum Preise unserer Kunst vor vielen spricht, ein anderer durch die überzeugende Kraft seiner Feder, ein dritter durch sein Geschick im Lehren, ein vierter durch seine musterhafte Darstellung unserer Kunstschrift, ein fünfter durch seine Meisterschaft im Festhalten des geflügelten Worts. Wer von diesen dient unserer Sache am wirksamsten, am besten? Wägen wir dies nicht ab. Du bist ein Diener unserer Kunst, du seist gepriesen!

Heil unsrer Kunst! Ruhm unserm Meister,
dem wir uns gelobet an!
Banner des Worts, Zwinger der Geister,
hoch dir halten wir die Fahn'!
Schriftideal,
Höchstes zumal,
schufst du uns mit Fleiss und Geist!
Jüngerdank dich dafür preist.“

Schuldirektor Fr. Wagner-Dresden

Visit-Karten,

Verlobungs- und Familien-Anzeigen, Luxus-Papiere,

alles **mit** und **ohne**

künstlerisch ausgeführte Prägungen,

Kautschuk-Stempel

jeder Art

beziehen Sie

am besten und billigsten

aus der

Druckerei, Präge-Anstalt und Stempel-Fabrik

von

Wilh. Marnet, Neustadt, Rheinpfalz.

Alle Artikel für Gabelsberger Stenographen.

Illustrierte Preislisten gratis und franko.

Fünfzigste Auflage!

Aus dem Verlage von **Rud. Hoffmann** in **Mittelwalde**-Schlesien ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Zukertort,

Praktischer Lehrgang der Stenographie nach Gabelsbergers System. Für den Schul- und Selbstunterricht. **Erster Teil:** Korrespondenzschrift. Mit Gegenüberstellung der stenogr. Tafeln. Preis **90** Pf. — **Zweiter Teil:** Debattenschrift. Mit Gegenüberstellung der stenogr. Tafeln. Preis **90** Pf.

Specialität! **Specialität!**

Die so sehr beliebte

„Herforder Beamten-Cigarre“,

Handarbeit, **hochfein milde** Qualität.

Preis Mk. **6** per Zehntel, bei fünf Zehntel **franko** (innerhalb Deutschland-Oesterreich) versendet gegen Nachnahme oder vorherige Kasse das

Herforder Cigarren-Versand-Geschäft

C. H. Tödtmann, Herford i. W.

Uebersicht der erschienenen Festschriften etc.

Ahnert, E., F. X. Gabelsberger, Aufsatz am Deutschen Schüler-Jahrbuch für 1889, XIII. Jahrg., Gera. 0,60 Mk.

Eggers, Karl, Rück- und Vorschau am 100. Geburtstage Gabelsbergers. Sonderabdruck aus der „Deutsch. Stenogr.-Zeitung.", 4. Jahrg. No. 3 u. 4. Barmen.

Forster, J. M., Ein Ritter von der geflügelten Feder. Aufsatz über Gabelsberger (mit Portrait) in der illustr. Zeitschrift „Vom Fels zum Meer." Berlin u. Stuttgart, W. Spemann, 1888/89. Heft 7, S. 1922—1927.

Geyer, J., Zur 100. Geburtstagsfeier Gabelsbergers. Aufsatz im Jahrbuch für christliche Unterhaltung. Kaiserswerth a. Rh. 1889.

Glöss, Stenogr. Portemonnaie-Kalender für 1889. Dresden, Verlag der Druckerei. 0,25 Mk.

Gossel, J., Franz Xaver Gabelsberger. Gedenkblatt etc. mit Portrait). No. 6 des „Sonntagsblatt" der „Preuss. Lehrerztg." vom 10. Febr. 1889. Spandau.

Heike, Rich., Gedenkschrift an den 100jährigen Geburtstag F. X. Gabelsbergers. Dessau 1889.

Heilberg, A., Fr. X. Gabelsberger, eine Biographie. Separat-Abdruck aus Postels deutschem Lehrer-Kalender für 1890. Breslau, E. Morgenstern.

Klar, Maxim., Prof., Perlen deutscher Redezeichenkunst, Selbstverlag des Vereins deutscher Redezeichner in Sternberg (Mähren), 1889. fl. 3,50.

Kolb, F., Zum hundertj. Geburtstage F. X. Gabelsbergers. Propagandaschrift. Fürth i. Bayern, Selbstverl., Mathildenstr. 20. 0,10 Mk.

Krafft, A., Festrede bei der Säkularfeier des Geburtstages F. X. Gabelsbergers an der K. Studien-Anstalt Nürnberg am 9. Februar 1889. Nürnberg 1889.

Kronach, Festspiel zu Ehren des 100jähr. Geburtstages Gabelsbergers. Herausgegeb. v. Gab. Sten.-Verein zu —. 0,50 Mk.

Malossi, F., Nel primo centennario della nascita di F. S. Gabelsberger. Lettura tenuta il 20. Feb. 1889 al R. Istituto Tecnico „Antonio Zanon". Udine 1889.

Scheffler, Dr. W., Fr. X. Gabelsberger. Ein Gedenkblatt zu seiner 100jähr. Geburtstagsfeier. Dresden 1889.

Schober, Johann, F. X. Gabelsberger, der Erfinder der deutschen Redezeichenkunst. Eine Lebensbeschreibung zu seinem 100. Geburtstage. Mit einem Bilde Gabelsbergers. Ulm, J. Ebner, 1889. 0,50 Mk., bei 100 Ex. 0,10 Mk.

Schreiber, J. M., F. X. Gabelsberger, der Begründer der deutschen Redezeichenkunst. Wien.

Besonders erwähnt und empfohlen seien hier noch:

a) **Fischer,** Geh. Reg.-Rat, Briefwechsel zwischen Gabelsberger und Wigard. Leipzig 1886. Verlag von Fr. Geissler. 3 Mk.

b) **Gerber,** Gabelsbergers Leben und Streben. 2. Aufl. Leipzig, E. Zehls' Verlag. 1,50 Mk.

c) Festschrift zur 50jährigen Jubelfeier des Kgl. Stenogr. Instituts zu Dresden am 5. Okt. 1889. Für 2,50 Mk. auf dem Institut käuflich zu haben.

Erinnerungszeichen.

a) **Stenographen-Abzeichen:**

1. vom Kgl. stenogr. Institut zu Dresden, Stenographennadel, vergoldet à 35 Pf.;
2. von Karl Klapdor jun., Düsseldorf, bis zu 20 Stück à 30 Pf. darüber à 25 Pf.;
3. von Johs. Fassbender, Elberfeld, à 25 Pf.;
4. von W. Marnet, Neustadt an der Haardt, à 30 Pf., Dutzend 3,25 Mk.;
 von demselben:
 Kravatten-Vorstecknadel, das stenographische Zeichen „Stenograph" vorstellend, mit echter Goldplattierung, Stück 1,75 Mk.
5. von Ludvigsen & Wirth, Lüdenscheid, Gabelsb. neusilbernes Stenographen-Abzeichen;
6. von Steinhauer & Lück, Lüdenscheid, Stenographen-Abzeichen.

b) **Gabelsberger-Bilder:**

1. Gabelsbergers Portrait in Kupferstich, 18/21 cm, à 50 Pf. Zu beziehen durch die Expedition des Kgl. stenographischen Instituts zu Dresden.
2. Bild Gabelsbergers in Lithographie, grosses Quart-Format 40 × 30 cm, à 50 Pf., 10 Stück à 45 Pf. Zu beziehen von W. Marnet, Neustadt a. d. Haardt.
3. Gabelsbergers Portrait in Lebensgrösse mittelst Chromolithographie. Preis 1 Mk. im Blatt, 6 Mk. im viereckigen Goldrahmen. 80 × 64 cm mit Rahmen. Aus der Kunstanstalt von J. M. Heitz & Co. in Wien IX, Lazarethgasse 18, zu beziehen durch jede Buchhandlung.
4. Gabelsbergers Portrait in Oelfarbendruck. Ausgabe A in breitem Gold-Barockrahmen (52/62 cm) 4 Mk. (Verpackung 50 Pf.), Ausgabe B in hochelegantem schwarzen Barockrahmen mit Goldverzierung unter schwarzem Emaille-Glas (63/75 cm) 8 Mk. (Verpackung 75 Pf.). Kunstverlag von Bruno Radelli-Dresden.
5. Gabelsbergers Wohnhaus in photogr. Lichtdruck, 14,5/20 cm, à 30 Pf. Zu beziehen durch die Expedition des Kgl. stenographischen Instituts zu Dresden.

c) **Gabelsberger-Büsten:** in Elfenbeinmasse und Gips empfiehlt Wilh. Pellegrini-Chemnitz i. S.

d) **Denkmünzen:** Auf der Vorderseite ist das Bildnis Gabelsbergers, auf der Kehrseite befinden sich die Worte: „Zur 100jährigen Geburtsfeier des Erfinders der deutschen Stenographie. 9. Februar 1789—1889." Kupfer bronziert, 50 mm. Preis 2 Mk. Hierzu ein rotseidenes Plüschgestell 1,30 Mk. Dieselbe Denkmünze, vorzüglich geeignet als Schmuck der Uhrkette, Preis pro Stück in Bronze, versilbert oder vergoldet mit Oehr und Ring 45 Pf., in Silber 990/1000 fein 7,45 Gramm, 2,20 Mk. Zu haben bei L. Chr. Lauer, Münz-Anstalt in Nürnberg.

e) **Stenographen-Bierseidel:** ½ Liter-Altdeutscher-Steinkrug mit Medaillonbild Gabelsbergers und Trinkspruch in stenographischer Schrift 2,80—3 Mk. ohne Porto und Verpackung. Vereinshumpen 2 Liter Inhalt 6 Mk. Zu beziehen von J. Grabs-Gotha, Mönchelsstrasse 4.

Im Verlage der Schulbuchhandlung **F. G. L. Gressler-Langensalza** erschienen:

Fett, W. A., Der preussische Volksschullehrer im Examen. Eine Sammlung von über 5500 Prüfungsthemen aus in jüngster Zeit stattgefundenen Prüfungen der Seminar-Aspiranten, Seminar-Abiturienten, Schulamtsbewerber, Provisorischer Lehrer, Mittelschullehrer und Rektoren, Turn-, Zeichen-, Musik- und Taubstummenlehrer und Vorsteher, Lehrerinnen und Schulvorsteherinnen, nebst den einschlägigen Ministerial-Erlassen etc. und einer Anzahl Formulare zu schriftlichen Meldungen. Zweite, sehr vermehrte und erweiterte Auflage. IV. 280 S. gr. 8. 2,25 Mk.

— — **Die preussische Lehrerin im Examen.** Verordnungen, betreffend die Vorbildung und Prüfung der Lehrerinnen und Schulvorsteherinnen, Handarbeits-, Turn- und Zeichenlehrerinnen, nebst einer Anzahl von Prüfungsthemen und einem verschiedene behördliche Bestimmungen enthaltenden Anhange. IV. 96 S. gr. 8. 0,90 Mk.

— — **Der erweiterte Amtskreis des Lehrers.** Winke und Rathschläge für die neben- und ausseramtliche Beschäftigung des Lehrers. Zusammengestellt unter Zugrundelegung der einschlägigen gesetzlichen Bestimmungen und behördlichen Verordnungen. Dritte vermehrte Auflage XVI. 560 S. gr. 8. 5 Mk. gebunden 6 Mk.

— — **Die Pensionierung der Lehrer und Lehrerinnen** an den öffentlichen Volksschulen Preussens. Das Preussische Lehrer-Pensionsgesetz vom 6. Juli 1885 nebst den sonstigen auf das Pensionswesen des Volksschullehrers bezug habenden Normen und Grundsätzen. VIII. 95 S. gr. 8. 0,90 Mk.

— — **Die Lehrprobe in der Volksschule.** Bilder aus der Unterrichtspraxis sämtlicher Disciplinen der Volksschule. I. Band. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. XII. 402 S. gr. 8. 3,60 Mk. A. Didaktik. — B. Methodik und Praxis: I. Religion. II. Deutsch. II. Band. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. VIII. 364 S. gr. 8. 3,30 Mk. III. Zahlen- und Formenlehre. IV. Realien. V. Gesang. VI. Turnen. VII. Weibliche Handarbeiten.

— — **Blätter aus dem Präparationshefte des Volksschullehrers.** Katechesen, Entwürfe und Thesen aus dem Unterrichtsgebiete der Volksschule. I. Band. VIII. 295 S. gr. 8. 3,75 Mk. 1. Der Religionsunterricht. — 2. Der Unterricht im Deutschen. II. Band. VIII. 304 S. gr. 8. 3,75 Mk. 1. Der Rechenunterricht. — 2. Der Unterricht in der Raumlehre. — 3. Der Zeichenunterricht. — 4. Der Unterricht in den Realien. — 5. Gesang. — 6. Der Turnunterricht. — 7. „Erziehung zur Arbeit durch Arbeit.“ — 8. Lektions-Themen. — 9. Thesen. — 10. Blätter und Blüten für Denkende.

— — **Konferenzarbeiten.** Sammlung von Entwürfen, Dispositionen, Thesen und Themen aus den verschiedensten Gebieten der Pädagogik. Als Material für Konferenz- und Prüfungsarbeiten zusammengestellt. I. Band. Zweite stark vermehrte Aufl. XXIV. 756 S. gr. 8. 6 Mk. In Leinenband 7 Mk. II. Band. XII. 382 S. gr. 8. 2,70 Mk. In Leinenband 3,50 Mk.

— — **Der Stellenwechsel im Lehramt.** Praktischer Ratgeber für die Stellenbewerbung, Kündigung und Auseinandersetzung. Auf Grund der bestehenden Bestimmungen bearbeitet. IV. 136 S. gr. 8. 1,20 Mk.

— — **Handbuch des deutschen Schulstrafrechts.** Praktischer Ratgeber für Deutschlands Lehrer und Schulaufsichtsbeamte. XII. 624 S. gr. 8. 6 Mk.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Die deutsche Gemeindeschule
als
allgemeine Volksschule.
Ein Zukunftsbild im Spiegel der Gegenwart.

Von

W. A. Fett, Königsberg in Pr.

Brosch. 2 Mk., kart. 2,20 Mk.

Wem gehört die Schule?
Ein Kapitel aus dem „Kampf um die Schule“.

Von **W. A. Fett,** Königsberg in Pr.

Preis 1 Mk., brosch. 1,20 Mk.

Vom Kassierer des Pestalozzivereins für die Provinz Ostpreussen, Rektor **Tichelmann-Königsberg in Pr.**, kann bezogen werden:

Die Sprachgebrechen unserer Schüler.
Ein Versuch zur Anregung.

Zum Besten des Pestalozzivereins herausgegeben

von

W. A. Fett,

städt. Lehrer zu Königsberg in Pr.

Preis 30 Pf.

Se. Excellenz der Herr Kultusminister v. Gossler sprach dem Verfasser seine „volle Anerkennung“ und „besten Dank“ aus und bestellte 200 Exemplare der Broschüre.

Verlag von Velhagen & Klasing-Bielefeld und Leipzig.

Der Bureaukratismus auf dem Schulgebiete.

Von **W. A. Fett,** Lehrer in Königsberg in Pr.

25 S. **Preis 60 Pf.**

Im Verlage von **Rud. Hoffmann** in **Mittelwalde** ist erschienen:

Ein preuss. Gymnasialdirektor
über Stenographie.

Epistula viri obscuri **Caroli Eggerdis.** Preis **90** Pf. Die **Schrey**-Stenographie wird hier durch ein wohlgeklärtes Extrakt der Intelligenz ihrer Erfinder in elektrische Beleuchtung gerückt.

Unterrichtscurse

lassen sich in **kurzer** Zeit mit **bestem** Erfolge durchführen durch Benützung der in meinem Verlage erschienenen, mit beispiellosem Beifall aufgenommenen

Unterrichtsbriefe
zur raschen und leichten Erlernung der Gabelsb. Stenographie

bearb. v. Josef Müller, Vors. d. Vereinigung Gabelsb. Stenogr., Barmen.

Ein besseres Mittel zum brieflichen Unterricht und zur Gründung neuer Vereine existiert nicht. Eine Reihe von Vereinen hat in kurzer Zeit 3—5 mal nachbestellt. — Probebriefe werden gegen Einsendung von 10 Pfg. **gratis** abgegeben von dem Verleger

Wilh. Wandt, Barmen.

Stenographisches Unterhaltungsblatt

herausgegeb. v. Kgl. Reallehrer **J. Stenger-Bamberg.**

Der Jahrgang, mit dem Kalenderjahr laufend, besteht aus 50 Nummern nebst Titelblatt und Inhaltsverzeichnis und kostet, vom Herausgeber bezogen, 3 Mk. = 1 fl. 75 kr. österr. Währung, bei der Post 3,20 Mk.; doch nimmt diese nur halbjähriges Abonnement an; bei dem Buchhandel 4 Mk. Jedoch bei Bezug von mindestens 10 Exemplaren vom Herausgeber direkt, mit Zusendung unter einer Adresse nur 2,50 Mk.; ferner wird noch auf je 10 Exemplare ein Freiexemplar gegeben. Der Betrag braucht erst nach 3 Monaten eingesendet zu werden.

Im Verlage der Schulbuchhandlung

F. G. L. Gressler-Langensalza

erschienen und sind direkt sowie durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Feldblumen.

Für den **Familientisch** gesammelt von **Maria Nehrung.** 364 und XII Seiten gr. 8. Preis 4 Mk. In eleg. Leinenband mit Goldpressung 5 Mk.

Die **Lehrerzeitung für Ost- und Westpreussen** urteilt über diese Sammlung:

„Das vorliegende Buch enthält eine Sammlung der besten Erzeugnisse unserer bekannten Dichter. Aus dem reichen Inhalts-Verzeichnisse heben wir heraus: Für den **„Hausaltar“** (189), für den **„Festtagsstrauss“** (44), zum **„Trauerkranz“** (30), für den Tisch der **„Gartenlaube“** (100), für das **„warme Stübchen“** (17), für den **„Arbeitstisch des Mannes“** (338), für den **„Vaterlandsaltar“** (27), für den **„Familientisch“** (40), für die **„Kinderstube“** (54), für das **„Frauengemach“** (374), für den **„Reisehut“** (31) und für den **„Gesellschaftstisch“** (680) zusammen **1924** Nummern.

Wir sehen also, dass die liebenswürdige Verfasserin, gleich dem Mädchen aus der Fremde, jedem eine Gabe reicht. Wir erkennen, dass diese **„Feldblumen“** von liebender Hand geordnet zum schönen Strauss, in erster Reihe bestimmt sind für den Tisch der „guten Stube“. Aus Erfahrung wissen wir, dass sie gerade hier am rechten Ort waren und von der Frau des Hauses oft und gern zur Hand genommen wurden und ihr manche herzliche Freude und Erquickung im trüben Einerlei des Alltagslebens boten. So empfehlen wir denn das auch äusserlich schön und würdig ausgestattete Werk zum Kauf allen Kollegen für den Tisch ihrer Frauen resp. Bräute; wir garantieren ihnen im voraus, dass sie eine glückliche Wahl getroffen haben und damit viel Freude bereiten werden.“

Druck von R. Leupold in Königsberg in Pr.

Vogl.

Fett, W. A.

Die Säkularfeier der Schule Gabelsbergers am 9. Februar 1889 Festberichte,
 Prologe, Festreden, Festlieder etc

Königsberg i. Pr. 1890

Graph. 464
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11611146-1